

Arbeitszeiten – Kinderzeiten – Familienzeiten

Bessere Vereinbarkeit durch Sabbaticals und Blockfreizeiten?

Forschungsprojekt im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales,
Qualifikation und Technologie (MASQT) des Landes Nordrhein-Westfalen

von Christina Klenner, Svenja Pfahl und Stefan Reuyß

unter Mitarbeit von

Bettina Suthues, Jörg Kwapis und Andreas Mauer

mit einer Expertise "Folgen des Wandels gesellschaftlicher Zeitbedingungen für Kin-
der" von

Helga Zeiher (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin)

im Anhang

Gliederung	<u>Seite</u>
Kurzfassung	I - XXI
I. PROBLEM, METHODE UND UNTERSCHIEDUNG DER BEFRAGTEN NACH FAMILIALEN GRUNDARRANGEMENTS	
1. Zeitverteilungsmuster im Spannungsfeld von Arbeitszeiten, Kinderzeiten und Familienzeiten	1
1.1 Problemstellung	1
1.2 Diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung durch Arbeitszeitflexibilisierung	6
<i>Variable Arbeitszeitgestaltung durch Arbeitszeitkontenmodelle</i>	<i>10</i>
<i>Diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung infolge von Arbeitszeitverkürzungen</i>	<i>13</i>
<i>Schicht-, Nacht- und Wochenendarbeit</i>	<i>14</i>
<i>Teilzeitarbeit</i>	<i>17</i>
1.3 Familiäres Zusammenleben von Eltern und Kindern	19
1.3.1 Bedeutung der familialen Lebensform	19
1.3.2 Zeitbedarf für Familienleben.....	23
1.4 Kinderalltag heute.....	25
1.4.1 Zur Konstruktion von Kindheit.....	26
<i>Das betreuungsbedürftige Kind</i>	<i>26</i>
<i>Zwischen Selbständigkeit und Fürsorge</i>	<i>27</i>
<i>Das robuste Kind</i>	<i>28</i>
1.4.2 Alltag und Zeitstrukturen im Leben von Kindern und Jugendlichen.....	29
<i>Vorschulkindheit (bis 6 Jahre).....</i>	<i>31</i>
<i>Mittlere Kindheit (6 bis 12 Jahre)</i>	<i>32</i>
<i>Späte Kindheit (12 bis 14 Jahre) und Jugend</i>	<i>34</i>
2. Untersuchungsdesign und Methoden.....	37
2.1 Konzeptioneller Rahmen	37
2.2 Methodisches Herangehen.....	38
2.2.1 Experteninterviews	41
2.2.2 Beschäftigteninterviews	43
2.2.3 Kinderinterviews	45
2.2.4 Quantitative Erhebung	47

3.	Das familiale Grundarrangement als Basis für die alltägliche Gestaltung von Arbeitszeiten und Familienzeiten	49
3.1	Paarkonzepte	51
	<i>Zeitgestaltung der Paare</i>	<i>56</i>
	<i>Gemeinsame Familienzeit</i>	<i>61</i>
3.2	Erwerbskonstellation.....	65
3.3.	Arbeitszeitformen.....	68
3.4	Kinderbetreuungsformen	77
3.5	Arbeitsteilung in Haushalt und Familie.....	90

II. ZEITSTRUKTUREN IM ALLTAG VON ELTERN UND KINDERN

4.	Zeiten und Zeitwünsche der Kinder. Die Ergebnisse der Kinderbefragung.....	99
4.1	Geschlossene versus offene Nachmittagsgestaltung der Schulkinder.....	99
4.2	Zeitgestaltung, Zeitbedürfnisse, Zeitwünsche der Kinder	103
	<i>Wahrnehmung der Betreuungsformen durch die Kinder.....</i>	<i>104</i>
	<i>Hortbetreuung: Keine Zeit und Ruhe für Hausaufgaben.....</i>	<i>104</i>
	<i>Freizeitbeschäftigung: von den Eltern gewollt oder eigenes Hobby.....</i>	<i>105</i>
	<i>Zeit zur freien Gestaltung</i>	<i>106</i>
	<i>"Elternfreie" Zeit.....</i>	<i>106</i>
	<i>Eltern im Hintergrund.....</i>	<i>107</i>
	<i>Familienbezogene Zeiten</i>	<i>108</i>
4.3	Wie denken Kinder über die Arbeitszeiten ihrer Eltern?	110
	<i>Wunsch nach besonderen Zeiten</i>	<i>110</i>
	<i>Wunsch nach aufeinander bezogener Alltagszeit.....</i>	<i>111</i>
	<i>Wunsch, nicht alleine zu sein</i>	<i>111</i>
	<i>Zeitansprüche an die Eltern in besonderen Situationen</i>	<i>112</i>
5.	Bedürfnisse und Zeiten von Kindern. Wie berufstätige Eltern den Kinderalltag absichern. Die Ergebnisse der Beschäftigtenbefragung.....	116
5.1	Versorgung der Kinder durch die Eltern.....	117
5.2	Institutionell bedingte Zeitmuster der Kinder.....	124

5.2.1	Pflichtpensum Schule	124
	<i>Einfluss der Schule auf den Tagesablauf.....</i>	124
	<i>Hausaufgaben am Nachmittag.....</i>	126
	<i>Schulzeiten im Jahresverlauf: Schulferien</i>	128
5.2.2	Kindertageseinrichtungen der Vorschulkinder	134
	<i>Schließzeiten der Betreuungseinrichtungen</i>	135
5.2.3	Eigene Termine der Kinder: Sport, Musikschule, Sprachunterricht	136
5.3	Spielen und Muße – Zeitautonomie der Kinder	138
	<i>Mediennutzung</i>	140
5.4	Der besondere Tag: Geburtstag und andere Höhepunkte.....	140
6.	Alltagsgestaltung im Zusammenleben der Familie.....	143
6.1	Der familiäre Tagesablauf: Verschränkung von Zeiten und Tätigkeiten der Familienmitglieder	143
	<i>Abstimmen der Zeitmuster</i>	143
	<i>Innerfamilial verzahntes Handeln</i>	145
	<i>Fähigkeit zur Organisation des Alltags</i>	146
6.2	Die strukturierende Kraft von Routinen und Ritualen im Alltag.....	148
6.2.1	Routinen	148
	<i>Routinen in den Eigenzeiten</i>	149
	<i>Familiale Routinen</i>	151
	<i>Mahlzeiten</i>	151
	<i>Abendroutinen.....</i>	155
6.2.2	Rituale.....	157
6.3.	Nach Arbeit: Spiele, Gespräche und gemeinsame Zeit von Eltern und Kindern	161
6.4	Wochenende und Urlaub: "Nachholen" von Gemeinsamkeiten.....	166
6.5	Technische Kommunikationsmittel für mehrere familiäre Erreichbarkeit	169
6.6	Zeitstrukturen des Familienalltags	172

III.	ARBEITSZEITVERTEILUNGSMUSTER UND IHRE ABSTIMMUNG MIT DEN KINDER- UND FAMILIENZEITEN.....	
7.	Sabbaticals und Blockfreizeiten	175
7.1	Sabbaticals	175
7.1.1	Was sind Sabbaticals?.....	175
7.1.2	Verbreitung von Sabbatical-Angeboten in Deutschland.....	181
	<i>Exkurs: Sabbaticals im öffentlichen Dienst</i>	<i>187</i>
7.1.3	Nutzung von Sabbatical-Angeboten durch unsere Interviewpartner/innen	189
	<i>Nutzungsmotive der Befragten.....</i>	<i>193</i>
	<i>Bewertung des Sabbaticals durch die Befragten</i>	<i>196</i>
7.2	Blockfreizeiten	200
7.2.1	Was sind und wie entstehen Blockfreizeiten?.....	200
7.2.2	Blockfreizeiten im Familienalltag.....	204
	<i>Blockfreizeiten als fester und regelmäßiger Bestandteil des Lebens</i>	<i>204</i>
	<i>Blockfreizeiten und einzelne freie Tage als Ausnahme von der Regel</i>	<i>209</i>
	<i>Bewertung der Blockfreizeiten durch die Befragten.....</i>	<i>212</i>
8.	Abstimmen – Aushandeln – Koordinieren. Diskontinuierliche Arbeitszeiten und Zeitstrukturen des Familienalltags	215
8.1	Vereinbarkeitsprobleme und Arbeitszeitwünsche der Eltern.....	215
8.1.1	Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Sicht der Interviewpartner/innen	215
	<i>Bewertung der Vereinbarkeit.....</i>	<i>215</i>
	<i>Vereinbarkeitsprobleme</i>	<i>217</i>
8.1.2	Arbeitszeitwünsche und Ideen der Befragten für eine vereinbarkeitsfördernde Arbeits(zeit)gestaltung.....	220
	<i>Verteilung der Arbeitszeit: Tägliche Arbeitszeitdauer versus geblockte Zeiten</i>	<i>220</i>
	<i>Wunsch nach kürzerer Arbeitszeit</i>	<i>223</i>
	<i>Spielraum durch Arbeitszeitkonto – Mitsprache bei der Arbeitszeitgestaltung.....</i>	<i>226</i>

	<i>Tausch: betriebsbedingte gegen kindbezogene Flexibilität</i>	228
	<i>Arbeitszeitwünsche vor dem Hintergrund ihrer arbeitsorganisatorischen Umsetzung</i>	230
	<i>Problematische Lage der Arbeitszeit</i>	231
8.2	Ausbalancieren der Arbeitszeiten im Spannungsfeld von Betrieb und Familie.....	233
8.2.1	Koordinieren von Zeiten.....	236
8.2.2	Abstimmen von Zeiten	241
8.3	Zusammenfassung	251
9.	Fazit und Schlussfolgerungen	256
	<i>Der allgemeine Zusammenhang von Arbeitszeiten und Familienleben – Forderung nach Optionalität im Grundsätzlichen und im Einzelnen</i>	256
	<i>Bewertung der Flexibilisierung und ungleichmäßigen Arbeitszeitverteilung durch die Befragten</i>	260
	<i>Sabbaticals und Blockfreizeiten</i>	264
	<i>Neue Gestaltungsaufgaben in der Zeitpolitik</i>	266
	<i>Offene Fragen</i>	269

A n h a n g

Anlage 1

Expertise von Helga Zeiher:

"Folgen des Wandels gesellschaftlicher Zeitbedingungen für Kinder"

Anlage 2

Tabellenauflistung Interviewpartner/innen Projekt "Blockfreizeiten und Sabbaticals"

Anlage 3

Tabellenauflistung Kinder der Befragten nach Alter und interviewte Kinder

Anlage 4

Tabellenauflistung Sozialstruktur der Befragten

Anlage 5

Falldarstellung Christoph Chemnitz

Anlage 6

Falldarstellung Paula Pappel

Anlage 7

Tabelle "Durchschnittliche Zeitverwendung in West- und Ostdeutschland"

Literaturverzeichnis

Kurzfassung

Anliegen und Fragestellung

Im vorliegenden Forschungsprojekt wird empirisch untersucht, welche Zusammenhänge zwischen flexibilisierten Arbeitszeiten und den Zeitstrukturen sowie dem Zeit handeln in der Familie zu beobachten sind. Der Fokus der Untersuchung liegt auf den Verteilungsmustern von Arbeitszeiten, die im Zuge der Flexibilisierung immer weniger einem allgemeingültigen Standard entsprechen. Die überwiegend qualitativ angelegte Studie soll dabei vor allem zweierlei leisten:

- neu entstandene diskontinuierliche Arbeitszeitverteilungsmuster, die Sabbaticals und Blockfreizeiten einschließen und einem anderen Wechsel von Erwerbsarbeit und freier Zeit folgen als bei der Normalarbeitszeit üblich – im Sinne einer Exploration – zu erfassen und zu analysieren sowie
- gewissermaßen als besonders „kritische Instanz“ der Bewertung solcher neuen Arbeitszeitverteilungsmuster jene abhängig Beschäftigten befragen, die alltäglich in vielfältige und komplexe Zeitarrangements eingebunden sind: erwerbstätige Eltern minderjähriger Kinder.

Seit Mitte der 1990er Jahre lässt sich ein regelrechter *Flexibilisierungsschub der Arbeitszeiten* beobachten. Nachdem bereits in den letzten Jahrzehnten Schichtarbeit und Teilzeitarbeit, Gleitzeitsysteme und Mehrarbeit zur Zunahme von Arbeitszeiten führten, die von der *Normalarbeitszeit* abweichen, sind in den letzten Jahren *Arbeitszeitkonten auf dem Vormarsch*, die eine variable Verteilung der Arbeitszeit auf der Zeitachse möglich machen. Flexibilisierte Arbeitszeiten sind auch außerhalb klassischer Schichtsysteme nicht mehr unbedingt gleichmäßig, sondern immer häufiger *diskontinuierlich* auf der Zeitachse verteilt. Eine diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung stellt traditionelle Zeitinstitutionen wie das Wochenende oder den Werktagsfeierabend in Frage und könnte zu neuen Mustern der Zeitverteilung führen.

Weitgehend offen ist bisher, wie unter den Bedingungen diskontinuierlicher Arbeitszeitverteilung die Vereinbarkeit von familiären und beruflichen Aufgaben realisiert wird. Erleichtert oder erschwert eine diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung die Ver

einbarkeit von Familie und Beruf? Benötigen Eltern weitgehend gleichmäßige Arbeitszeitverteilungsmuster?

Um die soziale Verträglichkeit neuer Arbeitszeitverteilungsmuster auszuloten, wird daher in diesem Projekt die *Perspektive von Eltern und Kindern* eingenommen. Beleuchtet werden Strategien, wie die Eltern die Aktivitäten und Zeiten der Kinder alltäglich absichern. Wie integrieren Familien unter Bedingungen nicht gleichmäßiger Arbeitszeitverteilung die verschiedenen Zeiten zu einem gemeinsamen Familienalltag? Welche Optionen und welche Restriktionen sind mit neuen Arbeitszeitverteilungsmustern verbunden?

Bei der Untersuchung dieser Fragen zeigt sich, dass über die Zeitstrukturen des Kinderalltags und des Zusammenlebens in den Familien nicht allzu viel bekannt ist. Das Projekt hat daher damit zu beginnen, zunächst diese Zeitstrukturen selbst und die darauf einwirkenden Faktoren zu betrachten und das Handeln der Familienmitglieder bei der „Herstellung“ ihres gemeinsamen Familienalltags zu analysieren.

Methodisches Vorgehen

Im Projekt wurden unterschiedliche Forschungsperspektiven und Methoden miteinander kombiniert. Den Ergebnissen liegen qualitative Experten-, Beschäftigten- und Kinderinterviews zugrunde. Darüber hinaus wurde eine repräsentative Betriebsbefragung zur Verbreitung von Sabbaticalangeboten in Deutschland durchgeführt. Der methodische Schwerpunkt der Untersuchung liegt in den qualitativen Interviews mit 28 abhängig Beschäftigten mit Kindern, die eine vertragliche Arbeitszeit von mindestens 30 Stunden in der Woche und mehr oder minder diskontinuierliche Arbeitszeiten haben („Beschäftigtenbefragung“). Kontrastierend zu den Müttern und Vätern wurden Singles befragt. Die Zugänge zu den Befragten erfolgten über ihre Arbeitsstelle in einem der sechs Untersuchungsbetriebe:

- Krankenhaus (Kleinstadt)
- Kreisverwaltung (Kleinstadt)
- Wohlfahrtsverband (Mittelstadt)
- Industriebetrieb (Mittelstadt)
- Verwaltung (Großstadt)
- Industriebetrieb (Großstadt)

Bei den Beschäftigteninterviews ist zu beachten, dass die Befragten zwar ein breites Spektrum hinsichtlich der sozialen Stellung, Berufe, Qualifikationsstufen, des Alters, der Kinderzahl und der Lebensform abbilden, dass aber ausgesprochen prekäre Situationen auf Grund des Betriebszugangs und der Freiwilligkeit der Interviews nicht im Sample vertreten sind.

Darüber hinaus wurden zehn Interviews mit acht Mädchen und zwei Jungen im Alter von 6 bis 15 Jahren aus sechs verschiedenen Familien geführt („Kinderbefragung“). Die Kinderinterviews sind als experimentell–explorativ zu verstehen. Angestrebt war vor allem ein Perspektivenwechsel hin zur eigenen Sicht der Kinder. Für die einzelnen Fallauswertungen tragen sie ergänzenden Charakter. Die Kinder wurden zu Zeitstrukturen in ihrem Alltag, zu ihrer Zeitgestaltung, ihren Zeitwünschen sowie zur Abstimmung der Zeiten innerhalb der Familie befragt.

In Kooperation mit dem Institut zur Erforschung sozialer Chancen in Köln (ISO) wurden repräsentative Daten zur Verbreitung von Sabbatical-Regelungen in Betrieben und Verwaltungen in Deutschland erhoben. In dieser schriftlichen Befragung in 2001 (vgl. Bauer u.a. 2002) wurden 12.500 Betriebe und Dienststellen aus allen Wirtschaftszweigen angeschrieben; von 2.520 Betrieben kamen verwertbare Bögen zurück, die für die Auswertung berücksichtigt werden konnten (Rücklaufquote: 21,2%). Zum Themenkomplex Sabbaticals wurden die Betriebe von uns befragt, ob und wie lange sie ihren Beschäftigten bereits Sabbatical-Regelungen anbieten und auf welchem Wege das Sabbatical für die Beschäftigten ermöglicht wird („Repräsentativbefragung“). In die bi- und multivariate Auswertung gingen darüber hinaus Antworten zu anderen Fragen der Betriebsbefragung (Betriebsgröße, Beschäftigtenstruktur, Führung von Arbeitszeitkonten) mit ein.

Rahmenbedingungen für die Zeitverteilungsmuster im Alltag der Befragten

Ausgehend von ihren Vorstellungen über Partnerschaft, Familie und sowie von ihren Kindheits- und Erziehungskonzepten sowie in Abhängigkeit der vorgefundenen Rahmenbedingungen und Gegebenheiten (Berufe und Arbeitsstellen der Eltern, Verfügbarkeit von Kindereinrichtungen, Wohn- und Siedlungsstruktur) treffen die Eltern zahlreiche Entscheidungen, die anschließend als (zeit)strukturierende Inputgrößen ihres Familienalltags auftreten. Das Paar entscheidet über Formen der Betreuung der Kinder (ausschließlich elterliche vs. außerfamiliäre Betreuung), entschließt sich zu einer bestimmten Erwerbskonstellation (wie viel berufliche Arbeitszeit Mutter und Vater anstreben, welche Arbeitszeiten sie jeweils akzeptieren können, an welchen Orten sie arbeiten), teilt die Aufgaben der Kinderbetreuung und Hausarbeit zwischen den Partnern auf, entwickelt mehr oder minder große Ansprüche an familiäres Zusammensein. Aus all diesen Entscheidungen ergibt sich das *familiale Grundarrangement*, das die Basis für die alltägliche familiäre Lebensführung (Jürgens) bildet.

Das *familiale Grundarrangement* unterscheidet sich nach dem jeweiligen Paarkonzept (in Anlehnung an die Paartypen nach Notz). Das *streitbare Paar* legt großen Wert auf die Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit der Partner; beiden Partnern ist die berufliche Tätigkeiten persönlich bedeutsam, häufig arbeiten beide mit Vollzeit oder Teilzeit im hohen Stundenvolumen. Das streitbare Paar entscheidet sich für eine Inanspruchnahme externer Kinderbetreuung und billigt den Kindern altersgemäß eine hohe Selbständigkeit zu. Idealerweise sollen sich die Männer ebenso wie die Frauen für Kinder und Haushalt engagieren. Für das *verschweißte Paar* steht die Familie im Mittelpunkt, der Beruf wird ihr gegenüber relativiert. Die Gestaltung des Alltags ist darauf ausgerichtet, das Beste für die Familie zu verwirklichen. Dazu gehört auch die Überzeugung, dass sich Beruf und Kinder nicht gleichzeitig gleich gut verwirklichen lassen und meist einer der Partner berufliche Abstriche hinnehmen muss. Beim *komplementären Paar* ist die Andersartigkeit der beiden Partner Grundlage der Beziehung. Die Arbeitsteilung des Paares basiert auf der klaren Trennung von Zuständigkeitsbereichen. Die Männer sind als Familienernährer für die Einkommenserwirtschaftung, die Frau als Expertin für die Alltagswelt und die Kinder zuständig. Die Frauen dieses Paartyps sind häufig nicht oder nur in geringem Umfang erwerbstätig.

Das familiäre Grundarrangement unterscheidet sich auch hinsichtlich der gemeinsamen Familienzeit, die in „familienzentrierten“ Familien weitaus umfangreicher ausfällt als in „Eltern-Kind-zentrierten“, „paarzentrierten“ oder „individuenzentrierten“ Familien. Die Analyse der Befragten zeigt, dass kein direkter Zusammenhang zwischen dem Umfang an gemeinsamer Familienzeit und der Arbeitszeit der Partner besteht. Vollzeit-Vollzeit-Paare können, wenn es ihrem familialen Grundarrangement entspricht, familienzentriert sein und viel Zeit miteinander verbringen, wo hingegen „Eltern-Kind-zentrierte“ Familien eher in traditioneller Ernährerehe mit komplementärem Paarkonzept zu finden sind. Hier verbringt – entsprechend der Komplementarität der Aufgaben und Lebensbereiche – meist nur die Mutter viel Zeit mit den Kindern, gemeinsame Familienzeit steht dahinter zurück.

Zeiten und Zeitwünsche der Kinder („Kinderbefragung“)

Eltern geben einerseits zahlreiche Bedingungen für die Alltagsgestaltung ihrer Kinder vor, stellen sich aber andererseits auf die Bedürfnisse ihrer Kinder ein. Die Kinderbefragung ermöglicht, die Perspektive zu erweitern: den Blick der Eltern auf ihre Kinder durch die Wahrnehmungen der Kinder selbst zu ergänzen.

Der Alltag der befragten Schulkinder unterscheidet sich im Hinblick darauf, wie offen oder geschlossen ihre Tages- und vor allem die Nachmittagsgestaltung ist, wie viele Wechsel der Orte, der Betreuungspersonen sowie der Betreuungssituationen sie zu vollziehen haben und wie viel Zeit sie zu Hause verbringen. Die befragten Schulkinder weisen eine sehr heterogene Nachmittagsgestaltung auf. Diese hängt im wesentlichen von den unterschiedlichen Betreuungsformen - Hortbetreuung, Betreuung durch die Eltern oder Großeltern – sowie dem Grad der Strukturiertheit ihrer Zeit durch institutionelle Vorgaben ab.

Die Zeiten der Kinder (außerhalb der Schule und institutioneller Nachmittagsgestaltung) lassen sich unterscheiden in „familienbezogene“ Zeiten, während derer sich zumindest ein Elternteil mit dem Kind beschäftigt, „elternfreie Zeiten“, in denen Kinder unbeaufsichtigt allein oder mit anderen Kindern Zeit verbringen und „semi-elternfreie“ Zeiten, bei den Eltern im Hintergrund anwesend und ansprechbar sind, die Kinder sich aber selbst oder mit anderen Kindern beschäftigen. Die familienbezogenen Zeiten der Kinder sind vor allem ritualisierte Familienzeiten, oft im Zusammenhang mit einer Mahlzeit, gemeinsame Arbeiten im Haushalt und gemeinsames

Spielen oder Unternehmungen der Familie (z.B. Ausflüge, Urlaube, Verwandtenbesuche).

Die befragten Kinder haben Bedürfnisse nach allen vier Formen elterlicher An- bzw. Abwesenheit, da sie sich sowohl Zuwendung, Nähe und gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern als auch autonom gestaltbare Zeiträume wünschen.

Mit den Arbeitszeiten ihrer Eltern haben sich die befragten Kinder zwar grundsätzlich arrangiert, dennoch werden Unzufriedenheiten artikuliert: Mehrere Kinder wünschen sich, dass die Eltern zu besonderen Anlässen in ihrem eigenen Leben oder zu Feiertagen frei hätten oder auch insgesamt mehr gemeinsame Zeit möglich wäre. Der Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit ist jedoch nicht unbegrenzt; die Kinder und Jugendlichen äußern ebenso Wünsche nach kontrollfreier Zeit und Autonomie ihrer individuellen Zeitgestaltung. In besonderen Situationen, wenn die Kinder sich krank oder gefühlsmäßig unausgeglichen fühlen, verlangen sie in weit stärkerem Maße nach ihren Eltern(teilen) und setzen deren Anwesenheit auch als unabdingbar und selbstverständlich voraus.

Zeitstrukturen im Kinder- und Familienalltag („Beschäftigtenbefragung“)

Eltern haben den Kinderalltag durch ein breites Spektrum von unterschiedlichsten Versorgungsleistungen abzusichern. Diese unterscheiden sich erheblich in Abhängigkeit vom Alter der Kinder. Im Kern geht es um die Befriedigung der körperlichen und psychosozialen, aber auch der emotionalen Bedürfnisse der Kinder. Viele Aktivitäten dienen der Förderung der Entwicklung der Kinder. Unter den Befragten sind es häufig die Mütter, die diese Aktivitäten mehrheitlich übernehmen, in Abhängigkeit vom jeweiligen familialen Grundarrangement engagieren sich aber auch die Väter mehr oder minder verantwortlich.

Eltern treten als Organisatoren des Alltags ihrer Kinder auf, die es den Kindern ermöglichen, ihre eigenen Termine wahrzunehmen. Häufig sind die Eltern gefordert, ihre Kinder bei ihren Ortswechseln (zwischen zu Hause, Kindereinrichtung, Schule, Freizeiteinrichtungen, Freunden, Verwandten) zu begleiten. Inwieweit die Eltern das Holen und Bringen der Kinder in ihren Tag integrieren müssen, hängt ab

- vom Alter der Kinder und von deren angenommener Selbständigkeit, die Wege allein bewältigen zu können,
- von den räumlichen bzw. städtebaulichen Bedingungen des Wohnumfelds sowie den Entfernungen, die zu überwinden sind,
- von den verkehrstechnischen Gegebenheiten der Stadt bzw. Gemeinde (z.B. Fahrradwege, öffentlicher Personennahverkehr),
- von der rationellen Organisation der Kinderbetreuung und der Freizeitaktivitäten der Kinder auch unter räumlichen Gesichtspunkten.

Zeitbedarfe, die die Eltern mit ihren eigenen Arbeitszeiten in Einklang bringen müssen, resultieren einerseits aus diesen Versorgungsleistungen, die *relativ regelmäßige Tagesrhythmen* erforderlich machen wobei hier das Alter der Kinder eine bedeutende Rolle spielt. Je jünger die Kinder sind, um so wichtiger ist die Regelmäßigkeit, da die Bedürfnisse kleiner Kinder einer möglichst unmittelbaren elterlichen Fürsorge bedürfen und Verschiebungen von den Kindern schlechter akzeptiert werden können. Zum anderen berichten die Befragten von zahlreichen „Wechselfällen des Lebens“ (die gebrochene Zahnspange, Kopfläuse, schwierige Schulaufgaben, aber auch Höhepunkte im Leben der Kinder wie Geburtstag, Seepferdchenabzeichen u.a.), die *nicht regelmäßige, situativ auftretende Zeitbedarfe* mit sich bringen.

Betreuungslücken durch Kindereinrichtungen

Die befragten Eltern haben häufig mit dem Problem von „Betreuungslücken“ zu kämpfen. Die Öffnungszeiten der Kindereinrichtungen¹ (Krippen, Kindergärten, Schulhorte) sind in den meisten Fällen nicht ausreichend, um die Arbeitszeit der Eltern abzudecken. Bedingt durch die kurzen Öffnungszeiten (bei den meisten Befragten endet die Kindergartenbetreuung zwischen 11.30 und 12.30 Uhr) entstehen aus der Sicht der Eltern zwischen den Kindergarten- und den elterlichen Arbeitszeiten „Betreuungslücken“, die sie mithilfe von Tagesmüttern, Großeltern oder anderen Verwandten abdecken.

Auch haben die Kindereinrichtungen mehrwöchige Schließzeiten, während derer die Eltern unter Umständen ausgefeilte „gemischte Systeme“, das heißt einer Kombina

tion unterschiedlicher Betreuungslösungen praktizieren: Abwechselnd eigener Urlaub der Eltern, Betreuung durch Großeltern, Tagesmütter, Absprachen im Rahmen privater Netzwerke.

Schulzeiten als rigider Taktgeber – Ferienzeiten als „familiäre Organisationsaufgabe“

Der Alltag der Kinder ist spätestens ab dem 6. Lebensjahr durch eigene institutionell bedingte Zeitmuster geprägt. Schulzeiten sind ein wichtiger und rigider Taktgeber für das Leben der Kinder und ihrer Eltern. Während einerseits über die Zahl und Lage schulfreier Tage seitens der Eltern und Kinder so gut wie keine Einflussmöglichkeit besteht, sind Eltern umgekehrt immer wieder mit zum Teil kurzfristig bekannt gegebenen zusätzlichen schulfreien Tagen der Kinder konfrontiert. Die Optionalität der Zeitgestaltung bezüglich der Schulzeiten ist deutlich asymmetrisch zugunsten der Schule, worauf die Eltern mit ihren Arbeitszeiten und ihrem Alltagsarrangement reagieren müssen. Eltern sind an der Verlässlichkeit und Planbarkeit der Schulzeiten interessiert, denn sie haben sich auf die vorgegebenen Schulzeiten eingestellt und ihre Arbeitszeiten, Betreuungsnetzwerke und Eigenzeiten darum herum organisiert.

Vor nicht unbeträchtliche Probleme sehen sich die Eltern durch die Schulferien gestellt, soweit nicht ein Elternteil als Nichterwerbstätige/r für die Kinderbetreuung sorgt. Beschäftigte mit Kindern können weder die Schulferien in ihrer Lage und Dauer beeinflussen, noch bieten ihnen im allgemeinen die Arbeitszeiten ausreichend Reaktionsmöglichkeiten. Die Eltern verbringen zwar soweit möglich ihren Urlaub während der Ferien mit den Kindern, doch sind wegen der Länge der Ferien (ca. 13 Wochen) noch weitere Betreuungslösungen erforderlich. So kombinieren die Eltern zwar Familienurlaub, soweit verfügbar institutionelle Betreuungslösungen (Feriengestaltung im Hort, Stadtranderholung, Ferienlager), Betreuung durch die Großeltern mit der Nutzung von flexiblen Arbeitszeitregelungen. Wo es möglich ist werden Tage in Gleitzeitsystemen „vorgearbeitet“, Zeiten von Überstundenstunden abgebucht oder Sabbaticals in Anspruch genommen. Schichtbeschäftigte versuchen, ihren Schichtplan entsprechend zu beeinflussen. Aber auch als „Notlösungen“ empfundene Varianten mussten die meisten der befragten Eltern schon praktizieren: getrennt/versetzt Urlaubnehmen von Mutter und Vater oder Alleinlassen der Kinder. Das Thema

¹ Es handelt sich mit einer Ausnahme um Einrichtungen in den alten Bundesländern.

Schulferien wird von den Eltern immer wieder als alltagserschwerend wahrgenommen, in besonderem Maße von den allein Erziehenden. Hier tun sich zur Zeit nur schwer lösbare Widersprüche der Zeitgestaltung auf.

Alles in allem erfordern die Zeiten der Schule und der Kinderbetreuungseinrichtungen von den Eltern viel Organisationsgeschick und Abstimmung, um sie mit den anderen zu berücksichtigenden Zeiten zu koordinieren. Eltern benötigen stärker als bisher eine "kindbezogene Flexibilität".

Freizeittermine der Kinder, Muße und Zeitautonomie

Alle Kinder der befragten Eltern haben eigene regelmäßige Aktivitäten (Sport, Musikunterricht, Sprachunterricht, Religionsstunden, Nachhilfeunterricht, medizinische Behandlungstermine), die oftmals eine elterliche Unterstützung erfordern. Die Freizeittermine der Kinder sind zwar zunächst im Rahmen lokaler Angebote wählbar, treten aber, einmal gewählt, als strukturierende Zeitgrößen des Familienalltags auf. Für die Befragten ist die Möglichkeit, auf die eigene Arbeitszeit Einfluss zu nehmen, um die Freizeittermine der Kinder abzusichern, von großer Bedeutung. Mütter und Väter haben sowohl regelmäßige Arrangements ungleichmäßig verteilter Arbeitszeiten als auch Nutzungsvarianten von Arbeitszeitkonten gefunden und betrieblich durchgesetzt, die ihnen die Begleitung ihrer Kinder in diesen Fällen (meist am Nachmittag) möglich machen. So hat eine Befragte den üblichen „kurzen Freitag“ regelmäßig auf den Dienstag gelegt, arbeitet freitags dafür wie andere von Montag bis Donnerstag. Ein Vater arbeitet alternierend kurze (bis 14.30 Uhr) und lange (bis 17 Uhr) Arbeitstage, weil er sich an den kurzen Tagen um die Kinder kümmert. Schichtbeschäftigte nutzen ihre Blockfreizeiten an Werktagen, um für die Kinder da zu sein.

Neben den feststehenden institutionell strukturierten Nachmittagsterminen scheinen die Kinder eine relativ große Autonomie bei der Gestaltung ihrer Zeiten zu haben. Doch auch bei Verabredungen ihrer Kinder sind Eltern nicht selten als Organisatoren und Wegebegleiter/innen gefordert.

Regelmäßige Zeitmuster im familiären Alltag

Familienalltag ist stark durch Regelmäßigkeit und damit durch Wiederholung und Vorhersehbarkeit der zeitlichen und inhaltlichen Abläufe bestimmt. Die Befragten schaffen sich selbst in ihrer Alltagsgestaltung tägliche und wöchentliche Rhythmen,

indem sie bestimmte Routinen und Rituale, das heißt wiederkehrende Tätigkeiten zu gleichen Zeiten, einhalten. Routinen und Rituale haben im Alltag strukturierende Kraft für die Zeitmuster der Familienmitglieder. Allerdings handelt es sich dabei weniger um starre Abläufe, die sich in ganz festen und gleichmäßigen Abständen nach gleich bleibenden Zeitschemata wiederholen, als vielmehr um beständige, aber *elastische Rhythmen*, die im Alltag jedoch auch immer wieder einmal (aber eben nicht ständig) durchbrochen werden können.

Routinen

Im familiären Zusammenleben ergeben sich Routinen zum großen Teil direkt aus den typischen Tagesabläufen der einzelnen Familienmitglieder. Damit unterliegen die sich herausbildenden Routinen den gleichen Taktgebern, die auch den Tagesablauf der Familienmitglieder strukturieren, wie zum Beispiel den Arbeits- oder Schulzeiten oder den Zeiten der Kinderbetreuung. Zum Teil sind Routinen aber auch Produkt eines bewussten Abstimmungsprozesses zwischen den Familienmitgliedern, mit dem Ziel, gemeinsam geteilte Zeiten zu definieren, herzustellen und durch Regelmäßigkeit abzusichern. Routinen verfolgen die Familienmitglieder in Bezug auf gemeinsam verbrachte Familienzeiten, aber auch hinsichtlich allein verbrachter Eigenzeiten. Die Mahlzeiten nehmen eine herausgehobene Stellung unter den verschiedenen familialen Routinen ein.

Routinen haben eine entlastende Funktion für den Familienalltag und erleichtern die Planbarkeit von Terminen. Schwierigkeiten, feste Routinen zu etablieren, ergeben sich vor allem bei Beschäftigten mit stark wechselnder Arbeitszeitlage bzw. mit Schichtarbeit. Beschäftigte in flexiblen Arbeitszeitmodellen nutzen die Variationsmöglichkeiten der Arbeitszeit auch im Interesse fester Routinen, die ihnen gemeinsame Zeiten mit ihren Kindern ermöglichen.

Rituale

Neben den Routinen werden in Familien ausgewählte Alltagsabläufe ganz bewusst zu *familiären Ritualen* ausgebaut. Rituale sind eine inszenierte Synchronisation der Zeiten der Familienmitglieder mit besonderem Bedeutungsgehalt. Während die einen ein besonderes „Rückkehrritual“ gleich nach dem Nachhausekommen aller Familienmitglieder etabliert haben, stehen für andere das Zubettbringen der Kinder mit

Vorlesen, Schmusen oder Beten, oder beispielsweise der Brunch am Samstag im Mittelpunkt. Die gemeinsame Zeitgestaltung von Eltern und Kindern konzentriert sich im Alltag auf den späten Nachmittag und Abend sowie auf das Wochenende. Die abendlichen Rituale, die in den Familien nahezu aller Befragten gelebt werden, sind zugleich Zeiten großer Intimität und emotionaler Nähe zwischen Eltern und Kindern. Gerade die Kinder fordern daher die Einhaltung dieser Rituale ein.

Unter den Bedingungen eines mit Erwerbsarbeit, Familienleben und Kindern ausgefüllten Alltags ist es für die befragten Beschäftigten sinnvoll, bei der Zeitgestaltung *regelmäßige Muster* einzuhalten. Auch Eigenzeiten, die einem regelmäßigen Muster folgen, d.h. zur täglichen oder wöchentlichen Routine werden, weisen eine höhere Verbindlichkeit auf, sowohl gegenüber sich selbst als auch gegenüber Partner/in, Kindern oder anderen Personen. *Regelmäßige* Muster sind aber nicht gleichbedeutend mit einer *gleichmäßigen, täglich wiederkehrenden Zeitverteilung*, sie können sich auch in längeren Zeitabschnitten realisieren lassen. Anhand der Nutzung von Sabbaticals und Blockfreizeiten, die in Relation zur Normalarbeitszeit weniger gleichmäßig sind und zu einer diskontinuierlichen Zeitverteilung führen, wird im folgenden das Zusammenspiel von Zeitmustern des Kinder- und Familienalltags und der Arbeitszeiten betrachtet.

Verbreitung von Sabbatical-Regelungen. Ergebnisse der repräsentativen Befragung

Sabbatical-Regelungen sind derzeit noch relativ wenig verbreitet. Nur 2,6% der Betriebe² in Deutschland bieten ihren Beschäftigten die Möglichkeit zum Sabbatical (einschließlich vergleichbarer Langzeitfreistellungen sind es 3,3% der Betriebe). Sabbaticalangebote sind nicht nur ein relativ seltenes, sondern in der Mehrzahl auch ein recht junges Phänomen. Bei fast einem Drittel der Unternehmen wurden Vereinbarungen über Sabbaticals erst in den letzten 12 Monaten vor der Befragung (2001) geschaffen, bei rund 27% existieren sie 2-3 Jahre. Nur bei 41% Betriebe gibt es Sabbatical-Regelungen bereits länger als drei Jahre.

² Es handelt sich um Betriebe im produktiven und Dienstleistungsbereich sowie aus der öffentlichen Verwaltung.

Sabbaticalangebote und Dauer ihrer Einrichtung		
in % aller Betriebe		
Sabbaticalangebot vorhanden		2,6
Sabbaticals oder weitere Langzeitfreistellungen werden angeboten		3,3
in % aller Betriebe mit Sabbaticalangebot		
Sabbaticalangebot besteht seit	einem Jahr oder weniger	31,5
	2 Jahren	15,5
	3 Jahren	11,7
	mehr als 3 Jahren	41,3
Quelle: ISO Betriebszeitenbefragung 2001; WSI-Berechnungen		WSI

Je größer der Betrieb, um so eher gewährt er den Beschäftigten die Möglichkeit, eine längere Auszeit in Anspruch zu nehmen. So bieten 2,1% der Kleinstbetriebe (1-19 Beschäftigte³) die Möglichkeit eines Sabbaticals an. In Kleinbetrieben (20-199 Beschäftigte) steigt dieser Wert auf 5,8%, bei Mittelbetrieben (200-499 Beschäftigte) sind es 7,2% und 16,4 % der Großbetriebe (500 und mehr Beschäftigte) haben eine Sabbatical-Vereinbarung. Die multivariate Analyse (Logitmodell) bestätigt diese Zusammenhänge. Außerdem zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit, dass eine Sabbatical-Vereinbarung getroffen wurde, in Betrieben mit Interessenvertretung mehr als doppelt so hoch ist wie in Betrieben ohne Betriebs- bzw. Personalrat. Das dürfte sich nicht nur aus dem Zusammenhang zur Betriebsgröße erklären, sondern auch aus dem Regelungsbedarf bei solchen neuen Arbeitszeitverteilungsmustern.

Nach Wirtschaftssektoren betrachtet ist die Wahrscheinlichkeit für eine Sabbatical-Regelung im öffentlichen Dienst mehr als 3,5mal, im privaten Dienstleistungsunternehmen mehr als doppelt so hoch wie im produzierenden Gewerbe.

Wenn die Unternehmen ihren Beschäftigten die Möglichkeit zu einer längeren Auszeit anbieten, erfolgt die Umsetzung auf zwei Wegen.

1. der Ansparmodus durch Reduktion der vertraglichen Arbeitszeit und geblockte Inanspruchnahme der freien Zeit, das entspricht einem Teilzeitmodell mit ungleichmäßiger Arbeitszeitverteilung (Teilzeitansparmodus)

2. Ansparen von zusätzlichen Zeit-/ Geldeinheiten (Überstunden, Zuschläge, Gratifikationen u.ä.) auf einem Langzeitkonto, die dann in Form einer längeren Freiphase ausgeglichen werden (Überstundenansparmodus)

In knapp 70% der Betriebe, die eine Sabbaticalregelung haben, wird der Teilzeitan-sparmodus angeboten. Die zweite Variante, bei der die Beschäftigten zu ihren bishe-rigen Vertragsbedingungen weiter arbeiten und die Erwirtschaftung der Auszeit aus-schließlich durch Ansparen von *zusätzlichen* Geld- und/oder Zeiteinheiten erfolgt, ist in rund 21% der Betriebe mit Sabbaticalangebot möglich. Knapp jedes zehnte Unter-nehmen bietet beide Varianten an.

Verbreitung von Sabbaticalangeboten nach Betriebsgröße und Ansparmodus					
		Sabbatical- regelung	Wodurch wird Sabbatical ermöglicht		
			Reduktion der vertraglichen Wochen- Arbeitszeit	Ansparen Zeit-/Entgelt- einheiten	beide Anspar- modi
		in %			
sozialversicherungs- pflichtig Beschäftigte	1 - 19	2,1	74,0	14,4	11,6
	20 – 199	5,8	54,0	40,7	5,3
	299 – 499	7,2	84,2	4,7	11,1
	500 u. mehr	16,4	63,3	27,0	9,7
Gesamt		2,6	68,9	21,2	9,9
Quelle: ISO Betriebszeitenbefragung 2001; WSI-Berechnungen					WSI

Interesse an Sabbaticalangeboten und deren Nutzung

Das Interesse der Beschäftigten an solchen Auszeiten ist groß. Je nach Umfrage halten zwischen 43% (Forsa 2002) und 53% (Bielenski 2000: 235) der Befragten in Deutschland die Idee eines temporären Berufsausstiegs für sinnvoll. Um so jünger die Beschäftigten, desto ausgeprägter ist das Interesse. Allerdings schränken finanzielle Einbußen sowie arbeitsorganisatorische Bedenken den Kreis der Interessierten stark ein. Das Interesse an einer befristeten Auszeit bekunden auch die im Projekt befragten Beschäftigten, und zwar unabhängig davon, ob im Betrieb bisher diese

³ Es handelt sich dabei immer um sozialversicherungspflichtig Beschäftigte.

Möglichkeit besteht oder nicht. Diejenigen, die bereits ein Sabbatical in Anspruch genommen haben, bewerten es im Grundsatz positiv und planen zum Teil bereits das nächste.

Als Nutzungsmotive für Sabbaticals erweisen sich im wesentlichen: Zeit für Regeneration und Muße, berufliche Weiterbildungsinteressen, nicht marktvermittelte Tätigkeiten (Hausbau, Ehrenamt, künstlerische Aktivitäten) und familiäre Aufgaben (Siemers 2001). Im Unterschied zum noch bestehenden „Exotenimage“ von Sabbaticalnutzer/innen – etwa der Annahme, es diene vor allem für Weltreisen und ähnliches – zeigt die Befragung, dass Sabbaticals durchaus für Eltern attraktiv sind und gezielt zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf nutzbar gemacht werden können. Bei vier der im Rahmen des Projektes Befragten lassen sich die Beweggründe für die Inanspruchnahme des Sabbaticals unter dem Aspekt der familialen Aufgaben subsumieren. In einem Fall ist es der chronische Mangel an gemeinsamer Familienzeit, bei zwei Befragten galt es, eine Schließzeit der Kindereinrichtung zu überbrücken und den Übergang vom Kindergarten zur Schulzeit zu gestalten. Bei einem Befragten ging es um einen Umzug der Mutter in ein Altenheim. Bei kinderlosen Sabbaticalnutzer/innen spielten Interesse an Weiterbildung aber auch das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung eine Rolle. Unter den Sabbaticalnutzer/innen wie auch unter den daran Interessierten zeigte sich jeweils eine Mehrdimensionalität im Verwendungszweck für die (gedachte) Auszeit. *Ein* Motiv steht bei der Entscheidung für ein Sabbatical im Vordergrund, häufig kommen aber mehrere Beweggründe zusammen oder es gewinnen im Laufe der Freiphase andere Motive an Bedeutung.

Die Befragung legt die These nahe, dass das Angebot von Sabbaticals die Zeitsouveränität der Beschäftigten erhöht. Im bestimmten Umfang wird von den Befragten ein „Nachholen“ von Aktivitäten, auch im Zusammensein von Eltern und Kindern für möglich gehalten und im Rahmen des Sabbaticals gezielt angestrebt, für die im Normalfall die Zeit fehlt.

Blockfreizeiten

Unter Blockfreizeiten sind zusammenhängende Phasen von - mindestens zwei - arbeitsfreien Tagen außerhalb des Urlaubs zu verstehen, an denen nach der Normalarbeitszeit gearbeitet werden müsste. Infolge einer ungleichmäßigen Verteilung von Arbeitszeiten entsteht ein Freizeitblock an Werktagen. Seit längerem bekannt ist dies bei Schichtarbeit und solchen Arbeitszeitformen, die regelmäßig das Wochenende einschließen. In den letzten Jahren resultiert eine solche ungleichmäßige Arbeitszeitverteilung zunehmend aus Arbeitszeitkontenmodellen, bei denen die Arbeitszeit in Abhängigkeit von betrieblichen und persönlichen Zeitinteressen variiert werden kann. Blockfreizeiten sind das kompensierende Gegenstück zu einer Massierung der Arbeitszeit an anderer Stelle. Blockfreizeiten können insofern in ihrer Wirkung auf den Familienalltag nicht isoliert betrachtet werden. Ebenso notwendig ist, die Dauer und Lage der Arbeitszeitblöcke zu betrachten, für die sie der Ausgleich sind.

Kriterien der Bewertung von Blockfreizeiten aus Beschäftigtenperspektive sind

- der Grad an Autonomie, mit dem die Beschäftigten über die Lage der Blockfreizeiten bestimmen können,
- die Möglichkeit der Beschäftigten, über den Guthabenaufbau auf Arbeitszeitkonten, d.h. über die zeitweilig verlängerte Arbeitszeit, mit zu bestimmen,
- bei betrieblich verfügbarer Zeitgestaltung bzw. Schichtmodellen der Planungshorizont, das heißt, der Zeitpunkt ab dem Lage und Verteilung der Arbeitszeit bekannt sind.

Die Auswirkungen ungleichmäßiger Arbeitszeitverteilungsmuster, bei denen Arbeits- und Freizeitblöcke einander ablösen auf das Familienleben, hängen vor allem von drei Faktoren ab. Erstens davon, ob Blockfreizeiten Bestandteil der fortwährend diskontinuierlich verteilten Arbeitszeit sind und sich insofern regelmäßig aus dem Arbeitszeit- oder Schichtplan ergeben oder ob sie eine zusätzliche Option der relativ autonomen Arbeitszeitgestaltung der Beschäftigten sind. Zweitens hängen die Auswirkungen vom Alter der Kinder und drittens vom familialen Grundarrangement ab.

Blockfreizeiten als *regelmäßiger* Bestandteil der Arbeitszeitverteilung (etwa bei Wechselschichtmodellen) bilden ein festes, regelmäßig wiederkehrendes Element der Ar

beitszeitplanung. Hier kann bzw. muss der Wechsel von Arbeitszeitblöcken und Blockfreizeiten ins Familienleben eingeplant werden, das in seinen Zeitmustern der ungleichmäßigen Arbeitszeitverteilung folgt. *Disponierbare* gelegentliche Blockfreizeiten, die in eine ansonsten relativ gleichmäßige Arbeitszeit eingeschoben werden, können bedarfsbezogen auch für familiäre Zwecke in Anspruch genommen werden. Sie dienen dem zeitlichen Auffangen der vielfältigen sporadisch auftretenden Zeitbedarfe im Zusammenleben mit Kindern. Dies setzt allerdings entsprechende betriebliche Regelungsmodi voraus, bei denen die Beschäftigten ihre Zeitbedarfe einbringen können.

Handelt es sich um einen Wechsel von relativ dichten Arbeitsblöcken (zum Beispiel eine Abfolge von langen Arbeitstagen) mit Blockfreizeiten, findet während der Arbeitsphase nur „Familienleben light“ statt und die Blockfreizeiten erhalten den Charakter von kompensierenden Zeiten. In den Arbeitsphasen können die Beschäftigten sich nur eingeschränkt um die Kinder und den Haushalt kümmern und haben auch nur ein Minimum an persönlicher Erholung. In den Blockfreizeiten werden die während der Arbeitsphasen nicht berücksichtigten Aspekte des Lebens soweit wie möglich „nachgeholt“. Inwieweit dies überhaupt möglich ist, hängt vom familialen Grundarrangement ab. Nur wenn der jeweils andere Partner oder weitere in das Betreuungsnetzwerk einbezogene Personen in den verdichteten Arbeitsphasen die Versorgung der Kinder absichern, ist ein „Nachholen“ von gemeinsamer Zeit mit den Kindern, von besonders intensiver Zuwendung oder gemeinsamen Unternehmungen in den Blockfreizeiten überhaupt möglich. In diesen Fällen werden Blockfreizeiten gern zur Entschleunigung des Alltags genutzt.

Während regelmäßige Blockfreizeiten zu einem festen Bestandteil des Familienalltags werden und dabei teilweise einen Ersatz für das gemeinsame Familienwochenende darstellen, sind gelegentliche Blockfreizeiten bei den Beschäftigten – sofern ihre „Erwirtschaftung“ durch verdichtete Arbeitsphasen zu anderen Zeiten nicht zu außergewöhnlichen Belastungen führt - , durchaus willkommene Zeitreserven für die kleinen, sogenannten Wechselfälle des Lebens. Sie erweitern die Spielräume für lebensweltliche Interessen.

Zusammenfassend lässt sich über die Funktionen und Nutzung von Blockfreizeiten aus der Sicht der befragten Eltern sagen:

1. In Arbeitszeitmodellen mit regelmäßiger Wochenendarbeit (z.B. Krankenhaus) dienen Blockfreizeiten als Ersatz für das Wochenende. Als Ausgleich für Arbeitszeiten an anderer Stelle dienen sie sowohl der Erholung als auch dem Versuch, Versäumtes – Hausarbeit, Gemeinsamkeit mit Kindern und Partner/innen – nachzuholen.
2. Blockfreizeiten können der Entschleunigung des Alltags dienen und kommen dem Bedürfnis entgegen, verlangsamte, entdichtete und zugleich für die Alltagsorganisation unkomplizierte Phasen in einen hochkomplexen Alltag einzuschieben.
3. Je nach Regelmäßigkeit, Häufigkeit und Dauer der Blockfreizeiten werden sie entweder zum festen Bestandteil der Alltagsorganisation oder dienen als Zeitpuffer für besondere familiäre Anforderungen oder nichtalltägliche Tätigkeiten.
4. Blockfreizeiten unter Einschluss von Feiertagen und Brückentagen scheinen sich zunehmend zu einem verbreiteten Arbeitszeitmuster zu entwickeln. Insbesondere diese Blockfreizeiten werden als zusätzlicher Kurzurlaub angesehen, ersetzen dabei den eigentlichen Urlaub aber nicht.

Blockfreizeiten können durchaus im positiven Sinne für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eingesetzt werden. Doch unter bestimmten Bedingungen ist die Erschaffung eines entsprechenden Arbeitszeitguthabens und die Organisation des Familienalltags, um diese flexibilisierte Arbeitsphasen abzusichern, eine zusätzliche Anforderung und kann, insbesondere bei allein Erziehenden und bei besonders belasteten Eltern, die nicht auf ein Betreuungsnetzwerk zurückgreifen können, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein.

Wünsche der befragten Eltern zur Arbeitszeitverteilung

Eine unterschiedliche *Verteilung* der Arbeitszeit hat Auswirkungen für den Familienalltag und das Familienzeitmanagement. Ob eine bestimmte vertragliche Arbeitszeitdauer auf weniger Tage mit täglich längerer Arbeitszeit oder auf mehr Tage mit täglich kürzerer Arbeitszeit verteilt wird, ist für das Zeithandeln in Familien, für die täglichen Routinen und Rituale nicht ohne Belang. Im ersten Fall leidet möglicherweise der tägliche intensive Kontakt zu den Kindern, müssen Rituale verkürzt oder verschoben werden. Entstehende Zeitpuffer in Form von geblockten Freizeiten oder auch einzelnen freien Tagen schaffen aber Raum für besondere Gemeinsamkeiten

und Unternehmungen oder das Regeln diverser Angelegenheiten mit und für die Kinder(n). Im anderen Fall, bei täglich kürzerer Arbeitszeit aber weniger freien Tagen, „hat man jeden Tag mehr vom Leben“ (Frau Wiese), Alltagsabläufe verlaufen weniger hektisch und angespannt.

Die befragten Eltern haben keine einheitliche Meinung zur präferierten Arbeitszeitverteilung. Ihre Vorstellungen über die günstigste Verteilung ihrer Arbeitszeit variieren vor allem in Abhängigkeit vom

- Alter und Grad der Selbständigkeit der Kinder
- der Kinderbetreuungssituation
- der Dauer der eigenen Arbeitszeit und der ihrer Partner/innen
- den Arbeitswegen und der Qualität des ÖPNV.

Eltern *kleinerer Kinder* (bis hin zur mittleren Kindheit) tendieren eher zu *täglich kürzeren Arbeitszeiten*. Je selbständiger die Kinder *mit zunehmendem Alter* werden und je eigenständiger sie ihre Zeit gestalten, umso eher bewerten die berufstätigen Eltern *geblockte Arbeits- und Freizeiten* als positiv. Denn regelmäßige Zeiten am Nachmittag werden dann von den Kindern weniger gewünscht und sind teilweise auf Grund eigener Schulzeiten und Freizeittermine der Kinder bzw. Jugendlichen auch weniger realisierbar.

Auch das familiäre Grundarrangement bzw. die Lebensform hat Einfluss auf die präferierte Arbeitszeitverteilung. In Familien, in denen beide Partner in Vollzeit arbeiten, ebenso wie für allein Erziehende wirkt sich offenbar eine täglich kürzere Arbeitszeit günstiger aus. Allerdings bieten bei diesen Eltern, bei denen regelmäßig zeitliche Engpässe auftreten und die sich überlastet fühlen, geblockte Arbeitszeiten keine Alternative. Für sie ist nicht eine andere *Verteilung* der Arbeitszeit sinnvoll, sondern sie wünschen sich vorrangig eine generelle *Verkürzung* der Arbeitszeit. Eine wöchentliche Arbeitszeit von 30 bis 35 Stunden erscheint den meisten befragten Eltern als optimales Maß, um Arbeits-, Familien und Eigenzeiten besser miteinander vereinbaren zu können. Da kürzere Arbeitszeiten den Befragten gegenwärtig nur in Form von Teilzeitarbeit mit entsprechendem Einkommensverlust vorstellbar erscheinen, sind dem je nach Haushaltseinkommen (besonders bei allein Erziehenden) enge Grenzen gesetzt. Daher werden auch die Möglichkeiten, einen Teil der Arbeit in Form von

Telearbeit zu Hause zu erledigen, von einigen als Alternative angesehen. Eine solche zeitlich-räumliche Flexibilität würde es insbesondere allein Erziehenden ermöglichen, Fürsorgeaufgaben und berufliche Arbeit besser miteinander zu verknüpfen.

Wünsche der Befragten zur Familienfreundlichkeit der Arbeitszeiten

Arbeitszeitkonten, insbesondere Gleitzeit- und Überstundenkonten, bringen den Beschäftigten unseres Samples Spielräume der Arbeitszeitgestaltung, die sie relativ selbstbestimmt nutzen können und sehr schätzen. Aber auch dort, wo die Beschäftigten sich auf ein gewisses Maß betrieblich bedingter Flexibilität einlassen müssen, arrangieren sie sich und sind zufrieden damit, wenn es eine Reziprozität gibt: wenn sie im Ausgleich zur betriebsbedingten eine kind- bzw. familienbezogene Flexibilität erhalten. Entscheidende Bedingung ist jedoch, dass die Arbeitszeiten mit ausreichendem Vorlauf planbar sind und das komplexe Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement darauf eingestellt werden kann.

Die Befragten betonen den Unterschied zwischen der Möglichkeit, mit dem *Entgegenkommen* der Vorgesetzten für (insbesondere außergewöhnliche) familiäre Zeitbedarfe rechnen zu können und dem *Recht*, bei Bedarf den Arbeitsplatz verlassen zu dürfen (etwa durch Aufhebung der Kernzeitregelung, wie sie in einer Verwaltung als familienfreundliche Regelung eingeführt wurde). Dennoch wird in allen Fällen auf die gegenseitige Vertretungsmöglichkeit zwischen Kolleg/innen als wichtigste arbeitsorganisatorische Voraussetzung verwiesen.

In der Regel sehen die Beschäftigten ihre Arbeitszeitwünsche vor dem Hintergrund einer möglichen arbeitsorganisatorischen Umsetzbarkeit, haben also die „Schere bereits im Kopf“. Von mehreren Angestellten wird eine Verringerung ihrer Arbeitsbelastung nur für möglich gehalten, wenn zusätzlich Personal eingestellt wird.

Als größtes Problem bei der Abstimmung von Arbeitszeiten und Familienzeiten wird die Arbeit am Abend angesehen, die in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen hat. „Spätdienst“ oder „Spätschicht“ wird von den Befragten wegen der besonders auf den Nachmittag und Abend konzentrierten Familienroutinen und Rituale übereinstimmend als problematischste Arbeitszeit eingeschätzt.

Ausbalancieren der Zeiten – Koordinieren und Abstimmen

Wie viel Arbeitszeit beide Partner jeweils leisten und welche möglichen Belastungen durch Arbeitszeitlage und –verteilung sie gegebenenfalls akzeptieren können, diese Entscheidungen werden von beiden Partnern im Rahmen ihres familialen Grundarrangements abgestimmt und entschieden. Daraus ergeben sich Rahmenvorgaben für die alltägliche Zeitgestaltung der Familie, auf deren Grundlage die Eltern ihr ganz spezielles Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement für die Bewältigung des Alltags entwickeln. Neben der mittel- bis langfristigen Festlegung eines für die familiäre Zeitgestaltung akzeptablen und verkraftbaren Arbeitszeitrahmens der Eltern kommt im Alltag dem kurzfristigen und teilweise spontanen Ausbalancieren der Arbeitszeiten eine wichtige Rolle zu. Das „Ausbalancieren“ der Arbeitszeiten mit den anderen zeitlichen Anforderungen des Alltags stellt eine Herausforderung für erwerbstätige Eltern dar. Dazu müssen sie zweierlei tun: das „Kordinieren“ von Zeiten, Terminen, Personen, Fahrzeugen und das „Abstimmen“ der Arbeitszeiten mit den Zeiten und Ansprüchen von Partner/in, Kindern, Kolleg/innen und Vorgesetzten.

Das Koordinieren von Zeiten zielt auf ein funktionierendes Alltagsgefüge ab. Das *Kordinieren* der Arbeitszeiten mit anderen Zeiten beschreibt vor allem die „technischen“ Aspekte der zeitlichen Organisation und den dafür notwendigen Mitteleinsatz, wie etwa die Bedingungen und Anforderungen dafür, dass sich die richtigen Personen zur richtigen Zeit am richtigen Ort befinden. So unterschiedliche Zeiten wie die Arbeitszeiten, die Wegezeiten, die Fahrzeiten des öffentlichen Personennahverkehrs, die Kindergartenzeiten, die Ladenöffnungszeiten und die entsprechenden räumlichen Bedingungen müssen dabei in den Blick genommen und zusammengeführt werden. Während viele dieser Zeiten individuell nicht beeinflusst werden können, sind die eigenen Arbeitszeiten für die Eltern (in begrenztem Rahmen) durchaus gestalt- und beeinflussbar. Hierbei entstehen zum Teil sehr ausgeklügelte Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements, bei denen eines ins andere greift. Die befragten Mütter und Väter koordinieren ihre Arbeitszeiten mit ihren Partner/innen auch so, dass sie sich bei der Kinderbetreuung abwechseln können. Dieses Modell wollen wir *Time-Sharing* oder „abwechselnde Betreuung“ nennen, da die Eltern die notwendigen Betreuungszeiten unter sich aufteilen.

Das *Abstimmen* von Zeiten findet meist als verbale, tendenziell gleichberechtigte Verhandlung zwischen zwei oder mehr Parteien statt. Dabei kann es sich um die beiden Partner handeln, oder aber auch um die Kinder, weitere Betreuungspersonen,

Kolleg/innen oder Vorgesetzte. Abstimmung findet sowohl im familialen Umfeld statt, als auch im Rahmen von formellen oder insbesondere informellen Abstimmungsprozessen am Arbeitsplatz. Das Abstimmen der Zeiten richtet sich unter anderem auf die Lage und Verteilung der Arbeitszeit im grundsätzlichen, ganz besonders aber auf konkrete zeitliche Abweichungen und Änderungen gegenüber der normalen Arbeitszeit, wie etwa im Falle von Überstunden oder Zusatzschichten, Änderungen im Schichtplan, Inanspruchnahme von Blockfreizeiten, Sabbaticals oder Urlaub, zusätzlicher Samstagsarbeit etc. Im Unterschied zum Koordinieren kommt im Abstimmen nicht die *technische* Seite des Zusammenfügens, der faktischen Passfähigkeit zeitlicher (und räumlicher) Strukturen zum Ausdruck, sondern die *soziale* Seite der Verhandlung, des mehr oder minder gleichberechtigten Informierens, der Artikulation der eigenen Interessen und Rücksichtnahme auf die Wünsche der anderen. Abstimmen ist eine Interaktion und soziale Beziehung.

Eine zentrale Rolle für die Passfähigkeit der eigenen Arbeitszeiten mit den familialen Zeiten spielt die Möglichkeit der Eltern, Arbeitszeiten mit Kolleg/innen abzustimmen. Insbesondere an Arbeitsplätzen, an denen die Arbeitszeiten innerhalb eines Teams festgelegt werden, entscheidet der Ablauf und das Ergebnis der entsprechenden Abstimmungsprozesse über die Arbeitszeitqualität für den/die Einzelne/n.

1. Zeitverteilungsmuster im Spannungsfeld von Arbeitszeiten, Kinderzeiten und Familienzeiten

1.1 Problemstellung

Alle menschlichen Aktivitäten verlaufen in der Zeit. Sofern Aktivitäten sich wiederholen – zum Beispiel Schlafen und Wachen, Essen und Kinder versorgen, Arbeiten und Urlaub machen – entstehen *zeitliche Strukturen*, die mehr oder minder genau und berechenbar das Leben der Menschen in seiner zeitlichen Dimension prägen. Diese Zeitstrukturen sind teilweise physiologisch bedingt¹ (Schlafbedarf, Nahrungsaufnahme), grundsätzlich aber gesellschaftlich geformt. In der modernen Gesellschaft sind Zeitstrukturen durch zahlreiche historisch gewachsene, sozial bedingte Zeiten bestimmt, wie Arbeitszeiten, Schulzeiten, Ladenöffnungszeiten, Medienzeiten. Zum Beispiel spielt die Strukturierung der Zeit durch gewachsene Zeitinstitutionen, wie den Wechsel von Arbeitswoche und Wochenende, nach wie vor eine große Rolle. Gleichzeitig zeigt das Beispiel, dass hier viel in Bewegung geraten ist: Für immer mehr Erwerbstätige gilt diese „klassische“ Zeitstrukturierung nicht mehr.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Forschungsprojektes stehen die Veränderungen bei den Arbeitszeiten, die für das Leben von Erwerbstätigen wesentliche Taktgeber² sind. Infolge der Flexibilisierung der Arbeitszeiten sind hier erhebliche Veränderungen eingetreten. Seit Mitte der 90er Jahre lässt sich ein regelrechter *Flexibilisierungsschub der Arbeitszeiten* beobachten. Nachdem bereits in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten Schichtarbeit und Teilzeitarbeit, Gleitzeitsysteme und Mehrarbeit zur Zunahme von Arbeitszeiten führten, die von der *Normalarbeitszeit* abweichen, sind in den letzten Jahren *Arbeitszeitkonten*, die eine variable *Verteilung* der Arbeitszeit auf der Zeitachse möglich machen, auf dem Vormarsch. Neue Formen, wie Vertrauensarbeitszeit, treten zu den bisher bekannten hinzu. Parallel dazu weiten sich bekannte Formen, wie Teilzeitarbeit und Arbeit mit nicht gewöhnlicher Lage, wie Abend- und Wochenendarbeit, quantitativ immer weiter aus

¹ Auch die physiologisch bedingten Bedürfnisse und Aktivitäten sind hinsichtlich ihrer konkreten Ausformung in starkem Maße gesellschaftlich geprägt.

² Als Taktgeber werden Einflussgrößen auf zeitliche Abläufe bezeichnet, die für die Menschen „von außen“ kommen, die sowohl der Natur entspringen können (wie der Tag-Nacht-Wechsel, die Jahreszeiten) oder der Gesellschaft (Arbeitszeiten, Ladenöffnungszeiten oder Schulzeiten).

Wenn sich aber in einem Bereich menschlicher Aktivität dynamische Veränderungen vollziehen, können zeitliche Strukturen in anderen Bereichen kaum davon unberührt bleiben. Aus diesem Grunde hat die Arbeitszeitforschung die Flexibilisierungen der Arbeitszeit kritisch analysiert. Gefragt wurde unter anderem: Sind die flexiblen Arbeitszeiten sozial verträglich? Wie vereinbaren sich verschiedene flexible Arbeitszeitformen mit dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen, mit dem Familienleben, mit ehrenamtlichen Aktivitäten? Hierzu liegen eine Reihe neuerer Forschungsergebnisse vor (vgl. u.a. Lehndorff 1997, Rinderspacher 1988, 1994, 2000, Jürgens/Reinecke 1998, Herrmann u.a. 1999, Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000, Meissner/Pfahl/Wotschack 2000, Hildebrandt/Linne 2000, Klenner/Pfahl/Seifert 2001, Kratzer 2001, Seifert 2001, Bauer u.a. 2002, Promberger u.a. 2002).

Flexibilisierungen der Arbeitszeit wirken sich auf die verschiedenen Dimensionen der Arbeitszeit aus, nämlich auf ihre *Dauer*, ihre *Lage* und ihre *Verteilung*. Im vorliegenden Forschungsprojekt werden die Veränderungen *einer* der Dimensionen der Arbeitszeit in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt: betrachtet wird vor allem die *Verteilung* der Arbeitszeit. Durch die Verteilung der Arbeitszeit über die Tage und Wochen, Monate und Jahre ergeben sich bestimmte *Arbeitszeitmuster*. Offensichtlich unterscheidet sich das Arbeitszeitmuster einer normalen Arbeitszeit (von Montag bis Freitag tagsüber, so dass der tägliche Feierabend sowie das freie Wochenende gesichert sind), von demjenigen, das sich bei einem Schichtsystem (etwa zwei Früh-, zwei Spät-, zwei Nachtschichten im Wechsel mit einigen freien Tagen) ergibt.

Die bisherigen für die Mehrheit der Arbeitnehmer/innen typischen Arbeitszeitmuster scheinen nun in der Folge von Flexibilisierungsprozessen allmählich an Wirkungskraft zu verlieren. Flexibilisierte Arbeitszeiten sind auch außerhalb klassischer Schichtsysteme nicht mehr unbedingt gleichmäßig, sondern immer häufiger *diskontinuierlich* auf der Zeitachse verteilt. Eine diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung stellt traditionelle Zeitinstitutionen wie das Wochenende oder den Werktagsfeierabend in Frage. Mögliche Folgen sind ein ungleichmäßiger Rhythmus im Wechsel von Arbeitszeit und erwerbsarbeitsfreier Zeit und eine geringere Planbarkeit des Alltagslebens.

Mit der Flexibilisierung der Arbeitszeiten könnte es jedoch auch zum Etablieren *neuer Zeitmuster* kommen. Ein Aspekt veränderter Arbeitszeitmuster besteht darin, dass einzelne freie Tage, *Blockfreizeiten* und *Sabbaticals* als erwerbsfreie „Zeitstücke“ in

Phasen der Erwerbstätigkeit eingestreut oder hineingeschoben werden (können). Über diese relativ neuen, meist diskontinuierlichen Arbeitszeitverteilungsmuster ist bisher wenig bekannt: Wie weit sind sie verbreitet? Welche Rolle spielen Blockfreizeiten und Sabbaticals? Wie werden sie genutzt?

Im Mittelpunkt des vorliegenden Forschungsprojektes stehen die Zusammenhänge der flexibilisierten Arbeitszeiten mit den Zeiten von Kindern und Familien. Viele Menschen in abhängiger Beschäftigung, deren Tage durch die Arbeitszeiten strukturiert sind, sind zugleich Mütter und Väter. Sie bewegen sich täglich zwischen Familie und Arbeitsleben hin und her und haben die zeitlichen Anforderungen aus beiden Bereichen zu integrieren: Außer der Verantwortung für ihre berufliche Arbeit tragen sie Sorge, dass ihre Kinder versorgt und betreut werden, sichern und gestalten sie Zeiten für Hausaufgaben und Spiel, Mahlzeiten und familiäre Gemeinsamkeit. Auch das Leben der Kinder folgt eigenen zeitlichen Strukturen, zum Beispiel durch Zeiten der Schule und der Kindereinrichtungen. Diese können nicht beliebig an veränderte Arbeitszeitmuster angepasst werden. Sie sind zwar größtenteils auch gesellschaftlich konstruiert (zum Beispiel die Schulzeiten) und damit veränderbar, aber sie haben sich als weithin akzeptierte Zeitstrukturen ausgebildet und sind Elemente der gesellschaftlichen Zeitordnung geworden. Verschiedene Zeitmuster, die von unterschiedlichen Taktgebern bestimmt werden, kommen so im familiären Zusammenleben zusammen und müssen zwischen den beteiligten Familienmitgliedern – den Partnern untereinander (sofern Eltern nicht allein erziehen) sowie den Eltern und Kindern – koordiniert werden.

Um die soziale Verträglichkeit neuer Arbeitszeitverteilungsmuster auszuloten, wurde in diesem Projekt die *Perspektive von Eltern und Kindern* eingenommen. Arbeitszeiten wurde in ihrer Verteilung gewissermaßen dort betrachtet, wo sie als Input der Kinderbetreuungsarrangements und des Familienlebens „ankommen“, wo sie prägend und möglicherweise auch restriktiv wirken. Besonderes Augenmerk wurde auf Arbeitszeitverteilungsmuster gelegt, die Blockfreizeiten und Sabbaticals einschließen. Untersucht werden die Zusammenhänge dieser Zeitverteilungen mit den Bedürfnissen von Kindern, soweit diese die Alltagszeit strukturieren. Beleuchtet werden Strategien, wie die Eltern die Aktivitäten und Zeiten der Kinder unter den Bedingungen diskontinuierlicher Arbeitszeitverteilung alltäglich absichern. Wie integrieren Familien unter Bedingungen nicht gleichmäßiger Arbeitszeitverteilung die verschiede

nen Zeiten zu einem gemeinsamen Familienalltag? Welche Optionen und Chancen, welche Restriktionen und Probleme sind mit neuen Arbeitszeitverteilungsmustern verbunden?

Hier interessierte insbesondere, wie Eltern mit Schwankungen in der Arbeitszeit zurechtkommen, die zu einer Massierung von Arbeitszeiten auf der einen Seite und zusätzlichen Freizeitblöcken auf der anderen Seite führen. Können und wollen Eltern solche ungleichmäßigen Arbeitszeiten - in Form von Blockfreizeiten und Sabbaticals - für sich und ihre Familien nutzen? Damit im Zusammenhang steht die Frage, wie wichtig überhaupt gleichmäßige Zeitrhythmen für eine Vereinbarkeit von Arbeitszeiten und familialen Zeiten sind? Und: Haben Eltern aus dem Familienalltag heraus selbst Bedürfnisse nach ungleichmäßiger Zeitgestaltung?

Bei der Untersuchung dieser Fragen zeigt sich, dass über die Zeitstrukturen des Kinderalltags und des Zusammenlebens in den Familien nicht allzu viel bekannt ist. Das Projekt hat daher damit zu beginnen, zunächst diese Zeitstrukturen selbst und die darauf einwirkenden Faktoren zu betrachten und das Handeln der Familienmitglieder bei der „Herstellung“ ihres gemeinsamen Familienalltags zu analysieren.

Von aktueller Bedeutung sind diese Fragen deshalb, weil hier alte und neue Problemlagen zusammenkommen:

1. Bereits vor der weit reichenden Flexibilisierung der Arbeitszeiten war die *Normalarbeitszeit mit der Versorgung und Erziehung von Kindern nur schwer zu vereinbaren*³. Hier stellt sich einerseits die Frage, ob nicht mit den aktuellen Veränderungen der Arbeitszeitverteilungsmuster evtl. auch Chancen einer besseren Vereinbarkeit nutzbar gemacht werden können. Zu beachten ist als Ausgangssituation allerdings, dass aufgrund des Vereinbarkeitsdilemmas viele Erziehende, insbesondere *Mütter*⁴, in Teilzeit arbeiten. Das heißt, der Standard der Normalarbeitszeit beschreibt keineswegs die Arbeitszeitrealität für alle Mütter und Väter.

³ Einen deutlichen Hinweis auf die mangelnde Vereinbarkeit der Arbeitszeiten mit der Betreuung kleiner Kinder gibt ein Ergebnis der IAB-Befragung von Müttern (aus dem Jahr 2000): Von den nach dem Erziehungsurlaub nicht wieder erwerbstätigen Müttern in Westdeutschland gab jede dritte Mutter an, dass die angebotene Arbeitszeit nicht ihren Wünschen und Möglichkeiten zur Arbeitsaufnahme entsprach. (Beckmann 2002: 9)

⁴ Diese Aussage gilt vor allem für Westdeutschland, doch auch in Ostdeutschland hat sich die Präferenz junger Mütter für Teilzeitarbeit stärker durchgesetzt (vgl. Beckmann 2002)

2. Nicht nur die Arbeitszeiten, sondern auch andere Variablen im Zusammenspiel von Arbeitszeiten, Kinderzeiten und Familienzeiten verändern sich derzeit. Die *allmähliche Ablösung des Ernährermodells*, bei dem der Mann als Alleinverdiener den Lebensunterhalt der Familie sichert und die Frau sich ausschließlich um Haus- und Familienarbeit kümmert, führt auch dazu, dass die nun selbst erwerbstätigen Mütter nicht mehr flexibel alle zeitlichen Vorgaben der (Ehe-)partner und Kinder mit vollziehen können. Sie bringen im Gegenteil eigene (Arbeits-)zeiten in die zeitliche Abstimmung der Familie mit ein. Zum anderen führt bei einem Teil der Väter ein *sich wandelndes Verständnis von der Vaterrolle* dazu, dass sie selbst einen aktiven Beitrag an der Kinderversorgung übernehmen. Schließlich verändert sich das Leben der Kinder. Mit dem Anspruch auf optimale Förderung der Kinder *nehmen die familienexternen Zeitvorgaben für die Gestaltung des Kinderalltags zu*. Zugleich werden die individuellen Bedürfnisse der Kinder in vielen Familien sehr ernst genommen. Es zeichnet sich die Tendenz zur „verhandelten Familie“ ab, in der alle Familienmitglieder ihre Bedürfnisse und zeitlichen Vorstellungen einbringen und aufeinander abstimmen. Schließlich hat sich infolge von Individualisierungsprozessen das *Spektrum von Lebens- und Familienformen vergrößert*, für die je unterschiedliche familiäre Arrangements und diese entsprechende zeitliche Strukturen kennzeichnend sind.
3. Die aktuellen Flexibilisierungsprozesse sind nicht auf die Arbeitszeit beschränkt und sind keineswegs nur mit stärker variabilisierter Arbeitszeitverteilung verbunden. Flexibilisierung des Arbeitsortes, Veränderung der Aufgaben und Anforderungen an die Beschäftigten, aber auch Unsicherheit von Beschäftigungsverhältnissen und der Zwang, sich wechselnden Beschäftigungsmöglichkeiten anzupassen, setzt einen Teil der Arbeitnehmer/innen unter erheblichen Anpassungsdruck. In diesem Zusammenhang wird die These diskutiert, dass eine „Tendenz zur Verbetrieblichung der Lebensführung“ besteht, die dazu führt, dass auch der private, häusliche Bereich in eine unerbittliche Optimierungsspirale einbezogen wird (Jurczyk/Voß 2000: 179, ähnlich Rinderspacher 2000: 91). Das Alltagsleben müsse stärker als bisher an die zeitlichen Erfordernisse der Ökonomie angepasst werden.

Die Problemstellung des Projektes „Arbeitszeiten – Kinderzeiten – Familienzeiten“ ist somit in Veränderungsprozesse auf mehreren Ebenen eingebettet. Abhängige Er

werbsarbeit und flexibilisierte Arbeitszeiten sowie unsicher gewordene Arbeitsplätze und Berufsverläufe stellen zumindest Teile der abhängig Beschäftigten vor steigende Anforderungen an die Gestaltung des Alltags: Das gilt erst recht für Arbeitnehmer/innen, die als Eltern nicht nur ihren eigenen, sondern auch den Kinder- und Familienalltag gestalten müssen. Zugleich sind im Bereich der Lebensorientierungen und Lebensformen, der Erwerbstätigkeit von Müttern sowie im Kinderalltag selbst Umbrüche zu beobachten, die eine Problemlösung, etwa in Richtung einfacher Wiederherstellung der alten Normalarbeitszeit obsolet erscheinen lassen. Der Fokus des vorliegenden Forschungsprojektes liegt auf einem Ausschnitt der komplexen – und keineswegs abgeschlossenen – Veränderungsprozesse: Auf der Analyse der Zeitstrukturen im Kinder- und Familienalltag, der Vereinbarkeit dieser mit den – sich verändernden, zunehmend flexibilisierten - Arbeitszeiten sowie dem Handeln der Menschen, insbesondere der abhängig beschäftigten Eltern, die verschiedenen Anforderungen Tag für Tag zu integrieren.

Im Folgenden werden zuerst wichtige Ausgangspunkte des Forschungsprojektes aus der Fachliteratur und Statistik behandelt (Kapitel 1): Die diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung (1.2), die Veränderungen im familiären Zusammenleben (1.3) sowie die Wahrnehmung von Zeiten und Bedürfnissen von Kindern (1.4). Kapitel 2 beschreibt das Untersuchungsdesign mit den angewandten Methoden. Kapitel 3 behandelt die Bedeutung des familialen Grundarrangements für die alltägliche Gestaltung von Arbeitszeiten und Familienzeiten. Hier wird auch eine Zuordnung aller Befragten zu verschiedenen Gruppen vorgenommen sowie ein Überblick über ihre Lebenssituation gegeben. Kapitel 4 bis 8 stellen die eigenen empirischen Ergebnisse dar, und zwar zunächst zum Kinder- und Familienalltag (Kapitel 4 bis 6), zu neuen Verteilungsmustern der Arbeitszeit unter Einschluss von Sabbaticals und Blockfreizeiten (Kapitel 7) sowie zu Vereinbarkeit und Abstimmung der verschiedenen Arbeits- und Familienzeiten (Kapitel 8). Kapitel 9 zieht ein Fazit und enthält die Schlussfolgerungen für die Gestaltung von Arbeitszeiten und Orientierungspunkte für eine gesellschaftliche Zeitpolitik.

1.2 Diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung durch Arbeitszeitflexibilisierung

Als kontinuierlich soll hier die traditionelle sich wiederholende Gliederung der Arbeitszeit im Rahmen der 7-Tage-Struktur der Woche bezeichnet werden, obwohl

natürlich die Unterbrechung der Arbeitszeit jeden Tag durch den freien Werktagsfeierabend und jede Woche durch den freien Sonntag bzw. das Wochenende bereits in gewissem Sinne diskontinuierlich ist. Jedoch auf dieses gleichmäßige Muster haben sich die Menschen eingestellt, es war lange Zeit für die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer/innen gültig, und es prägt auch in vielfältiger Hinsicht das soziale Leben. Als diskontinuierlich betrachten wir daher in Abgrenzung davon über Feierabend und Wochenende hinausgehende Unterbrechungen des „Arbeitszeitflusses“ auf der einen Seite oder aber zusätzliche Arbeitszeiten, die in die bisher geschützten Räume von Nicht(erwerbs-)arbeit eindringen, etwa durch eine Verlängerung des Arbeitstages über die normale Länge hinaus oder einen Wechsel von Arbeitszeitblöcken und Freizeitblöcken. Durch welche Prozesse kommt es zu diskontinuierlicher Arbeitszeitverteilung?

Durch Mehrarbeit, Teilzeitarbeit sowie Arbeit zu ungewöhnlichen Zeiten wird schon seit längerem von der *Normalarbeitszeit* abgewichen. Jüngste Flexibilisierungsprozesse, wie die Nutzung von Arbeitszeitkonten oder Vertrauensarbeitszeit, stellen den Standard der Normalarbeitszeit überhaupt in Frage.

Die Normalarbeitszeit als eines der Kernelemente des Normalarbeitsverhältnisses, wird unterschiedlich gefasst. Relativ weit verbreitet ist das Verständnis der Normalarbeitszeit als einer „Vollzeitbeschäftigung mit einer wöchentlichen Arbeitszeit zwischen 35 und 40 Stunden, die sich auf 5 Tage verteilt, in der Länge nicht variiert und von montags bis freitags tagsüber ausgeübt wird“ (Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000: 44). Nach der repräsentativen Arbeitszeitberichterstattung des ILO arbeiteten 1999 nur noch 15% der abhängig Beschäftigten nach den Kriterien des Normalarbeitszeitstandards⁵.

⁵ Diese restriktive Fassung der Normalarbeitszeit ist allerdings kritisiert worden, da sie dem allgemeinen Verständnis wie auch der tariflichen Regelung normaler Arbeitszeiten widerspreche (Kurz-Scherf 1995, Wagner 2000). Sowohl Gleitzeitarbeit mit ihren Gleitspannen morgens und abends, als auch gelegentliche Mehrarbeit, traditionelle Schichtarbeit sowie Teilzeitarbeit sind nach der Definition des ILO keine Normalarbeitszeit. Kurz-Scherf hat demgegenüber das Konzept der „normgeprägten Arbeitszeit“ entwickelt, das gelegentliche Abweichungen noch nicht als Abkehr von der Normalarbeitszeit auffasst (Kurz-Scherf 1995: 84ff). Hinsichtlich der Verteilung der Arbeitszeit wird nicht nur gleichbleibende, sondern auch im Rahmen eines Gleitzeit- oder Schichtsystems schwankende Arbeitszeit als normal angesehen, sofern sie in der Regel auf 5 Tage verteilt ist und weder Nacht- noch Wochenendarbeit einschließt.

Das Grundmuster der normalen Arbeitszeitverteilung wurde zunächst nur aus zwingenden arbeitsorganisatorischen oder technisch bedingten Gründen verlassen (z.B. Gesundheitsversorgung am Wochenende, kontinuierliche Verfahren der Stoffumwandlung). Bestand kurzfristig oder zeitweilig ein erhöhter Arbeitsbedarf, wurde dies meist über *Mehrarbeit* aufgefangen. Durch Mehrarbeit wird zumindest zeitweilig der Arbeitstag verlängert oder es kommt ein zusätzlicher Arbeitstag in der Woche (häufig der Samstag) hinzu. Bekanntlich sind Männer in stärkerem Umfang von Mehrarbeit betroffen als Frauen, aber auch unter den Frauen ist der Anteil derjenigen, die regelmäßig länger arbeiten, beträchtlich. 63% der Männer und 47% der Frauen leisten regelmäßig Mehrarbeit (vgl. Tabelle 1.1). Die Antworten auf die Frage nach den Gründen von Überstunden zeigt, dass die Mehrheit der Beschäftigten diese nicht aus freien Stücken leistet, sondern weil die Arbeit sich anders nicht bewältigen lässt. Nur eine Minderheit ist wegen des Zuverdienstes an Überstunden interessiert bzw. setzt Mehrarbeit gezielt ein, um zu einem anderen Zeitpunkt weniger zu arbeiten.

Die Verteilung der Arbeitszeit kann durch häufige Mehrarbeit unregelmäßig werden. Die Zeiten für die Familie sind dann weniger berechenbar. Im Falle von Mehrarbeit wird Zeit, die normalerweise der Familie zur Verfügung steht, im Betrieb verbracht. Die Folgen für den Familienalltag können unproblematisch, sie können aber auch einschneidend sein, je nach Erwerbskonstellation beider Partner, Alter, Zahl und Betreuungssituation der Kinder und weiteren Faktoren. (vgl. Kapitel 8).

Tabelle 1.1

Häufigkeit von Überstunden und Gründe für Überstundenarbeit nach Geschlecht 1999									
	Früheres Bundesgebiet			Neue Bundesländer			Deutschland		
	Frauen	Männer	insgesamt	Frauen	Männer	insgesamt	Frauen	Männer	insgesamt
	in %								
Häufigkeit von Überstunden ¹⁾									
an jedem Arbeitstag	7	15	11	6	11	9	7	14	11
3 - 4 mal pro Woche	7	14	11	7	12	9	7	14	11
1 - 2 mal pro Woche	16	16	16	16	19	18	16	16	16
3 - 4 mal pro Monat	7	8	8	9	11	10	7	9	8
1 - 2 mal pro Monat	10	10	10	11	9	10	10	10	10
selten	28	22	25	26	21	23	28	22	25
nie	23	14	18	23	15	19	23	14	18
keine Angaben	2	1	1	2	2	2	2	1	1
regelmäßig	47	63	56	49	62	56	47	63	56
selten/nie	51	36	43	49	36	42	51	36	43
keine Angaben	2	1	1	2	2	2	2	1	1
Gründe für die Überstundenarbeit ²⁾									
Weil das ein guter Zuverdienst für mich ist	3	8	6	3	6	5	3	8	6
Weil die Arbeit mir Spaß macht	8	5	6	5	3	4	8	4	5
Ich kann mich den Überstunden schlecht entziehen	27	31	29	33	35	34	28	31	30
Weil ich dadurch die Möglichkeit habe, zu einem anderen Zeitpunkt weniger zu arbeiten	14	12	13	14	10	12	14	12	13
Meine Arbeit lässt sich ohne Überstunden schlecht bewältigen	39	38	38	36	40	38	38	39	38
Sonstiges	9	6	8	9	6	7	9	6	8
<p>1) Frage: Wie häufig leisten Sie im Durchschnitt gesehen Überstunden oder Mehrarbeit, unabhängig davon, ob diese in Geld oder Freizeit oder überhaupt nicht abgegolten werden? (Gestellt an alle Befragten); Summen abweichend von 100% ergeben sich aufgrund von Rundungen</p> <p>2) Frage: Was ist für Sie der ausschlaggebende Grund, dass Sie Überstunden leisten? (Gestellt an alle Überstundenbeschäftigten)</p> <p>Quelle: Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000, S. 48 und 60</p>									

WSI

Ein entscheidender Unterschied liegt darin, ob die Überstunden die Arbeitszeit insgesamt verlängern („definitive Überstunden“) oder ob sie zu einem anderen Zeitpunkt wieder ausgeglichen werden („transitorische Überstunden“). Werden Überstunden in Freizeit ausgeglichen, ergibt sich eine ungleichmäßige Arbeitszeitverteilung. Der verlängerten Arbeitszeit stehen auf der anderen Seite freie Stunden oder Tage gegenüber, an denen die Überstunden ausgeglichen werden. Diese Form hat in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Einführung der Arbeitszeitkonten starke Verbreitung erhalten. Für knapp die Hälfte der abhängig Beschäftigten wurden 1999 Überstundenkonten geführt (Schaubild 1.1).

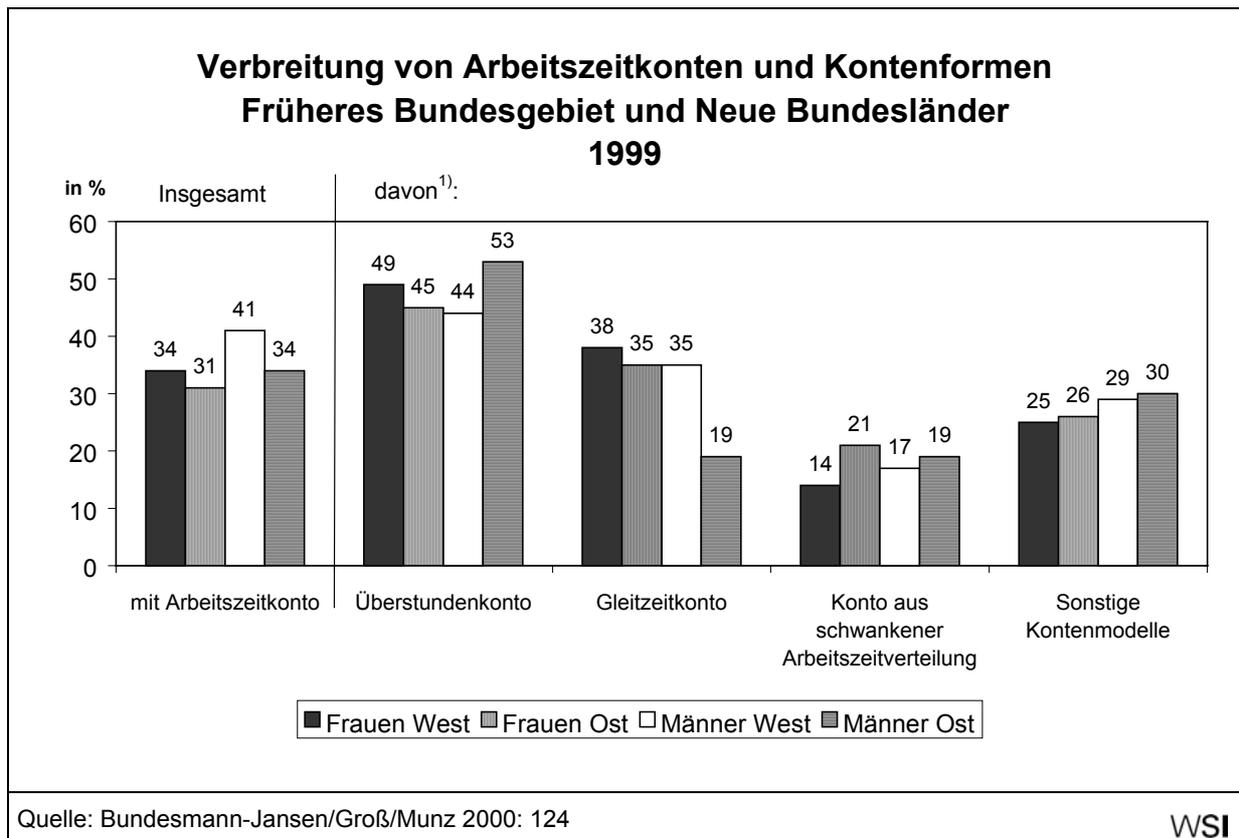
Variable Arbeitszeitgestaltung durch Arbeitszeitkontenmodelle

Gleitzeitarbeit und Freizeitausgleich für Überstunden waren die ersten Formen, in denen Arbeitszeit ungleichmäßig und zumindest teilweise selbstbestimmt auf der Zeitachse verteilt werden konnte. Gleitzeitarbeit erfreut sich wegen der relativ autonomen Festlegung von Arbeitsbeginn und Arbeitsende im Rahmen der Gleitspannen großer Beliebtheit unter den Beschäftigten (Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000: 152f). Die Variationen der Arbeitszeit können morgens und nachmittags für die Synchronisation mit den Zeiten anderer Familienmitglieder genutzt werden, der Abstimmung mit dem Verkehrsaufkommen bzw. den Abfahrtzeiten dienen oder von konkreten Vorhaben vor und nach der Arbeitszeit abhängig gemacht werden.

In den letzten Jahren sind verstärkt neue Formen flexibler Arbeitszeiten eingeführt worden, die die Anpassung der Arbeitszeit an die jeweiligen betrieblichen Erfordernisse möglich machen. Diese „Konten aus schwankender Arbeitszeitverteilung“ dienen vor allem der Verfügbarmachung von Arbeit zum betrieblich richtigen Zeitpunkt⁶. Innerhalb gewisser Grenzen kann die tatsächliche Arbeitszeit von der tariflichen nach oben oder unten abweichen, wobei die Abweichungen sich innerhalb des festgelegten Ausgleichszeitraumes ausgleichen müssen.

⁶ Zu Funktionsweise und aktueller Verbreitung vgl. Seifert 2001, zur Darstellung einzelner Modelle sowie Regelungsmodi vgl. Klenner/Seifert 1998.

Schaubild 1.1



Für die Verbreitung von Arbeitszeitkonten in den 90er Jahren waren ökonomische Ursachen ausschlaggebend. In vielen Fällen wurden zwar Betriebsvereinbarungen geschlossen, die auf Kompromisse zwischen betrieblichen und persönlichen Zeitbedarfen der Beschäftigten ausgerichtet waren (vgl. Klenner/Ochs/Seifert 1998); dennoch wurde in erster Linie eine Arbeitszeitverteilung entsprechend ökonomischen Zyklen, Lieferfristen, Auslastungskennziffern und ähnliche Indikatoren angestrebt. Die sogenannte „atmende Fabrik“ soll Arbeitskräfte nach ökonomischen Maßstäben und nicht nach den Vorgaben von Kinder- und Familienbedürfnissen „ein- und ausatmen“. Es besteht die Gefahr, dass Zeiten für Kinder und Familie zur „Restgröße“ verkommen.

Gleichwohl schätzen die Beschäftigten die Effekte von Arbeitszeitkonten keineswegs durchweg negativ ein. Arbeitszeitkonten⁷ bringen nur einer Minderheit der Arbeitnehmer/innen (13%) mehr Nachteile als Vorteile, immerhin mehr als 40% sehen

mehr Vorteile darin (der Rest: "Vor- und Nachteile wiegen sich auf", vgl. Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000: 166). Auch was die Beschäftigten als Zweck der Kontoführung (Tabelle 1.2) ansehen, zeigt, dass zwar die Anpassung der Arbeitszeit an den Arbeitsanfall an erster Stelle steht (40%), aber die Anpassung an außerberuflichen Anforderungen ebenfalls weit oben rangiert (Rang 2: 33%).

Tabelle 1.2

Zweck der Führung von Arbeitszeitkonten 1999									
Hauptsächlicher Zweck der Kontoführung aus Sicht der Beschäftigten*	Westdeutschland			Ostdeutschland			Deutschland		
	Männer	Frauen	insgesamt	Männer	Frauen	insgesamt	Männer	Frauen	insgesamt
	Angaben in %								
Anpassung der Arbeitszeit an den Arbeitsanfall	42	36	40	47	41	45	43	37	41
Anpassung der Arbeitszeit an außerberufliche Anforderungen	29	41	34	25	41	32	28	41	33
Anpassung der Arbeitszeit an persönliche Bedürfnisse	30	39	33	26	31	28	29	37	32
Ansparen der Arbeitszeit für längere Freistellungen	19	20	20	18	20	19	19	20	19
Ansparen der Arbeitszeit für Betriebsschließ-tage	13	9	12	20	6	14	15	9	12
Ansparen der Arbeitszeit für früheres Ausscheiden	3	1	2	1	2	1	3	1	2
Sonstiger Zweck	14	10	13	9	8	9	13	10	12
* Die Prozentangaben summieren sich auf mehr als 100% auf, da Mehrfachnennungen möglich waren.									WSI
Quelle: Arbeitszeit '99, Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000: 138									

⁷ Hier wurden nur Konten aus schwankender Arbeitszeitverteilung erfasst, bei denen die größten Gefahren für die private Zeitgestaltung angenommen wurden.

Im Hinblick auf die Zeitgestaltung in der Familie ist allgemein betrachtet von Interesse, dass mit Arbeitszeitkonten die *Lage* und die *Verteilung* der Arbeitszeit variiert werden kann. Muss auf der einen Seite zu Zeiten gearbeitet werden, die normalerweise von beruflicher Arbeit frei sind, so können auf der anderen Seite Arbeitstage verkürzt werden oder es können ganze freie Tage vom Arbeitszeitkonto entnommen werden⁸. In diesem Fall steht dann Zeit, an denen nach traditioneller Arbeitszeitlage gearbeitet werden musste, wie zum Beispiel der frühe Nachmittag oder ganze Werkstage, für andere Aktivitäten zur Verfügung.

Durch die Variabilisierung der Arbeitszeiten ändert sich die *Arbeitszeitverteilung*. Nicht selten können im Rahmen von Arbeitszeitkontenregelungen *freie Tage* und unter Umständen, wenn diese geblockt werden, auch *Blockfreizeiten* in Anspruch genommen werden. Einzelne in die Arbeitswoche eingestreute freie Tage sind in der Praxis bekannt zum Beispiel als „Gleittage“ oder „Arbeitszeitverkürzungstage“. Daneben gibt es infolge der Nutzung von Arbeitszeitkonten auch die Bezeichnung „Dispo-“ oder „Flexitage“. Wird längerfristig auf einem Arbeitszeitkonto Zeit angespart, kann die Arbeitszeit auch in einer längerfristigen erwerbsarbeitsfreien Zeitphase, dem „Sabbatical“ oder „Sabbatjahr“ (auch „Langzeiturlaub“ genannt) ausgeglichen werden.

Diese freien (Werk-)Tage, Blockfreizeiten und Sabbaticals, die sich bei entsprechenden Arbeitszeitregelungen infolge diskontinuierlicher Arbeitszeitverteilung ergeben oder gezielt in Anspruch genommen werden können, werden im Rahmen des vorliegenden Projektes ausführlicher untersucht (vgl. Kapitel 7).

Diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung infolge von Arbeitszeitverkürzungen

Die Verteilung der Arbeitszeiten wurde auch von den tariflichen Verkürzungen der Arbeitszeit beeinflusst. Während für die tägliche Arbeitszeit der zu Anfang des 20. Jahrhunderts erkämpfte Achtstundentag im wesentlichen Standard blieb, wurden Verkürzungen der Arbeitszeit zunächst zur Verlängerung des Wochenendes (das

⁸ Mitunter gehen Beschäftigte auch zuerst „ins Minus“, müssen aber die ausgefallene Zeit später nachholen.

zweitägige Wochenende setzte sich erst in den 60er und 70er Jahren durch⁹, vgl. Hinrichs 1988: 109) und des Jahresurlaubs genutzt. Sie führen also weniger zu regelmäßig kürzerer (Tages-)Arbeitszeit als zu längeren erwerbsarbeitsfreien Phasen. Die in den letzten 15 Jahren erreichten Arbeitszeitverkürzungen, wie die schrittweise Einführung der 35-Stunden-Woche in der Metallindustrie, wurden ebenfalls oft nicht in Form von täglicher Verkürzung der Arbeitszeit umgesetzt¹⁰, sondern es kam es zu anderen Verteilungen der Arbeitszeit, wie zum Beispiel Freie-Tage-Regelungen oder der Freitagfrühschluss. Auch hier wurden teilweise Arbeitszeitkonten zur Verwaltung der ungleichmäßig verteilten Arbeitszeit genutzt.

Gewerkschaftliche Forderungen bezogen sich denn auch weniger auf die von frauenpolitischer Seite favorisierte Verkürzung der täglichen Arbeitszeit (Kurz-Scherf/Breil 1987), als auf die Verlängerung von Freiphasen. Faktisch ist jedenfalls im Ergebnis von Tarifverhandlungen und betrieblicher Umsetzung insofern bereits vor dem Flexibilisierungsschub der 1990er Jahre eine zunehmend weniger gleichmäßige Verteilung der Arbeitszeit in Gang gekommen.

Schicht-, Nacht- und Wochenendarbeit

Abweichungen von der Normalarbeitszeit sind auch mit Schicht-, Nacht- und Wochenendarbeit verbunden. Bereits der Wechsel von zwei Tagschichten – Früh- und Spätschicht – führt zu Arbeitszeitmustern, die von der Normalverteilung der Arbeitszeit abweichen. Erst recht gilt das für Dreischichtarbeit bzw. vollkontinuierliche Schichtarbeit, die in vielen verschiedenen Schichtmodellen durchgeführt wird. Arbeit in wechselnden Schichten hat in den letzten Jahren zugenommen, ebenso wie Arbeit in den Abendstunden (vgl. Tabelle 1.3).

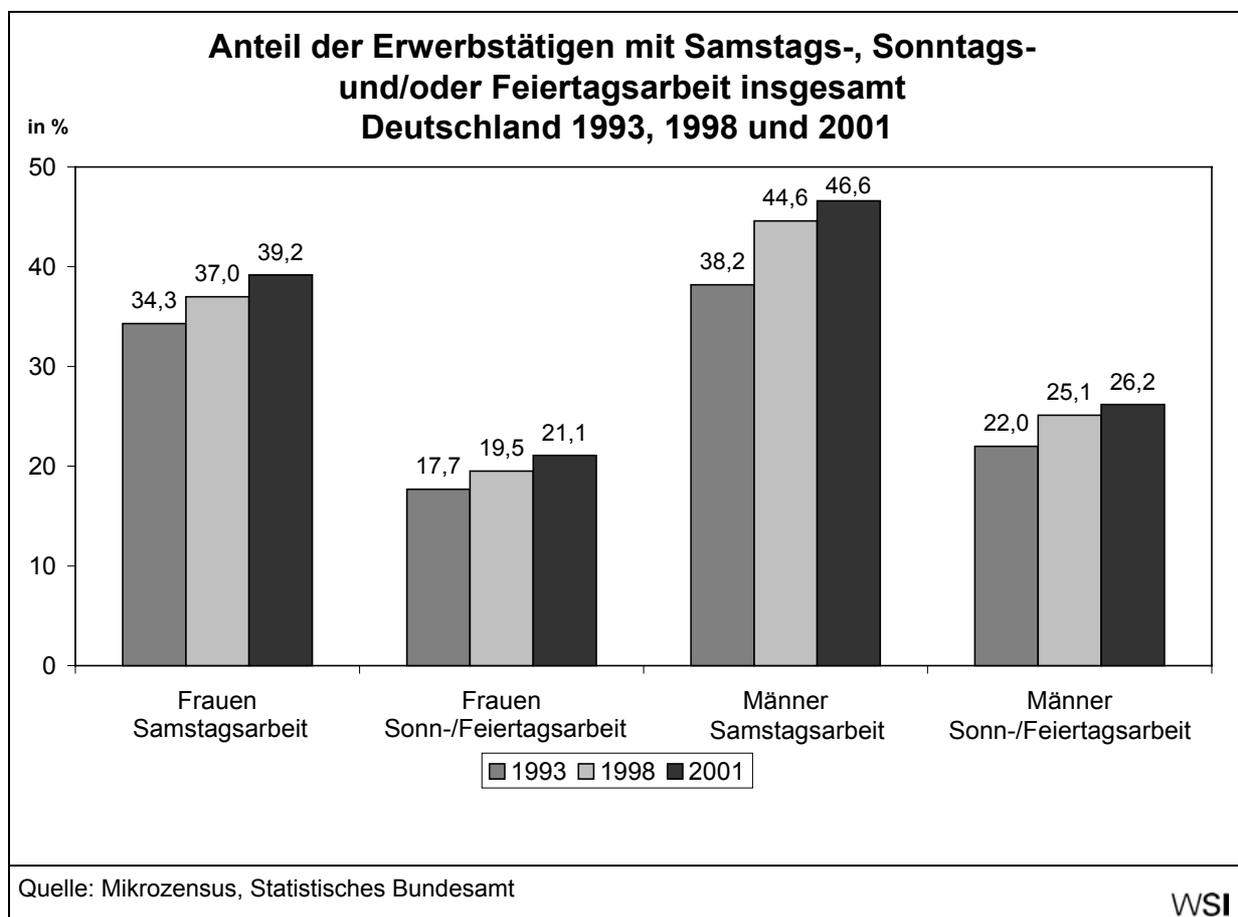
Jede zehnte erwerbstätige Frau war in Deutschland ständig oder regelmäßig in Wechselschichtarbeit tätig (2001); unter den Männern betraf das rund 17%. Hier ist bereits innerhalb weniger Jahre eine relativ starke Zunahme zu verzeichnen. Ein we

⁹ Im Zuge der allmählichen Einführung der 5-Tage-Woche und des freien Wochenendes waren in den betroffenen Branchen vorübergehend längere Tagesarbeitszeiten von 9 Stunden üblich (Rinderspacher 2000: 65).

¹⁰ Etwa 15% der Arbeitszeitverkürzungsformen in der Metallindustrie wurden als reine tägliche Verkürzung umgesetzt, aber 58,5% (1987/88) und 44,8% (1995) als wöchentliche Verkürzung. (Herrmann/Promberger/Singer/Trinczek 1999: 78).

sentlich größerer Teil der Erwerbstätigen hatte Arbeit am Abend¹¹ zu leisten: Ständig oder regelmäßig am Abend arbeiteten 2001 knapp 18% der Frauen und rund 22% der Männer. Wird auch die nur gelegentliche Abendarbeit mit einbezogen, waren fast drei von zehn Erwerbstätigen betroffen. Diese Abweichung von der normalen Lage und Verteilung der Arbeitszeit in den Abend hinein ist für die Koordinierung mit den Zeiten von Kindern und Partner/innen ein außerordentlich schwerwiegender Fakt (vgl. Kapitel 6 und 8). Zugenommen hat auch die Arbeit am Wochenende (vgl. Schaubild 1.2). Ein Fünftel der Frauen und ein Viertel der Männer muss zumindest gelegentlich am Sonntag arbeiten¹².

Schaubild 1.2



¹¹ Abendarbeit wird definiert als Arbeit zwischen 18 und 23 Uhr.

¹² regelmäßige und nur gelegentliche Sonntagsarbeit zusammengenommen.

Tabelle 1.3

Erwerbstätige mit Abendarbeit und in Wechselschicht 1998 und 2001																		
Jahr	Erwerbs- tätige Frauen insge- samt	Erwerbs- tätige Männer insge- samt	Abendarbeit								Wechselschicht							
			Frauen				Männer				Frauen				Männer			
			Abendarbeit zusammen	darunter: ständig oder regelmäßig	Abendarbeit zusammen	darunter: ständig oder regelmäßig	Wechsel- schicht zusammen	darunter: ständig oder regelmäßig	Wechsel- schicht zusammen	darunter: ständig oder regelmäßig	Wechsel- schicht zusammen	darunter: ständig oder regelmäßig						
Früheres Bundesgebiet																		
			1.000	%	1.000	%	1.000	%	1.000	%	1.000	%	1.000	%	1.000	%	1.000	%
1998	12.416	16.901	3.420	27,5	2.093	16,9	6.621	39,2	3.656	21,6	1.059	8,5	946	7,6	2.312	13,7	2.036	12,0
2001	13.226	17.081	3.840	29,0	2.285	17,3	7.046	41,3	3.786	22,2	1.302	9,8	1.202	9,1	2.480	14,5	2.279	13,3
Neue Bundesländer																		
1998	2.935	3.609	793	27,0	511	17,4	1.262	35,0	630	17,5	411	14,0	363	12,4	477	13,2	402	11,1
2001	2.960	3.548	962	32,5	597	20,2	1.448	40,8	729	20,6	549	18,6	507	17,1	597	16,8	529	14,9
Deutschland																		
1998	15.351	20.509	4.213	27,4	2.605	17,0	7.883	38,4	4.286	20,9	1.471	9,6	1.309	8,5	2.789	13,6	2.439	11,9
2001	16.187	20.629	4.803	29,7	2.882	17,8	8.495	41,2	4.514	21,9	1.851	11,4	1.708	10,6	3.077	14,9	2.806	17,3
Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 4.1.2, April 1998 und 2001. Eigene Berechnungen																		WSI

Teilzeitarbeit

Teilzeitarbeit hat in den letzten Jahren als typische Arbeitszeitform von Frauen immer weiter zugenommen. Die Teilzeitquote unter westdeutschen Frauen wuchs von 34,3% (1991) auf 41,9% (2000) und unter ostdeutschen Frauen im selben Zeitraum von 17,5% auf 22,8% (Statistisches Bundesamt, Mikrozensus). Die Teilzeitquoten unter Männern haben nur wenig zugenommen und lagen 2000 bei 5% (West) bzw. 3,9% (Ost).

Mit Teilzeitarbeit ergeben sich Abweichungen von der normalen Lage und Verteilung der Arbeitszeit, die oftmals geradezu der Grund für die Teilzeitarbeit sind. Die traditionell von vielen Frauen am Vormittag geleistete Halbtags­tätigkeit hält den Nachmittag frei und dient vor allem der Synchronisation mit den schulfreien Nachmittagen der meisten Kinder (zu Schulzeiten vgl. Kap. 5.2). Diese Form ist unter Umständen mit einer regelmäßigen Arbeitszeitverteilung verbunden, kann aber auch entsprechend wechselnder Öffnungszeiten (z.B. Arzthelferin) oder wegen unterschiedlichem Arbeitsanfall von Tag zu Tag unterschiedlich sein. Die „Vormittagsteilzeit“ ist allerdings nur eine von mehreren verschiedenen Verteilungsmustern bei Teilzeitarbeit, über deren Verbreitung kaum statistische Angaben zur Verfügung stehen: Arbeit nur an einzelnen feststehenden oder wechselnden Tagen mit oder ohne eingeschlossene Wochenendarbeit, Arbeit ausschließlich am Wochenende, wochen- oder monatsweiser Wechsel von Arbeit und Nichtarbeit. Diese unterschiedlichen Verteilungen kommen in mannigfachen Variationen vor.

Aus Tabelle 1.4 geht hervor, dass auch Teilzeitbeschäftigte in kaum geringerem Maße als Vollzeitbeschäftigte am Wochenende arbeiten müssen.

Tabelle 1.4

Wochenendarbeit von Erwerbstätigen, abhängig Beschäftigten in Voll- und Teilzeitarbeit Mai 2000		
	Frauen	Männer
Samstagsarbeit		
Anteil der Personen mit Samstagsarbeit	in %	
an Erwerbstätigen insgesamt	38,0	45,5
an abhängig Beschäftigten	35,4	41,4
darunter: in Vollzeit	36,5	41,6
in Teilzeit	33,8	38,6
Sonntags-/Feiertagsarbeit		
Anteil der Personen mit Sonn- und Feiertagsarbeit	in %	
an Erwerbstätigen insgesamt	20,6	25,4
an abhängig Beschäftigten	18,6	22,3
darunter: in Vollzeit	20,6	22,3
in Teilzeit	15,6	22,9
Quelle: Mikrozensus, StBA, Fachserie 1, R. 4.1.2, 2000		WSI

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bereits seit längerem bekannte flexibilisierte Arbeitszeiten wie Teilzeitarbeit, Mehrarbeit, Schichtarbeit und Arbeit zu ungewöhnlichen Zeiten (am Wochenende, am Abend oder nachts) sich immer weiter ausgebreitet haben. Eine ungleichmäßige Arbeitszeitverteilung ist bereits häufig dieser „traditionellen“ Flexibilisierungsformen. Auch Arbeitszeitverkürzungen sind seit Mitte der 80er Jahre häufig nicht als tägliche Verkürzung, sondern in Formen umgesetzt worden, die eine ungleichmäßige Arbeitszeitverteilung zur Folge hatten. In den letzten Jahren hat darüber hinaus die Flexibilisierung der Arbeitszeiten einen neuen Schub erhalten. Verbreitet wurden Arbeitszeitkonten eingeführt, die eine Anpassung der Arbeitszeit an die jeweiligen betrieblichen Erfordernisse möglich machen. Damit ist ein „tiefgreifender Modellwechsel“ in der Arbeitszeitgestaltung (H. Seifert) verbunden. Durch die Nutzung von Arbeitszeitkonten kann die Arbeitszeit ungleichmäßig auf der Zeitachse verteilt werden. Dies ist häufig kompromissorientiert umgesetzt worden, so dass Beschäftigte hierin auch eine Chance sehen, die Arbeitszeit nach ihren eigenen Zeitbedürfnissen zu gestalten.

1.3 Familiäres Zusammenleben von Eltern und Kindern

Werden Menschen im Betrieb vor allem als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gesehen, so sind sie doch, wenn sie Kinder haben, gleichzeitig Väter und Mütter. Im Folgenden wird entsprechend der Themenstellung, die sich dem Ineinandergreifen von Arbeitszeiten und Familienzeiten widmet, *der Wechsel der Perspektive* vollzogen, den auch Beschäftigte mit Kindern tagtäglich vollziehen: Wir betrachten die Menschen im folgenden in ihrem familiären Zusammenhang.

1.3.1 Bedeutung der familialen Lebensform

Mit Lenz/Böhnisch (1999: 28) verstehen wir unter Familie eine Generationenbeziehung, in der zwei (oder mehrere) Generationen, die zueinander in einer Eltern-Kind-Beziehung stehen, aufeinander bezogen und zusammengehörig sind. Die kleinste Form der Familie besteht aus einem Elternteil und einem Kind. Ausschlaggebendes Gründungselement für Familie ist die Übernahme und das Innehaben der sozialen Elternposition.¹³

Zahlreiche empirische Studien belegen, dass Familie kein „Auslaufmodell“ ist. Die Familie unterliegt zwar einem Bedeutungswandel – nicht aber einem generellen Bedeutungsverlust (Nave-Herz 1999, Grundmann 1999, Hill 1999). Die mit der „Pluralisierung der Lebensformen“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990, Beck-Gernsheim 1983, 1994, 1998) begründete These vom zunehmenden Bedeutungsverlust der Familie hat sich inzwischen als deutlich überzogen erwiesen (Lauterbach 1999, Klein 1999 und 1999a). Die sich vollziehende Pluralisierung im familialen Sektor hält sich vielmehr in engen Grenzen und gründet sich stärker auf eine größere Vielfalt an Lebensformen ohne Kinder unter den 20- bis 30-Jährigen als auf einen Bedeutungsverlust der Familie. Nave-Herz beschreibt die Entwicklung daher als „Pluralität in Grenzen“ (1994). Das Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts (DJI) von 1988 zeigt, dass sich 80% der Personen zwischen 15 und 65 Jahren auf nur fünf Lebens

¹³ Die biologische Vater- oder Mutterschaft wird nur dann sozial relevant, wenn sie in eine soziale überführt und damit anerkannt wird (Lenz/Böhnisch 1999: 33).

formen verteilen. Es wurden insgesamt 32 unterschiedliche, empirisch nachweisbare Lebensformen ermittelt. Die fünf wichtigsten sind¹⁴:

- Verheiratet mit Kindern im Haushalt/ Ehemann allein erwerbstätig (21%),
- verheiratet ohne Kinder im Haushalt/ beide Partner erwerbstätig (19%),
- verheiratet mit Kindern im Haushalt/ beide Partner erwerbstätig (14%),
- verheiratet ohne Kinder im Haushalt/ Ehemann allein erwerbstätig (13%) sowie
- Partnerschaft ohne Kinder/ beide Partner erwerbstätig (9%).

Die Ergebnisse der 2. Welle des Familiensurvey (1994) weisen in dieselbe Richtung¹⁵. Allerdings sind zwischen West- und Ostdeutschland unterschiedliche Verteilungen der Lebensformen beobachtbar.

Die größte Vielfalt an Lebensformen lässt sich für junge Erwachsene zwischen 20 und 30 Jahren feststellen. Die Ursachen dafür sind die generelle Höherqualifizierung im Bildungssystem und die Ausweitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften als eigener Lebensphase¹⁶. Im mittleren Erwachsenenalter (30-40 Jahre) ist die Vielfalt der Lebensformen am geringsten: 63% der Menschen dieser Altersgruppe leben als Verheiratete mit Kindern in Familien zusammen (in Gesamtdeutschland, 1996) (Engstler 2001: 24f.).

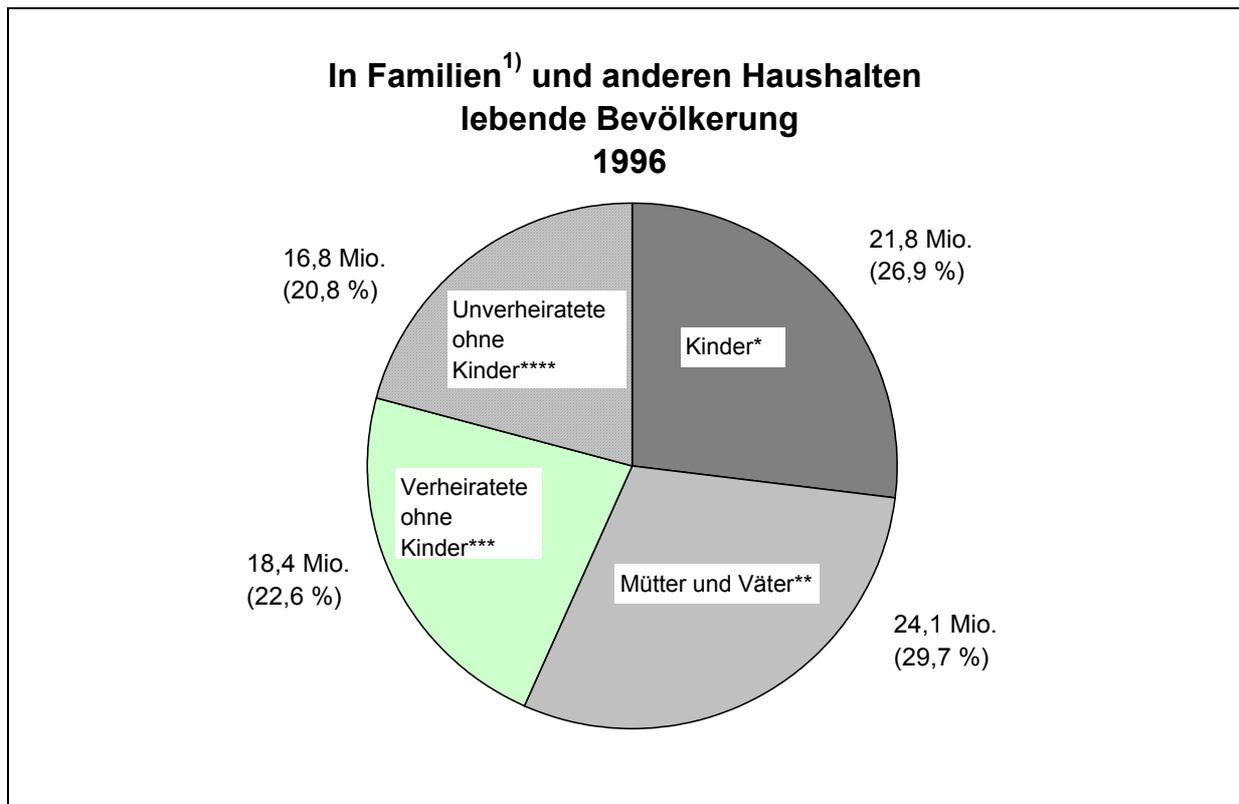
Insgesamt sind rund 30% der Bevölkerung Mütter und Väter, die mit (mindestens) einem ledigen Kind im Haushalt zusammenleben (Schaubild 1.3). 57% der Bevölkerung leben in Deutschland in Familienhaushalten mit 2 (oder mehr) Generationen zusammen (1996; Engstler 2001: 20)

¹⁴ 21 der im Familiensurvey nachgewiesenen Lebensformen haben nur jeweils eine Verbreitung von unter einem Prozent (Lauterbach 1999: 240).

¹⁵ vgl. <http://cgi.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=41>

¹⁶ Nichteheleiche Lebensgemeinschaften stellen (ebenso wie Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt) eher eine „Vorstufe“ denn eine Alternative zur Ehe dar (Klein 1999, Hill 1999). Im Falle der Geburt eines Kindes heiraten 80% der Personen, die zuvor in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft lebten (Lauterbach 1999: 249). Und auch unabhängig vom Vorhandensein von Kindern haben nach 5 Jahren bereits 60% der Personen aus nichtehelichen Lebensgemeinschaften geheiratet (Klein 1999a: 478).

Schaubild 1.3



1) Ehepaare mit und ohne Kinder im Haushalt, Alleinerziehende und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern im Haushalt

* Ledige Kinder (ohne Altersbegrenzung) im Haushalt der Eltern oder eines Elternteils (einschließlich Kinder, die bei den Großeltern leben); zu den Kindern zählen leibliche Kinder, Stief-, Adoptiv- und Pflegekinder

** Zusammenlebende Ehegatten, alleinerziehende Mütter und Väter und unverheiratete Paare mit mindestens einem ledigen Kind im Haushalt (bei Abwesenheit der Eltern: einschließlich Großeltern mit einem Enkelkind im Haushalt)

*** Zusammenlebende Ehegatten ohne ledige Kinder im Haushalt (d.h. Verheiratete, die entweder – noch – kein Kind bekommen haben oder deren Kinder den elterlichen Haushalt bereits verlassen haben oder nicht mehr ledig sind);

**** Unverheiratete oder verheiratet getrenntlebende Personen, die nicht mehr bei den Eltern wohnen und keine ledige Kinder – mehr – im Haushalt haben (einschließlich Kinder des Lebenspartners).

Quelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus

WSI

Klein (1999) belegt auf der Basis von Daten des Familiensurvey (DJI), dass auch nicht die Rede von einer insgesamt größeren Bindungslosigkeit unter jungen Erwachsenen sein kann¹⁷. Die nichtehelichen Lebensgemeinschaften haben unter den jüngeren Erwachsenen allerdings in den 20 Jahren des Betrachtungszeitraums (1968-1988) zu Lasten der Ehe leicht zugenommen. Auch die Zahl der Personen, die

¹⁷ Über 80% der 26- bis 35-Jährigen und über 50% der 18- bis 25-Jährigen leben 1988 in einer weitgehend stabilen Partnerschaft. Damit hat sich der Anteil der überhaupt gebundenen Personen zwischen 18 und 35 Jahren zwischen 1968 und 1988 nicht verringert, lediglich die Art der partnershiplichen Lebensform hat verschoben.

eine Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt führen, ist geringfügig angewachsen.

Die familiäre Lebensform verliert also nicht ihre quantitativ herausragende Bedeutung, auch wenn sich die Familie gegenüber der lebenslangen, bürgerlichen Kleinfamilie in ihren Formen ausdifferenziert hat. Das gilt hinsichtlich des Zeitpunktes der Familiengründung und auch der Dauer ihres Bestandes. Die gesellschaftliche Konvention, eine Ehe unbedingt aufrechtzuerhalten, hat sich abgeschwächt. Die Ehe ist (wie die Elternschaft) wesentlich stärker zum Gegenstand der freien Wahl und der individuellen Entscheidung geworden, gleichzeitig sind Ehe und Elternschaft deutlicher voneinander entkoppelt (Lenz/Böhnisch 1999). In der Ehe kann auf Kinder verzichtet werden und umgekehrt ist die Ehe nicht unbedingt Voraussetzung dafür, Kinder zu bekommen¹⁸. Durch Trennungen und sich anschließende Wiederverheiratung bzw. neue partnerschaftliche Beziehungen entstehen erweiterte Familienformen, auch als „Fortsetzungsfamilien“ oder „Patchworkfamilien“ bezeichnet. Daneben ist auch die Zahl alleinerziehender Eltern insgesamt gestiegen, wie auch die Akzeptanz und Verbreitung unehelicher Familien. Auch dies erweitert das Spektrum an Familienformen.

Mit dem Formenwandel wandelt sich auch das Selbstverständnis der Familie. Familie wird durch Elternschaft begründet, wobei es gleichgültig ist, ob die zusammenlebenden und sich verantwortlich fühlenden Eltern verheiratet sind oder ob es sich dabei um leibliche Kinder handelt. Entscheidend sind weniger die verwandtschaftlichen Beziehungen, als vielmehr das Selbstverständnis der beteiligten Personen. Die Definition von Familie konzentriert sich immer weniger auf bestimmte Normen als vielmehr auf die besonderen emotionalen Qualitäten hinsichtlich Geborgenheit und Vertrautheit (Maihofer/Böhnisch/Wolf 2001).

Familie ist heute nicht mehr unbedingt eine lebenslange, mehr oder minder unhinterfragte Gemeinschaft, die aus wirtschaftlichen, rechtlichen und/oder religiösen Gründen nicht aufgelöst werden kann. Familie wird daher immer weniger als selbstverständliche Konvention gelebt, sondern vielmehr als etwas, das im Handeln der Beteiligten erst hergestellt werden muss (Maihofer/Böhnisch/Wolf 2001, S.41). Dies hat

¹⁸ Zu den nichtehelichen Lebensgemeinschaften vgl. Maihofer u.a. 2001: 18ff.

Konsequenzen dafür, welche Rolle der Zeitgestaltung in der Familie beigemessen wird.

Zum anderen haben sich auch die Geschlechterbeziehungen gewandelt. Im Zuge von Individualisierungsprozessen nehmen Frauen ihr Recht auf Eigenständigkeit und Selbstbestimmung verstärkt wahr. Dies beinhaltet auch ein (weiter) zunehmendes Interesse an eigener Erwerbsbeteiligung. Karin Jurczyk (2001) vertritt die These, dass in diesem Zusammenhang der Geschlechterzusammenhalt insgesamt prekärer geworden ist, und sich in der Folge auch die Arbeits- und Lebensverhältnisse von Frauen und Männern ändern. Familien begründen sich dann weniger als früher als ökonomische „Zwangsgemeinschaft“ und können weniger selbstverständlich auf das Zusammenspiel zweier polarer Geschlechtscharaktere zurückgreifen. Durch die sich daraus ergebenden Veränderungen des partnerschaftlichen Zusammenlebens wird auch das Innenleben von Familien komplexer. Familienleben beruht damit stärker auf Aushandlungs- und Abstimmungsprozessen.

Zeitbedarf für Familienleben

Innerhalb der Familie wird der Alltag der Familienmitglieder organisiert. Insbesondere Frauen erbringen im Familienzusammenhang vielfältige alltägliche Leistungen von Haushaltsführung (z.B. Nahrungszubereitung, Wäschepflege), Kinderbetreuung und –erziehung, Krankheitsvorsorge und –betreuung, Regeneration, Freizeitgestaltung. Neben der praktischen Versorgung gehören auch emotionale Unterstützungsleistungen dazu. Es handelt sich um ein weiteres Spektrum von „sozialen Unterstützungsleistungen von Familienmitgliedern für Familienmitglieder“ (Lenz/Böhnisch 1999: 41). Die familiäre Zusammengehörigkeit begrenzt sich nicht zwingend auf solche Fälle, in denen die Familienmitglieder zusammenwohnen und –wirtschaften, auch wenn Familien meist in einer Haushaltsgemeinschaft leben und sich durch ein langfristiges Zusammenleben der Familienmitglieder auszeichnen. Gegenseitige Hilfeleistungen werden auch im erweiterten Familienkreis erbracht. Die Solidargemeinschaft weist

über die Grenzen der Kernfamilie hinaus¹⁹ und umfasst vielfältige Beziehungen zwischen Eltern, Kindern, Großeltern, Enkeln, Geschwistern (Vaskovics 1994: 13).

Viel Zeit muss für Haus- und Familienarbeit eingesetzt werden, sonst ist der Alltag nicht zu bewältigen. Die Analyse des Familienalltags zeigt sehr deutlich, dass sich auch durch Dienstleistungsangebote der Zeitbedarf nur verringern nicht aber auf Null bringen lässt.

Doch Zeit ist nicht allein für die Alltagsarbeiten vonnöten, sondern auch um ein Zusammenleben in der Familie überhaupt erst erlebbar zu machen. Die miteinander verbrachte Zeit stiftet Nähe zwischen den Familienmitgliedern. Die Qualität der gelebten Familienbeziehungen hängt davon ab, ob sich Solidarität und Kooperation in der Familie verwirklichen lassen. Die Kriterien dafür sind gegenseitige Hilfsbereitschaft, Fürsorge und Anteilnahme (Lenz/Böhnisch 1999: 35).

Das Gelingen eines gemeinsamen familialen Alltags kann aber nicht fraglos vorausgesetzt werden, er muss von jeder Familie vielmehr aktiv hergestellt werden. Da der Gestaltungsbedarf wächst, müssen sich die Partner über den Charakter der Partnerschaft – als Kern der zu gestaltenden familialen Lebensform – verständigen (Maihofer/Böhnisch/Wolf 2001). Im Rahmen einer gemeinsamen familialen Lebensführung müssen die jeweiligen Ziele und Ansprüche der beiden Partner hinsichtlich Erwerbsarbeit, Partnerschaft und Elternschaft aufeinander abgestimmt werden. Neben der „ersten Ebene“, der Ebene der individuellen Lebensführung, findet dabei auf einer „zweiten Ebene“, also im sozialen Kontext der Familie, eine Verschränkung der individuellen Lebensführung beider Partner statt (Jürgens 2001: 37). Die familiäre Lebensführung ist eine intersubjektive Konstruktionsleistung des Paares bzw. der Familienmitglieder, in der Vorstellungen, Bedürfnisse und Deutungsmuster der Beteiligten zum Ausdruck kommen (ebenda, S. 48). Im Arrangement der familiären Lebensführung schlagen sich vor allem die von beiden Partnern gefällten und abgestimmten *grundsätzlichen* Entscheidungen über die Form der Partnerschaft wie auch über die Erwerbstätigkeit beider Partner nieder. Im Ergebnis dessen ergeben sich recht unterschiedliche Formen des Zusammenlebens der Paare und Familien. Zu

¹⁹ Die subjektiv wahrgenommene Familie ist damit deutlich größer als der Haushalt. Dies bestätigen auch die Ergebnisse des DJI-Familiensurveys. Fast die Hälfte der Befragten rechnet Personen zur eigenen Familie, die nicht im selben Haushalt wohnen (ebd.: 48).

mindest für die Paare gibt es inzwischen verschiedene Typisierungen (vgl. Kapitel 3). Die familiäre Zeitgestaltung basiert damit auf einer Reihe innerhalb der Partnerschaft zu entscheidender und im familialen Arrangement festgehaltener Rahmenfaktoren.

Eine Herausforderung an die familiäre Zeitgestaltung liegt im Ausbalancieren der individuellen Zeitinteressen der einzelnen Familienmitglieder und dem gemeinsamen familiären Zeitinteresse (Bauer 2000). Die von der Familie gemeinsam verbrachte Zeit erweist sich als konstitutiver Bestandteil des familialen Lebens. Nach Grundmann (1999) ist für die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern wie auch für das Erlernen eines Miteinander-Umgehens durch die Kinder ein kontinuierlicher Informationsaustausch der Familienmitglieder von hoher Bedeutung. Insbesondere die Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern über den Charakter der gemeinsamen, familiären Beziehung (sowie ihren Veränderungen und Krisen) stellt eine wichtige Basis für das soziale Lernen der Kinder dar. Solche Kommunikations-, Verhandlungs- und Abstimmungsprozesse setzen gemeinsam verbrachte Zeiten der Familienmitglieder voraus. Dies verweist auf die Bedeutung von gemeinsamen Zeiten für das Familienleben, in denen Eltern und Kinder sich miteinander befassen²⁰.

1.4 Kinderalltag heute

Um zu verstehen, wie diskontinuierliche Arbeitszeiten auf Beschäftigte, deren Familien und insbesondere deren Kinder wirken, ist ein Verständnis dafür notwendig, wie der Alltag von Kindern heutzutage aussieht. Aus diesem Grunde soll in dem hier vorliegenden Abschnitt ein Überblick über die sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse zur Gestaltung von Zeitstrukturen im Alltag von Kindern und Jugendlichen gegeben werden. Erst wenn klar ist, welche zeitlichen Ansprüche sich aus der Betreuung von Kindern und Jugendlichen für die Zeitgestaltung ihrer Eltern ergeben bzw. welche zeitlichen Ansprüche Kinder und Jugendliche an ihre Eltern haben, können Aussagen über eine kinderfreundliche Arbeitszeitgestaltung getroffen werden (vgl. hierzu ausführlich Kapitel 4 und 5). Doch bevor dies geschieht, werden - zum besseren Verständnis der gegenwärtigen Situation - die Wandlungen skizziert, die das gesellschaftlich konstruierte Bild von Kindheit in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat.

²⁰ Es bleibt Aufgabe der Familie, den Heranwachsenden einen geschlossenen Orientierungsrahmen zu bieten, während sich die Vielfalt an Handlungsoptionen und -spielräumen aufgrund widersprüchlicherer Leistungs- und Handlungsanforderungen noch vergrößert.

In einem zweiten Schritt erfolgt dann die ausführliche Darstellung der Alltags- und Zeitstrukturen von Kindern und Jugendlichen.

1.4.1 Zur Konstruktion von Kindheit²¹

Stellt man sich die Frage, was Kindsein bedeutet und wirft man zur Beantwortung dieser Frage einen Blick zurück in die Geschichte, so kann man sehr schnell feststellen, dass dieses Bild Veränderungen unterliegt, die Hand in Hand mit gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen gehen. „In den konkreten historischen Kindheitsstrukturen und Entwürfen des Kindes ist die zugrunde gelegte besondere Beschaffenheit des Kindes nur in der Ideologie bloße Natur, tatsächlich handelt es sich um vergesellschaftete Natur.“ (Zeiber 1996b) Für die vergesellschaftete Natur der Kindheit spielen zwei Faktoren eine wichtige Rolle: Zum einen die Veränderungen der Arbeitsorganisation und damit auch die zeitlichen Veränderungen in der Arbeitswelt, zum anderen die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. In den letzten Jahrzehnten lassen sich für die Bundesrepublik, insbesondere für den westlichen Teil Deutschlands²², zwei größere Wechsel des Kindheitskonzeptes ausmachen, die mit den genannten Veränderungen in Verbindung stehen. Der Wechsel vom Konzept des "betreuungsbedürftigen Kindes" zum "Kind zwischen Selbständigkeit und Fürsorge", ging mit dem Übergang von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft einher. Der sich momentan vollziehende Wechsel hin zum Konzept vom "robusten Kind", steht im Zusammenhang mit dem Übergang zu einer von Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitszeiten gekennzeichneten Gesellschaft.

Das betreuungsbedürftige Kind

In der traditionellen Industriegesellschaft war das hegemoniale Familienmodell das der Alleinernährer-Ehe. Die Rolle, die der Frau zugewiesen wurde, war die der Hausfrau und Mutter, ihr Lebensraum war das Private. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, die physische Reproduktion der Familienmitglieder zu sichern und für das Aufwachsen der Kinder Sorge zu tragen. Mit dieser gesellschaftlichen Rollenzu

²¹ Ausführlicheres zum Thema Kindheitskonzepte findet sich in der Expertise „Folgen des Wandels gesellschaftlicher Zeitbedingungen für Kinder“ (Dr. Helga Zeiber) im Anhang.

²² Zu den Umbrüchen in Ostdeutschland vgl. Kirhhöfer 2001. Pfau-Effinger spricht (für Finnland) vom „Doppelversorgermodell mit staatlicher Kinderbetreuung“, bei dem Frauen wie Männer voll in die

schreibung für die Frau ging ein entsprechendes Bild von Kindheit einher – das des schutzbedürftigen, schwachen Kindes, das nur unter der Obhut der Mutter gedeihen kann. In dieser Kinderwelt existierten zwei unterschiedliche Zeitlogiken. Zum einen eine lineare Zeitlogik dort, wo die Kinder auf den „Ernst des Lebens“ vorbereitet wurden – in der Schule. Jenseits der Schule herrschte eine nichtlineare Zeitlogik, geprägt von Vorstellungen über das „natürliche“ Zeitbedürfnis von Kindern. Dazu gehörten auch feste Zeiten für Mahlzeiten und Schlafen, die meiste Zeit aber diente dem freien Spiel. Die Zeit gänzlich ohne Nutzenorientierung und ohne Einmischung von außen verbringen zu können, galt als kindgemäß. Die Kontrolle und die Verantwortung für das Kind war Aufgabe der Mutter.

Zwischen Selbständigkeit und Fürsorge

Ende der 60er Jahre mit dem Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft veränderte sich dieses Bild von Kindheit. In der (west-)deutschen Gesellschaft kam es zu zahlreichen Transformationsprozessen: Die Wirtschaft benötigte verstärkt Fachkräfte, was eine Ausweitung des Bildungswesen nach sich zog. Kinder waren durch diese Expansion stärker als zuvor der linearen, in der Arbeits- und Bildungswelt vorherrschenden Zeitlogik ausgesetzt. Städtebauliche Maßnahmen und der Ausbau des Straßennetzes führten zu einer Spezialisierung der Orte für Kinder. Dort, wo das freie Spiel außerhalb der elterlichen Wohnung nicht mehr gefahrlos möglich war, mussten gesonderte Orte und entsprechende Freizeitangebote für Kinder geschaffen werden. Dies hatte zur Folge, dass Kinder räumlich, inhaltlich und zeitlich in ihrem Spiel stärker festgelegt waren und die zuvor eher personengebundene Kontrolle durch eine strukturelle Kontrolle abgelöst wurde. Auch die Wahrnehmung der Erwachsenen, ihr Blick auf das Kindsein veränderte sich. Das Kind wurde verstärkt als eigenständiges Subjekt gesehen. Selbstbestimmung und Selbständigkeit des Kindes entwickelten sich zum zentralen Ziel der Erziehung. Gleichzeitig wirkte das Konzept des schutzbedürftigen Kindes in modernisierter Form weiter fort, in dem, überspitzt formuliert, sämtlichen kindlichen Erfahrungen eine für das Leben prägende Rolle zugeschrieben wurde und sogenannte Fehlentwicklungen mit entsprechenden professionellen Maß

Erwerbstätigkeit integriert sind und worin Kindheit als „öffentliche Kindheit“ konstruiert ist. Dieses Modell war in den Grundzügen auch in der DDR vorzufinden (Pfau-Effinger 1998: 185).

nahmen und Therapien begegnet wurde. Selbständigkeit auf der einen, Sensibilität und Fürsorglichkeit auf der anderen Seite prägen das Kindheitskonzept dieser Zeit.

Das robuste Kind

Ein erneuter Wandel in der gesellschaftlichen Konstruktion von Kindheit deutet sich in den letzten Jahren an. Die zunehmende Internationalisierung der Wirtschaft, ein verstärkter Wettbewerbsdruck und das Interesse der Beschäftigten an einer höheren Zeitsouveränität haben unter anderem zu einer starken Flexibilisierung der Arbeitszeiten geführt (vgl. Kap. 1.2). Gleichzeitig haben sich die Einstellungen heutiger Mütter geändert. Für viele von ihnen erscheinen Mutterschaft und Erwerbsarbeit nicht mehr als sich ausschließendes Gegensatzpaar, sie sind nicht mehr bereit, ihre eigenen Interessen denen des Kindes in dem Maße unterzuordnen, wie frühere Müttergenerationen es getan haben. Obwohl Eltern auch weiterhin die Hauptverantwortung für ihr Kind tragen und in der Regel auch tragen wollen, zeichnen sich doch Wandlungsprozesse bei den individuellen und gesellschaftlichen Ansprüchen an Betreuung und Erziehung ab. Die institutionelle Kinderbetreuung in Kinderkrippen, -gärten und Horten gilt auch in Westdeutschland zunehmend als Instrument der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, aber auch als Entwicklungschancen für Kinder, die in Kindergruppen sprachliche oder andere Sozialkompetenzen gut entwickeln können (vgl. Büchel/Spieß 2002). Dementsprechend ist es eine logische Konsequenz, dass das Bild des zuwendungsbedürftigen Kindes von dem des selbständigen, robusten Kindes abgelöst wird.

Unsere vorliegende Untersuchung zeigt, dass nicht ein Konzept das andere völlig ersetzt, vielmehr finden sich Elemente aus allen drei hier skizzierten Konzepten in der heutigen Elterngeneration (vgl. Kapitel 3).

1.4.2 Alltag und Zeitstrukturen im Leben von Kindern und Jugendlichen²³

Mit Kinder- und Jugendalltag ist nach gängiger Auffassung das Verhältnis von Kindern und Jugendlichen zu und in ihrer alltäglichen Erfahrungs- und Handlungswelt gemeint. Ihr Alltag ist durch räumliche und zeitliche wie auch ökonomische und sozi

²³ Dieser Abschnitt entstand auf der Basis des Literaturberichts von Jörg Kwapis, den er im Auftrag der Hans Böckler Stiftung 2001 angefertigt hat.

ale Vorgaben geprägt. Er umfasst aber auch spezifische Freiräume für selbstbestimmtes Handeln. Entsprechend lassen sich die alltäglichen Zeitstrukturen einerseits in zeitlich und inhaltlich festgelegte Abschnitte mit zum Teil wiederkehrenden Abläufen und Handlungsroutinen sowie andererseits in zeitliche Phasen mit mehr oder weniger weitreichenden individuellen Gestaltungsmöglichkeiten unterteilen. Der Alltag von Kindern und Jugendlichen unterscheidet sich zudem durch den Grad und die Art seiner Strukturierung, die Art und Bandbreite von Aktivitäten sowie durch die Erwerbstätigkeit der Eltern(teile) (Altermann-Köster 1992).

Zeitstrukturen im Alltag von Kindern und Jugendlichen lassen sich über das alltägliche Verhältnis zeitlich festgelegter wie auch selbstbestimmter Phasen bestimmen. Wird die Tagesstruktur von Kindern untersucht, lässt sich eine Gliederung in drei Phasen feststellen: Eine erste, stärker strukturierte Phase morgens und am Vormittag. Zeitstrukturen werden hier über Vorgaben wie die Notwendigkeit, den Kindergarten zu besuchen oder die Pflicht, zur Schule zu gehen, gesetzt. Eine zweite eher offene und weitgehend selbstbestimmte Phase am Nachmittag, die inhaltlich nicht zwingend vorstrukturiert ist. Und eine letzte, wieder mehr an Vorgaben gebundene Phase zwischen Abendessen und Zubettgehen (Altermann-Köster 1992: 81; Lange 1996: 110).

Diese erste Gliederung gibt zwar Anhaltspunkte dafür, in welchem Rahmen sich Zeitstrukturen im Alltag von Kindern und Jugendlichen gestalten, doch machen die altersabhängigen physiologischen, psychologischen und sozialen Betreuungsnotwendigkeiten und Entwicklungsaufgaben eine weitere Differenzierung nötig. Die Zeitstrukturen differieren hier im wesentlichen aufgrund der in Abhängigkeit vom Lebensalter unterschiedlichen Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsnotwendigkeiten, aber auch aufgrund unterschiedlicher Bedeutungszuweisungen durch Kinder und Jugendliche. So dehnen sich die elternunabhängig bestimmten Phasen des Tages und der Woche mit zunehmendem Alter aus, die Kinder setzen mehr eigene Termine. Gleichwohl nehmen mit zunehmendem Alter familienexterne Vorgaben zu, die sich in der zeitstrukturellen Tages- und Wochengestaltung niederschlagen. Dies betrifft längere Wege zur Schule oder zu Freizeitinstitutionen wie auch eine höhere zeitliche Belastung durch schulische Bildungs- und Ausbildungsaufgaben.

Die Erwerbstätigkeit von Eltern führt auf der einen Seite zu einem Betreuungsbedarf der Kinder und einer entsprechenden Vorstrukturierung des Kinderalltags. Auf der

anderen Seite können sich aus der Erwerbstätigkeit der Eltern ausgedehnte Phasen selbstbestimmter und kontrollfreier Aktivitäten ergeben. Eltern mit einem höheren Bildungsniveau sind in der Regel in einem höheren Maße bereit und in der Lage, die Freizeitaktivitäten ihrer Kinder finanziell und organisatorisch zu unterstützen. Damit verbunden sind meist entsprechende Erwartungen der Eltern an das Verhalten bzw. die Leistung ihrer Kinder (du Bois-Reymond u.a. 1994; Zeiher/Zeiher 1994; Büchner u.a. 1996; Büchner/Fuhs 1996).

Die zweite Dimension von Zeit im Alltag von Kindern und Jugendlichen liegt quer zur zeitorganisatorischen Alltagsstruktur. Sie bezieht sich auf das Empfinden von Zeit durch Kinder und Jugendliche und deren Aneignung und Verarbeitung von zeitstrukturellen Vorgaben. Für das Empfinden von Zeit ist nicht die jeweilige strukturelle Dichte der zeitlichen Organisation entscheidend, sondern das individuelle Verhältnis von Kindern und Jugendlichen zur jeweils stattfindenden Aktivität. Ein Aspekt ist die Zufriedenheit mit den Zeitarrangements der alltäglichen Lebensführung – mit den zeitlich-räumlichen Vorgaben, wie sie in Betreuungs- und Bildungsinstitutionen vorliegen, mit der Organisation der Nachmittagsgestaltung, mit der Anwesenheit und der Zeitgestaltung der Eltern. Hiermit gerät die qualitative Seite alltäglicher Zeitstrukturen in den Vordergrund.

Gerade weil die heutige Kindheit und Jugend in viel geringerem Maße als früher als pädagogischer Schutzraum angesehen werden kann und „ökonomische Zwänge und Kalküle“ (Lange 2001: 126) zeitlich früher einsetzen, ist die Herausbildung der Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit im Sinne einer gelungenen Persönlichkeitsentwicklung eine vordringliche Entwicklungsaufgabe des Kindes. Dieser Prozess kann als Aufgabe der sogenannten mittleren Kindheit begriffen werden. Ein zentraler Bestandteil ist dabei die Kompetenz zur Gestaltung von Zeitstrukturen im Alltag. Wie der Prozess der Aneignung von und der Umgang mit Zeit verläuft, soll anhand der Unterscheidungen der Alltags- und Zeitstrukturen nach verschiedenen Altersphasen erfolgen:

Wir fassen das Alter von 0 bis 6 Jahren als Vorschulkindheit, das Alter von 6 bis 12 Jahren als mittlere Kindheit, das Alter von 12 bis 14 Jahren als späte Kindheit und das darüber hinausgehende Alter als Jugend zusammen.

Vorschulkindheit (bis 6 Jahre)

Die Jahre der frühen Kindheit sind durch die Notwendigkeit einer intensiven Betreuung des Kindes durch die Eltern und der großen Bedeutung, die der emotionalen Zuwendung durch die Eltern und dem entwicklungspsychologisch bedeutsamen Aufbau einer sicheren Bindung zu einer Bezugsperson durch das Kind zukommt, geprägt. Hierbei wird der Qualität der emotionalen Zuwendung von Eltern oder anderen Bezugspersonen zu Kindern eine höhere entwicklungspsychologische Bedeutung zugeschrieben als der bloßen Länge der Anwesenheit von Betreuungspersonen. Es ist also nicht der Faktor Zeit bestimmend, sondern die Intensität und Emotionalität der Zuwendung.

Von Bedeutung ist die entsprechend der Erwerbstätigkeit der Eltern mehr oder weniger große Notwendigkeit, eine außerfamiliale Betreuung zu organisieren. Sind erwerbstätige Eltern angesichts des geringen oder zeitlich unzureichenden Angebots an öffentlichen Betreuungseinrichtungen²⁴ mit der Betreuungsorganisation erheblich belastet, kann dies bei Eltern (in der Regel bei den Müttern) zu einer erheblichen Unzufriedenheit führen, die sich auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes negativ auswirkt (Lang 1985, Krüger u.a. 1987, Fthenakis 1989, Nauck 1989, Schön 1989).

Bei der Tagesgestaltung im Alltag von Vorschulkindern kommt der Beibehaltung von Gewohnheiten und ritualisierten Handlungsabläufen eine hohe Bedeutung zu. Über regelmäßig wiederholte Handlungen wird von Kindern Sicherheit im Verhältnis zur Umwelt hergestellt (Bühler 1967, Rauh 1993). Aus der Sicht des (Klein-)Kindes stellen sich alltägliche Zeitstrukturen über Handlungsroutinen her.

Es lassen sich hier keine Aussagen darüber machen, inwieweit die Zeitstruktur des Spielens durch das biographisch immer frühere Eindringen von Elementen „verselbständigter Zeit“ (Zeiger) geprägt ist. Die einschlägigen Forschungsergebnisse legen aber nahe, Mediennutzungen als einen Aspekt des Eindringens von Elementen rationaler Zeitorganisation in der frühen Kindheit zu begreifen. Medien transportieren Zeitraster, die die Rezeptionssituation vorstrukturieren und denen auch im Vorschul

²⁴ Dies gilt insbesondere für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren sowie bei älteren Kindern angesichts einer nur halbtags angebotenen Betreuungsvariante.

alter eine wesentliche Funktion für die zeitliche Tagesgestaltung zukommen dürfte (Rogge 1992, Rolff/Zimmermann 1997).

Zeitliche Ansprüche von Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren an ihre Eltern oder andere Bezugspersonen lassen sich nicht in Form einer quantitativen Zeitangabe oder eines Zeitrahmens formulieren. In der Vorschulkindheit sind Formen der emotionalen und körperlichen Zuwendung durch die Bezugspersonen bedeutsam, die nur über die Qualität von Interaktionen beschrieben werden können. Dennoch kann als allgemeine Aussage festgehalten werden, dass Kinder im diesem Alter eine zeitlich möglichst ausgedehnte und dauerhafte Zuwendung durch eine Bezugsperson brauchen.

Die Gestaltung von Zeitstrukturen im Vorschulalter hängt von der Erwerbstätigkeit der Eltern und dem daraus resultierenden außerfamilialen Betreuungsbedarf der Kinder ab. In Abhängigkeit von den elterlichen Arbeitszeiten ergeben sich damit auch für deren Kinder Zeitstrukturen im Alltag. Ein bedeutender Taktgeber des Alltags dürfte für viele Kinder im Alter ab 3 Jahren der tägliche Kindergartenbesuch sein (DJJ 1998). Umgekehrt ergeben sich aus den Betreuungsbedürfnissen von Kindern Vorgaben für die Zeitgestaltung ihrer Eltern. Diese benötigen dazu Arbeitszeitmodelle die eine Flexibilität aufweisen, welche ihnen ausreichende zeitliche Gestaltungsmöglichkeiten lassen, um auf die Zeiten und Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen.

Mittlere Kindheit (6 bis 12 Jahre)

Ein bedeutender Taktgeber alltäglicher Zeitstrukturen ist im Alter von 6 bis 12 Jahren die Schule. Die Tagesorganisation von Kindern richtet sich an erster Stelle nach den zeitlichen Vorgaben von Schulbeginn und –ende sowie den notwendigen Wegezeiten für den Schulbesuch. Die mit der Schulpflicht verbundenen, vorstrukturierten Phasen können weite Teile des Tages ausmachen. Hinzu kommt die Möglichkeit der Hortbetreuung der Kinder, die – soweit vorhanden – von vielen Eltern aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit in Anspruch genommen wird.

Der Schulbesuch bestimmt nicht nur quantitativ einen großen Teil der Tagesgestaltung in der mittleren Kindheit, sondern Schule wird von den Kindern mit zunehmendem Alter subjektiv als bedeutendster „Zeitfresser“ erlebt (Elskemper-Mader 1992). Zu dieser Einschätzung dürften lebensfremde Lernangebote seitens der Schule und fehlende Motivationen seitens der Kinder wesentlich beitragen. Ein Indiz dafür bieten

die Aussagen von Kindern, die eine nachmittägliche Gestaltung durch regelmäßige Termine nicht als Belastung empfinden, solange sie die Inhalte der Freizeitaktivitäten selbst gewählt haben (DJI 1992).

Hinsichtlich der Nachmittagsgestaltung von Kindern lässt sich eine Unterscheidung dahingehend vornehmen, dass einer zeitlich und organisatorisch abgestimmten Nachmittagsgestaltung, mit einem hohen Planungsbedarf, eine Variante des zeitlich-räumlichen Umherschweifens am Nachmittag entgegengestellt wird.²⁵ Dabei ist es von der konkreten sozio-strukturellen Lebensumwelt der Kinder abhängig, nach welchem der Modelle die nachmittägliche Gestaltung beschrieben werden kann.

Im außerschulischen Bereiches der mittleren Kindheit gewinnt die mediale Freizeitgestaltung einen zunehmend breiteren Raum. Sie prägt relativ unabhängig von der materiell-räumlichen wie auch sozio-strukturellen Situiertheit bestimmte Zeitmuster und Zeitstrukturen im Alltag von Kindern (Rogge 1992, Lange 1996). Mediennutzung gilt unabhängig von den sozio-strukturellen Bedingungen des Aufwachsens heute als wesentliche Bestimmungsgrößen der Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen.

Für die Gestaltung alltäglicher Zeitstrukturen in der mittleren Kindheit bleibt die Erwerbstätigkeit der Eltern besonders dort von Bedeutung, wo Eltern die nachmittägliche Betreuung ihrer Kinder als notwendig erachten. Entsprechend der Betreuungssituation ist die Tagesgestaltung der Kinder mehr oder weniger deutlich durch Vorgaben bestimmt bzw. enthält in unterschiedlichem Maße selbstbestimmte Zeiträume. Dagegen scheint es der Wunsch von Kindern auch schon im Grundschulalter zu sein, über die außerschulische Zeit selbst zu verfügen. Die Ergebnisse der Befragung von Kindern über die gewünschte Nähe zu den Eltern wie auch deren Einschätzung der Abwesenheit von Eltern aufgrund deren Erwerbstätigkeit lassen sich dahingehend interpretieren (Altermann-Köster u.a. 1992; Lange 1996). Gesucht werden von Kindern kontrollfreie Räume und Zeiten sowie selbstbestimmte soziale Akti

²⁵ Diese idealen Modelle bzw. idealen Typen werden verschieden bezeichnet bzw. differenzieren sich anhand weiterer Aspekte weiter aus. Fuhs (1996) unterscheidet „traditionelle“ und „moderne“ Kindheiten anhand des Organisationsgrades von Freizeit; Blinkert (1993, 1997) unterscheidet „prämoderne“ und „moderne“ Kindheiten auch anhand des Betreuungsgrades; Zeiher/Zeiher (1994) unterscheiden zwei wesentliche Modelle der Nachmittagsgestaltung anhand verschiedener Handlungsmodelle.

onen. Dieser Wunsch wird dort ausgeprägter sein, wo Eltern(teile) nicht erwerbstätig und mithin dauernd anwesend sind.

Gleichwohl zeigt sich, dass Kinder in einem unterschiedlichen und biographisch abnehmenden Maße ebenso alltägliche Phasen der Zuwendung wünschen und einfordern, die nicht gleichbedeutend sind mit Phasen bloßer Anwesenheit.

„In der Gruppendiskussion sagten unbetreute Kinder in der Stadt, dass sie es nicht schön finden, sich ihr Essen selbst machen und alleine essen zu müssen. Andererseits empfanden nichtbetreute Kinder den Hort nicht als attraktive Alternative, ‚weil es dort so streng ist‘, ‚weil die keine Stereoanlage und keine Computerspiele haben‘ und ‚weil man nicht Fahrrad fahren kann‘.“ (Miedaner/Permien 1992:184)

Deshalb kommen in Familien Phasen gemeinsamer Interaktionen, wo sich Eltern ihren Kindern im kommunikativen Austausch, durch Schmusen und in gemeinsamen Aktionen zuwenden, eine große Bedeutung zu. Daraus ergeben sich Ansprüche, die in der alltäglichen Zeitgestaltung durch die Eltern berücksichtigt werden müssen.

Späte Kindheit (12 bis 14 Jahre) und Jugend

Beide Lebensphasen werden hier zusammengefasst, da sich keine wesentlichen Unterschiede in der Gestaltung von Zeitstrukturen im Alltag erkennen lassen. Gleichzeitig entspricht die Zusammenfassung der Tatsache der biographischen Verfrühung der Jugendphase.

Für beide Phasen lassen sich die gleichen zeitstrukturellen Elemente von Alltagsgestaltungen benennen, wie sie für die mittlere Kindheit beschrieben wurden. Wesentlicher Taktgeber ist auch hier der Besuch von Bildungsinstitutionen und die daran ausgerichtete Tagesgestaltung.

Nach den Ergebnissen der Kindheits- und Jugendforschung kann davon ausgegangen werden, dass schon ab der mittleren Kindheit die Tagesgestaltung unter Berücksichtigung gestellter Aufgaben und Erwartungen zunehmend von den Kindern und Jugendlichen selbst organisiert wird. Dies bedeutet, dass eine direkte und zeitintensive Betreuung in diesem Alter zunehmend weder nötig ist noch gewünscht sein dürfte.

Für die Lebensphase der späten Kindheit und Jugend fällt es sehr schwer, Aussagen hinsichtlich der zeitlichen Ansprüche von Kindern und Jugendlichen an die Zeitges

taltung der Eltern zu machen. Von größter Bedeutung ist die in diesem Alter zunehmende Selbständigkeit. Entsprechend kann sich auch die Elternrolle in Richtung eines eher partnerschaftlich geprägten Modells verändern. Gleichwohl verlangt auch ein so verändertes Familienmodell, alltägliche Phasen gemeinsamen Austausches und der Beratung zu organisieren. Angesichts der mitunter für alle Familienmitglieder vielfältigen zeitlichen Verpflichtungen erscheint die notwendige Abstimmung solcher Phasen wie auch deren Einhaltung von besonderer Bedeutung.

In diesem Alter gibt es mehr oder weniger stark ausgeprägte Phasen des Ausprobierens mit verschiedenen festgelegten Zeitstrukturen alltäglichen Handelns. Die Orientierungs- und Gestaltungsmuster alltäglicher Zeitstrukturen können sich im Rahmen der Vorgaben von Bildungsinstitutionen und Erwerbsarbeit in diesen Jahren verändern.

Im Rahmen des Kindersurveys²⁶ konnten Zinnecker/Georg/Strzoda (1998) nachweisen, dass es vor allem Kinder aus Familien mit einer hohen Gruppenkohäsion und günstigen Eltern-Kind-Beziehung sind, die überdurchschnittlich viele gemeinsame kulturelle und musische Aktivitäten mit ihren Eltern ausüben. In solchen Familien befassen sich Eltern und Kinder intensiver miteinander: Die Eltern interessieren sich stärker für die schulische Entwicklung des Kindes und unterstützen es häufiger bei den Hausaufgaben. Das Familienklima wird von den Kindern harmonischer wahrgenommen. Eltern als auch Kinder nehmen wechselseitig stärker aneinander Anteil und unterstützen sich gegenseitig bei persönlichen Problemen. Im Gegensatz dazu üben Kinder aus Familien mit spannungs- und konfliktreicheren Eltern-Kind-Beziehungen weniger gemeinsame Aktivitäten mit Vater oder Mutter aus. Der Zusammenhalt zwischen Eltern und Kindern ist in solchen Familie geringer, die Kommunikationsstruktur stärker belastet und das ganze Familienklima gespannter. Eltern und Kindern nehmen dort insgesamt weniger Anteil aneinander.

²⁶ Im Rahmen des Kindersurveys wurden 1993 Kinder im Alter von 10 bis 13 Jahren (502 in West- und 201 in Ostdeutschland) befragt (Zinnecker/Silbereisen 1998: 427ff). Ein Teil der Befragung konzentriert sich auf die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern, so wie sie sich aus der Perspektive der Kinder darstellen. Auf Basis von 16 erfassten Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung konnten im Rahmen einer Clusteranalyse vier Typen familialer Beziehungsmuster herausgearbeitet werden. Wir beziehen uns auf die beiden am stärksten gegensätzlichen Cluster: Cluster 1 „Geringe soziale Kohäsion zwischen den Generationen“ und Cluster 4 „Typus partnerschaftlich-egalitärer Familienkonstellation“ (vgl. Zinnecker/Georg/Strzoda 1998: 217f).

Fazit: Aus den vorliegenden Ergebnissen der Kindheits- und Jugendforschung lassen sich einige wichtige Aspekte der Herstellung und Gestaltung alltäglicher Zeitstrukturen von Kindern ableiten:

- die zeitstrukturierende Bedeutung von Betreuungs- und Bildungsinstitutionen, die auch über die Zeit der unmittelbaren Anwesenheit in der Institution hinausgeht,
- die Bedeutung der Erwerbsarbeit der Eltern als zeitstrukturelle Vorgabe, die besonders für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter maßgeblich ist,
- das Verhältnis von zeitstrukturellen Vorgaben und zeitlichen Freiräumen im außerschulischen Bereich,
- der Wunsch von Kindern nach Zeiträumen selbstbestimmten Handelns,
- die Praxis der wachsenden Selbstorganisation des Alltags mit zunehmendem Alter in der mittleren Kindheit,
- die gegenüber einer bloß quantitativen Erfassung höhere Bedeutung der Qualität von Interaktionen und Phasen miteinander verbrachter Zeit von Eltern und Kindern/Jugendlichen,
- die vorsichtige Schlussfolgerung, dass mehr gemeinsam verbrachte Zeit zwischen Eltern und Kindern in der Regel Hand in Hand geht mit intensiveren und stärker teilnehmenden Eltern-Kind-Beziehungen.

Dennoch zeigen die Untersuchungsergebnisse den weiteren Forschungsbedarf auf, denn die alltäglichen Zeitstrukturen in der heutigen Kindheit und Jugend sind sehr komplexe Tatbestände, über die wir insgesamt noch wenig wissen.

2. Untersuchungsdesign und Methoden

2.1 Konzeptioneller Rahmen

Den Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung stellt das Konzept der sozialverträglichen Arbeitszeitgestaltung dar (vgl. Seifert 1995). Unsere Untersuchung schließt an Forschungen zu den Aspekten und sozialen Auswirkungen der Arbeitszeitflexibilisierung an (vgl. Promberger u.a. 2002, Böhm/Herrmann/Trinczek 2002, Seifert 1995 und 2001, Lindecke/Lehndorff 1997, Hielscher/Hildebrandt 1999, Meissner/Pfahl/Wotschack 2000, Klenner/Ochs/Seifert 1998, Jürgens/Reinecke 1998). Empirische Arbeiten, die die komplexen Zusammenhänge zwischen Arbeitszeiten und den Anforderungen des Familienlebens analysiert haben, liegen vor allem von Garhammer (1994, 1999), Raehlmann u.a. (1993), Richter/Stackelbeck (1992), Rerrich/Jurczyk (1993) und von der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (1995) vor.

Das Projekt greift ebenfalls auf Forschungen zur Bedeutung der gesellschaftlichen Zeitinstitutionen, wie zum Beispiel dem Wochenende, zurück (Hinrichs 1988, Maurer 1992, Rinderspacher 1988 und 1994, Fürstenberg/Herrmann-Stojanov/Rinderspacher 1999).

Einen weiteren Anknüpfungspunkt liefert das Konzept der alltäglichen Lebensführung (Jurczyk/Rerrich 1993, Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995) sowie die Erkenntnis, dass die verschiedenen individuellen Lebensführungen zu einer gemeinsamen „familialen Lebensführung“ verknüpft werden (Jürgens 2001). In der neueren Literatur, in der Veränderungen der Zeitstrukturen und des Zeithandelns im Zusammenhang mit der alltäglichen Lebensführung thematisiert wird, werden Gefahren für das familiäre Zusammenleben gesehen (Hinrichs 1988, Jurczyk/Voß 2000, Hildebrandt/Linne 2000, Steinrücke u.a. 2001). Auf der anderen Seite wurde die Auswertung des empirischen Materials auch durch die jüngsten Forschungen zur Entgrenzungproblematik (Jurczyk/Voß 2000, Kratzer 2001, Moldaschl/Sauer 2000, Pickshaus 2000, Peters 2000), sowie zum Umbau der gesellschaftlichen Zeitordnung (Rinderspacher 2000) beeinflusst.

Die Familiensoziologie liefert wichtige Anknüpfungspunkte und Erkenntnisse für das Verständnis veränderter Formen des Zusammenlebens und der Ansprüche der Fa-

milienmitglieder aneinander. Die Veränderungen in den zeitlichen Bedingungen (Arbeitszeiten, gesellschaftliche Zeitordnung) sind in ihren Auswirkungen auf das alltägliche Familienleben, insbesondere das Leben mit Kindern, explizit kaum thematisiert worden. Vergleichbares gilt für die Kindheitssoziologie, mit Ausnahme von Kirchhöfer (2001) und Zeiher/Zeiher (1998), die in diesem Bereich Grundlagenarbeit geleistet haben.

2.2 Methodisches Herangehen

Im Sinne des Ansatzes einer systematischen Perspektiven-Triangulation (Flick 2000) haben wir unterschiedliche Forschungsperspektiven und Methoden miteinander kombiniert, um den unterschiedlichen Aspekten des Themas gerecht zu werden. Unseren Ergebnissen liegen daher sowohl Experten-, wie Beschäftigten- und Kinderinterviews zugrunde, außerdem eine quantitative Betriebsbefragung zur Verbreitung von Sabbaticals in Deutschland als auch punktuelle Sekundärauswertungen amtlicher Statistiken zu Einzelfragen. Der methodische Schwerpunkt der Untersuchung liegt in den qualitativen Interviews mit den Beschäftigten. Anliegen der Untersuchung war, den Zusammenhang zwischen dem Alltagshandeln der Beschäftigten, dem strukturellen Rahmen und den subjektiven Deutungen durch die Subjekte zu analysieren. Dabei ging es auch darum, die eigene Sicht der Subjekte auf ihr Alltagsleben in Erwerbsarbeit und Familie zu rekonstruieren als auch die zugrundeliegenden Handlungsmotivationen für die von ihnen gelebten Zeitmuster und Vereinbarkeitslösungen zu ermitteln.

Die Idee zu einer Befragung der Kinder dieser Beschäftigten wurde erst im Verlauf des Forschungsprozesses entwickelt. Die Kinderinterviews sind explorativ angelegt und streben vor allem einen Perspektivenwechsel hin zur eigenen Sicht der Kinder an. Sie haben ergänzenden Charakter für die einzelnen Fallauswertungen. Darüber hinaus sind sie geeignet, neue Forschungsfragen zu erkunden.

Die Gesamtheit der von uns in qualitativen Interviews befragten Beschäftigten lässt sich nur sehr allgemein benennen. Es handelt sich um abhängig Beschäftigte

- mit einer vertraglichen Arbeitszeit von (durchschnittlich) mindestens 30 Stunden in der Woche,
- die mit Kindern zusammenleben und
- mehr oder minder diskontinuierliche Arbeitszeiten haben.

Singles bzw. Beschäftigte in Paarhaushalten ohne Kinder haben wir nur vereinzelt und kontrastierend in die Auswertung einbezogen. Einen Gesamtüberblick über die Befragten gibt Tabelle 3.12 am Ende des dritten Kapitels.

Der Zugang zu den von uns befragten Beschäftigten erfolgte über eine vorgeschaltete Recherche und Auswahl von geeigneten Untersuchungsbetrieben. Dazu wurden zum einen umfangreiche telefonische Anfragen an Betriebe in Nordrhein-Westfalen gerichtet, um Betriebe mit entsprechenden ungleichmäßigen oder diskontinuierlichen Arbeitszeitregelungen (Sabbaticals und Blockfreizeiten) für eine Teilnahme an der Untersuchung zu gewinnen. Alle von uns berücksichtigten Untersuchungsbetriebe ermöglichen ihren Beschäftigten im Rahmen der vorhandenen Arbeitszeitkonten Blockfreizeiten. Der Wohlfahrtsverband (Mittelstadt) und die Verwaltung (Großstadt) bieten ihren Beschäftigten zudem explizit Sabbatical-Regelungen an. Die Möglichkeiten zu Blockfreizeiten ergeben sich aus der spezifischen Nutzung der betrieblichen Arbeitszeitkonten, zum Beispiel als Ausgleich für geleistete Arbeit am Wochenende (Krankenhaus, Industriebetrieb Mittelstadt), als Bestandteil der geltenden Gleitzeitregelung (Kreisverwaltung, Wohlfahrtsverband, Verwaltung), als Ausgleich für saisonbedingt verstärkt anfallende Überstunden (Wohlfahrtsverband, Kreisverwaltung) oder als Bestandteil eines voll kontinuierlichen Schichtmodells (Industriebetrieb Großstadt).

Zum anderen haben wir uns einen Überblick über die in Deutschland bereits für ihre Vereinbarkeitsbestrebungen oder beschäftigtenorientierte Arbeitszeitregelungen ausgezeichneten Betrieben verschafft. Die Maßnahmen dieser Betriebe wurden als Vorbereitung für die Gespräche mit den Untersuchungsbetrieben ausgewertet. Unter diesen ausgezeichneten Betrieben haben wir zugleich verstärkt für eine Teilnahme an unserer Untersuchung geworben. Gleichzeitig haben wir in dieser Recherchephase im Rahmen einer telefonischen Befragung von Einzelgewerkschaften in Nordrhein-Westfalen auch die jeweiligen gewerkschaftlichen Gesprächspartner um Hinweise und Empfehlungen bezüglich in Frage kommender Untersuchungsbetriebe gebeten.

Aus diesem Vorgehen beim Betriebszugang lassen sich zugleich auch die Grenzen in der Aussagefähigkeit unseres qualitativen empirischen Materials erklären. Letztlich haben wir eher Betriebe für die Teilnahme an der Untersuchung gewinnen können, die sich auf die eine oder andere Art schon zuvor mit der Vereinbarkeitsfragen oder beschäftigtenorientierten Arbeitszeiten befasst hatten und für dieses Thema bereits sensibilisiert waren. Die Betriebe müssen daher tendenziell als Auswahl von „best practice“ Beispielen gelten. Die von ihnen umgesetzten Arbeitszeiten sind nicht extrem markt- oder kundenabhängig, es handelt sich auch nicht um Betriebe in ausgeprägten ökonomischen Krisensituationen.

Tabelle 2.1: Untersuchungsbetriebe und ihre Befassung mit Vereinbarkeitsfragen

Betrieb	Teilnahme an Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie
Krankenhaus (Kleinstadt)	keine
Kreisverwaltung (Kleinstadt)	<ul style="list-style-type: none"> • Auszeichnung im Bundeswettbewerb „Familienfreundlicher Betrieb 2000“ • Dienstvereinbarung zu Gleitzeit mit bes. Berücksichtigung von Beschäftigten mit Betreuungsaufgaben
Wohlfahrtsverband (Mittelstadt)	<ul style="list-style-type: none"> • Teilnahme am Audit „Beruf & Familie“
Industriebetrieb (Mittelstadt)	<ul style="list-style-type: none"> • Teilnahme an einem wissenschaftlich begleitetem Projekt zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie
Verwaltung (Großstadt)	<ul style="list-style-type: none"> • Dienstvereinbarung zu Gleitzeit mit bes. Berücksichtigung von Beschäftigten mit Betreuungsaufgaben
Industriebetrieb (Großstadt)	keine

In den Betrieben wurden uns durch Personalabteilung bzw. Betriebs-/Personalrat Beschäftigte für die Interviews vermittelt, die den von uns vorgegebenen groben Auswahlkriterien entsprachen (das heißt vollzeitnah beschäftigte Männer und Frauen mit

Familienaufgaben und mit zumindest teilweise diskontinuierlichen Arbeitszeiten). Die Beschäftigten wurden auf unterschiedlichen, je nach Betrieb spezifischen Wegen für die Befragung gewonnen. Wichtig war dabei stets der freiwillige Entschluss der Beschäftigten zu einer Teilnahme an der Befragung. Zum Teil haben die Befragten von selbst von der laufenden Untersuchung im Betrieb erfahren und sich für ein Interview gemeldet. Auch bei den Befragten gehen wir daher tendenziell von einer „Positivauswahl“ unter den Beschäftigten mit Kindern aus, das heißt von Beschäftigten, die über das Thema bereits reflektiert und teilweise relativ ungewöhnliche persönliche Arrangements (Vereinbarkeitslösungen) für sich gefunden haben, wie zum Beispiel Teilzeitbeschäftigung des Vaters. Die von uns befragten Beschäftigten kommen nicht aus besonders sozial schwachen Familien, haben keine extremen familialen Betreuungs- oder Vereinbarkeitsprobleme und verfügen auch nicht über besonders schwache betriebliche Verhandlungschancen in Arbeitszeitfragen. Andererseits wurden durchaus Beschäftigte unterschiedlicher sozialer Stellung interviewt, von einfachen Arbeitern und Angestellten über Fachkräfte, mittlere und höhere Angestellte bis hin zu Beamten (vgl. Anlagen 2 und 4 im Anhang). Mit der Auswahl der Gesprächspartner/innen konnte ein breites Spektrum an Berufen und Lebenssituationen berücksichtigt werden. Differenzen zeigen sich unter den Befragten auch hinsichtlich ihres Alters sowie der Anzahl und dem Alter ihrer Kinder. Die Befragten haben durchaus charakteristische Abstimmungsprobleme zwischen Arbeitszeiten und familialen Zeiten, wie sie für abhängig Beschäftigte üblich zu sein scheinen – je nach Lebenssituation sind diese bei den einzelnen Befragten stärker oder schwächer ausgeprägt.

2.2.1 Experteninterviews

Zu Beginn der Erhebungsphase, noch vor der Kontaktaufnahme mit möglichen Untersuchungsbetrieben, haben wir die für Arbeitszeitfragen zuständigen Gewerkschaftssekretäre der Einzelgewerkschaften in Nordrhein-Westfalen telefonisch befragt. In diesen Kurzinterviews baten wir die Gesprächspartner/innen um eine Einschätzung zur Verbreitung und Bedeutung von ungleichmäßig verteilten bzw. diskontinuierlichen Arbeitszeiten in ihrem Organisationsbereich. Von Interesse war für uns ebenfalls, inwiefern Blockfreizeiten und Sabbaticals oder andere Möglichkeiten zu selbstverfügter, zusätzlicher Freizeit für Beschäftigte innerhalb der jeweiligen Gewerkschaft diskutiert werden. Dabei zeigte sich, dass sich die Diskussion um eine andere, ungleichmäßigere Arbeitszeitverteilung in den Gewerkschaften auf Lebens-

arbeitszeitkonten und den damit verbundenen früheren Ausstieg aus dem Erwerbsleben konzentriert. Auch wenn wir mit unserem Thema des Nebeneinanders von Erwerbs- und Familienzeiten überall auf großes Interesse stießen, wurde doch sehr schnell deutlich, dass der kurzen bis mittelfristigen Unterbrechung der Arbeit(szeit) „mitten im Leben“ im gewerkschaftlichen Diskurs weitaus weniger Aufmerksamkeit zuteil wird als einer vorzeitigen Beendigung des Erwerbslebens.

Darüber hinaus haben wir in jedem Untersuchungsbetrieb leitfadenorientierte Interviews mit betrieblichen Expert/innen durchgeführt, in denen die Gesprächspartner/innen in ihrer jeweiligen betrieblichen Funktion angesprochen wurden. Diese Interviews hatten vor allem eine explorativ-felderschließende Funktion, sie gingen der Befragung von Beschäftigten in den Betrieben jeweils zeitlich voraus. Sie dienten damit auch zur Erhebung von detaillierten Informationen über die Beschäftigtenstruktur und die Arbeitszeitsituation im Betrieb, über spezifische Arbeitszeitanforderungen und -probleme dieses Betriebes und seine grundsätzliche Haltung gegenüber Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die Perspektive war damit auf das *Kontextwissen* der Expert/innen ausgerichtet (Meuser/Nagel 1991).

Als Expert/innen standen uns sowohl Leiter/innen und Mitarbeiter/innen aus den Personalabteilungen zur Verfügung, wie auch Frauenbeauftragte, Personal- und Betriebsräte, Schichtleiter bzw. Abteilungsleiter/innen und andere verwaltungsinterne „Arbeitszeitbeauftragte“. Insgesamt haben wir in den sechs Untersuchungsbetrieben mit 18 Personen gesprochen, die uns jeweils ihre spezifischen Informationen und ihre Sicht der betrieblichen Arbeitszeitsituation mitgeteilt haben. Auffallend war, dass fast alle Expert/innen viel über die betriebliche Arbeitszeitsituation zu berichten wussten, insgesamt aber doch recht wenig über die konkreten Lebens- und Vereinbarkeitsbedingungen der Beschäftigten sagen konnten. Angefangen damit, dass in den meisten Betrieben keine (auch nur groben) Daten darüber vorliegen, wie viele Beschäftigte überhaupt mit Kindern im Haushalt zusammenleben, haben die betrieblichen Arbeitszeitexperten zum Beispiel nur wenig Wissen über das institutionelle Kinderbetreuungsangebot in ihrer Stadt/Gemeinde und dessen Öffnungszeiten. Daher konnten die meisten Expert/innen auch keine Einschätzung darüber abgeben, wie gut die Vereinbarkeit der familialen Zeiten der Beschäftigten mit den betrieblichen Arbeitszeiten aus Sicht der Beschäftigten funktioniert. Am ehesten waren dazu die Betriebs-/Personalratsmitglieder sowie die Frauenbeauftragten aussagefähig.

2.2.2 Beschäftigteninterviews

Insgesamt wurden von uns 28 ausführliche Interviews mit Beschäftigten geführt. Die Interviews fanden ohne Ausnahme innerhalb der Arbeitszeit im jeweiligen Betrieb statt, in dem der oder die Befragte arbeitet. Die zwischen 60 und 180 Minuten dauernden Interviews wurden nicht direkt am Arbeitsplatz sondern jeweils in einem gesonderten, abgeschlossenen Raum (meist ein Sitzungs- oder Besprechungsraum in der Verwaltung) geführt. Nur in der Verwaltung (Großstadt) fanden die Interviews, dort, wo es problemlos möglich war, auch direkt im eigenen Büro des bzw. der Beschäftigten statt. Von den 28 geführten wurden 21 Interviews für die vertiefte Auswertung berücksichtigt. Die sieben weniger intensiv oder nur punktuell ausgewerteten Interviews sind solche, die mit Beschäftigten geführt wurden, die entweder keine Kinder haben oder sich zur Zeit in der Elternzeit befinden und keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Alle 28 Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und vollständig transkribiert. Mit allen Befragten wurde am Ende des Interviews ein Kurzfragebogen zu ihren wichtigsten Sozial- und Arbeitszeitdaten ausgefüllt (Alter, Beruf, Schulabschluss, familiäre Situation, Arbeitszeitdauer und Arbeitszeitlage der letzten Arbeitswoche etc.). Fast alle Interviews wurden von einem gemischtgeschlechtlichen Interviewteam geführt. Dies hat sich aus unserer Sicht bewährt, da es die Verständigung zwischen Interviewern und Befragtem/r gerade bei „heiklen“ Themen gefördert hat, wie zum Beispiel der Frage der häuslichen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau.

Eine Vorabfestlegung der Samplestruktur war uns bei der Planung und Durchführung der Interviews aufgrund des Zugangs über die Betriebe und der Freiwilligkeit der Interviews nicht möglich. Zwar konnten wir einige sozio-demographische und sozio-ökonomische Merkmale wie Geschlecht, Familiensituation, Alter der Befragten und der Kinder, berufliche Stellung und Branche, vorab als relevant für die Inanspruchnahme von diskontinuierlichen Arbeitszeitmöglichkeiten und die Abstimmung von Arbeitszeiten und familialen Zeiten benennen (auch wenn wir ihre Merkmalsverbreitung unter unserer Grundgesamtheit nicht im Detail kannten). Andere wichtige Merkmale hingegen konnten wir nur als relevant vermuten. Dazu gehörte die Form der diskontinuierlichen Arbeitszeit und die Möglichkeit der Inanspruchnahme durch den/die Beschäftigte/n, die zur Verfügung stehenden institutionellen Angebote der Kinderbetreuung (inkl. Schule) und ihre jeweiligen Öffnungszeiten, das Wohnumfeld, die Geschwisterkonstellation der Kinder sowie das gelebte familiäre Grundarrangement der Befragten mit ihren Normalitätsvorstellungen von Familie, Kindheit und ge-

schlechtlicher Arbeitsteilung. Für all diese Merkmale wäre keine repräsentative Stichprobenziehung möglich gewesen. Deshalb haben wir uns bei der Auswahl der Interviewpartner/innen, in Anlehnung an das „theoretische Sampling“ (Glaser/Strauss 1998), zunächst vom Prinzip größtmöglicher Vielfalt leiten lassen und haben erst im Verlauf der Erhebung gezielter nach Interviewpartner/innen gesucht, die als relevant vermutete Merkmale erfüllten. Dafür war es durchaus hilfreich, dass wir die Untersuchungsbetriebe sukzessive aufgesucht haben und den betrieblichen Gesprächspartnern auch gezielt unterschiedliche Auswahlkriterien für die Gewinnung von Interviewpartner/innen nennen konnten. Als relativ schwierig erwies sich die Suche nach Beschäftigten (mit Familie), die bereits ein Sabbatical in Anspruch genommen hatten. Wegen der geringen quantitativen Bedeutung von Sabbaticals wurde im Laufe der Forschungsarbeit die Entscheidung getroffen, den Fokus der Untersuchung stärker als ursprünglich geplant auf grundsätzlich diskontinuierliche Arbeitszeitverteilungsmuster und Zeitmuster des Familienalltags zu legen.

Die von uns geführten Beschäftigteninterviews orientieren sich in ihrem Charakter sowohl am episodischen Interview (Flick 1996, Flick u.a. 1995) als auch am problemzentrierten Interview (Witzel 1989, 2000). Das episodische Interview, in dem die Befragten zu episodischen, narrativen Erzählungen aufgefordert werden, bietet sich in besonderer Weise zur Erforschung der Prozesse der alltäglichen Zeitgestaltung in Familie und am Arbeitsplatz und der damit verbundenen Abstimmungsprozesse an. So haben wir unsere Interviewpartner/innen immer wieder aufgefordert, anhand von beispielhaften Episoden über das WIE bei der Herstellung ihres familialen Alltags mit Partner/in und Kind(ern) zu berichten. Auch die Auswirkungen diskontinuierlicher Arbeitszeiten auf die Zeitgestaltung der Beschäftigten lässt sich am besten am konkreten Einzelbeispiel nachvollziehen. Für uns war nicht nur die grundsätzliche Arbeitszeitregelung von Interesse, sondern vielmehr der Prozess, wie die Gestaltungsspielräume in den Arbeitszeiten genutzt werden, um unter den konkreten Bedingungen des Alltags familiale Zeiten herzustellen. Das episodische Interview ist für eine solche Analyse von „Routinisierungen und Alltäglichkeiten“ in besonderer Weise geeignet (Flick 1999: 128). So haben wir die Befragten in der von uns möglichst offen formulierten Eingangsfrage aufgefordert, uns den zeitlichen Ablauf des letzten Arbeitstages möglichst detailliert von morgens bis abends zu schildern. Gleichzeitig haben wir den Befragten im Verlauf des Interviews aber auch gezielte, am Problem orientierte Nachfragen gestellt, um so ihre eigenen Erklärungen und Bewertungen

bezüglich ihrer Alltagshandlungen zu erfahren und um Einblick in die ihren Handlungen zugrundeliegenden Deutungsmuster zu erlangen.

Ausgangspunkt der Auswertung der vollständig transkribierten Interviews war für uns das Nachvollziehen und Verstehen der individuellen und gemeinsamen Zeitmuster und Alltagsroutinen aller Familienmitglieder, der auf die Familie einwirkenden externen „Zeitgeber“, wie auch der jeweiligen Handlungsspielräume der Beschäftigten und ihrer Partner/innen in der Arbeitszeitgestaltung. Die Kodierung der Interviewtexte erfolgte in Anlehnung an das Konzept des „theoretischen Kodierens“ (Glaser/Strauss 1998). Die aus dem Material entwickelten Codes wurden im Verlauf der Auswertung zunehmend verfeinert und ausdifferenziert und später zu thematischen Code-Gruppen zusammengefasst. Für alle in die intensive Auswertung einbezogenen Interviews wurden einzelne Falldarstellungen angefertigt, in denen die zentralen Kategorien und Handlungsmuster des Falls herausgearbeitet wurden, die für jede/n Befragten in einem prägnanten „Motto“ zusammengefasst wurden (zwei Falldarstellungen beispielhaft in Anlagen 5 und 6). Die fallkontrastierende Diskussion der Interviews führte zur Bildung von Realtypen und – in Ansätzen – von Idealtypen.

2.2.3 Kinderinterviews

Insgesamt wurden zehn Interviews mit acht Mädchen und zwei Jungen im Alter von sechs bis 15 Jahren aus sechs verschiedenen Familien geführt, wobei in den etwa einstündigen Interviews schwerpunktmäßig Kinder im Grundschulalter befragt wurden.¹ Da sich unter den von uns befragten Beschäftigten überdurchschnittlich viele allein Erziehende (ohne Ausnahme Frauen) in Absprache mit ihren Kindern zu einer Teilnahme ihrer Kinder an den Kinderinterviews entschlossen haben, leben vier der zehn von uns befragten Kindern nur mit ihrer Mutter zusammen. Aus diesem Grund wird das Verhältnis von Kindern und *Müttern* bzw. an die *Mutter* gerichtete (zeitliche) Forderungen der Kinder auffallend häufig in den Interviews und damit auch in unserer Auswertung angeschnitten, während Väter seltener erwähnt werden. Die Ergebnisse unserer Kinderbefragung lassen sich daher sicher nicht auf die Grundgesamtheit aller Kinder von abhängig Beschäftigten übertragen. Wir gehen davon aus, dass

1 Im Grundschulalter befinden sich Gela (6) und Geraldine (10) Ginster; Philip Pappel (8), Wanja Wiese (9), Berit (9) und Beatrice (9) Buchholz, Karla (7) und Kristin (10) Kiefer. Bereits in der Sekundarstufe I befinden sich Ina (12) und Inken (15) Isselborg.

die Bedeutung des Vaters für den Alltag der Kinder bei uns tendenziell etwas unterschätzt wird.

Thematisch ging es bei den Kinderinterviews um die Zeitstrukturen im Kinderalltag, um Zeitgestaltung, -bedürfnisse und -wünsche der Kinder sowie die Abstimmung der Zeiten innerhalb der Familie aus Sicht der Kinder. Die Interviews wurden ausnahmslos zu Hause bei den Kindern durchgeführt, meist im Zimmer der Kinder. Beim Interview selbst waren die Eltern der Kinder grundsätzlich nicht anwesend, zum Teil ergab sich vor dem eigentlichen Interview jedoch ein Zusammensitzen von Eltern, Kindern und Interviewer/innen, während dessen Anliegen und Ablauf der Interviews gemeinsam besprochen werden konnten. In allen Familien hatten wir zuvor bereits einen Elternteil im Rahmen der Beschäftigteninterviews befragt, so dass sowohl der andere Elternteil wie auch die Kinder meist schon über unser Forschungsinteresse – zumindest grob – informiert waren. Insofern es sich bei den Kindern um zwei Geschwister handelte (gilt für acht der zehn befragten Kinder, vgl. Anlage 3 im Anhang) wurden beide Kinder (zuerst das ältere, anschließend das jüngere) nacheinander befragt. Mit einer Ausnahme (Wanja Wiese) wurden die Kinderinterviews von je zwei Interviewer/innen durchgeführt, wobei mindestens eine der beiden Interviewer/innen weiblich war.² Alle Interviews mit den Kindern wurden auf Tonband aufgenommen und vollständig transkribiert.

Die problemzentrierten Interviews (Witzel 1989, 2000) mit den Kindern stützten sich auf einen Leitfaden, der zunächst die narrative Erhebung der Tages- und Wochenabläufe der Kinder vorsah. An geeigneten Stellen oder aber in einem speziellen Nachfrageteil wurden weitere für die Untersuchung bedeutsame Aspekte eruiert, zum Beispiel der Umgang der Kinder mit der Abwesenheit der Eltern in besonderen Situationen, wie bei Krankheit oder anlässlich besonderer Ereignisse im Leben der Kinder (Geburtstag, schulische Auftritte oder Wettbewerbe u.ä.). Von besonderem Interesse war für uns auch die Wahrnehmung der elterlichen Arbeitszeiten durch die Kinder.

2 Das Forscher/innenteam wurde bei den Kinderinterviews durch Bettina Suthues unterstützt, die zur Zeit eine von der Hans Böckler Stiftung geförderte Promotion zur politischen Sozialisation von Mädchen in Jugendverbänden anfertigt und über weit reichende Erfahrungen in der Befragung von Kindern und Jugendlichen verfügt. Sie nahm an allen Kinderinterviews teil (Ausnahme: Wanja Wiese).

Nach einer ausführlichen Analyse der Einzelfälle wurde für jedes Kind bzw. für jedes Geschwisterpaar eine ausführliche Falldarstellungen angefertigt. Diese erörtern jeweils die zeitlichen Tages- und Wochenabläufe der Kinder, ihre Zeitbedürfnisse und -wünsche sowie fallspezifische „zentrale Themen“ (Witzel 1996: 65) der Kinder, wie das freie Spiel, den Umgang mit Betreuungseinrichtungen oder das Busfahren im (Groß-)Stadtgebiet. Die Ergebnisse des Fallkontrastes wurden von Bettina Suthues in einem zusammenfassenden Text festgehalten, der insbesondere die Strukturierung der Tagesabläufe der Kinder, die Organisation der Kinderbetreuung und ihre Bewertung aus Sicht der Kinder, die Zeitbedürfnisse und -wünsche der Kinder sowie die Abstimmung der Zeiten und Bedürfnisse innerhalb der Familie diskutiert.

2.2.4 Quantitative Erhebung

Ergänzend zu den qualitativen Interviews wurden quantitative Daten zur Verbreitung von Sabbatical-Regelungen in Betrieben und Verwaltungen in Deutschland erhoben und ausgewertet. Im Rahmen einer Kooperationen mit dem Institut zur Erforschung sozialer Chancen in Köln (ISO) wurden in dessen repräsentativer Befragung zum betrieblichen Arbeits- und Betriebszeitmanagement auch Fragen zur Verbreitung von Sabbatical-Regelungen aufgenommen.

In dieser schriftlichen Betriebsbefragung wurde 12.500 Betriebe und Dienststellen aus allen Wirtschaftszweigen mit mindestens einem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten im Mai 2001 ein umfangreicher Fragebogen zugesandt. Von 2.520 Betrieben kamen verwertbare Bögen zurück, die für die Auswertung berücksichtigt werden konnten (Rücklaufquote: 21,2%). Die repräsentative Stichprobe der 12.500 angeschriebenen Betriebe/Dienststellen wurde aus der Betriebsdatei der Bundesanstalt für Arbeit gezogen. Mit den letztlich 2.520 berücksichtigten Betrieben werden mehr als 1,4 Millionen Beschäftigte erfasst. Ziel der Befragung war es, betriebliche Arbeits- und Betriebszeitmanagement in den Betrieben und Dienststellen aller Wirtschaftszweige und Betriebsgrößenklassen zu analysieren.³ Für die Auswertung der Daten wurde mit zwei Hochrechnungsfaktoren gearbeitet: Einer betriebsproportionalen Hochrechnung, die die Anzahl der Betriebe in der Nettostichprobe an die Grundgesamtheit anpasst (dann verwendet, wenn Aussagen über die Gesamtheit der Be-

3 Zu den Ergebnissen vergleiche Bauer u.a. (2002) sowie Munz/Bauer/Groß (2002).

triebe getroffen werden), und einer beschäftigtenproportionalen Hochrechnung, die die Anzahl der Beschäftigten in der Nettostichprobe an die Grundgesamtheit anpasst (dann verwendet, wenn Aussagen über die Gesamtheit aller Beschäftigten getroffen werden).

Zum Themenkomplex Sabbaticals wurden die Betriebe und Dienststellen von uns befragt, ob und wie lange sie ihren Beschäftigten bereits Sabbatical-Regelungen anbieten und auf welchem Wege das Sabbatical für die Beschäftigten ermöglicht wird: Ob durch eine vorübergehende Reduktion der Wochenarbeitszeit bei unverminderter tatsächlicher Arbeitszeit (Einkommensreduktion) oder durch Ansparen von zusätzlichen Zeit- oder Entgelteinheiten (Überstunden, Weihnachtsgeld, Prämien etc.). In die bi- und multivariate Auswertung gingen darüber hinaus Antworten zu anderen Fragen der Betriebsbefragung (Betriebsgröße, Beschäftigtenstruktur, Führung von Arbeitszeitkonten) mit ein.

3. Das familiale Grundarrangement als Basis für die alltägliche Gestaltung von Arbeitszeiten und Familienzeiten

Dauer, Lage und Verteilung der Arbeitszeiten der Eltern beeinflussen die gemeinsamen Zeiten der Familie ganz wesentlich. Es sind aber nicht die Arbeitszeiten allein, die sich als Vorgabe für die familiale Zeitgestaltung auswirken. Vielmehr sind die Arbeitszeiten nur *ein* wichtiger Einflussfaktor für die Zeitgestaltung neben anderen einflussnehmenden Bedingungen, Vorstellungen und Konzepten, die die Basis für die gemeinsame Lebensführung innerhalb der Familie bilden. Hierzu gehören:

- Ein spezifisches *Konzept von Partnerschaft und Familienleben*, in dem sich die Wünsche und Ansprüche der Eltern an eine gemeinsame Lebensführung ausdrücken. Die Eltern entscheiden, wie Partner- und Elternschaft gestaltet werden sollen, wie das familiale Alltagsleben aussehen soll und wie viel Zeit die Familienmitglieder miteinander verbringen sollen (vgl. Kapitel 3.1).
- Die Entscheidung für eine spezifische *Erwerbskonstellation* beider Partner. Ausgehend vom grundsätzlichen Stellenwert von Erwerbsarbeit im Leben des Mannes und der Frau trifft das Paar eine Entscheidung über den Erwerbsumfang beider Partner (vgl. Kapitel 3.2).
- Die Akzeptanz und Bereitschaft zu bestimmten *Arbeitszeiten* bzw. das Ausschließen anderer Arbeitszeiten aufgrund mangelnder Passfähigkeit mit dem Familienleben drücken sich sowohl im eigenen Arbeitszeitmodell, als auch in der Nutzung von Gestaltungsspielräumen innerhalb der betrieblichen Arbeitszeitgestaltung aus (Kapitel 3.3).
- Ein spezifisches *Konzept von Kindheit und Erziehung*, in dem sich unter anderem die Vorstellungen der Eltern über Selbständigkeit und Betreuungsbedarf ihrer Kinder ausdrücken. Dies umfasst auch grundlegende Vorstellungen über die Form der Kinderbetreuung, insbesondere die Entscheidung zwischen einer familialen Eigenbetreuung oder der Inanspruchnahme von institutionellen Betreuungsangeboten und sozialen Netzwerken (Kapitel 3.4).

- Die *Aufteilung von Haus- und Familienarbeit* zwischen Mann und Frau, die sich in Abhängigkeit von den Vorstellungen des Paares über die Geschlechterrollen und der eigenen Positionierung hierzu vollzieht. (vgl. Kapitel 3.5).
- *Räumliche Bedingungen* des Alltagslebens der Familie, wie insbesondere die Wohn- und Siedlungsstruktur in der die Familie lebt, die Entfernungen zu Arbeitsplatz und Schule und die Verkehrsbedingungen, wie auch die Entfernung zu anderen Betreuungspersonen, wie etwa zu den Großeltern (vgl. auch Kapitel 5.1).

Die Vielzahl dieser einflussnehmenden Faktoren bilden zusammen ein ineinander greifendes Geflecht von Bedingungen und Ansprüchen für das Zusammenleben, das wir als *familiales Grundarrangement* bezeichnen wollen. Es bildet sich als Ergebnis von Entscheidungen und Handlungen der Familienmitglieder (vor allem der Eltern) zur Gestaltung des familialen Lebens heraus, ist zum Teil aber auch Ergebnis von Anpassungsprozessen an externe Vorgaben, wie etwa die räumlichen Bedingungen, das institutionelle Kinderbetreuungsangebot am Wohnort oder das wohnortnahe Arbeitsplatz- und Arbeitszeitangebot.

Diese Entscheidungen, die sich zum familialen Grundarrangement verbinden, treten den Eltern dann auch zugleich als (zeit-)strukturierende Größen im Familienalltag entgegen. Mit dem familialen Grundarrangement werden Eckpunkte gesetzt, die die konkrete Ausgestaltung des alltäglichen Arrangements zwischen Arbeitszeiten und Familienzeiten bereits kanalisieren und Handlungs- und Entscheidungsräume verringern. Die Arbeitszeiten spielen für die Ausgestaltung der familialen Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements eine besonders wichtige Rolle, sie wirken sich aber nicht unmittelbar aus, sondern werden vielmehr im Rahmen des familialen Grundarrangements „übersetzt“. Somit muss die Frage, wie sich etwa Samstagsarbeit, Überstunden oder ein Kurzsabbatical auf die familiale Zeitgestaltung auswirken, für verschiedene Familien unterschiedlich je nach ihrem familialen Grundarrangements, beantwortet werden.

In den folgenden Unterkapiteln soll das Zusammenspiel von familialen Grundarrangements und alltäglicher Gestaltung von Arbeits- und Familienzeiten entlang der einzelnen, bereits genannten Bestandteile des familialen Grundarrangements nachvollziehbar aufgezeigt werden. Zur Verteilung der Einflussfaktoren des familialen Grund

arrangements unter den von uns befragten Eltern vgl. Tabelle 3.15 am Ende des Kapitels.

3.1 Paarkonzepte

Im Paarkonzept bündeln sich die Vorstellungen und Ansprüche der Lebens- bzw. Ehepartner hinsichtlich einer gemeinsamen Lebensführung. Die Vorstellungen darüber, wie der Alltag konkret gestaltet werden und wie viel Zeit die Partner bzw. alle Familienmitglieder gemeinsam miteinander verbringen sollten, differieren je nach dem der Partnerschaft zugrundeliegendem Paarkonzept. Dass das Paarkonzept auch in direktem Zusammenhang mit der gemeinsamen Zeitgestaltung des Paares bzw. der Familie steht, soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

Nach Petra Notz (2001) lassen sich unterschiedliche Ansprüche von Paaren hinsichtlich einer gemeinsamen Lebensgestaltung in drei Grundtypen differenzieren: „Streitbare“, „verschweißte“ und „komplementäre“ Paare. Die Unterschiede zwischen diesen von ihr als „Paartypen“ bezeichneten drei Grundtypen machen sich daran fest, auf welchen Vorstellungen und Alltagspraxen die Partnerschaften basieren: Wie sich Mann und Frau in der Partnerschaft zueinander in Beziehung setzen, welchen Stellenwert Erwerbsarbeit, Partnerschaft, Hausarbeit und Kinderbetreuung für beide jeweils haben, wie sie Beruf und Familie vereinbaren und wie „offen“ oder „geschlossen“ ihre Partnerschaft gegenüber der Außenwelt ist (Notz 2001: 32).¹ Die Paartypen sollen im folgenden kurz vorgestellt werden, da sie sich als eine tragfähige Differen

1 Petra Notz hat ihre „Paartypen“ anhand von Interviews mit männlichen Führungskräften und deren Partnerinnen in ländlichen Regionen in Baden-Württemberg entwickelt. Daher treten unter den von ihr berücksichtigten Paaren bestimmte Erwerbskonstellationen, wie etwa die Nichterwerbstätigkeit oder Teilzeitbeschäftigung der Partnerinnen, verstärkt auf. Für unsere Zielgruppe – erwerbstätige Eltern – mussten wir ihre Typisierung etwas anpassen, da wir wesentlich häufiger als Notz auf Paare mit vollzeiterwerbstätigen Partnern gestoßen sind. Wir berücksichtigen daher gerade die (auch von ihr berücksichtigten) Kriterien, die für Paare mit zwei erwerbstätigen Partnern relevant sind, stärker. Die für Paare in Baden-Württemberg entwickelten Paartypen lassen sich durchaus auch auf die von uns befragten Paare in Nordrhein-Westfalen anwenden. Sie können aber nicht ohne weiteres auf Paare in Ostdeutschland übertragen werden, da dort die Erwerbstätigkeit der Frauen wie auch der Besuch einer institutionellen Kinderbetreuungseinrichtung – in *allen* Paartypen – grundsätzlich weiter verbreitet sind. Auf unsere Untersuchungsgruppe lässt sich die Differenzierung von Paaren nach Notz alles in allem durchaus gewinnbringend anwenden.

zierung von Paaren anbieten, auf die wir im weiteren Verlauf unserer Auswertung an verschiedenen Stellen zurückkommen werden.²

- a) Das *streitbare Paar* legt großen Wert auf die Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit der Partner. Beide Partner verfolgen auch eigene Interessen, inklusive einer eigenen Berufstätigkeit und streben eine gerechte Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kindererziehung an. Das Paar ist sich einig, dass beide Verantwortung für die Kinder tragen sollten und auch für den (beruflich stark engagierten) Mann eine moralische Verpflichtung besteht, sich als Vater zu engagieren. Das Paar folgt einer Vorstellung von gleichen Rechten und Pflichten für beide Partner. Klaffen Anspruch und Praxis für die Männer bei der Teilung der Haus- und Familienarbeit auseinander, kommt das streitbare Paar in Begründungszwang. Die Frauen dieses Paarkonzeptes fordern die „Pflichterfüllung“ der Männer vehement ein; Kritik und Streit sind für dieses Paar legitime Formen der Auseinandersetzung. Zum Teil werden zwischen beiden feste Zuständigkeiten im Haushalt verteilt, wobei die Männer solche Aufgaben für sich auswählen, die ihnen „mehr liegen“, oder es wird Entlastung über bezahlte Haushaltskräfte gesucht. Es werden feste Zeiten für das familiäre Zusammensein vereinbart, gleichzeitig werden aber auch die individuellen Interessen außerhalb der Familie respektiert. Zur Sicherung der Vereinbarkeit ist für beide Partner Arbeitszeitreduktion oder ein Rollentausch vorstellbar, so auch Erziehungsurlaub für die Männer.
- b) Für das *verschweißte Paar* steht das Paar bzw. die Familie im Lebensmittelpunkt, der Beruf wird ihr gegenüber relativiert. Die Gestaltung des Alltags ist darauf ausgerichtet, das Beste für die Familie zu verwirklichen. Dazu gehört auch die Überzeugung, dass sich Beruf und Kinder nicht gleichzeitig gleich gut verwirklichen lassen und einer der Partner – meist die Frau – daher (möglichst vollständig) zu Hause bleibt. Da beide Partner das gleiche Ziel verfolgen und sich einig sind, kommt es nur selten zu Auseinandersetzungen. Auch die Frauen empfinden dies nicht als Verzicht. Die Partnerschaft ist von großer Harmonie geleitet, Konflikte

2 Allerdings erscheint uns der Begriff des Paarkonzeptes als sinnvoller, da er deutlicher als der Begriff des „Paartyps“ von Notz darauf verweist, dass es sich hierbei im Wesentlichen um (möglicherweise biographisch bedingte) *Wertvorstellungen* der Befragten über das Rollenverhältnis bzw. das Zusammenleben von Mann und Frau handelt. Auch wenn wir uns der inhaltlichen Unterscheidung von Petra Notz anschließen, werden wir daher im folgenden mit dem Begriff des *Paarkonzeptes* weiterarbeiten.

werden ausgehandelt, bis ein Konsens gefunden wird, es wird nicht um Kleinigkeiten gestritten. Die Männer fühlen sich nicht zur Hausarbeit verpflichtet, sind aber bereit, der Partnerin als Zeichen der Liebe und Unterstützung im Haushalt zu helfen. Beide Partner fühlen sich zur Versorgung und Erziehung der Kinder verpflichtet, die Inanspruchnahme einer institutionellen Kinderbetreuung wird meist eher abgelehnt. Auch die Männer sind für ungewöhnliche Lösungen, wie Teilzeit oder Inanspruchnahme der Elternzeit offen, wenn es für Partnerschaft und Familie nützlich ist.

- c) Die Grundlage für das *komplementäre Paar* ist die Andersartigkeit der beiden Partner. Sie haben keinen Anspruch auf Gleichheit innerhalb der Partnerschaft. Das Paar ist nach außen nicht sehr offen und muss sich so auch nicht dem gesellschaftlichen Gleichheitsdiskurs stellen. Die Arbeitsteilung des Paares basiert auf der klaren Trennung von Zuständigkeitsbereichen. Die Männer sehen keine Notwendigkeit, ihren Haushaltsbeitrag zu idealisieren, und die Frauen sind bereits für gelegentliche Handgriffe ihrer Partner dankbar. Die Kindererziehung folgt zwar dem Idealbild einer gleichrangigen Erziehung durch beide Eltern, was aber nicht bedeutet, dass sich Vater und Mutter in gleichem zeitlichen Umfang daran beteiligen. Vielmehr übernimmt die Frau den Hauptanteil der Kinderbetreuung, der Mann engagiert sich in seiner Freizeit mit. Die Frau im komplementären Paarkonzept orientiert sich stärker an einem traditionellen Weiblichkeitsbild und hält ihrem Partner selbstverständlich den Rücken frei. Sie ist sich aber durchaus auch der Vorteile dieser Aufteilung bewusst: Als Expertin für die Alltagswelt und die Kinder (zu denen sie wesentlich intensiveren Kontakt hat) baut sie sich unter anderem über soziale Netzwerke ihre eigene Welt auf. In der Folge dessen entwickeln sich die Lebensbereiche der beiden Partner auseinander. Ein Rollenwechsel kommt für den Mann nicht in Betracht, Männlichkeit ist für ihn nach wie vor an volle Erwerbsarbeit geknüpft. Die Frauen aus diesen Paaren sind dagegen eher nicht oder nur geringfügig erwerbstätig.

Tabelle 3.1: Paarkonzepte nach dem Arbeitszeitvolumen der Frau

Erwerbsbeteiligung und Arbeitszeitvolumen der Frau	Paarkonzept		
	Streitbares Paar	Verschweißtes Paar	Komplementäres Paar
Vollzeit	Ginster Isselborg Linde Talbaum ^{a)}	Caspers Chemnitz Jost Nelken Riesling Alster	Schlehe Heidekamp
Teilzeit		Rosenfeld	Fuchs Ulmenhorst
nicht erwerbstätig	Mohnfeld ^{b)}	Drescher	Erlenhof Ossa

Es wurden nur Beschäftigte mit Kind/ern und Partner/in berücksichtigt (n=19)

a) Bei den Talbaums scheinen die Partnerschaftsvorstellungen beider Partner uneinheitlich. Aus der Perspektive der befragten Frau Talbaum müssen die Talbaums dem streitbaren Paar zugeordnet werden. Herr Talbaum scheint sich aber in der Sicht von Frau Talbaum stärker an einer komplementären Partnerschaft zu orientieren.

b) Die Nichterwerbstätigkeit von Frau Mohnfeld, die drei Kinder im Vor- und Grundschulalter betreut, ist der Besonderheit ihrer aktuellen Situation zuzuschreiben. Die Familie ist erst vor kurzem nach einem längeren Auslandsaufenthalt nach Deutschland zurückgekehrt. Frau Mohnfeld hat aber bereits ihr Interesse an einer Erwerbstätigkeit benannt.

Von den 23 für die intensive Auswertung berücksichtigten Beschäftigten leben 19 mit einem/r Partner/in zusammen und können für eine Analyse der Paarkonzepte herangezogen werden. Beim Abgleich der Paarkonzepte mit dem Arbeitszeitvolumen der Frauen aus den jeweiligen Partnerschaften fällt auf den ersten Blick auf, dass Frauen in *streitbaren* und *verschweißten Paaren* besonders häufig einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen.³ Im Rahmen ihrer (auch) auf Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit hin angelegten Partnerschaften können diese Frauen ihr Interesse nach eigener, persönlich bedeutsamer Erwerbstätigkeit verwirklichen. Frauen aus komplementären Paaren ist dies weitaus weniger wichtig (nach Aussage ihrer von uns befragten Partner) oder sie können ihr vorhandenes Erwerbsinteresse weitaus schlechter verwirklichen. Auch für Frau Talbaum ist die eigene Erwerbstätigkeit Inbegriff von Unabhän

3 Zur Erklärung des hohen Anteils von vollzeiterwerbstätigen Frauen in unserer Stichprobe sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert, dass wir für unsere Untersuchung gezielt Paare mit zwei erwerbstätigen Partnern und Kindern gesucht haben.

gigkeit und Gleichwertigkeit gegenüber dem Partner. Diesen Anspruch auch in der Praxis zu realisieren, gelingt ihr aber nur aufgrund der massiven Entlastung, die sie durch ihre Mutter und Schwester erfährt.

Für das *verschweißte Paar* steht das Wohl der Familie im Vordergrund. Zugunsten eines gelungenen Familienalltags sind daher auch die Männer aus diesen Paaren durchaus zu einer Reduktion oder einer Unterbrechung ihrer Erwerbstätigkeit bereit. Daher finden sich unter den verschweißten Paaren Konstellationen, in denen ein Partner weniger arbeitet oder gar nicht erwerbstätig ist, um große Teile der Kinderbetreuung zu übernehmen. Dies kann sowohl die Frau sein (Frau Drescher, Frau Rosenfeld) als auch der Mann (Herr Jost, Herr Riesling). Wenn wie bei Frau Nelken oder Herrn Chemnitz beide Partner Vollzeit bzw. wie bei Frau Caspers vollzeitnah arbeiten, scheint entweder eine familienfreundliche Arbeitszeitgestaltung oder eine besonders fein ausgeklügelte Betreuungsplanung Voraussetzung zu sein, damit das familiäre Zusammenleben nicht hinter der Erwerbstätigkeit beider Eltern zurückstehen muss. Da dieser Anspruch unter den Bedingungen von Vollzeitarbeit nicht leicht zu verwirklichen ist, plant Frau Nelken schon für das nächste Jahr eine erneute Reduzierung ihrer Arbeitszeit auf Teilzeitniveau.

Im Gegensatz dazu sind die Frauen, die in *komplementären Partnerschaften* leben, besonders häufig nicht erwerbstätig oder nur mit (sehr geringem) Stundenvolumen beruflich tätig. Die Zuständigkeitsbereiche von Mann und Frau sind klar getrennt, die Frauen sind überwiegend für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig. Das Beispiel von Frau Schlehe zeigt, dass eine eigene, auch vollzeitige Erwerbstätigkeit im Rahmen dieses Partnerschaftskonzeptes zwar auch möglich ist, aber nur dann, wenn die betroffene Frau intensive Unterstützung von dritter Seite erhält. Im Fall von Frau Schlehe ist es ihre Mutter, die einen wesentlichen Teil der Kinderbetreuung und der Hausarbeit übernimmt.

Zeitgestaltung der Paare

Der Vergleich der unterschiedlichen Paare zeigt, dass neben den Erwerbskonstellationen, den Arbeitszeiten, der Kinderbetreuung sowie der Arbeitsteilung in Haushalt und Familie auch Umfang und Ausgestaltung ihrer gemeinsamen *Familienzeiten* differieren.

Die Zeitgestaltung der *streitbaren Paare* orientiert sich am Anspruch, dass beide Partner die gleichen Rechte und Pflichten haben und daher auch beide für Haushalt und Familie zuständig sein sollen. Dementsprechend verteilen sie ihre Zeiten stärker als andere Paare gleichgewichtig auf die verschiedenen Lebensbereiche. Die Aufgabenabgrenzungen zwischen den Partnern ist aber weniger stark ausgeprägt als bei anderen Paaren und gleichzeitig habe beide Partner, neben dem Wunsch nach gemeinsamen Zeiten, auch ein Interesse an persönlichen Eigenzeiten. Daher kommt es bei diesen Paaren in der Frage der Aufteilung der Zeiten häufiger als bei anderen zu Auseinandersetzungen. Nicht immer führt das gemeinsame Gespräch zu einem Ergebnis, so dass Frau Isselborg ihren Mann gelegentlich auch vor vollendete Tatsachen stellt, um mit dem nötigen Druck seine Beteiligung an anfallenden Aufgaben im Haushalt einzufordern:

„Unsere Küche... irgendwie ist da jemand was ausgelaufen, keiner war es. Wahrscheinlich war es Apfelsaft. Und an dem bin ich dann halt kleben geblieben. Dann habe ich dann den Wischeimer geholt und habe ihn voll gefüllt und meinem Mann in die Hand gedrückt und habe gesagt: ‚So, keiner war es, aber du machst es jetzt weg!‘ – ‚Ich?!‘ - Ich sage: ‚Ja‘. Und das hat er dann auch gemacht. Aber man muss ihn dann wirklich vor vollendete Tatsachen stellen.“ (764-772)

Auch bei Meinungsverschiedenheiten über ein ausgewogenes zeitliches Verhältnis von Arbeit und Familie gilt für die Partner in einer streitbaren Partnerschaft: „Ausdiskutieren“ (Mohnfeld 1496). Bei den Mohnfelds ist die Verwirklichung der richtigen Balance zwischen Arbeit und Familie für beide Partner „...ein Prozess, der läuft jetzt schon über zehn Jahre, und der wird weiter laufen“ (1499-1500). In diesem gegenseitigen Aushandlungsprozess vertritt Frau Mohnfeld die Interessen der Familie und fordert eine klare Trennung von Arbeitswelt und Familienleben sowie eine Begrenzung der Arbeitszeit ihres Mannes. Das familiäre Leben soll vor den Anforderungen der Arbeitswelt ihres Mannes geschützt werden.

„...da kämpft sie schon, dass das an der für sie empfundenen Obergrenze auch bleibt und nicht darüber geht.“ (Herr Mohnfeld 624-626)

In ähnlicher Weise fordert sie auch eine Beteiligung ihres Mannes an der Kinderbetreuung ein, an der er ebenfalls einen merklichen Zeitanteil übernehmen soll:

„Nein, die Kinder beschwerten sich nicht. Meiner Frau ist es zu wenig. Die beschwert sich. Es ist sehr oft dann auch eine Forderposition, also 20 Prozent ist, was sie fordert.“ (Herr Mohnfeld 840-842)

Die aktive und direkte Aushandlung von eigenen und gemeinsamen Zeiten muss bei den streitbaren Paaren nicht auf die beiden Partner beschränkt bleiben, sondern kann wie bei den Ginsters auch auf die Abstimmungsformen von Eltern und Kindern umfassen. Frau Ginster, die dienstags kürzer arbeitet und diesen Nachmittag gerne für gemeinsame Aktivitäten mit ihren Töchtern nutzen möchte, bringt dieses Zeitinteresse ihren Töchtern gegenüber genauso offen zum Ausdruck wie in anderen Punkten gegenüber ihrem Partner:

„Also, was meine Kinder nervt, dass ich schon manchmal abends weg bin... Fanden sie doof manchmal. Aber dann sage ich auch immer: ‚Ihr seid auch doof.‘ Ich bin ja dienstags nachmittags da und meine Kinder sind nicht da. Weil die zu ihren Freundinnen müssen... Ich sage: ‚Ich fahre jetzt.‘ – ‚Das finde ich aber doof, dass du jetzt fährst!‘ - Ich sage: ‚Wieso, ich fand das auch doof, dass du um drei zu deiner Freundin gegangen bist. Ich war alleine zu Hause.‘“ (Frau Ginster 1459-1471)

Sofern – wie bei den Talbaums – beide Partner trotz Kleinkind vollzeiterwerbstätig sind, lässt sich der Anspruch, dass beide Partner ihre Zeit möglichst gleichmäßig auf die verschiedenen Lebensbereiche verteilen, schwerer verwirklichen. Trotzdem hält auch Frau Talbaum zumindest in Eckpunkten an ihrem Anspruch fest, dass für sie und ihren Mann die gleichen Rechte und Pflichten gelten. Sie betrachtet es als eine bindende Verpflichtung für ihren Mann, wenigstens jeden Morgen für ein bis zwei Stunden die Betreuung der Tochter zu übernehmen, wenn sie selbst schon zur Frühschicht weg ist. „Muss er schon (lacht). Das muss er schon.“ (408) Auch wenn sie ansonsten den Großteil der Betreuung wie auch fast die ganze Hausarbeit selbst übernimmt. Unnachgiebig zeigt sie sich auch in ihrem Anspruch auf eigene Erwerbstätigkeit:

„Ich habe immer gesagt, also ich bleibe nicht zu Hause. Und ich mache mich nicht von meinem Mann abhängig, das ist auch sehr wichtig für mich.“ (Frau Talbaum 1178-1180)

Dementsprechend betrachtet sie es als ihr gutes Recht, bei gelegentlichen, betriebsbedingten Überstunden auf das Verständnis und die Unterstützung ihres Partners vertrauen zu können.

„Er muss das ja auch akzeptieren, wenn ich dann was länger bleibe. Obwohl er es dann nicht so toll findet. Aber er muss es schon auch akzeptieren, genauso wie ich es dann tue.“ (Frau Talbaum 878-881)

Die Zeitgestaltung der *verschweißten Paare* erweist sich insbesondere bei Paaren mit zwei erwerbstätigen Partnern (Chemnitz, Rosenfeld, Nelken) als pragmatisch, kreativ und ausgefeilt, um neben der Erwerbsarbeit – gegebenenfalls auch abwechselnd – genug Zeit für ein intensives Zusammensein mit den Kindern zu haben. Zugunsten der gemeinsamen Familienzeiten werden eigene Bedürfnisse und Termine von beiden Partnern, auch von den Männern, bei Bedarf zurückgestellt. Wenn nur ein Partner erwerbstätig ist (Jost, Riesling, Drescher), ist es für diesen wichtig, täglich nach dem Arbeitsende noch Zeit mit den Kindern zu verbringen. Die Zeitgestaltung ist dann darauf ausgerichtet, die freie Zeit möglichst familienorientiert zu verbringen.

Insbesondere an freien Tagen wollen die Partner aus verschweißten Paaren viel Zeit mit der ganzen Familie verbringen. Um genug gemeinsame Zeit mit Partnerin und Kindern zu finden, ist Herr Rosenfeld durchaus bereit, seine eigenen Zeitverwendungswünsche und sogar sein Schlafbedürfnis zurückstellen. Er unterbricht seinen Schlaf nach der Nachtschicht am frühen Morgen nach nur 30 Minuten, um am gemeinsamen Frühstück mit seiner Familie teilzunehmen und seine Partnerin bei der Versorgung der Kinder zu unterstützen:

„Ich würde vielleicht liegen bleiben, weil ich lege mich morgens meistens hin. Ich würde vielleicht liegen bleiben, aber um meiner Frau das morgens ein bisschen zu erleichtern, weil sie muss sich ja auch fertig machen, stehe ich doch wieder auf. Dann hat sie mehr Ruhe, sich fertig zu machen, ich kann mit den Jungs frühstücken.“ (Herr Rosenfeld 273-278)

Auch für Frau Nelken ist es selbstverständlich, ihre Arbeitszeiten so zu gestalten, dass sie möglichst kompatibel zu den zeitlichen Routinen ihrer Familie liegen und das gewünschte familiäre Beisammensein möglichst wenig einschränken. Dies empfindet sie weniger als Zwang denn als eigenen Wunsch. Der wichtigste Baustein ihrer Zeitgestaltung ist daher ein früher Arbeitsbeginn, der am Nachmittag eine frühe Rückkehr in die Familie sichert. Dadurch, dass sie sich bereits um 5.30 Uhr auf den Weg zur Arbeit macht, kann sie die Arbeit regulär schon um 15 Uhr beenden.

„Ich frühstücke nicht zu Hause, nein... weil mir das frühe Aufstehen zu schaffen macht, und ich auch immer müde bin abends... Manchmal habe ich mir schon vorgenommen, eine Stunde länger zu schlafen, habe es auch schon praktiziert, aber da muss man eben länger hier [auf der Arbeit] bleiben und man hat ja nachmittags Termine, auch gerade bei zwei Kindern.“ (Frau Nelken 96-102)

Frau Nelken richtet ihr morgendliches Aufstehen nach den Bedürfnissen ihres Mannes und der Kinder aus. Insbesondere am Wochenende geht sie „Kompromisse“ (189) ein und steht wesentlich früher auf als es ihr persönlich lieb ist, um am gemeinsamen Familienfrühstück teilzunehmen. „... ich schlafe sehr gerne sehr lange (lacht)... Und mein Mann ist ein Frühaufsteher, mein Sohn ist ein Frühaufsteher“ (190-194). Auch wenn sie das Bedürfnis ihres Mannes und ihres Sohnes nach frühem Aufstehen und frühem Frühstück persönlich nicht teilt – ein getrenntes Frühstück kommt aber für sie noch viel weniger in Frage. „Nein, also dann bräuchte man sich, glaube ich, keine Familie anschaffen, ja?“ (203-205)

Die verschweißten Paare suchen bei ihren Zeitabsprachen nach Lösungen, die sich aus dem Blickwinkel der *Familie* als ideal darstellen. Zugunsten einer harmonischen Kompromissfindung sind beide Partner bereit, persönliche Interessen und Zeitwünsche zurückzustellen.

Die familiäre Zeitgestaltung der *komplementären Paare* baut darauf auf, dass beide Partner ihre eigenen, getrennten Aktivitätsbereiche und Zuständigkeiten haben. Die Männer investieren demnach wesentlich mehr Zeit in die Erwerbsarbeit, während die Zeiten der Frauen sich stärker auf Haushalt und Kinderbetreuung konzentrieren. Da auch die Frauen akzeptieren, dass die Zeit des Mannes Vorrang hat, stellen sie keine Forderungen an ihre Partner in Bezug auf Pünktlichkeit oder Planbarkeit der Zeiten. Dies hat zur Folge, dass es die Frauen sind, die sich stärker auf die Zeitmuster ihrer Partner sowie der Kinder einstellen und dies nicht nur während der Werktage, sondern auch am Wochenende und im Urlaub. Wenn Engpässe bei der Kinderbetreuung auftreten, zählen sie nicht auf ihre Partner, sondern greifen auf die von ihnen aufgebauten Netzwerke zurück. Für Herrn Erlenhof steht seine eigene Erwerbstätigkeit ganz eindeutig im Mittelpunkt seiner Lebens- und Zeitgestaltung. Seine nichterwerbstätige Frau ist hingegen „natürlich“ (732) diejenige, die für die Kinder und deren Tagesablauf, wie auch für die Organisation des Haushaltes und alle dort anfallenden Aufgaben zuständig ist. Eine spezifische Alltagsabsprache zwischen Herrn und Frau Erlenhof sei nicht nötig, da die Aufgaben und Zeiten fest verteilt sind.

Im Rahmen seiner Möglichkeiten ist Herr Erlenhof zwar am Wochenende durchaus bereit, im Haushalt zu helfen (645-646), ansonsten begreift er das von seiner Frau organisierte Familienleben aber in erster Linie als Unterstützung für seine eigene Berufstätigkeit. Wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, hat er „Feierabend“ (1291). Auch seine regelmäßigen Eigenzeiten, die er ohne seine Familie verbringen möchte, bleiben unangetastet. Die Entlastung durch seine Frau sichert ihm einen Vorteil gegenüber anderen Kolleg/innen.

„Das denke ich schon, es ist ein großer Rückhalt, wenn man da eine harmonische Partnerschaft hat und auch in ein harmonisches Umfeld, häusliches Umfeld zurückkehrt. Ich denke, das ist schon ein entscheidender Vorteil.“ (Herr Erlenhof 359-364)

Danach gefragt, welche Faktoren ihn dabei unterstützen, im Alltag eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie aufrechtzuerhalten, denkt er denn auch „... in erster Linie an [seine] Frau.“ (644) Eine Erwerbstätigkeit seiner Frau kommt für ihn daher auch nur in Betracht, wenn sich an der Haushaltsorganisation nichts ändern würde.

„Ich denke ja, zumal ich ja jetzt auch vormittags nicht da bin, dass sie dann Zeit hätte, schon arbeiten zu gehen. Man müsste nur gucken, wie der Haushalt läuft.“ (Herr Erlenhof 1035-1037)

Entgegengesetzt stellt sich die Situation von Frau Schlehe dar. Neben ihrer Vollzeit-erwerbstätigkeit ist sie diejenige, die für die Organisation des Haushalts verantwortlich ist sowie für „99 Prozent“ (625) der Betreuung der behinderten Tochter, die kaum unbeaufsichtigt bleiben kann. Frau Schlehe erhält dabei so gut wie keine Unterstützung durch ihren Mann. Die anstrengende und zeitlich intensive Kombination aus beruflicher Arbeit und umfangreicher Betreuungsleistung ist nur aufgrund der Unterstützung durch die in der Nähe lebende Mutter von Frau Schlehe möglich. Diese beteiligt sich jeden Tag an der Betreuung der behinderten Enkeltochter sowie an der Hausarbeit (z.B. Mahlzeiten vorkochen, Frühstück bereiten). Frau Schlehe ist zudem auch mit der Qualität der gelegentlichen Betreuung der Tochter durch ihren Mann nicht zufrieden, da er sie sich selbst überlässt und sich in ihren Augen nicht aktiv genug mit ihr befasst. Zur Abdeckung von Betreuungszeiten außerhalb der Schulzeiten, die sie nicht selbst übernehmen kann, greift sie daher lieber auf die als engagiert und liebevoll empfundene Betreuung durch ihre Mutter zurück.

Ihren Mann nimmt sie als vergleichsweise desinteressiert gegenüber einem gemeinschaftlichen Familienleben wahr. Beide verbringen dementsprechend wenig Zeit mit

einander. Selbst gemeinsame Mahlzeiten fallen zugunsten der Eigenaktivitäten der beiden Partner häufig aus.

Gemeinsame Familienzeit

Die jeweiligen Ansprüche der Familienmitglieder nach *gemeinsam verbrachten Familienzeiten* einerseits wie auch nach *Individualität und Eigenzeiten* andererseits entscheiden mit darüber, wie die familiäre Zeitgestaltung im Alltag letztlich aussieht. Die Vorstellung davon, wie viel gemeinsame Zeit eine Familie miteinander verbringen sollte oder möchte, ist Bestandteil des familialen Grundarrangements.

Nach Bauer (2001: 58f.) setzt sich die Struktur der Familie als Ganzes aus drei einzelnen Beziehungspaaren (Dyaden) zusammen: Der Beziehung zwischen den Partnern, der zwischen Mutter und Kind sowie der zwischen Vater und Kind.⁴ Erst alle drei zusammengenommen machen die familiäre Gesamtstruktur aus, die gegenüber den Einzelbeziehungen aber eine eigene Qualität hat. Genauso beinhaltet auch die familiäre Zeit als Ganzes unterschiedliche Teil-Zeiten der jeweiligen Familienmitglieder miteinander. Sie umfasst zum einen die von beiden Partnern miteinander verbrachte Paarzeit (ohne Kind), wie auch die gemeinsam von Mutter und Kind bzw. Vater und Kind verbrachte Zeit.

Grundmann (1999) schlägt vor, Familien danach zu unterscheiden, ob sie in ihrer Lebensführung eher einer *familienzentrierten* oder einer *individuenzentrierten* Form des Zusammenlebens folgen. Dies lässt sich unter anderem daran festmachen, wie stark die Zeitpläne der Erwachsenen und der Kinder jeweils aufeinander bezogen sind. Die Bewertung der Zeitintensität des familialen Zusammenlebens stützt sich daher im weiteren Verlauf unserer Analyse auf die jeweiligen Zeiten, die in den einzelnen Beziehungsdyaden (nach Bauer 2001) miteinander verbracht werden. Das Bewertungsschema muss allerdings unseres Erachtens nach noch um eine vierte Kategorie erweitert werden, nämlich um die gemeinsame Zeit, die alle Familienmitglieder gemeinsam miteinander verbringen:

4 Bei mehreren Kindern vervielfältigen sich die Beziehungsdyaden, und es kommen die Geschwisterbeziehungen dazu.

1. Die gemeinsame Zeit der Partner
2. Die gemeinsame Zeit von Mutter und Kind(ern)
3. Die gemeinsame Zeit von Vater und Kind(ern)
4. Die gemeinsame Zeit *aller* Familienmitglieder

Die von der *ganzen* Familie zusammen verbrachte Zeit ist noch einmal mehr als die Summe dieser Teil-Zeiten und weist eine eigene Qualität auf. Die *gemeinsame Familienzeit* aller Familienmitglieder stellt zugleich die höchsten Anforderungen an die Synchronisationsleistungen innerhalb der Familie, da hierfür alle Mitglieder der Familie berücksichtigt werden müssen.

Tabelle 3.2: Typen familialer Zeitverwendung

Viel gemeinsame Familienzeit	Wenig gemeinsame Familienzeit
Typ: „familienzentriert“ <u>Enger</u> Bezug beider Partner zum Kind und <u>enger</u> Bezug der Partner untereinander	Typ: „partnerzentriert“ <u>Schwacher</u> Bezug beider Partner zum Kind, aber <u>enger</u> Bezug der Partner untereinander
<ul style="list-style-type: none"> • Caspers • Issselborg • Mohnfeld • Nelken • Riesling • Rosenfeld 	<ul style="list-style-type: none"> • Fuchs
Typ: „zwei-Elternteile-Kind-zentriert“ <u>Enger</u> Bezug beider Partner zum Kind, aber <u>schwacher</u> Bezug der Partner untereinander	Typ: „ein-Elternteil-Kind-zentriert“ <u>Enger</u> Bezug nur eines Partners zum Kind, <u>Schwacher</u> Bezug eines Elternteils zum Kind und <u>schwacher</u> Bezug der Partner untereinander
<ul style="list-style-type: none"> • Chemnitz • Drescher • Ginster • Heidekamp • Jost • Linde • Ulmenhorst 	<ul style="list-style-type: none"> • Erlenhof • Schlehe • Talbaum • Ossa
Typ: „partner- und ein-Elternteil-Kind-zentriert“ <u>Schwacher</u> Bezug eines Partners und <u>enger</u> Bezug des anderen Partners zum Kind, sowie <u>enger</u> Bezug der Partner untereinander	Typ: „individuenzentriert“ <u>Schwacher</u> Bezug beider Elternteile zum Kind und <u>schwacher</u> Bezug der Partner untereinander
<ul style="list-style-type: none"> • Alster 	---
Es wurden nur Beschäftigte mit Kind/ern und Partner/in berücksichtigt (n=19)	

Hinsichtlich des Ausmaßes an gemeinsamer Familienzeit lassen sich auf Basis der empirischen Befunde für die von uns befragten Beschäftigten drei relevante Typen familialer Zeitverwendung feststellen. Unter den Familien, die insgesamt viel Zeit miteinander verbringen, weisen a) die „*familienzentrierten*“ Familien ein besonders hohes Maß an gemeinsamen Zeiten auf. Alle Familienmitglieder verbringen mit allen viel Zeit und gleichzeitig fällt auch das Maß der gemeinsamen Familienzeit, in der die Familie als Ganzes zusammenkommt, vergleichsweise hoch aus. Weniger, wenn auch immer noch viel gemeinsame Zeit verbringen b) „*zwei-Elternteile-Kind-zentrierte*“ Familien miteinander. Unter den Familien, die dagegen wenig Zeiten miteinander verbringen, finden sich c) vor allem solche, bei denen sich gemeinsame Zeiten vorrangig aus dem Zusammensein des einen Elternteils mit dem Kind ergeben („*ein-Elternteil-Kind-zentriert*“).

- a) Eine Gruppe von sechs ausgesprochen „*familienzentrierten*“ Familien, verbringt viel gemeinsame Zeit miteinander: sowohl die Eltern untereinander, als auch beide Elternteile jeweils mit dem Kind, als auch alle zusammen. Ein gutes Beispiel hierfür ist Familie Nelken, die großen Wert auf das Miteinander der ganzen Familie legt:

„Wir wollen auch immer viel Zeit miteinander haben. Also wir sind nicht so eine Familie, wo jeder Seins macht, also möglichst, wir machen eigentlich grundsätzlich alles zusammen. Selten, dass einer irgendwo alleine hinget oder sich mal alleine verabredet.“ (Frau Nelken 731-735)

Diesen „*familienzentrierten*“ Familien können unterschiedliche Paarkonzepte bei den Eltern zugrunde liegen (vgl. Tabelle 3.1). Sowohl streitbare Paare (Isselborg, Mohnfeld) als auch verschweißte Paare (Nelken, Riesling, Rosenfeld) finden sich hierunter wieder.

- b) Sieben weitere Familien erweisen sich als „*zwei-Elternteile-Kind-zentriert*“. Hier verbringen die Eltern viel Zeit mit dem Kind, da der Alltag stark auf die Versorgung und auf das Beisammensein mit den (häufig mehreren) Kindern ausgerichtet ist. Weniger ausgeprägt sind dagegen die Zeiten, die beide Partner exklusiv für sich haben. Überwiegend handelt es sich dabei um Familien mit kleineren Kindern, bei denen sich beide Elternteile aktiv um die Kinderbetreuung und –versorgung kümmern. Zum Teil wird der schwächere zeitliche Bezug zwischen den Partnern, wie auch bei Familie Linde, als vorübergehende Phase betrachtet, die der intensiven Kinderbetreuung geschuldet ist.

„Also, wir haben zu wenig für uns Zeit. Das ist auch gefährlich. Aber es ist so, wenn noch mal ein Baby kommt, und wir sind ja auch schon etwas älter, das ist sehr anstrengend. Und das ist eine Weile eben so.“ (Herr Linde 966-969)

Diesen Familien, in denen sich die Zeitverwendung stark auf das Verhältnis beider Eltern zu den Kindern konzentriert, liegen unterschiedliche Paarkonzepte zugrunde. Sowohl Eltern aus streitbaren Paaren (Ginster, Linde), als auch Eltern aus verschweißten (Chemnitz, Drescher, Jost) oder komplementären Paaren (Heidekamp, Ulmenhorst) stellen die gemeinsame Zeit mit dem Kind in den Mittelpunkt. Dies geht zu Lasten gemeinsamer Zeiten beider Partner miteinander.

- c) Schließlich gibt es eine dritte, etwas kleinere Gruppe von vier Familien, in der ein intensiver zeitlicher Bezug nur zwischen einem Elternteil und dem Kind (bzw. den Kindern) besteht. In allen vier Fällen handelt es sich dabei um die Mutter des Kindes. Der jeweils vollzeitbeschäftigte Vater führt in allen drei Familien ein relativ autonomes Alltagsleben. Interessanterweise ergibt sich auch für diese Gruppe kein direkter Zusammenhang zwischen dem (Nicht-)Vorhandensein von ausgeprägten Familienzeiten und der Erwerbsbeteiligung beider Partner: In zwei der drei Familien sind beide Partner vollzeiterwerbstätig, in den beiden anderen ist die Frau nicht erwerbstätig. In allen vier Familien wird das familiäre Alltagsleben von den Müttern gemeinsam mit den Kindern gestaltet, auch dann, wenn die Frauen vollzeiterwerbstätig sind. Die beiden vollzeiterwerbstätigen Frauen erhalten dabei intensive Unterstützung durch andere, weibliche Verwandte (Mutter, Schwester). Die Männer aus dieser Gruppe verbringen wenig Zeit mit dem Kind wie auch mit der Partnerin – und sind dafür entweder beruflich stark engagiert oder verfügen über längere Eigenzeiten.

In Familien, die weniger gemeinsame Zeiten miteinander verbringen, ist die individuelle Gestaltung persönlicher Eigenzeiten von größerer Bedeutung. Die in Konkurrenz zueinander stehenden, unterschiedlichen Zeitverwendungsmöglichkeiten werden hier häufiger als in anderen Familien zugunsten von individuell verbrachten Zeiten entschieden.

Die meisten der von uns befragten Eltern verbringen entweder auch als ganze Familie viel Zeit miteinander, oder im Rahmen einer intensiven Eltern-Kind-Beziehung. Dies trifft gleichermaßen für streibare und verschweißte Paare zu. Gemäß ihres Konzeptes verbringen komplementäre Paare deutlich weniger Familienzeit miteinander.

3.2 Erwerbskonstellationen

Infolge der Entscheidungen über die Form der Partnerschaft und über die Erwerbstätigkeit der Partner ergeben sich auf Haushaltsebene unterschiedliche Konstellationen ob und in welchem Umfang beide Partner erwerbstätig sind. Nach traditioneller Vorstellung steht nicht die Erwerbsbeteiligung des Mannes, sondern die der Frau zur Disposition, wenn Kinder zu versorgen sind. In vielen Familien in Deutschland wird die Vereinbarkeit weiterhin in erster Linie durch einen Erwerbsausstieg oder eine teilzeitige Erwerbsbeteiligung der Frau abgesichert, die den Bedürfnissen der Kinder und des (Ehe)partners nachgeordnet ist.⁵ Diese Lösungsvarianten haben auch heute noch Bedeutung, wenn sich auch gleichzeitig gegenläufige Tendenzen zeigen:

- Ein Teil von meist hochqualifizierten Frauen arbeitet auch mit jüngeren Kindern Vollzeit.
- Teilzeitbeschäftigung ist in sich differenziert:: Ein Teil der teilzeitbeschäftigten Frauen arbeitet mit höheren Stundenvolumina als die „klassische Halbtags-tätigkeit“ und teils in verantwortungsvollen Positionen.
- In einigen wenigen Fällen steigen Männer zur Kinderversorgung zeitweise aus dem Beruf aus oder reduzieren ihr Arbeitszeit.

Wie quantitative Analysen zu diesem Thema zeigen, ist in der knappen Mehrheit der (west)deutschen Paarhaushalte mit Kindern zwischen drei und zehn Jahren ein Partner *nicht erwerbstätig*: In 51% der Haushalte in Westdeutschland und 42% der Haushalte in Ostdeutschland war (1996) mindestens ein Partner nicht erwerbstätig.⁶ Eine Vollzeit-Teilzeit-Kombination der Partner weisen 39% der westdeutschen und 10% der ostdeutschen Paarhaushalte mit Kindern auf. Die Konstellation "beide Partner in Vollzeit bzw. vollzeitnah beschäftigt" (mit mindestens 30 Stunden pro Woche) ist in Westdeutschland mit 10% relativ wenig verbreitet, im Ostdeutschland mit 48% dagegen die häufigste Erwerbskonstellation (Ludwig u.a. 2002)⁷. Aus Sicht der

5 Dies gilt für Westdeutschland. In Ostdeutschland ist die Müttererwerbstätigkeit bereits seit längerem auf einem hohem Stand. Hier wurden von Seiten der Politik zu DDR-Zeiten gezielt Rahmenbedingungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf geschaffen, die zwar einerseits weit über die im Westen gegebenen hinausgehen, aber dennoch auch ambivalent zu bewerten sind, dasie tendenziell mit einer Überforderung der Mütter verbunden waren. Vgl. dazu auch WSI-FrauenDatenReport (Klammer u.a. 2000).

6 Dies umfasst sowohl Hausfrauen bzw. -männer als auch Arbeitslose.

7 Alle Werte gerundet, Berechnungen des WSI auf Basis des SOEP.

Schulkinder bis zehn Jahre bedeutet dies, dass in Westdeutschland nur rund 8% von ihnen in Haushalten mit zwei vollzeitbeschäftigten Eltern leben (1996). In Ostdeutschland gilt dies allerdings für rund 44% von ihnen (ebd.). Hinzu kommen die allein erziehenden Mütter und Väter, die die Versorgungsfunktion und die Ernährerrolle in einer Person sicherzustellen haben. Durch wachsende Mobilitätsprozesse entstehen darüber hinaus auch in Partnerschaften „quasi-alleinerziehende“ Eltern, wie die aktuelle Mobilitätsstudie zeigt (vgl. Schneider/Hartmann/ Limmer 2001).

Über die Erwerbskonstellation entscheidet ein Paar auch im Hinblick auf das potenzielle Einkommen, das beide Partner durch ihre jeweilige Erwerbstätigkeit erzielen würden. Damit ist die Entscheidung über die Erwerbskonstellation zugleich auch abhängig von den beruflichen Qualifikation sowie den Arbeitsmarktchancen beider Partner. Mit größerem Erwerbsumfang und höherem Einkommen wird implizit auch die eigene Stellung in der familialen Arbeitsteilung und die Verhandlungsposition innerhalb der Familie günstiger: Je höher der Anteil den ein/e Partner/in zum Haushaltseinkommen beiträgt, um so stärkere Berücksichtigung werden im allgemeinen seine bzw. ihre Arbeitszeiten und sonstigen erwerbsbedingten Restriktionen bei der Ausgestaltung der Familienzeiten finden. In vielen, doch längst nicht allen Paarhaushalten erzielen Frauen das geringere der beiden Einkommen. In Westdeutschland verdienen die Mütter in 13% der Paarhaushalte mit Kindern zwischen drei und zehn Jahren mindestens ebensoviel wie ihre Partner, in Ostdeutschland sind es mit 37% sogar noch deutlich mehr Frauen. Dass die Einkommensdifferenzen in engem Zusammenhang mit der Teilzeitbeschäftigung von Frauen stehen, zeigt der Vergleich von vollzeiterwerbstätigen Partnern: Sind beide Partner in Vollzeit oder vollzeitnah tätig, erzielen Mütter in Westdeutschland in 21% und in Ostdeutschland in 40% aller Paarhaushalte mit Kindern zwischen drei und zehn Jahren ein mindestens ein gleich hohes Einkommen (Ludwig u.a. 2002).

Von einer Homogenität familialer Binnenstrukturen kann unter den Bedingungen eines geringeren Erwerbsumfangs, einer höheren Nichterwerbstätigkeit und eines geringeren Einkommen der Mütter in den Paarhaushalten mit Kindern jedenfalls nicht ausgegangen werden. Das familiale Grundarrangement richtet sich ebenfalls an der jeweiligen Erwerbs- und Einkommenskonstellation von Mutter und Vater aus. Auch in zeitlicher Hinsicht muss somit für einen Großteil der (erwerbstätigen) Mütter eine im

Vergleich zum länger arbeitenden und besser verdienenden Partner schwächere Verhandlungsposition angenommen werden.

Tabelle 3.3: Erwerbskonstellationen der Paare

Mann: Vollzeit			Mann: Teilzeit oder nicht erwerbstätig		
Frau:			Frau:		
Vollzeit	Teilzeit	Nicht erwerbstätig	Vollzeit	Teilzeit	Nicht erwerbstätig
Alster Caspers Chemnitz Drescher ^{a)} Heidekamp Isselborg Linde Nelken Riesling ^{a)} Schlehe Talbaum Vugur ^{a)} Zeder ^{b)}	Rosenfeld	Erlenhof Fuchs Mohnfeld Ossa Ulmenhorst	Ginster ^{c)} Jost ^{d)}		
<p>Es wurden nur Beschäftigte berücksichtigt, die mit Partner/in zusammenleben (n= 21)</p> <p>a) Frau Drescher, Herr Riesling und Frau Vugur befinden sich zur Zeit in der Erziehungszeit und arbeiten nicht.</p> <p>b) Herr Zeder lebt mit einem Mann zusammen</p> <p>c) Herr Ginster arbeitet Teilzeit.</p> <p>d) Herr Jost ist nicht erwerbstätig.</p> <p>Hier nicht dargestellt: Die vier allein Erziehenden Frau Buchholz (VZ), Frau Kiefer (TZ), Frau Pappel (TZ) und Frau Wiese (VZ). Unberücksichtigt bleiben auch die drei Singles Frau Lerche (TZ), Herr Nessel (VZ), Frau Odenwald (VZ).</p>					

Der Überblick über die Erwerbskonstellationen der befragten Elternpaare zeigt deutlich, wie stark die Struktur unserer Untersuchungsgruppe von der für Deutschland üblichen Verteilung abweicht. Gemäß unserer Fragestellung, wie flexible Arbeitszeiten von erwerbstätigen Eltern mit den Familienzeiten ausbalanciert werden und wie Blockfreizeiten gezielt zugunsten des familialen Zusammenlebens genutzt werden, wurden von uns überdurchschnittlich viele Paare mit zwei (annähernd) vollzeiterwerbstätigen Partnern befragt. Nur sechs befragte Männer leben mit Partnerinnen zusammen, deren Erwerbsumfang deutlich geringer ist als ihr eigener. Dem stehen mit Frau Ginster und Frau Jost zwei Frauen gegenüber, die jeweils länger als ihre Partner arbeiten.

In der Mehrheit der deutschen Paarhaushalte mit Kindern zwischen 3 und 10 Jahren, fällt der Erwerbsumfang und der Einkommensbeitrag der Mütter zum Haushaltseinkommen geringer aus als der ihrer Partner. Für die von uns befragte Untersuchungsgruppe gilt dies so nicht. Insofern kann für die von uns befragten Paare von einer vergleichsweise günstigeren Verhandlungsposition der Frauen bei der familialen Ausgestaltung des familialen Grundarrangements ausgegangen werden.

3.3 Arbeitszeitformen

Wie der gemeinsame Alltag der Familienmitglieder zwischen Arbeitszeiten und Familienzeiten gestaltet wird, ist im hohen Maße durch die Arbeitszeitbedingungen der Eltern bedingt (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993). Die in der Familie zu leistende zeitliche Koordination erfordert sowohl Abstimmungsprozesse zwischen Zeiten und Interessen der einzelnen Familienmitglieder, als auch zwischen den Zeiten der verschiedenen Lebensbereiche, wie der Zeit des Erwerbssystems, den Schulzeiten, den Zeiten anderer Bildungseinrichtungen sowie den Zeiten von Ämtern und Behörden etc. Die Familie muss ihren Anspruch auf Zeit "gegen" die Ansprüche und Vorgaben aus den anderen Lebensbereichen durchsetzen. Zum Teil verbleiben ihr zur gemeinsamen Gestaltung dann nur noch die „Restzeiten“, die von anderen Bereichen nicht beansprucht werden, wie z.B. das Wochenende oder der Urlaub (vgl. Wilk 1997).

Die Chance, im Alltag Zeiten zu finden, die von allen Familienmitgliedern gemeinsam genutzt werden können, ist stark dadurch beeinflusst, wie lang die Arbeitszeiten der Eltern überhaupt sind. Die Dauer der Arbeitszeit ist aber nicht allein bedeutend. Auch Teilzeit-Arbeitszeiten können sich aufgrund einer ungünstigen Lage oder einer geringen Planbarkeit als stark einschränkend für die familiäre Zeitgestaltung erweisen. Ebenso können Vollzeit-Arbeitszeiten je nach Gestaltung unterschiedlich günstig sein. Die Passfähigkeit der Arbeitszeit mit den Familienzeiten ist vielmehr von einer Vielzahl von Faktoren abhängig.

Die Paarfähigkeit von Arbeitszeiten und Familienzeiten hängt ab von

- der üblichen Dauer und Lage der Arbeitszeiten,
- der Verlässlichkeit des Arbeitszeit-Grundmusters,
- den Schwankungen der Arbeitszeitdauer (Überstunden, Auf-/Abbau von Zeitguthaben),
- der Variabilität der Arbeitszeitlage und -verteilung,
- der Möglichkeit arbeitsfreie Tage oder Blockfreizeiten in Anspruch zu nehmen
- dem Planungshorizont, mit dem Arbeitszeitabweichungen ggf. auftreten
- dem Grad an Mitgestaltungsmöglichkeiten bei der Arbeitszeitverteilung sowie bei den Abweichungen vom Arbeitszeit-Grundmuster sowie
- der Passfähigkeit der Arbeitszeiten beider Partner.

Das breite Spektrum unterschiedlicher, flexibler Arbeitszeiten, in denen die von uns Befragten arbeiten, lässt sich letztendlich zu acht unterschiedlichen Grundtypen zusammenfassen. Diese Grundtypen weichen alle in Bezug auf Lage, Verteilung und Rhythmus von der klassischen Normalarbeitszeit ab. In allen Grundmodellen ergibt sich für die Beschäftigten die Möglichkeit zur Inanspruchnahme von Blockfreizeiten: Etwa als Ausgleich für Arbeitsstunden am Wochenende oder für Überstunden, als regulärer Bestandteil von Gleitzeitmodellen oder von Voll-Konti-Schichtmodellen sowie als Ausgleich für saisonal anfallende Mehrarbeitsphasen. Die in allen Betrieben grundsätzlich möglichen Blockfreizeiten können auch von fast allen Befragten individuell genutzt werden. Sie werden allerdings in unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlicher Form von ihnen in Anspruch genommen. In zwei Betrieben wird den Beschäftigten die Möglichkeit zur Nutzung eines Sabbaticals gegeben. Auch hier differieren Häufigkeit und Form der Inanspruchnahme (vgl. hierzu Kapitel 7).

Einige der Arbeitszeitmodelle finden sich in mehr als einem Betrieb wieder. In manchen Betrieben wurden mehrere unterschiedliche Grundmodelle vorgefunden. In Abhängigkeit von ihren Arbeitsaufgaben und ihrer jeweiligen beruflichen Stellung arbeiten Beschäftigte ein und desselben Betriebes dort in unterschiedlichen Arbeitszeit-Grundmodellen.

Tabelle 3.4: Arbeitszeitformen nach Untersuchungsbetrieben

Arbeitszeitform	Betrieb	Befragte
Gleitzeit ohne Wochenendarbeit mit weit gestecktem Rahmen	Kreisverwaltung (Kleinstadt) Krankenhaus (Kleinstadt) Industriebetrieb (Mittelstadt) Wohlfahrtsverband (Mittelstadt)	Frau Caspers Herr Fuchs Frau Ginster Frau Heidekamp Frau Isselborg Frau Jost Frau Kiefer Frau Schlehe
Gleitzeit mit mittlerem Rahmen und Kernzeitbefreiung aus familialen Gründen plus Sabbaticalangebot	Verwaltung (Großstadt)	Frau Nelken Herr Linde Frau Wiese Herr Zeder
Gleitzeit mit engem Rahmen plus Sabbaticalangebot	Wohlfahrtsverband (Mittelstadt)	Frau Lerche Herr Mohnfeld Herr Nessel Frau Odenwald Frau Pappel
Feste Arbeitszeit mit gelegentlicher Wochenendarbeit	Krankenhaus (Kleinstadt) Industriebetrieb (Mittelstadt)	Herr Drescher Herr Erlenhof Herr Ulmenhorst
Zwei-Schicht-Modell (Früh- und Spätschicht) mit gelegentlicher Wochenendarbeit	Industriebetrieb (Mittelstadt)	Herr Riesling Frau Talbaum Frau Vugur
Zwei-Schicht-Modell (Früh- und Spätschicht) mit regelmäßiger Wochenendarbeit	Krankenhaus (Kleinstadt)	Frau Alster
Dauer-Nachtschicht	Krankenhaus (Kleinstadt)	Frau Buchholz.
Vollkontinuierliche Wechselschicht	Industriebetrieb (Großstadt)	Herr Chemnitz Herr Ossa Herr Rosenfeld

Das Spektrum reicht von solchen Arbeitszeitmodellen, die nur wenig Variation im Arbeitsrhythmus aufweisen, bis hin zu solchen Grundmodellen mit deutlich variierender

Arbeitszeitverteilung bzw. sogar ausgesprochen diskontinuierlicher Arbeitszeitverteilung. Allen Grundmustern ist gemeinsam, dass ihnen ein Arbeitszeitkonto zugrunde liegt, auf dem Arbeitsstunden angesammelt werden können, die dann als freie Stunden, freie Tagen und/oder als Blockfreizeiten wieder ausgeglichen werden können. Die Arbeitszeitmodelle im Einzelnen:

1. *Gleitzeit mit weit gestecktem Rahmen ohne Wochenendarbeit:* Innerhalb einer Rahmenzeit kann die tägliche Arbeitszeit um eine Kernzeit variieren. Hinzu kommt ein weiteres Arbeitszeitkonto mit einer Obergrenze von 30 bis 100 Stunden Zeitguthaben sowie 10 bis 30 Stunden Zeitschulden, bei einer Laufzeit von 12 Monaten.
2. *Gleitzeitmodell mit mittlerem Rahmen, Kernarbeitszeitbefreiung und Sabbaticalangebot:* Im Rahmen der Gleitzeit können maximal 50 Stunden Zeitguthaben bzw. –schulden angesammelt werden. Die Beschäftigten können sich auf Antrag aus familialen Gründen von der Kernarbeitszeit befreien lassen. Zeitguthaben können in Form von 13 freien „Gleittagen“ pro Jahr ausgeglichen werden. Sabbaticals von einem bis zu 12 Monaten sind möglich.
3. *Gleitzeitmodell mit engem Rahmen und Sabbaticalangebot:* Im Rahmen der Gleitzeit können maximal 30 Stunden auf dem Zeitkonto angespart werden. Darüber hinausgehende Zeitguthaben werden monatlich auf ein Sonderurlaubskonto übertragen (bis maximal sieben Sonderurlaubstage pro Jahr). Für Beschäftigte mit stark schwankenden, saisonalen Arbeitszeiten und mehrwöchigen Dienstreisen besteht eine zusätzliche Ausgleichsmöglichkeit von Überstunden nach den Dienstreisen. Des weiteren besteht die Möglichkeit zu einem Jahres-Sabbatical.
4. *Feste Arbeitszeitlege mit gelegentlicher Wochenendarbeit:* Die Arbeit erfolgt an Tage (dies beinhaltet auch Arbeitszeiten am späteren Nachmittag bzw. früheren Abend), gelegentlich wird auch am Wochenende gearbeitet. Der Ausgleichszeitraum für Zeitguthaben auf dem Arbeitszeitkonto beträgt ein Jahr.
5. *Zwei-Schicht-Modell mit gelegentlicher Wochenendarbeit:* Früh- und Spätschicht werden im Wechsel gearbeitet. Gelegentlich fällt Wochenendarbeit an (maximal achtmal im Jahr). Mehrarbeit wird auf einem fortlaufenden Arbeitszeitkonto erfasst

und kann in Form von einzelnen freien Stunden oder aber in Form von freien Tagen abgegolten werden.

6. *Zwei-Schicht-Modell mit regelmäßiger Wochenendarbeit*: Früh- und Spätschicht fallen im Wechsel an. Wochenendarbeit muss regelmäßig zweimal im Monat geleistet werden.
7. *Dauer-Nachtschichtmodell*: Es werden 12 Nachtschichten im Monat geleistet, meist in Blöcken von vier bis sechs Nächten.
8. *Voll-Konti-Schicht-Modell*: 2 Früh-, 2 Spät-, 2 Nachtschichten und 4 freie Tage⁸ folgen in dieser Reihenfolge aufeinander. Dies entspricht einer Wochenarbeitszeit von 33,6 Stunden. Um die tarifliche 35-Stunden-Woche zu erreichen, sind im Jahr 13 sogenannte Verfügungsschichten zu leisten.

Bezüglich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie verweisen die Befragten neben ihrem jeweiligen Grundmodell insbesondere auf die hohe Bedeutung der *Planbarkeit* der Arbeitszeiten sowie der durchschnittlich *angesammelten Überstunden*⁹ bzw. vorgearbeiteten Stunden auf dem Arbeitszeitkonto. Sowohl die Planbarkeit der Arbeitszeiten als auch die Überstunden bzw. durchschnittlichen Zeitguthaben werden deshalb von uns als zusätzliche Unterscheidungsmerkmale in die Betrachtung der Arbeitszeiten aufgenommen. Beide Merkmale lassen sich zu vier für die Vereinbarkeit unterschiedlich förderlichen „Verlässlichkeitsstufen“ der Arbeitszeit zusammenfassen.

Hohe Planbarkeit bedeutet, dass das Grundmuster der Arbeitszeit prinzipiell feststeht und Abweichungen hiervon nur in Form von seltenen Überstunden oder einer geringen Variation der täglichen Arbeitszeitlage erfolgen. Dies findet nur in Ausnahmefällen statt, d.h. wenige Male im Jahr und wird in der Regel mindestens mehrere Tage vorab angekündigt. Bei einer *mittleren* Planbarkeit steht das Grundmuster der Arbeitszeit ebenfalls fest, Abweichungen treten allerdings zwei- bis dreimal im Monat auf und ergeben sich zum Teil auch recht kurzfristig. Eine *geringe* Planbarkeit, die

8 Es handelt sich letztlich nur um drei nutzbare freie Tage, da der erste freie Tag morgens am Ende der letzten Nachtschicht beginnt.

9 Da die Befragten – die alle über ein Arbeitszeitkonto verfügen – fast ausnahmslos von „Überstunden“ sprechen, auch wenn sie ihre Zeitguthaben auf den Arbeitszeitkonten meinen, halten wir in der Darstellung am Begriff Überstunden fest (vgl. Tabellen 3.5 und 3.6).

allerdings bei keinem/keiner Befragten festgestellt werden konnte, würde häufige Abweichungen vom Grundmuster bzw. das Fehlen eines Arbeitszeit-Grundmusters bedeuten.

Tabelle 3.5: Arbeitszeitmodelle der Befragten ohne Schichtarbeit

„Verlässlichkeitsstufen“ der Arbeitszeiten	Gleitzeit – mittlerer Rahmen	Gleitzeit – enger Rahmen	Gleitzeit – weiter Rahmen	Feste Lage
	13 Gleittage Befreiung von Kernarbeitszeit (Kurz-) Sabbatical	saisonale Schwankungen Sonderurlaub Sabbatical möglich	Ohne WE-Arbeit Geringe Variation der AZ-Lage	AZ tagsüber gelegentlich WE-Arbeit
Mittlere Planbarkeit und > 50 Überstunden			Frau Caspers	Herr Ulmenhorst Herr Erlenhof
Mittlere Planbarkeit und max. 50 Überstunden	Frau Wiese	Frau Lerche Herr Nessel	Frau Isselborg Frau Jost	
Mittlere Planbarkeit und max. 20 Überstunden		Frau Pappel Frau Odenwald Herr Mohnfeld	Herr Fuchs ^{a)} Frau Ginster	Herr Drescher
Hohe Planbarkeit und max. 20 Überstunden	Frau Nelken Herr Linde Herr Zeder		Frau Schlehe ^{b)} Frau Kiefer Frau Heidekamp	
Es wurden alle Befragten ohne Schichtarbeit berücksichtigt (n= 20).				
a) mit Telearbeit				
b) hat bis zu 50 Überstunden				

Tabelle 3.6: Arbeitszeitmodelle der Befragten mit Schichtarbeit

„Verlässlichkeitsstufen“ der Arbeitszeiten	2-Schichtmodell	2-Schichtmodell	Dauer-Nachtschicht	Voll-Kontinuitätsschicht
	<ul style="list-style-type: none"> gelegentlich WE-Arbeit 	<ul style="list-style-type: none"> regelmäßig WE-Arbeit 		<ul style="list-style-type: none"> 2 Früh-, 2 Spät-, 2 Nachtschicht 4 Tage frei
Mittlere Planbarkeit und > 50 Überstunden	Frau Talbaum			
Mittlere Planbarkeit und max. 50 Überstunden				
Mittlere Planbarkeit und max. 20 Überstunden	Frau Vugur	Frau Alster	Frau Buchholz	
Hohe Planbarkeit und max. 20 Überstunden	Herr Riesling			Herr Rosenfeld Herr Chemnitz Herr Ossa
Es wurden alle Befragten mit Schichtarbeit berücksichtigt (n= 8).				

Überstunden bzw. vorgearbeitete Stunden, die sich als Zeitguthaben auf dem Arbeitszeitkonto angesammelt haben, wurden von uns nach ihrem durchschnittlichen Volumen in drei Gruppen eingeteilt: Erstens ein Guthabenstand von *maximal 20 Stunden* auf dem Arbeitszeitkonto, zweitens ein Guthaben von *maximal 50 Stunden* und drittens ein Zeitguthaben von *mehr als 50 Stunden*. Erfasst wurden nicht die in einer Woche oder einem Monat geleisteten Überstunden, sondern der *durchschnittliche Guthabenstand* des Zeitkontos.

Mit dieser zunächst nur quantitativ getroffenen Unterscheidung nach Stundenvolumen geht in der Regel auch eine qualitative Differenzierung einher. Die tatsächliche Möglichkeit zum Ausgleich von Überstunden bzw. von zusätzlich geleisteten Stunden in entsprechende Freizeit – sei es durch einzelne freie Stunden, in Form von ganzen arbeitsfreien Tagen oder als Blockfreizeit – ist für Beschäftigte mit niedrigem Zeitguthaben (bzw. Überstundenstand) meist eher gegeben. Gerade weil sie die Möglichkeit zum Ausgleich auch tatsächlich wahrnehmen können, wächst das Volumen ihrer an

gesammelten und für den Freizeitausgleich verfügbaren Überstunden im Durchschnitt gar nicht erst so stark an.

Tabelle 3.7: Verlässlichkeit der Arbeitszeiten nach beruflicher Stellung

Verlässlichkeitsstufen der Arbeitszeit	Einfache Angestellte/ Arbeiter/ Facharbeiter	mittlere Angestellte	höhere Angestellte/ Beamte
Mittlere Planbarkeit und mehr als 50 Überstunden	Frau Talbaum Herr Ulmenhorst	Frau Caspers Herr Erlenhof	
Mittlere Planbarkeit und maximal 50 Überstunden	Frau Lerche		Frau Isselborg Frau Jost Herr Nessel ^{a)} Frau Wiese
Mittlere Planbarkeit und maximal 20 Überstunden	Frau Vugur	Frau Alster Frau Buchholz Herr Drescher Herr Fuchs Frau Ginster	Herr Mohnfeld Frau Odenwald Frau Pappel
Hohe Planbarkeit und maximal 20 Überstunden	Herr Chemnitz Frau Heidekamp Frau Kiefer Frau Nelken Herr Ossa Herr Riesling Herr Rosenfeld	Frau Schlehe	Herr Linde Herr Zeder
Es wurden alle Befragten berücksichtigt (n= 28).			
a) Selbständig tätig.			

Unter den von uns Befragten verfügen einfache Angestellte, Arbeiter oder Facharbeiter – wohl auch aufgrund der häufigen Schichtarbeit der Männer unter ihnen – häufiger als andere Befragte über planbare Arbeitszeiten mit einem begrenztem Überstundenvolumen. Für sieben von elf einfachen Angestellten, Arbeitern oder Facharbeitern sind die Arbeitszeiten relativ verlässlich: Die Planbarkeit ihrer Arbeitszeiten ist hoch, das Guthaben auf dem Zeitkonto ist begrenzt. Auch die Mehrheit der mittleren Angestellten verfügt über insgesamt doch eher verlässliche Arbeitszeiten. Auch für sie beschränkt sich das Zeitguthaben auf dem Arbeitszeitkonto auf im

Durchschnitt 20 Stunden, wenn auch die Planbarkeit ihrer Arbeitszeiten bereits geringer ausfällt. Die höheren Angestellten/Beamten erweisen sich in unserer Befragtengruppe als diejenigen, die die insgesamt am wenigsten verlässlichen Arbeitszeiten haben. Ein Teil von ihnen hat Arbeitszeiten mit mittlerer Planbarkeit und maximal 20 Überstunden, ein anderer Teil hat bis zu 50 angesammelte Stunden auf dem Zeitkonto.

Vermittelt über die berufliche Tätigkeit, den Betrieb, das dort jeweils angebotene Arbeitszeit-Grundmodell, aber auch über die berufliche Stellung ergeben sich unterschiedlich günstige Vorgaben für die Gestaltung des Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements. Der Vergleich der Arbeitszeitmodelle zeigt zunächst einmal, dass sich die Arbeitszeiten für Beschäftigte aus ein und demselben Grundmodell als unterschiedlich verlässlich erweisen. Besonders deutlich wird dies am Beispiel des Gleitzeitmodells mit weitem Rahmen: Acht Befragte aus vier verschiedenen Betrieben arbeiten in diesem Grundmodell und ihre Arbeitszeiten sind deutlich unterschiedlich verlässlich. Dabei steht die Arbeitszeitverlässlichkeit in diesem Modell mit weitgehenden Möglichkeiten zur Ansammlung von Zeitguthaben und ihrem Ausgleich in Form von Blockfreizeiten nicht etwa in Zusammenhang mit der jeweils besonderen betrieblichen Ausgestaltung des Modells¹⁰, sondern vielmehr im Zusammenhang mit dem beruflichen Status der Befragten. Mit höherem beruflichen Status sinkt die Verlässlichkeit der Arbeitszeiten: Die Arbeitszeiten von Frau Isselborg oder Frau Jost ist geringer als die von Herrn Fuchs oder Frau Ginster und deutlich geringer als die von Frau Heidekamp und Frau Kiefer. Mit einer höheren beruflichen Stellung und zugleich weniger verlässlichen Arbeitszeiten, dürfte sich die Notwendigkeit zu – auch kurzfristigen – zeitlichen Abstimmungen mit den anderen Familienmitgliedern noch verstärken. Die Gestaltung der Familienzeiten wird damit schwieriger. Dies gilt auch für die Befragten mit Vorgesetzten-Funktion (Frau Talbaum, Herr Ulmenhorst, Frau Caspers und Herr Erlenhof), die – obwohl aus drei unterschiedlichen Arbeitszeitmodellen – die vier Beschäftigten mit den am wenigsten verlässlichen Arbeitszeiten sind.

10 Herr Fuchs, Frau Ginster, Frau Heidekamp, Frau Isselborg und Frau Jost sind im gleichen Betrieb tätig, die Verlässlichkeit ihrer Arbeitszeiten weist hingegen drei unterschiedliche Ausprägungen auf.

Die Befragten aus (unterschiedlichen) Schichtmodellen verfügen relativ einheitlich über meist recht verlässliche Arbeitszeiten. Dies erleichtert die Planbarkeit ihres Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements. Auf der anderen Seite können sie ihre Arbeitszeiten schlechter als andere Befragte in Lage und Verteilung variieren und sind zum Teil auch bei der Inanspruchnahme von Blockfreizeiten stärker eingeschränkt.

Der Abgleich der unterschiedlich verlässlichen Arbeitszeiten (Tabelle 3.7) mit dem Ausmaß an gemeinsam verbrachter Familienzeit (Tabelle 3.2) zeigt jedoch erneut: Es besteht kein unmittelbarer und eindeutiger Zusammenhang zwischen der Gestaltung der Arbeitszeiten und der Möglichkeit, als ganze Familie miteinander Zeit zu verbringen. Es sind nicht die Arbeitszeiten, die allein die Gestaltung der Familienzeit bestimmen. Das Zusammenspiel von Arbeits- und Familienzeiten ergibt sich vielmehr im Zusammenhang mit allen Einflussfaktoren des familialen Grundarrangements.

3.4 Kinderbetreuungsformen

Zu den wichtigen Einflussfaktoren der familialen Zeitstrukturen gehören auch Anzahl und Alter der Kinder, ihr jeweiliger altersgemäßer Tagesablauf (vgl. ausführlich Kapitel 4 und 5) sowie insbesondere Betreuungsformen und –zeiten der Kinder. Die Entscheidung der Eltern zwischen verschiedenen Betreuungsmöglichkeiten¹¹, wie der Betreuung durch die Eltern selbst, der Betreuung des Kindes im Rahmen von sozialen Netzwerken (d.h. durch Verwandte, Freunde, Nachbarn, Eltern von Freund/innen des Kindes etc.), durch eine Tagesmutter, durch die Inanspruchnahme institutioneller Angebote (Krippe, Kindergarten, Hort) oder auch die „Nicht-Betreuung“ von bereits etwas älteren Kinder, die gewisse Zeiten unbetreut allein zu Hause verbringen, bestimmt sich nicht ausschließlich durch das am Wohnort verfügbare Angebot. Die Entscheidung ist daneben auch vom jeweiligen Kindheits- und Erziehungskonzept der Eltern abhängig. Je nachdem, wie stark sie die Kindererziehung als eine ausschließliche Angelegenheit der Eltern ansehen und wie sie externe Betreuungsformen außerhalb der Familie bewerten, ziehen Eltern eine Betreuung durch Dritte im Rahmen sozialer Netzwerke oder durch Institutionen in Betracht. Auch ihre Einschätzungen zur bereits vorhandenen Selbständigkeit ihres Kindes und zur Frage, wie viel Freiraum ein Kind braucht bzw. wie viel Zeitautonomie dem Kind

zugestanden werden soll, sind entscheidend für die Ausgestaltung der Kinderbetreuung. Bei jüngeren Kindern, die noch der ständigen Aufsicht und Betreuung bedürfen, liegt dem familialen Grundarrangement häufig eine Art Grundsatzentscheidung zugrunde, ob die Kinder *überhaupt* durch andere Betreuungspersonen als die Eltern betreut werden sollen. In Abhängigkeit davon entscheidet sich dann erst in einem zweiten Schritt, ob und in welchem Umfang institutionelle Kinderbetreuungsangebote gesucht werden.

Unabhängig von der ansonsten in Anspruch genommenen Form der Betreuung/Aufsicht, übernehmen die Eltern allerdings fast immer die Betreuung der Kinder morgens vor der Schule sowie in der Zeit am Abend. Zudem müssen sie sich ergebende Ausfall- und Übergangszeiten auffangen. Dies geschieht durch Eigenbetreuung oder indem sie eine Betreuung für ihre Kinder organisieren (vgl. Kapitel 5 und 6).

Entsprechend unseres Forschungsinteresses an erwerbstätigen Eltern lebt ein Großteil der von uns Befragten mit Kindern in einem gemeinsamen Familienhaushalt zusammen (24 von 28 Befragten). Im gesellschaftlichen Durchschnitt lebt mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Familienhaushalten (1996: 57,2%) (Engstler 2001: 20). Die von uns befragten 28 Personen leben mit insgesamt 40 Kindern im Alter zwischen einem und 19 Jahren zusammen.

Tabelle 3.8: Alter und Anzahl der berücksichtigten Kinder

Alter		Anzahl
Kleinkinder	(1-3 Jahre)	8
Vorschulalter	(4-6 Jahre)	6
Mittlere Kindheit	(7-11 Jahre)	15
Späte Kindheit	(12-14 Jahre)	4
Jugend	(älter als 14 Jahre)	7
Kinder insgesamt		40

11 Beziehungswise zwischen den Betreuungsformen, die sie wählen würden, wären die entsprechenden Angebote an institutioneller Kinderbetreuung verfügbar.

Vier von uns befragte Frauen lebten nach Trennung/Scheidung allein mit ihren Kindern. Damit haben (mindestens) sechs der 40 von uns berücksichtigten Kinder bereits eine Trennung oder Scheidung ihrer Eltern erlebt. Ihr Anteil fällt damit in unserem Sample etwas überdurchschnittlich aus: Im gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt haben 1994 nur 6,2% der Kinder zwischen null und 17 Jahren eine Trennung und weitere 4,4% bereits eine Scheidung ihrer Eltern erlebt (Daten der 2. Welle des Familiensurveys; vgl. DJI 2002).

Das familiale Grundarrangement kann nur in Abhängigkeit von der jeweiligen (altersabhängigen) Betreuungssituation der Kinder ausgestaltet werden. Insbesondere die Erwerbskonstellation des Paares (vgl. Kapitel 3.2) steht in enger Verbindung mit den Entscheidungen über die Kinderbetreuung. In Paaren mit traditioneller Arbeitsteilung bei der Haus- und Familienarbeit (vgl. Kapitel 3.5) und einem nicht- oder teilzeiterwerbstätigen Partner (meist die Frau), kann der andere Partner (meist der Mann) fast jede Dauer, Lage und Verteilung der Arbeitszeit akzeptieren, ohne dass es dadurch zu Defiziten bei der Kinderbetreuung kommt. In Paaren, in denen Erwerbskonstellation und Arbeitsteilung stärker dem Gedanken von Gleichberechtigung und demokratischer Aufgabenteilung folgen und beide Partner erwerbstätig sind, verteilt sich die Kinderversorgung und –erziehung dagegen stärker auf beide Elternteile. Solche Paare greifen häufiger auf eine Betreuung durch Dritte oder Institutionen zurück. Dies macht für sie ein häufig hochkomplexes Ausbalancieren der Arbeitszeiten beider Partner mit den Betreuungszeiten des Kindes erforderlich.

Die gewählte Form der Kinderbetreuung wird stark durch die berufliche und familiale Lebenssituation der Mutter beeinflusst, dies belegen repräsentative Studien zur Kinderbetreuung in Deutschland. In Abhängigkeit vom Alter der Kinder erweisen sich demnach unterschiedliche Faktoren als relevant (vgl. Büchel/Spieß 2002):

- So führt bei *Kindern im Krippenalter* insbesondere eine Erwerbstätigkeit der Mutter sowie ein hohes Bildungsniveau der Mutter zur Inanspruchnahme einer insti

tutionellen Kinderbetreuung (Krippe, Tagesmutter). Allein erziehende Mütter nutzen institutionelle Betreuungsangebote besonders häufig.¹²

- *Kinder im Kindergartenalter* nehmen überproportional häufig (ganztägige) institutionelle Betreuungsangebote in Anspruch (Hort, Tagesmutter, Ganztagschule), wenn ihre Mütter erwerbstätig sind, die Mütter ein höheres Bildungsniveau aufweisen¹³, sie über ein höheres Haushaltseinkommen verfügen und/oder die Familie in einer städtischen Region wohnt. Auch hier gilt, dass allein erziehende Mütter institutionelle Betreuungsangebote häufiger nutzen.
- Bei *Kindern im Schulalter* zeigt sich ein besonders deutlicher Zusammenhang zwischen dem Allein-Erziehenden-Status der Mutter und dem Besuch ganztägiger institutioneller Betreuungsformen.

Das Vorhandensein von Geschwistern führt bei *Kindern aller Altersgruppen* tendenziell zu einer geringeren Inanspruchnahme von institutionellen Betreuungsangeboten und einer stärkeren Betreuung durch die Eltern. Ein hohes Bildungsniveau (akademischer Abschluss) und eine Erwerbstätigkeit der Mutter führt dagegen grundsätzlich zu einer stärkeren Nutzung von – insbesondere ganztägigen – institutionellen Betreuungsangeboten (vgl. ebenda).

Auch die von uns befragten Eltern nehmen eine Vielzahl unterschiedlicher Betreuungsformen in Anspruch. Nicht wenige kombinieren dabei verschiedene „Betreuungsbausteine“. Nach unseren Ergebnissen steht die Entscheidung für die Betreuungsform(en) in Zusammenhang mit folgenden sieben Faktoren, die den genannten Ergebnissen von Büchel/Spiess (2002) in etwa entsprechen:

12 Trifft nur auf Frauen aus Westdeutschland als Differenzierungsmerkmal zu. Da Mütter in Ostdeutschland Kinderkrippen grundsätzlich wesentlich häufiger nutzen als die in Westdeutschland, erweist sich hier der Status der allein Erziehenden nicht als weiteres Differenzierungskriterium.

13 Hochqualifizierte Mütter lassen ihre Kinder im Kindergartenalter nicht häufiger institutionell betreuen, aber wenn sie eine institutionelle Betreuung wählen, ist es häufiger eine ganztägige.

1. der Umfang der Erwerbsbeteiligung der Eltern,
2. den Arbeitszeiten der Eltern,
3. dem Alter der Kinder,
4. dem elterlichen Erziehungskonzept,
5. dem institutionellen Betreuungsangebot am Wohnort sowie den Möglichkeiten für eine informelle externe Betreuung,
6. der räumlichen Wohnumgebung sowie
7. dem Einkommen der Eltern.

Die einzelnen Faktoren stehen zum Teil untereinander in Zusammenhang. So hat die flächendeckende Infrastruktur mit öffentlicher Kinderbetreuung in Ostdeutschland auch die Akzeptanz von Betreuung außerhalb der Familie erhöht (vgl. Ludwig/Schlevogt 2002). Das zeigen auch die beiden aus Ostdeutschland stammenden Familien Isselborg und Nelken in unserem Sample. Als Resultat dieser vielfältigen Einflussfaktoren entstehen unterschiedlichste Betreuungskonstellationen von einfach bis komplex, von stabil bis fragil. Sie sind den „Wechselfällen des Lebens“ gegenüber unterschiedlich flexibel.

Für unsere Auswertung konnte die Betreuungskonstellation von acht Kindern im Krippenalter berücksichtigt werden. Vier von ihnen werden ausschließlich durch die Eltern selbst betreut. Dies ist Familien möglich, wo sich ein Elternteil zur Zeit im Erziehungsurlaub befindet (Frau Drescher, Herr Riesling, Frau Vugur), oder nicht erwerbstätig ist (Herr Jost). Die (zur Zeit) nicht erwerbstätigen Elternteile übernehmen den überwiegenden Teil der Kinderbetreuung. Diese Form der Betreuung durch die Eltern bzw. einen nichterwerbstätigen Elternteil ist auch für die Betreuungssituation in Deutschland am typischsten (Büchel/Spiess 2002). In zwei Familien werden die Kinder durch die Großeltern bzw. die Tante betreut, in zwei weiteren besuchen die Kinder halbtags eine Krippe. Sozialen Netzwerken kommt insgesamt in Deutschland eine große Bedeutung zu. Ein Drittel der Kinder unter drei Jahren werden in Westdeutschland von Familienmitgliedern außerhalb des eigenen Haushalts, von Freunden, Nachbarn oder bezahlten Dritten (Babysittern) betreut (Büchel/Spiess 2002). In

den Familien Caspers¹⁴ und Talbaum sind beide Elternteile (annähernd) vollzeiterwerbstätig, da ihr jeweiliges soziales Netzwerk eine recht flexible Ganztagsbetreuung leisten kann. Dagegen ist bei den Erlenhofs und den Lindes jeweils ein Partner nicht- oder teilzeiterwerbstätig und kann Betreuungsleistungen für das Kind erbringen.¹⁵

Tabelle 3.9: Betreuungslösungen für Kinder im Krippenalter (bis unter 3 Jahre)

Betreuungsformen nach eigener Untersuchung			
Nur Eltern	Eltern + soziales Netzwerk ^{a)}	Krippe (halbtags)	Krippe (ganztags)
Drescher (2) Jost (2) Riesling (1) Vugur (2)	Caspers (1) Talbaum (1)	Erlenhof (2) Linde (1)	--
Repräsentative Verbreitung der Betreuungsformen für Kinder im Krippenalter in Westdeutschland (nach Büchel/Spiess 2002)^{b)}			
Nur Eltern	Mit externer Betreuung ^{c)}	Mit institutioneller Betreuung ^{d)}	
60,7%	34,1%	5,2%	
<p>Es wurden nur Beschäftigte mit Kindern berücksichtigt (n= 24). In Klammern: Alter der Kinder</p> <p>a) Das soziale Netzwerk kann aus Verwandten, Freunden oder Nachbarn bestehen.</p> <p>b) Die repräsentativen Daten sind einer Untersuchung über unterschiedliche Betreuungsformen von Kindern und der Arbeitsmarktsituation ihrer Mütter entnommen. Datenbasis: SOEP 2000.</p> <p>c) „Externe Betreuung“ bei Büchel/Spiess (2002) meint die Betreuung durch Personen außerhalb des Haushaltes (Verwandte, Freunde, bezahlte Personen) und entspricht damit in etwa unserer Kategorie vom „sozialen Netzwerk“.</p> <p>d) „Institutionelle Betreuung“ bei Büchel/Spieß (2002) meint die Betreuung in Kinderkrippe, -garten, -hort bzw. Schulhort.</p>			

-
- 14 Das Kind in der Familie Caspers lebt mit seinen beiden erwerbstätigen Großeltern zusammen. Seine Mutter (die im gleichen Haushalt lebt) studiert noch.
- 15 Diese Ergebnisse sind nicht auf die Betreuungssituation in Ostdeutschland übertragbar. Kinder im Krippenalter in Ostdeutschland werden weitaus häufiger institutionell betreut (20,1%). Sie werden seltener als in Westdeutschland „extern“ im Rahmen von sozialen Netzwerken (22,1%) bzw. ausschließlich durch die Eltern betreut (57,8%) (Büchel/Spieß 2002: 85; zum Ost-West-Vergleich vgl. auch Ludwig/Schlevogt 2002).

**Tabelle 3.10: Betreuungslösungen für Kinder im Kindergartenalter
(3 Jahre bis Schuleintritt)**

Betreuungsformen nach eigener Untersuchung					
Nur Eltern	Eltern + soziales Netzwerk ^{a)}	Kindergarten/TM ^{b)} (halbtags)		Kindergarten/TM ^{b)} (ganztags)	
		ohne soz. Netzwerk ^{a)}	mit soz. Netzwerk ^{a)}	ohne soz. Netzwerk ^{a)}	mit soz. Netzwerk ^{a)}
Mohnfeld (5)	--	Jost (6) Riesling (4)	Rosenfeld (3) Rosenfeld (3)	Chemnitz (6)	--
Repräsentative Verbreitung der Betreuungsformen für Kinder im Kindergartenalter in Westdeutschland (nach Büchel/Spiess 2002)^{c)}					
Nur Eltern	Mit externer Betreuung ^{d)}	Halbtags-Betreuung ^{e)}		Ganztags-Betreuung ^{f)}	
		ohne externe Betreuung ^{d)}	plus externe Betreuung ^{d)}	ohne externe Betreuung ^{d)}	plus externe Betreuung ^{d)}
14,4%	9,9%	38,9%	23,1%	8,1%	5,6%
<p>Es wurden nur Beschäftigte mit Kindern berücksichtigt (n= 24). In Klammern: Alter der Kinder</p> <p>a) Das soziale Netzwerk kann aus Verwandten, Freunden oder Nachbarn bestehen. b) TM = Tagesmutter. c) Die repräsentativen Daten sind einer Untersuchung über unterschiedliche Betreuungsformen von Kindern und der Arbeitsmarktsituation ihrer Mütter entnommen. Datenbasis: SOEP 2000. d) „Externe Betreuung“ bei Büchel/Spiess (2002) meint die Betreuung durch Personen außerhalb des Haushaltes (Verwandte, Freunde, bezahlte Personen) und entspricht damit in etwa unserer Kategorie vom „sozialen Netzwerk“. e) „Halbtagsbetreuung“ meint die halbtägige Betreuung in Kinderkrippe, -garten, -hort bzw. Schulhort. f) „Ganztagsbetreuung“ meint die ganztägige Betreuung in Kinderkrippe, -garten, -hort bzw. Schulhort.</p>					

Für unsere Untersuchung konnten wir zudem die Betreuungssituation von sechs Kindern im Kindergartenalter auswerten. Wie dies auch für die Gesamtsituation in Deutschland typisch ist¹⁶ (Büchel/Spiess 2002), besucht der Großteil von ihnen einen Kindergarten. Nur das Kind der Mohnfelds wird ausschließlich durch die nicht er

16 Die große Mehrheit besucht einen Kindergarten (74,4%), nur eine kleine Gruppe wird durch eine Tagesmutter betreut (2,6%) (Büchel/Spiess 2002: 82; Mehrfachnennungen möglich).

werbstätige Mutter betreut. Die Eheleute Chemnitz sind beide vollzeiterwerbstätig, ihr Kind besucht daher einen Ganztagskindergarten. Auch bei den Rosenfelds sind beide Eltern erwerbstätig, Frau Rosenfeld allerdings in Teilzeit. Die Kinder der Rosenfelds besuchen einen Halbtagskindergarten, ergänzt durch die Betreuung durch ihre Großeltern. In den Familien Jost und Riesling sind dagegen beide Väter nicht erwerbstätig bzw. im Erziehungsurlaub. Sie können nachmittags, ergänzend zum Halbtagskindergarten, die Kinderbetreuung selbst übernehmen.

Tabelle 3.11: Betreuungslösungen für Kinder im Schulalter

Betreuungs-/Aufsichtsformen nach eigener Untersuchung					
Schule + freier Nachmittag	Schule + Eltern	Schule + soziales Netzwerk ^{a)}	Schule + Hort ^{b)}	Schule + Hort ^{b)} + soziales Netzwerk ^{a)}	Ganztags-schule + soziales Netzwerk
Fuchs (14) Fuchs (19) Fuchs (19) Heidekamp (16) Linde (15) Isselborg (15) Ossa (18)	Alster (10) Alster (16) Erlenhof (7) Erlenhof (7) Erlenhof (9) Mohnfeld (9) Mohnfeld (10) Ossa (8) Ossa (13)	Kiefer (7) Kiefer (10) Nelken (12) Ulmenhorst (9) Ulmenhorst (13) ^{c)}	Isselborg (12)	Buchholz (8) Buchholz (8) Ginster (6) Ginster (9) Nelken (7) Linde (6) Pappel (8) Wiese (9)	Schlehe (16) ^{c)}
Repräsentative Verbreitung der Betreuungsformen für Kinder im Schulalter in Westdeutschland (nach Büchel/Spiess 2002)^{d)}					
Schule ohne externe Betreuung ^{e)}	Schule plus externe Betreuung ^{e)}	Schule plus institutionelle Betreuung ^{f)}	Ganztags-schule		
70,5%	21,8%	4,0%	3,7%		
<p>Es wurden nur Beschäftigte mit Kindern berücksichtigt (n= 24). In Klammern: Alter der Kinder</p> <p>a) Das soziale Netzwerk kann aus Verwandten, Freunden oder Nachbarn bestehen.</p> <p>b) Unter Hort fassen wir verschiedene institutionelle Aufsichtsformen mit und ohne Hausaufgabenbetreuung zusammen, so z.B. auch die in Nordrhein-Westfalen verbreitete „Schulrandbetreuung“ innerhalb des Schulgebäudes. Das Ende der Betreuung variiert und erfolgt bis max. 17.00 Uhr.</p> <p>c) Kind ist geistig behindert.</p> <p>d) Die repräsentativen Daten sind einer Untersuchung über unterschiedliche Betreuungsformen von Kindern und der Arbeitsmarktsituation ihrer Mütter entnommen. Datenbasis: SOEP 2000.</p> <p>e) „Externe Betreuung“ bei Büchel/Spieß (2002) meint die Betreuung durch Personen außerhalb des Haushaltes (Verwandte, Freunde, bezahlte Personen) und entspricht damit in etwa unserer Kategorie vom „sozialen Netzwerk“.</p> <p>f) „Institutionelle Betreuung“ bei Büchel/Spieß (2002) meint die Betreuung in Kinderkrippe, -garten, -hort bzw. Schulhort.</p>					

Für die Auswertung konnten wir die Betreuungssituation von insgesamt 31 Schulkindern/Jugendlichen zwischen sechs und 19 Jahren berücksichtigen. Die Hälfte von ihnen erfährt keine weitere Betreuung/Aufsicht durch Institutionen oder soziale Netzwerke. Neben der Schule am Vormittag gestalten vor allem die bereits etwas älteren Jugendlichen ihre Nachmittage überwiegend selbst. Die noch etwas Jüngeren unter

ihnen werden durch ihre Eltern bzw. insbesondere durch ihre nicht erwerbstätigen Mütter betreut und beaufsichtigt (Erlenhof, Mohnfeld, Ossa). Dies entspricht durchaus der typischen Betreuungskonstellation für Schulkinder in Deutschland (Büchel/Spiess 2002). Nur die Eheleute Alster sind beide vollzeiterwerbstätig. Die durch die Wechselschicht bedingte Arbeitszeitlage der Mutter begünstigt hier allerdings eine abwechselnde Betreuung durch Vater und Mutter, so dass keine weitere Betreuungsform in Anspruch genommen wird.

Sechs der 31 Schulkinder werden nach der Schule ausschließlich im Rahmen von *sozialen Netzwerken*, v.a. durch die Großeltern aber auch durch andere Verwandte oder Freunde der Eltern betreut.¹⁷ Neun der 31 Schulkinder nehmen neben der Schule am Nachmittag auch *institutionelle Betreuungsangebote* in Anspruch.¹⁸ Meist handelt es sich dabei um eine Hortbetreuung oder eine sogenannte „Schulrandbetreuung“, bei der die Schulkinder gegen einen finanziellen Beitrag der Eltern über den Mittag hinaus im Schulgebäude beaufsichtigt werden. Die Ausgestaltung variiert in Abhängigkeit von den Trägern zwischen den Schulen: Es gibt die Schulrandbetreuung mit und ohne Hausaufgabenaufsicht, zum Teil wird den Schulkindern ein warmes Mittagessen angeboten, zum Teil nicht.

Die am Nachmittag *institutionell* betreuten Schulkinder stammen ausnahmslos aus Familien mit zwei erwerbstätigen Elternteilen bzw. mit allein erziehenden Müttern. Ihre Betreuung reduziert sich allerdings meist nicht auf die institutionelle Betreuung allein. Für acht von ihnen haben die Eltern vielmehr ausgetüftelte *Betreuungskonstellationen* aus aufeinander abgestimmten *Betreuungselementen* aufgebaut, bestehend aus Schule, dem Hort bzw. der Schulrandbetreuung sowie weiteren sozialen Netzwerken am Nachmittag.¹⁹ Ein solche Konstellation ist gerade für die vier Kinder allein erziehender Müttern (Buchholz, Pappel, Wiese) erforderlich.

Die von uns befragten Eltern betrachten eine außerfamiliale Betreuung durch Institutionen oder soziale Netzwerke keinesfalls nur als „Notlösung“. Viele Eltern greifen

17 Fünf von ihnen besuchen eine Halbtagschule (Familien Kiefer, Nelken, Ulmenhorst), das (behinderte) Kind der Schlehes besucht eine Ganztagschule bis ca. 15.30 Uhr.

18 Es ist nicht überraschend, dass ein so hoher Anteil der Kinder/Jugendlichen aus unserer Untersuchungsgruppe institutionell sowie durch soziale Netzwerke betreut wird, da sich die Auswahl der von uns Befragten auf Familien mit häufig zwei erwerbstätigen Elternteilen konzentriert.

19 Das Kind der Familie Isselborg besucht intensiv die Nachmittagsangebote der Schule und gestaltet sich den Rest des Nachmittags eigenständig.

vielmehr ohne „schlechtes Gewissen“ zumindest für einen Teil des Tages auf eine solche Betreuung außerhalb der eigenen Familie zurück, Frau Nelken bewertet diese sogar als in sozialer Hinsicht förderlich für ihr Kind.

„Also, ich würde die Kinder immer in den Kindergarten schicken, weil sie da eben alles auch lernen, so dieses soziale Umfeld und diese Gemeinsamkeiten, Rücksichtnahme und weiß ich nicht.“
(Frau Nelken 1820-1823)

Die meisten Eltern halten ihre Kinder für selbständig und robust genug, um auch einige Zeit am Tag ohne ihre Eltern auszukommen. Bereits Kinder im Vorschulalter möchten nach Meinung vieler Eltern nicht den ganzen Tag zu Hause bleiben, sondern schätzen den täglichen Kontakt zu anderen Kindern. Dies sei auch ein Bedürfnis der Kinder selbst.

Je kleiner die Kinder sind, um so stärker werden sie als schutzbedürftig und empfindsam betrachtet. Viele Eltern unseres (fast ausnahmslos westdeutschen) Samples bevorzugen daher für ihre kleinen Kinder eine Betreuung durch nahe Familienmitglieder. Die Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch Verwandte kann unterschiedliche Formen umfassen: Es kann sich um eine regelmäßige wechselseitige Kinderbetreuung zwischen Schwestern die nah beieinander wohnen handeln, oder auch um ein bedarfsbezogenes „Einspringen“ von Tanten, Onkeln oder den Großeltern in die Kinderbetreuung bei besonderen Anlässen (Krankheit, Schulferien etc.).

Tabelle 3.12: Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch weitere Personen

Das soziale Netzwerk besteht aus...						kein Netzwerk
Großeltern	Tanten/ Onkel, anderen Verwandten	Freunden der Eltern	Eltern von Freunden der Kinder	Nachbarn	bezahlten Personen ^{a)}	
Caspers Buchholz Chemnitz Drescher Ginster Isselborg Erlenhof Nelken Pappel Ulmenhorst Rosenfeld Schlehe	Isselborg Pappel Talbaum Vugur Wiese	Ginster Kiefer Riesling	Buchholz Chemnitz Erlenhof Heidekamp Kiefer Linde Ossa Pappel	Ginster Erlenhof Pappel Wiese	Drescher Isselborg (früher) Jost	Alster Fuchs Mohnfeld
Es wurden nur Befragte mit Kind/ern berücksichtigt (n= 24). Mehrfachnennungen möglich.						
a) Zum Beispiel Babysitter oder eigene Nichten (gegen Taschengeld) etc.						

Eine besonders große Bedeutung als zusätzliche Betreuungspersonen kommt den Großeltern der Kindern zu. Auswertungen aus dem sozio-ökonomischen Panel belegen die große Bedeutung, die die Großeltern für Kinder in Deutschland haben: 1998 hatten noch 22,4% der Kinder im Alter von 10-14 Jahren *alle vier* leiblichen Großeltern. Für jedes vierte Kind in Deutschland ist mindestens eine Großelternperson täglich *zu Fuß* zu erreichen. Und nur 20% der Kinder haben Großeltern, die weiter als eine Fahrstunde entfernt wohnen (Lange 2002).

Auch nach einer Trennung vom Partner können die Großeltern wichtige Bezugspartner für das Kind bleiben und zeitlich umfangreiche Betreuungsleistungen übernehmen. Trotz aller Konflikte zwischen ihr und den ehemaligen Schwiegereltern im Zuge ihres Scheidungsverfahrens hat Frau Pappel viel in die Weiterführung einer engen Beziehung von Sohn und Großeltern investiert, so dass letztere inzwischen eine wichtige Säule in der alltäglichen Betreuung des Sohnes darstellen.

Auch andere nahe Verwandte, meist Geschwister der Eltern, übernehmen kontinuierliche Betreuungsaufgaben oder springen in Betreuungsnotfällen ein. Die einjährige Theresa Talbaum wird jeden Tag von der Schwester von Frau Talbaum betreut (mit

Unterstützung durch die Großmutter), der Bruder von Frau Pappel springt einmal im Jahr ein, um eine Woche lang die Betreuung von Philip zu übernehmen.

Die Wohnortnähe erweist sich neben der zeitlichen Verfügbarkeit dieser Personen als ein entscheidendes Kriterium für die Auswahl von Betreuungspersonen. Frau Wiese wie auch Frau Pappel können Nachbarinnen, die im gleichen Haus wohnen, bitten, abends nach ihrem Kind zu sehen. Wanja Wiese wendet sich auch bei dienstreisebedingten Abwesenheiten seiner Mutter an diese Nachbarin und zu der er nur die Treppe hochgehen muss. Die Kinder der Erlenhofs, wie auch die der Ginsters, können sich in ihrem dörflichen Wohngebiet an die Nachbarn „...die die Straße hoch wohnen“ (Herr Erlenhof 763-764) wenden oder werden von diesen auch vorübergehend beaufsichtigt. „Die Nachbarschaft ist sehr bekannt, man passt aufeinander auf.“ (Herr Erlenhof 768) Auch die Tagesmutter der Familie Chemnitz „die wohnt mittlerweile direkt nebenan. Einfacher können wir es nicht haben“ (505-506).

Die Entscheidung über die Form der Kinderbetreuung ist auf das Engste mit den Erwerbskonstellation und den Arbeitszeiten der Eltern verbunden. Zugleich ist sie geprägt durch das jeweilige Kindheits- und Erziehungskonzept der Eltern. Gerade in Familien mit zwei erwerbstätigen Elternteilen bzw. bei allein Erziehenden kommt institutionellen Betreuungsangeboten und sozialen Netzwerken eine enorme Bedeutung zu. Häufig ergeben sich in solchen Familien ausgetüftelte Betreuungskonstellationen aus verschiedenen Betreuungselementen. Für allein Erziehende ist das soziale Netzwerk eine unverzichtbare Unterstützung, selbst dann, wenn sie institutionelle Betreuungsangebote nutzen. Nur Paare mit einem nichterwerbstätigen Elternteil können auf eine Betreuungsanteile durch Dritte oder Institutionen ganz verzichten.

Da die Angebote einer ganztägigen, institutionellen Kinderbetreuung vor allem in Westdeutschland immer noch äußerst selten sind, sind häufig weitere Personen (Großeltern, andere Verwandte, Tagesmütter und/oder Freunde) mit in die Betreuung der Kinder eingebunden. Auch mit diesen Personen müssen Zeiten koordiniert und abgestimmt werden (vgl. auch Kapitel 8), woraus sich zusätzliche Zeitvorgaben für die Ausgestaltung des Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements der Eltern ergeben.

3.5 Arbeitsteilung in Haushalt und Familie

Eine Konkurrenz von Zeitanforderungen tritt nicht nur zwischen der Erwerbsarbeitszeit und der Familienzeit auf, sondern auch *innerhalb* der mit der Familie verbrachten Zeit. Die familiäre Zeit umfasst neben Regeneration und gemeinsamer Freizeitgestaltung auch Verpflichtungen, wie etwa die Versorgung der Kinder (vgl. auch Kapitel 5.1) oder die Hausarbeit. Auch in Abhängigkeit von der jeweiligen Arbeitsteilung des Paares bei der Haus- und Familienarbeit ergibt sich ein unterschiedliches familiales Grundarrangement.

Die Hausarbeit wird unterschiedlich zwischen den Geschlechtern geteilt, dies belegen aktuelle Repräsentativstudien für Deutschland. Frauen leisten nach wie vor erheblich mehr Hausarbeit als Männer. Die konkrete Relation des Zeitaufwandes von Mann und Frau für Hausarbeit hängt jedoch in starkem Maße vom Erwerbsumfang der Ehefrau ab. In Westdeutschland arbeiten nichterwerbstätige Ehefrauen dreimal so lange im Haushalt wie ihre Partner. Die Relation zwischen Frau und Mann beträgt bei Paaren mit teilzeitbeschäftigter Ehefrau 2,6 zu eins und bei Paaren mit zwei Vollzeitbeschäftigten 1,6 zu eins (Künzler u.a. 2001).²⁰

20 Die quantitativen Daten, auf die hier Bezug genommen wird, stammen dem aktuellen Forschungsprojekt „Familiale Arbeitsteilung in den Ländern der Europäischen Union – Länderstudie Deutschland“ (Laufzeit: 2000-2003). Das Projekt ist eine Kooperation der Universität Würzburg und des Staatsinstitutes für Familienforschung an der Universität Bamberg. Datengrundlage ist eine repräsentative telefonische Befragung von 3.000 Haushalten in West- und Ostdeutschland, bei der 1031 Partnerinterviews von Deutschen zwischen 20 und 50 Jahren durchgeführt worden sind, die mit einer/m Partner/in zusammenleben (Künzler u.a. 2001) (vgl. auch www.uni-wuerzburg.de/soziologie/projekt.html, in der Fassung vom 06.02.02).

Tabelle 3.13: Zeitaufwand für Hausarbeit

Durchschnittlicher Zeitaufwand für Hausarbeit nach Erwerbsumfang von Ehepartnern 1995 und 2000							
Haushaltstyp	Jahr	Westdeutschland			Ostdeutschland		
		Frauen	Männer	Relation	Frauen	Männer	Relation
		in Stunden pro Woche			in Stunden pro Woche		
		1	2	Sp. 1 : Sp.2	3	4	Sp.3 : Sp.4
Alleinernährerehe	1995	38,1	10,9	3,5	38,0	16,1	2,4
	2000	44,1	14,5	3,0	44,4	12,9	3,4
Zweiverdienererehe: Frau Teilzeit, Mann Vollzeit	1995	28,4	12,1	2,4	27,5	16,0	1,7
	2000	37,7	14,7	2,6	36,9	15,1	2,5
Zweiverdienererehe: Frau Vollzeit Mann Vollzeit	1995	21,4	13,7	1,6	24,2	17,5	1,4
	2000	28,7	18,4	1,6	31,1	16,5	1,9

Quelle: GSOEP, Wave L; Künzler 1998, in: Künzler u.a.2001, Gender division of labour in unified Germany: 85

WSI

Zwar teilen inzwischen mehr Paare in Deutschland die Vorstellung einer partnerschaftlichen Verteilung solcher Aufgaben, in der Praxis sind Hausarbeit und Kinderbetreuung aber immer noch überwiegend Frauensache. Bei der Hausarbeit bestehen weiterhin typisch weibliche und männliche Aufgabengebiete. Die Frauen übernehmen die Hausarbeit im engeren Sinne immer noch weitgehend allein, dies gilt insbesondere für die „weiblichen“ Aufgabengebiete (Kochen, Saubermachen, Putzen, Wäsche waschen, Bügeln, Abspülen und Abtrocknen). Männer übernehmen lediglich typisch „männliche“ Aufgaben rund um Wohnung/Haus und Auto (Reparaturen, Autopflege) überwiegend allein (Mischau/Blättel-Mink/Kramer 1998, vgl. auch Koppetsch/Burkart 1996).²¹

Quantitative Analysen zur Hausarbeitsteilung zeigen, dass Frauen in Westdeutschland mit 34 Stunden pro Woche doppelt so viel Zeit für typische Routinetätigkeiten im

21 Insgesamt befragten Mischau/Blättel-Mink/Kramer 760 Frauen zu ihrer innerfamilialen Arbeitsteilung, wobei insbesondere die Ergebnisse der 481 „Partnerschaftsfrauen“ (d.h. Frauen, die zum Zeitpunkt der Befragung mit einem Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben) für die hier interessierenden Fragen von Interesse sind.

Haushalt aufwenden wie Männer (17 Stunden pro Woche).²² Am Komplex von zusätzlich anfallenden, eher „männlichen“ Tätigkeiten rund um Wohnung oder Haus beteiligen sich die Männer stärker. Sie wenden hierfür 8 Stunden pro Woche (West) bzw. 11 Stunden pro Woche (Ost) auf, während es bei den Frauen nur 5 Stunden pro Woche (West) bzw. 6 Stunden pro Woche (Ost) sind. Diese Tätigkeiten fallen jedoch im Gegensatz zu den typischen Haushalts-Routinetätigkeiten weniger regelmäßig an und können zudem zeitlich flexibler durchgeführt werden. Die monotoneren, und zeitlich stärker gebundenen Arbeiten im Haushalt werden dagegen zum überwiegenden Teil durch die Frauen geleistet (Künzler u.a. 2001, vgl. auch Tabellen in Anlage 5 und 6).

Auch die Betreuung und Versorgung der Kinder wird überwiegend von den Frauen geleistet. Bei der spielerischen Beschäftigung mit dem Kind zeichnet sich eine stärkere Partnerschaftlichkeit ab (Mischau/Blättel-Mink/Kramer 1998). Wie stark sich der begonnene Wandel im Selbstverständnis von Vätern auch ganz konkret in einer *zunehmend* intensiveren Beteiligung an der Kinderbetreuung niederschlägt, ist bisher noch umstritten (Maihofer/Böhnisch/Wolf 2001, Wilk 1997). Die quantitative Analyse zeigt, dass Frauen im Jahr 2000 in Deutschland 1,5 mal (West) bzw. 1,4 mal (Ost) so viel Zeit für Kinderbetreuung aufwenden wie ihre Partner (Künzler u.a. 2001).²³ Diese Zahlen belegen aber auch, dass sich Männer an der Kinderbetreuung auch bisher schon mit einem beträchtlichen Zeitaufwand in Betreuung der Kinder eingebunden sind. So sind Männer in Westdeutschland mit rund 22 Stunden pro Woche (in Paaren mit Vorschulkindern) und rund 13 Stunden (in Paaren mit Schulkindern) mit der Kinderbetreuung beschäftigt. Die Ergebnisse verschiedener Studien deuten zudem darauf hin, dass sich die Beteiligung der Männer an der Kinderbetreuung zukünftig (langsam) weiter ausdehnen wird.

Nach einer Repräsentativbefragung (Zulehner/Volz 1999) gehört ein Fünftel der Männer zur Gruppe des „neuen Mannes“: Sie begrüßen die Frauenemanzipation, stehen dem Erziehungsurlaub aufgeschlossen gegenüber und votieren für eine part

22 In Ostdeutschland: Frauen wenden dafür 33 Stunden pro Woche auf, Männer 17 Stunden pro Woche.

23 Die durchschnittliche von Frauen für Kinderbetreuung aufgewendete Zeit beträgt 28 Stunden pro Woche (Westdeutschland) bzw. 22 Stunden pro Woche (Ostdeutschland), während Männer dafür nur 19 Stunden pro Woche (Westdeutschland) bzw. 16 Stunden pro Woche (Ostdeutschland) aufwenden.

nerschaftliche Erwirtschaftung der Einkommen durch beide Partner sowie partnerschaftliche häusliche Arbeitsteilung (Volz 2001). Ihnen steht allerdings auch ein anderes Fünftel traditionell orientierter Männer gegenüber.²⁴

Welche Faktoren nehmen nun Einfluss auf das jeweilige Muster der familialen Arbeitsteilung eines Paares? Die Ergebnisse der Studie von Mischau/Blättel-Mink/Kramer (1998) verweisen auf zwei besonders relevante Faktoren:

1. Der *Erwerbsumfang der Frauen*: die Beteiligung der Männer nimmt mit einer längeren Erwerbsarbeitszeit der Frau (zumindest leicht) zu. So erhalten vollzeiterwerbstätige Frauen die stärkste Unterstützung durch ihre Partner, nichterwerbstätige Frauen die geringste.
2. Die Höhe des *von der Frau erwirtschafteten Einkommens*: Je höher das eigene Nettoeinkommen der Frau, um so stärker ausgeprägt ist die partnerschaftliche Form der Arbeitsteilung.

Nach den Ergebnissen der Studie von Künzler u.a. (2001) lassen sich zwei zusätzliche Faktoren von Bedeutung benennen:

1. Die Dauer der *eigenen* Arbeitszeit beider Partner: Je länger ein Partner außer Haus erwerbstätig ist, desto weniger Hausarbeit leistet er bzw. sie (hier wirkt sich auch eine Reduzierung des Anspruchsniveaus bzw. eine Rationalisierung bei der Erledigung der Hausarbeit aus).
2. Die sogenannte *Geschlechtsrolleneinstellung* der Paare. Männer mit einer „liberaleren“ Einstellung übernehmen grundsätzlich mehr Hausarbeit als „traditionale“ Männer.

Auch in den Familien der von uns befragten Eltern beteiligen sich die Männer *nicht in gleichem Umfang* an Hausarbeit und Kinderbetreuung wie ihre Partnerinnen. Nur wenige Männer leisten eine in zeitlich und/oder inhaltlicher Hinsicht in etwa gleichgewichtige Beteiligung an diesen Aufgaben. Es handelt sich dabei ausschließlich um Männer aus verschweißten oder streitbaren Paaren, deren Partnerinnen vollzeiter

24 Die Restlichen sind sich unsicher bzw. vereinen Widersprüchliches in ihren Auffassungen.

werbstätig sind. Insofern spiegelt sich auch in unserem Sample die Struktur der gesellschaftlichen Arbeitsteilung wider.

Andererseits beteiligen sich auch nur vereinzelte Männer so gut wie *gar nicht* an den Tätigkeiten im Haushalt oder an der Betreuung ihrer Kinder. Die meisten übernehmen oder sowie übernehmen sporadische bis regelmäßige Aufgaben der Kinderbetreuung und –versorgung. Damit ergibt sich für unsere Untersuchungsgruppe ein im gesamtgesellschaftlichen Vergleich leicht überdurchschnittlicher Anteil von Männern, die sich an der Haus- und Familienarbeit mehr als nur geringfügig beteiligen. Die Ursache dafür dürfte in der Fokussierung der Untersuchung auf Paare mit Kindern liegen, bei denen auch die Frauen möglichst vollzeitnah erwerbstätig sind.

Tabelle 3.14: Hausarbeitsbeteiligung des Mannes nach Erwerbsumfang der Frau

	Nahezu keine Beteiligung	Geringe Beteiligung	Relevante Beteiligung	Paritätische Beteiligung
Erwerbsumfang der Frauen	Keine nennenswerte Beteiligung im Haushalt / höchstens gelegentliche Betreuung des Kindes	Geringe Beteiligung im Haushalt / fallweise Übernahme von Kinderbetreuung und –versorgung	Relevante Beteiligung im Haushalt / regelmäßige, verlässliche Übernahme der Kinderbetreuung und –versorgung	Gleichgewichtige Beteiligung im Haushalt / gleichgewichtige Übernahme aller Aufgaben der Kinderbetreuung und –versorgung
Vollzeit	Caspers Schlehe	Alster Heidekamp Nelken Talbaum	Isselborg Drescher	Linde Chemnitz Jost Riesling Ginster
Teilzeit			Rosenfeld	
Nicht erwerbstätig	Erlenhof	Fuchs Mohnfeld Ossa Ulmenhorst		
Es wurden nur Beschäftigte mit Kind/ern und Partner/in berücksichtigt (n=19)				

Die Beteiligung der Väter an der Betreuung ihrer Kinder ist weit gespannt und reicht von Herrn Erlenhof, der für die Versorgung der Kinder nicht verantwortlich ist, bis hin zu Herrn Chemnitz, der regelmäßig für die Versorgung seiner Tochter zuständig ist und für den die Tochter diejenige Person ist, mit der er am meisten Zeit verbringt.

Herr Erlenhof bemisst seine Bedeutung als Vater losgelöst von der tatsächlichen Zeit, die er pro Tag oder Woche tatsächlich mit ihnen verbringt. Meist handelt es sich dabei auch nur um kurze Abschnitte im Tagesverlauf (rund um das Abendessen), in denen er mit seinen Kindern bzw. der ganzen Familie zusammen ist. Herr Erlenhof kritisiert diesen eingeschränkten Kontakt zu seinen Kindern nicht, sondern betrachtet ihn als angemessen und geht davon aus, dass auch seine Kinder kein Bedürfnis nach intensiverem Kontakt zu ihm haben.

Im Gegenzug dazu verweist Herr Chemnitz statt dessen darauf, dass er sein Vater-Sein als umfassende soziale Vaterschaft begreift. (1675) Es ist für ihn ganz selbstverständlich, seine sechsjährige Tochter in weiten Abschnitten seines Konti-Schichtplans morgens und nachmittags zu betreuen: „Ich war morgens, mittags und abends da“ (205-207). Genauso selbstverständlich ist es für ihn, wenn er nicht arbeiten muss, die Aufgaben der Kinderversorgung und –betreuung sowie anfallende Aufgaben im Haushalt zu übernehmen. Die Zuneigung für seine Tochter geht Hand in Hand mit seiner selbstempfundenen Zuständigkeit für sie:

„Ich war bei der Geburt dabei, war froh, dass sie gekommen ist. Wir haben uns auch ein Mädchen gewünscht. Das war gut. Okay, erster Tag, das Kind in der Hand, ich wusste gar nicht, ich fing an zu zittern und alles, ich wusste gar nicht, was ich damit machen sollte. Aber sobald das zu Hause war, die Frau hat mir alles erklärt, wie das funktioniert, die hat mir das hingestellt und so weiter, und dann ging das alles. Okay, wo ich den ersten Tag allein war, da stand die Uhr da, da kriegte sie Milch, dann musste ich dies fertig machen, den Brei fertig machen... Ja, und dann nach gut einer Woche hat es geklappt, dann ging es gut.“ (Herr Chemnitz 229-241)

Wenn Frauen die Zuständigkeit für die Hausarbeit übernehmen und damit erheblich mehr Zeit für Hausarbeit aufwenden wie Männer, tritt ihnen dies auch als Vorgabe bei der Ausgestaltung des familialen Grundarrangements auf. Viele Mütter entscheiden sich daher gegen eine Vollzeitberufstätigkeit oder schließen bestimmte Arbeitszeitformen (wie Schichtarbeit oder Überstunden) für sich aus. Der umgekehrte Fall gilt für die Männer: Zu großen Teilen entlastet von Hausarbeit, unterliegen sich geringeren Vorgaben bei der Gestaltung ihrer Erwerbstätigkeit oder ihrer Arbeitszeiten.

In solchen Paaren mit einer stärker ausgeprägten Zuständigkeit der Frauen für die Hausarbeit und der Männer für die Erwerbsarbeit fällt die zeitliche Abstimmung und Koordinierung tendenziell leichter: Im Zweifelsfall kann sich die beruflich weniger aktive Ehefrau an die Arbeitszeiten ihres Mannes anpassen. Schwieriger wird die Zeitgestaltung dagegen in Paaren, in denen beide Partner vollzeiterwerbstätig sind und die eine stärker partnerschaftliche Form der Arbeitsteilung praktizieren. Hier verstärkt sich die Notwendigkeit zur zeitlichen Abstimmung und Koordinierung zwischen den Partnern, da ihre Tätigkeiten und Zeiten stärker ineinander greifen.

Tabelle 3.15: Befragte nach sämtlichen Untersuchungskategorien

Name	AZ-Volumen		AZ-Modelle						Sabbatical		Blockfreizeit		AZ-Planbarkeit		Kleinkindbetreuung				Betreuung ab Schulalter					Parkkonzept			Familienzeit		Hausarbeit d. Mannes
	Selbst	PartnerIn	Fest	GLAZ	Schicht			R	G	Regelung	Inanspruchnahme	Mittel	Hoch	A	B	C	D	E	F	G	H	I	S	V	K	Viel	Wenig		
			1	2	3	4	5	6					Alter der Kinder				Alter der Kinder												
Ehepaare mit Kind, beide berufstätig																													
Angelika Alster	VZ	VZ				x				x	x	x						10/16						x		x		++	
Cornelia Caspers	VZ~	VZ		x						x	xx	x		1										x		x		+	
Christoph Chemnitz	VZ	VZ						x		x	xx		x			6								x		x		++++	
Dietmar Drescher	VZ	VZ*	x							x	xx	x		2										x		x		+++	
Gabi Ginster	VZ	TZ		x						x		x						6/9					x			x		++++	
Helga Heidekamp	VZ	VZ		x						x	x		x								16			x		x		++	
Iris Isseborg	VZ	VZ		x						x	x	x							12	15			x			x		+++	
Ludger Linde	VZ~	VZ			x				x	x	x		x		1				6		15		x			x		++++	
Nicole Nelken	VZ	VZ			x				x	x	x	xx							12	7				x		x		++	
Robert Riesling	VZ*	VZ				x				x	x		x	1	4									x		x		++++	
Rüdiger Rosenfeld	VZ	TZ						x		x	xx		x			3/3								x		x		+++	
Sonja Schlehe	VZ	VZ		x						x	x		x							16					x		x	+	
Tina Talbaum	VZ	VZ				x				x	x		x		1								x			x		++	
Viral Vugur	VZ*	VZ				x				x	x		x	2															
Ehepaare mit Kind, eine/r Partner/in berufstätig																													
Edgar Erlenhof	VZ	/	x							x		x		2				7/7/9							x		x		+
Friedrich Fuchs	VZ	/		x						x	xx	x								14/19/ 19				x		x		++	
Jutta Jost	VZ	/		x						x	xx	x		2	6									x		x		++++	
Martin Mohnfeld	VZ	/			x				x		x	x		5				9/10					x			x		++	
Othmar Ossa	VZ	/						x		x	xx		x					8/13			18			x		x		++	
Ulrich Ulmenhorst	VZ	/	x							x			x					9/13						x		x		++	

AZ-Modelle
 1 Feste AZ, z.T. Wochenende
 2 Gleitzeit (GLAZ) m. geringer Bandbreite
 3 GLAZ m. gr. Bandbreite/sais. Schwankungen
 4 Dauernachtschicht
 5 Vollkonti mit regelm. Blockfreizeit

* z.Zt. in der Elternzeit
 ~ vollzeitnahe Teilzeit
 / Partner/in nicht berufstätig

Sabbatical
 R betriebl. Regelung vorhanden
 G Sabbatical genommen

Kleinkindbetreuung
 A – nur Eltern
 B – Eltern x soziales Netzwerk
 C – Kinderkrippe/Krippe (halbtags)
 D – Kindergarten/Krippe (ganztags)
 F – soziales Netzwerk

Betreuung ab Schulalter
 E – Eltern
 G – soz. Netzwerk x Hort
 H – Ganztagschule / Hort
 I – nachmittags unbetreut

Parkkonzept
 S Streitbar
 V Verschweisst
 K Komplementär

Haus-/Familienarbeit des Mannes
 x geringe Beteiligung
 xx mäßige Beteiligung
 xxx relevante Beteiligung
 xxxx paritätische Beteiligung
 x trifft zu
 xx häufige Inanspruchnahme

Tabelle 3.15: Befragte nach sämtlichen Untersuchungskategorien

Name	AZ-Volumen		AZ-Modelle						Sabbatical		Blockfreizeit		AZ-Planbarkeit		Kleinkindbetreuung				Betreuung ab Schulalter					Paarkonzept			Familienzeit		Hausarbeit d. Mannes
	Selbst	PartnerIn	Fest	GLAZ		Schicht		R	G	Re-gelung	Inan-spruch-nahme	Mittel	Hoch	A	B	C	D	E	F	G	H	I	S	V	K	Viel	Weni-g		
			1	2	3	4	5	6					Alter der Kinder				Alter der Kinder												
Allein Erziehende																													
Bärbel Buchholz	VZ~					x				x	xx		x																
Karin Kiefer	TZ			x					x		x		x		1														
Paula Pappel	TZ				x				x		x		x																
Wilma Wiese	VZ				x				x	x	x		x																
Paare ohne Kind, beide berufstätig																													
Zacharias Zeder	VZ	VZ			x				x	x	x		xx		x														
Singles																													
Laura Lerche	TZ			x					x		x		xx		x														
Norbert Nessel	VZ				x				x	x	x		x																
Olga Odenwald	VZ				x				x	x	x		x																

AZ-Modelle

- 1 Feste AZ, z.T. Wochenende
- 2 Gleitzeit (GLAZ) m. geringer Bandbreite
- 3 GLAZ m. gr. Bandbreite/sais. Schwankungen
- 4 Dauernachtschicht
- 5 Vollkonti mit regelm. Blockfreizeit

* z.Zt. in der Elternzeit

- ~ vollzeitnahe Teilzeit
- / Partner/in nicht berufstätig

Sabbatical

- R betriebl. Regelung vorhanden
- G Sabbatical genommen

Kleinkindbetreuung

- A – nur Eltern
 - B – Eltern x soziales Netzwerk
 - C – Kinderkaten/Krippe (halbtags)
 - D – Kindergarten/Krippe (ganztags)
- Betreuung ab Schulalter**
- E – Eltern
 - F – soziales Netzwerk

- G – soz. Netzwerk x Hort
- H – Ganztagsschule / Hort
- I – nachmittags unbetreut

Paarkonzept

- S Streitbar
- V Verschweisst
- K Komplementär

Haus-/Familienarbeit des Mannes

- x geringe Beteiligung
- xx mäßige Beteiligung
- xxx relevante Beteiligung
- xxxx paritätische Beteiligung
- x trifft zu
- xx häufige Inanspruchnahme

4. Zeiten und Zeitwünsche der Kinder. Die Ergebnisse der Kinderbefragung

Im Folgenden wird auf der Basis der qualitativen Interviews mit Eltern und Kindern der Alltag von Kindern analysiert.

Zunächst wird der Alltag aus der Sicht der Kinder selbst rekonstruiert¹. Es wird der Frage nachgegangen, wie geschlossen oder offen die Tages- und Wochenabläufe der interviewten Kinder sind. Dabei wird beschrieben, in welcher Weise und in welchem Umfang die Tage durch zeitliche und räumliche Vorgaben strukturiert sind und welchen Raum offene und an wenige Vorgaben gebundene Zeitabschnitte einnehmen.

4.1 Geschlossene versus offene Nachmittagsgestaltung der Schulkinder

Die Unterschiede in der Zeitgestaltung der Kinder sind natürlich in starkem Maße vom Alter der Kinder abhängig. Wir haben ausschließlich Schulkinder zwischen 6 und 15 Jahren befragt. Wie die Kinder – außerhalb von Ferienzeiten – ihre Tage verbringen, ist zunächst davon abhängig, ob die Kinder nach der Schule von ihren Eltern, durch nahestehende Personen, in Institutionen oder gar nicht betreut und beaufsichtigt werden. Damit ist die Betreuungssituation ein wesentlicher Faktor für die Alltagsgestaltung der Kinder.

Nachstehend sollen anhand von Wochenplänen einzelner Kinder Kontraste in der Betreuungssituation beschrieben werden. Damit wird der Frage nachgegangen, wie stark die Tages- und Wochenabläufe durch das Betreuungsarrangement strukturiert sind. Um die Bandbreite der Alltagsgestaltung von Kindern zu veranschaulichen, werden an dieser Stelle exemplarisch zwei Fälle – ein achtjähriger Junge und ein neunjähriges Zwillingsspaar – anhand ihrer Tages- und Wochenabläufe vorgestellt. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt dabei auf den Aufenthaltsorten, Ortswechselln und Zeiten.

¹ Zehn Kindern konnten selbst befragt werden, insgesamt kann aber über die Elterninterviews der Alltag von insgesamt 45 Kindern analysiert werden.

Philip, 8 Jahre: Nachhausekommen am Ende eines "Arbeitstages"

Der achtjährige Philip steht an Schultagen um 6.45 Uhr auf, zur selben Zeit wie seine Mutter. Sie frühstücken zusammen, anschließend zieht er sich an und wäscht sich. Gegen 7.25 Uhr verlässt Philip vor seiner Mutter das Haus und läuft zur Bushaltestelle. Die Schule beginnt um 8.00 Uhr, der Unterricht dauert 4 bis 6 Stunden. Montags, mittwochs und donnerstags besucht er nach Schulschluss bis um 15.35 Uhr den nahegelegenen Hort, den er zu Fuß erreicht. Hier isst er zu Mittag, das im Hort angeboten wird. Danach erledigt er einen Teil seiner Hausaufgaben. Direkt anschließend widmet sich Philip außerschulischen Freizeit- und Bildungsaktivitäten: montags und mittwochs von 15.00 bis 16.15 Uhr lernt er Spanisch, donnerstags besucht er von 15.15 bis 17.30 Uhr eine Kommunionvorbereitungsgruppe. Die kurze Strecke vom Hort zum Spanischunterricht geht Philip zu Fuß. Den Rückweg an diesen Tagen läuft er zusammen mit seiner Mutter, die ihn von ihrer Arbeitsstelle aus abholt. Der gemeinsame Weg dauert 30 – 45 Minuten, manchmal gehen sie unterwegs Erledigungen nach. Zur Kommunionvorbereitung fährt Philip mit dem Bus, hinterher wird er von dem Freund der Mutter mit dem Auto abgeholt.

Anders verlaufen die Nachmittage am Dienstag und am Freitag. Diese verbringt Philip bei seinen Großeltern, zu denen er mit dem Bus fährt. Dort isst er auch zu Mittag und erledigt seine Hausaufgaben. Am frühen Abend wird er vom Großvater nach Hause gebracht. Wenn Philip daheim ist, erledigt er häufig noch den Rest seiner Hausaufgaben oder er spielt mit einem Freund aus der Nachbarschaft. Das Abendessen nimmt er zu Hause zusammen mit seiner Mutter ein und geht gegen 20.15 Uhr ins Bett, wo ihm seine Mutter noch etwas vorliest.

Der Alltag der Zwillinge Berit und Beatrice, die fast ebenso alt sind wie Philip, sieht anders aus.

Berit und Beatrice, 9 Jahre: Rundherum zu Hause mit der Mutter im Hintergrund

Um 6.45 Uhr weckt die Mutter die Zwillinge. Sie waschen sich, ziehen sich an und kommen zum Frühstückstisch, den die Mutter bereits gedeckt hat. Die Mutter frühstückt nicht, ist aber anwesend. Nach dem Frühstück putzen sich die beiden die Zähne und laufen zusammen mit anderen Kindern aus der Nachbarschaft zur Schule. Sie haben jeden Tag ab 8.00 Uhr fünf oder sechs Stunden Unterricht. Auf ihrem Heimweg mittags „trödeln“ (Beatrice 296) sie, so dass sie für ihren Rückweg länger brauchen. Das Mittagessen ist meist noch nicht zubereitet; die Mädchen beginnen in der Zwischenzeit mit ihren Hausaufgaben. Manchmal haben sie diese bis zum Essen beendet, sonst müssen sie anschließend die Aufgaben fortsetzen. Während der Hausaufgaben ist die Mutter anwesend und erledigt in dieser Zeit Hausarbeiten wie Bügeln oder Putzen. Die Zwillinge besuchen einmal in der Woche nachmittags eine Tanzgruppe. Diese Aktivität findet in der Nähe der Schule statt und wird von den beiden zu Fuß erreicht, manchmal werden sie von der Mutter mit dem Auto gebracht. Ansonsten verbringen sie ihre Nachmittage zu Hause oder draußen, wo sie mit Kindern aus der Nachbarschaft oder mit Kindern, die zu Besuch sind, spielen. In Zeiten, in denen sie ohne Besuch zu Hause sind, beschäftigen sich die Mädchen allein zum Beispiel mit Nintendo spielen oder fernsehen.

Der wesentliche Unterschied der Alltagsgestaltung von Philip und Beatrice/Berit besteht in der Dauer der Zeiten, in denen sie zu Hause sind oder aber an anderen Orten betreut werden. Während die Zwillinge jeden Tag nach Unterrichtsende ohne Zeitdruck nach Hause laufen, ab 14.00 Uhr dort sind und den Nachmittag zum größten Teil mit freiem Spielen verbringen, kommt Philip erst am späten Nachmittag oder frühen Abend nach Hause und hat erst dann die Möglichkeit, seine Zeit frei von institutionellen Vorgaben zu gestalten. Außerdem unterscheiden sich die einzelnen Wochentage bei Philip: zwei Mal in der Woche wird er nach der Schule von den Großeltern betreut, drei Mal besucht er den Hort und geht anschließend unterschiedlichen Freizeitbeschäftigungen nach. Die Aktivitäten, die er nach dem Hort besucht, sind durch feststehende Zeiten und unterschiedliche Orte gekennzeichnet. Während Beatrice und Berit an Schultagen (außer mittwochs) nur den Ortswechsel Schule – zu Hause zu erledigen haben, die Tage insofern nach dem gleichen Muster verlaufen, hat Philip an den verschiedenen Wochentagen sehr unterschiedliche Wege zu vollziehen.²

Die Zeitstrukturen von Philip und Berit/Beatrice stellen zwei Pole innerhalb der Bandbreite der untersuchten Kinderalltage dar. Während Philips Alltag einerseits stark institutionell vorstrukturiert und andererseits von Tag zu Tag verschieden ist, sind die Tage der Zwillinge offener und weisen ein gleichförmigeres Muster auf.

Es lassen sich verschiedene Zwischenformen unterscheiden. Diese unterscheiden sich danach, wie oft Kinder feste Zeiten einzuhalten haben, wie viel Ortswechsel erfolgen und wie viel Zeit sie zu Hause verbringen.

² Philips Wege im Alltag:

- den Fußweg von der Schule zum Hort
- der Fußweg vom Hort zum Spanischunterricht
- den gemeinsame Rückweg mit der Mutter vom Spanischunterricht nach Hause
- die Busfahrt vom Hort zur Kommunionvorbereitung
- die Autofahrt mit dem Freund der Mutter von der Kommunionvorbereitung nach Hause
- die Busfahrt zu den Großeltern
- die Autofahrt von den Großeltern nach Hause

Ähnlich wie Philips Alltag ist der von Wanja (9 Jahre) strukturiert.

Wanja, 9 Jahre: komplexes System von Aufenthaltsorten mit Variationsmöglichkeiten

Wanja besucht nach der Schule den Hort, geht weiteren außerschulischen Aktivitäten nach und kommt anschließend erst am späten Nachmittag oder frühen Abend nach Hause. Obwohl der tägliche Hortbesuch zunächst feststeht, gibt es Tage, an denen er dort nicht hinget und sich direkt nach der Schule mit Freunden verabredet. An anderen Tagen, wenn er denkt „ach, heute macht es mir nicht so einen Spaß“ (700f.), geht er direkt nach der Schule nach Hause und ist dort für einige Stunden allein, bis seine Mutter kommt.

Im Wesentlichen unterscheiden sich die Zeitstrukturen von Wanja und Philip dadurch, dass Wanja die Möglichkeit hat, den Hortbesuch ausfallen zu lassen und statt dessen Freunde zu treffen oder allein zu Hause zu sein. Dies ist Philip schon aufgrund seiner Alltagsorganisation nicht möglich: An den Hortbesuch schließt immer ein weiterer feststehender Termin an oder er verbringt den Nachmittag bei seinen Großeltern. Zwar sind die meisten der Aktivitäten von ihm und seiner Mutter selbst gewählt worden. Doch nachdem das Alltagsarrangement nun diese Konstruktion aufweist, erscheint es für Philip nicht mehr ohne weiteres änderbar. Eine Wahlmöglichkeit hat er somit in weit geringerem Maße als Wanja. Schließlich vollzieht Philip an keinem der Tage den Heimweg alleine: er wird immer nach Hause begleitet und ist daher oftmals zu festen Zeiten verabredet.

Etwas anderes gestaltet sich der Nachmittag bei den etwas älteren Kindern bzw. Jugendlichen, die keine Aufsicht mehr benötigen.

Ina, 12 Jahre und Inken, 15 Jahre: Lange Schultage und Alltagsorganisation von zu Hause aus

Ina und Inken haben drei lange (bis 15.00 oder 16.00 Uhr) und zwei kurze Schultage (bis 13.10 Uhr). Nach Unterrichtsende gehen sie nach Hause. An den kürzeren Schultagen besuchen die Geschwister zeitgleich organisierte Freizeitaktivitäten. Zusätzlich hat Inken einen weiteren feststehenden Freizeittermin und verbringt anschließend Zeit mit Freundinnen und Freunden am selben Ort, so dass sie an einem Tag von 15.00 Uhr bis abends ca. 19.00 Uhr ununterbrochen unterwegs ist.

Zwar sind die Ina und Inken durch die langen Schulzeiten und ihre Freizeitbeschäftigungen viel Zeit außer Haus. Sie kommen zunächst jeden Tag von der Schule nach

Hause und gehen von dort aus ihre weiteren Aktivitäten an. Dadurch sind ihre Tage zwar ebenfalls stark institutionell geprägt, aber es sind keine "langen Arbeitstage" wie bei Philip.

Zusammengefasst lassen sich die Unterschiede in der Strukturierung der Alltage anhand folgender Merkmale beschreiben:

- Länge der an Vorgaben gebundenen Zeitabschnitte
- Zeitliche Fragmentierung der Tage
- Zu vollziehende Ortswechsel
- Grad der Komplexität des Betreuungsarrangements
- Verbindlichkeit der Teilnahme an Aktivitäten
- Notwendigkeit zur Einhaltung fester Zeiten
- Ausgangspunkte für außerschulische Aktivitäten.

Bei der Analyse des Alltags der interviewten Kinder fällt auf, dass die verschiedenen Ausprägungen in der Strukturierung der Tage nur wenig mit dem biologischen Alter zu tun haben. Die auffälligsten Kontraste zeigen sich bei der Gegenüberstellung von Berit/ Beatrice (9) und Philip (8), die etwa gleich alt sind. Während die Zeitstruktur bei Philip als *geschlossen* beschrieben werden kann, leben die Zwillinge einen zeitlich *offenen* Alltag; außerdem ist Philip bis spät nachmittags unterwegs, die Zwillinge halten sich in wohnungsnaher Umgebung auf. Der ebenfalls 9-jährige Wanja hat größere Spielräume, über seine Nachmittagsgestaltung selbst zu entscheiden, trotz grundsätzlich vereinbartem Hortbesuch. Auch die ältere Inken gestaltet ein komplexes Zeitsystem, das sie aber im Gegensatz zu Philip oder Wanja von zu Hause aus realisiert.

4.2 Zeitgestaltung, Zeitbedürfnisse, Zeitwünsche der Kinder

Die befragten Kinder unterscheiden sich in ihren Zeitbedürfnissen und Zeitwünschen, wie und mit wem sie ihre Zeit gestalten (wollen). Im Folgenden wird dargestellt, inwieweit die organisierte Alltagszeit in den Institutionen oder bei privaten Betreuungspersonen den Wünschen der Kinder entspricht. Darüber hinaus wird untersucht, wie die

Kinder ihre „freie“, das heißt nicht in Institutionen verbrachte Zeit gestalten. Schließlich wird danach gefragt, welche Zeitwünsche sie an die Eltern richten.

Wahrnehmung der Betreuungsformen durch die Kinder

Insgesamt kommen die Kinder mit ihren spezifischen Betreuungsarrangements gut klar. Selbst bei komplexen Tagesabläufen scheinen sich die Kinder auf die verschiedenen Aktivitäten und Personen problemlos einstellen zu können. Das Betreuungsarrangement wird nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Allerdings unterscheidet sich der Umgang mit der Situation. Zum Beispiel hat Philip von seinem Betreuungsarrangement ein starres Bild und äußert sich schicksalsergeben. Dagegen fällt Wanjas größere Möglichkeit und tatsächliche Realisierung von Spontaneität in seiner Tagesgestaltung auf. Er registriert sein Bedürfnis, Zeit alleine zu Hause verbringen zu wollen und handelt mit Zustimmung seiner Mutter dementsprechend. Wanja scheint sich der Möglichkeit zur eigenen Einflussnahme auf seine Zeitgestaltung bewusster zu sein, die Termine stehen zur Aushandlung. Aber auch Wanja stellt nicht das Arrangement als Ganzes in Frage, sondern nur einzelne Termine und Aktivitäten. In vielen Fällen sind die Großeltern in die Betreuung integriert. Dies wird von den Kindern als selbstverständlich angesehen. Sie haben eine starke Bindung zu ihnen und betrachten die Großeltern als Bestandteil der Familie. Von ihnen umsorgt zu werden, ist für sie ebenso normal wie eine Betreuung durch die Eltern; außerdem spielen die Großeltern häufiger mit ihnen.

Hortbetreuung: Keine Zeit und Ruhe für Hausaufgaben

Wanja und Philip, die den Hort bis zum Nachmittag besuchen, äußern sich kritisch zu ihrem Aufenthalt dort. Beide haben die Motivation, dort ihre Hausaufgaben zu erledigen, beide schaffen dies aber nicht in der Zeit, in der sie dort sind. Philip verlässt die Einrichtung immer schon früh und auch Wanja bleibt an zwei Tagen nur für eine Stunde dort. Philip ist es außerdem zu unruhig, um sich auf seine Aufgaben zu konzentrieren. Den Hort würde Philip nicht besuchen, wenn die Mutter früher von der Arbeit käme: „Der Hort ist mir zu billig. (...) Der ist zu doof“, (1153f.) als dass er ihn freiwillig besuchen würde. Er sieht aber keine Möglichkeit, diese Betreuung zu vermeiden. Allerdings wiegen die sozialen Kontakte dort einiges auf: Dadurch, dass Philips Freunde dort „cool“ (1168) sind, besucht er den Hort auch ganz gerne. Ebenfalls

ambivalent bewertet Wanja die Hortbetreuung über Mittag. Die mangelnde Ruhe, um Hausaufgaben zu erledigen, ist ein wesentlicher Kritikpunkt.

Die Kinder arrangieren sich also grundsätzlich mit ihrer Betreuungssituation. Auch wenn sie diese teilweise kritisieren, kommen von ihnen kaum Impulse zur Veränderung. Darüber hinaus stellen sie nicht in Frage, dass sie betreut werden müssen. Nur Wanja möchte manchmal die institutionelle Betreuung vermeiden und zieht dieser das Alleinsein zu Hause vor.

Freizeitbeschäftigungen: von den Eltern gewollt oder eigenes Hobby

Alle interviewten Kinder gehen regelmäßig institutionalisierten Freizeitbeschäftigungen nach. Teilweise schließen diese direkt an die Betreuung durch den Hort an, teilweise werden sie von zu Hause aus organisiert. Die Bewertungen der Aktivitäten durch die Kinder sind sehr unterschiedlich. Gern nehmen Gela und Geraldine ihren Voltegieunterricht wahr. Auch die Zwillinge besuchen mit Freude ihren Tanzkurs. Inken nimmt sehr bewusst und mit Leidenschaft an den Veranstaltungen der Tanz- und Musikschule teil.

Ina dagegen geht nur ungern zum Musikunterricht zwei Mal in der Woche. Die Stücke sind ihr zu schwierig, sie hat „keine Lust dazu“ (97). Mit ihrer Mutter hatte sie verabredet, nach einem Jahr wieder aufhören zu dürfen. Dieses Jahr ist nun vorbei, beenden soll sie den Unterricht aber nicht. Philip bewertet seinen Spanisch-Unterricht, den er auf Wunsch der Mutter besucht, als „[m]ittel. mittel. mittel [...]“. Das Gute daran ist das Spielen. Das Doofe daran ist der Lehrer.“ (193)

Die Bewertung der einzelnen Freizeitaktivitäten durch die Kinder hängt von der eigenen Motivation ab. Die von den Eltern nahegelegten Beschäftigungen werden von den Kindern mitunter kritisch gesehen, aber trotzdem ausgeführt. Ihre Teilnahme ist einerseits Verhandlungssache, andererseits aber eine Frage der Einsicht in die Wünsche der Eltern.

Zeit zur freien Gestaltung

Im Folgenden wird dargestellt, wie die Kinder ihre Zeit nach Beendigung ihres in Institutionen verbrachten Tages verbringen. Dabei wird untersucht, wie sich ihre Aktivitäten auf die Familie beziehen. Als Zeiten mit Familienbezug werden diejenigen Phasen verstanden, in denen zumindest ein Elternteil sich mit dem Kind beschäftigt. Davon grundsätzlich unterscheidet sich die Zeit, die von den Kindern ohne die Eltern gestaltet wird. Darüber hinaus gibt es Zeiten, in denen sich die Kinder selbst beschäftigen bzw. mit anderen Kindern spielen und bei denen die Eltern im Hintergrund anwesend und ansprechbar sind.

"Elternfreie" Zeiten

Die interviewten Kinder haben das Bedürfnis, „freie“ Zeiten ohne ihre Eltern zu verbringen. Zu diesen können zunächst einmal Verabredungen außerhalb gezählt werden. So verbringen alle befragten Kinder Zeit bei ihren Freunden. Die Treffen werden zum Teil spontan, zum Teil aber auch längerfristig vereinbart. Teilweise müssen die Verabredungen mit den Eltern abgesprochen werden, teilweise werden sie eigenständig ausgemacht. Es gibt Kinder, die selbständig zu ihren Freunden zu Fuß, mit dem Fahrrad oder Bus gelangen; andere werden von ihren Eltern mit dem Auto gebracht. Dies bedarf wiederum Koordinationsleistungen und Absprachen innerhalb der Familie. Manchmal übernachten die Kinder bei ihren Freunden. Eine andere Form, Zeit unabhängig von Eltern zu verbringen, sind Ferienfreizeiten.

Auch wenn Kinder daheim sind, haben sie das Bedürfnis, ohne ihre Eltern zu sein. Ein Beispiel hierfür stellt Wanja dar, der sich Freiräume zu Hause ohne die Anwesenheit seiner Mutter wünscht. Diese existieren in seinem Alltag regelmäßig und unregelmäßig; darüber hinaus möchte er aber auch bestimmen können, wann er alleine ist:

"Ich finde, es soll immer so sein, dass, wenn ich möchte, dass sie [die Mutter – d. Verf.] zu Hause ist, dann wenn ich nach Hause komme, dass sie dann auch zu Hause ist. Wenn ich nach Hause komme und ich möchte lieber, dass sie dann noch nicht da ist, dass sie dann auch noch nicht da ist." (Wanja Wiese 568-572)

Für Wanja ist die Abwesenheit der Mutter wichtig, damit er sich in der ganzen Wohnung aufhalten und sie nach seinen Bedürfnissen nutzen kann. Inken (15 Jahre) dagegen verbringt trotz Anwesenheit der Eltern im Haus einen Teil ihrer freien Zeit

alleine. Jeden Tag nach der Schule hält sie sich eine oder 1 ½ Stunden in ihrem Zimmer oben im Haus auf, oftmals auch abends. Sie beschreibt dieses Bedürfnis als Ausgleich zu den Belastungen des Alltags durch die Schule und ihre weiteren Aktivitäten, durch die sie sich „immer total ausgebucht“ (89) empfindet. Auch wenn diese elternfreien Zeiten von Wanja und Inken völlig verschiedenen Aktivitäten gewidmet sind, „Unsinn machen“ (Wanja 558) bzw. „abschalten“ (Inken 96), so haben doch beide das Bedürfnis, sich der direkten Aufsicht der Eltern zu entziehen.

Eltern im Hintergrund

Im Gegensatz dazu können Aktivitäten beschrieben werden, bei denen die Eltern oder Elternteile anwesend sind, ohne dass die Kinder direkten Bezug auf sie nehmen, die Anwesenheit den Kindern aber wichtig ist. Dies zeigt sich insbesondere beim freien Spiel in der wohnungsnahen Umgebung, womit die jüngeren Kinder in der Untersuchung – zum Beispiel Gela und Geraldine, Berit und Beatrice sowie Philip – täglich mehrere Stunden verbringen.

Konstitutiv für diese Art des Spielens ist ein Wohnumfeld, das ein draußen Spielen für die Kinder ermöglicht. Allerdings wissen die Kinder sehr unterschiedliche Wohnumgebungen zu nutzen: Gela und Geraldine wohnen in einem verkehrsberuhigten Neubaugebiet, Beatrice und Berit in einem Wohngebiet, das an einen großen Park grenzt. Philip lebt in einem Stadtgebiet, wo weder die Straße gut zum Spielen geeignet ist, noch naturnahe Flächen zur Verfügung stehen. Statt dessen kann er einen in unmittelbarer Nähe angelegten Bolzplatz nutzen.

Eine weitere wichtige Bedingung für das freie Spiel draußen sind Kinder in der Nachbarschaft. Gela und Geraldine zum Beispiel wohnen in einem Umfeld mit vielen gleichaltrigen Kindern. Im selben Haus wie Philip wohnt ein guter Freund, mit dem er häufig zum Bolzplatz geht, wo die beiden wiederum andere Kinder treffen.

Auch wenn die Kinder in dieser Zeit ohne die Eltern spielen, ist ein Elternteil für sie immer in Reichweite. Wenn sie zwischendurch ins Haus gehen oder abends das Spiel beenden, sind sie nicht allein. Häufig sind sie so nah an ihrer Wohnung, dass sie die Aktivitäten der Eltern – und diese die der Kinder - mitbekommen. Die Anwesenheit der Elternteile scheint den Kindern eine Grundsicherheit zu vermitteln. Es ist

zu vermuten, dass gerade dies den Kindern ermöglicht, mit einem Gefühl von Fürsorge viel Zeit ohne den direkten Kontakt zu den Eltern zu verbringen.

Familienbezogene Zeiten

Zeiten, in denen sich Kinder direkt auf die Familie bzw. einzelne Elternteile beziehen, können in drei Kategorien eingeteilt werden. Es gibt zum einen ritualisierte Familienzeiten (I), häufig Mahlzeiten, in denen die ganze Familie zusammenkommt. Weiterhin können gemeinsame Arbeiten wie Hausarbeit beschrieben werden (II). Eine andere familienbezogene Tätigkeit ist das gemeinsame Spielen sowie Unternehmungen der Familie, wie Ausflüge, Besuche bei Bekannten und Verwandten oder gemeinsame Urlaube (III).

(I) Ritualisierte Familienzeiten

In verschiedenen Familien wird großer Wert auf gemeinsame Mahlzeiten gelegt. Meist ist es eine bestimmte Mahlzeit, der dabei besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird (vgl. Kapitel 3.2). Das "Teeritual" der Isselborgs zum Beispiel ist eine Art gemeinsam verbrachter Pause, die von den Kindern als selbstverständlich angesehen wird. Inken Isselborg versteht das gemeinsame Teetrinken als eine Möglichkeit, mit der Familie zusammen zu kommen. Aber nicht in allen untersuchten Familien hat die gemeinsame Mahlzeit einen hohen Stellenwert. Für Wanja gibt es für das Abendessen keine regelmäßige Zeit: Gegessen wird zwischendurch – „gleich, wenn ich nach Hause komme. Oder manchmal auch erst kurz, bevor ich ins Bett gehe“ (133f).

Es gibt auch andere Formen der ritualisierten gemeinsam verbrachten Zeit. Ein Beispiel dafür ist der regelmäßige gemeinsame Heimweg von Philip mit seiner Mutter, die ihn vom Spanischunterricht abholt.

Auch im Kleinen stellen sich die Kinder auf die zeitlichen Gewohnheiten ihrer Eltern ein. Zum Beispiel liest Geraldine abends genau bis um 22.00 Uhr. Dies ist wiederum die Zeit, zu der die Mutter von ihren sportlichen Aktivitäten nach Hause kommt. Sie gibt an, so lange wach zu sein, weil sie gerne lese, schafft es aber dadurch, vor dem Einschlafen noch Kontakt zu ihrer Mutter zu haben.

Die Kinder nehmen diese Rituale als selbstverständlich an. In keinem Fall scheint es ihnen zu widerstreben, die Zeit auf diese Weise mit ihren Eltern zu verbringen, obwohl die Initiative dazu meist nicht von ihnen kommt.

(II) Gemeinsame Arbeiten zu Hause

In einigen Familien ist es üblich, dass die Kinder für Teile der Hausarbeit Verantwortung tragen. Dies reicht vom Decken oder Abräumen des Tisches (Karla und Kristin) bis zur alleinigen Zuständigkeit für das Badezimmer (Inken und Ina). In anderen Familien erledigen die Mutter oder der Vater den gesamten Bereich der notwendigen Arbeiten.

Einmal in der Woche – samstags – ist für die Familie von Inken und Ina ein gemeinsamer Arbeitstag. Zeitgleich verrichten die Familienmitglieder klar verteilte Arbeiten im Hause und Garten. Die beiden Kinder übernehmen dabei verlässlich ihren Anteil. Anders gelagert ist die Haushaltstätigkeit von Beatrice. Sie scheint durch ihre Tätigkeit manchmal mehr Arbeit hervorzurufen als zu verrichten.

Vergleichbar ist in mehreren Fällen, dass die Kinder in der Familie Verantwortung für einen gemeinsamen Bereich der Familie übernehmen. Die Jüngeren müssen die Tätigkeit selbst erst noch lernen, die Älteren führen sie selbstverantwortlich aus.

(III) Gemeinsames Spielen, gemeinsame Unternehmungen

Neben zweckgerichteten gemeinsamen Tätigkeiten in der Familie, wie Mahlzeiten und Hausarbeiten, verbringen alle untersuchten Familien Zeiten miteinander, in denen das Zusammen- und Aufeinanderbezogensein selbst der eigentliche Zweck ist. Dazu gehört gemeinsames Spielen oder das Vorlesen von Geschichten. Darüber hinaus gibt es gemeinsame Unternehmungen, beispielsweise Schwimmen gehen (Gela) oder Ausflüge machen. Diese Aktivitäten finden in den untersuchten Familien unterschiedlich häufig statt, zum Teil regelmäßig und fest in den Alltag integriert, zum Teil nur zu besonderen Anlässen. Darüber hinaus fahren die Kinder mit ihren Eltern oder mit Elternteilen in den Urlaub. Die Kinder genießen das Zusammensein. Auch wenn sie im Alltag wenig Kontakt zu ihren Eltern haben, befriedigen diese intensiven Zeitabschnitte ein wichtiges Bedürfnis nach Gemeinsamkeit mit den Eltern. Durch die Synchronisation der Zeit bei den Ritualen, die geteilte Verantwortung beim gemein

samen Arbeiten und die direkt aufeinander bezogene Zeit bei Unternehmungen wird ein Gefühl von Zusammengehörigkeit hergestellt, die Kinder erleben die Familie als etwas Gemeinsames. Es ist also die soziale Praxis, die die Familie für die Kinder zur Familie werden lässt.

4.3 Wie denken Kinder über die Arbeitszeiten ihrer Eltern?

Die interviewten Kinder kommen insgesamt gut mit ihrer Betreuungssituation klar und gestalten meist aktiv ihren Alltag. Dennoch richten die Kinder auch viele unerfüllte Wünsche nach mehr Zeit an die Eltern. Im Folgenden wird gefragt, welche Zeitwünsche die Kinder ausgehend von ihrer jeweiligen Situation, das heißt den bereits realisierten Bedürfnissen, an die Eltern richten. Dabei können drei Arten von Zeitwünschen differenziert werden: Wünsche nach besonderer Zeit, nach aufeinander bezogener Alltagszeit und nach Präsenz der Eltern.

Wunsch nach besonderen Zeiten

Gela und Geraldine sind nie allein zu Hause, der Vater übernimmt einen großen Teil der Verantwortung für die Betreuung. Ihm weisen die Kinder die Bedeutung zu, verlässlich im Hintergrund ihrer Alltagsgestaltung zu stehen. An die Mutter richten sich unerfüllte Wünsche nach geteilter Zeit. Die Kinder möchten, dass sie in besonderen Situationen öfter anwesend ist, zum Beispiel als Gela beim Schwimmen das Seepferdchenabzeichen erlangt hat. Auch Geraldine wünscht sich gemeinsam verbrachte Zeit mit ihrer Mutter. So konnte sie sich als Kommuniongeschenk aussuchen, ob sie einen CD-Player geschenkt bekommt oder zusammen mit einem Elternteil das Musical ‚Starlight Express‘ besucht:

„...da habe ich mit Mama mir das ausgesucht, weil Mama auch so selten zu Hause ist. Dann wollte ich mal einen ganzen Tag mit Mama.“ (Geraldine 1383f.)

Sie wünscht sich, öfter den ganzen Tag zusammen mit der Mutter etwas zu unternehmen. Allerdings stellt sich beim Nachfragen heraus, dass auch nicht zu viel Zeit mit der Mutter verbracht werden soll. Bezogen auf die zweiwöchigen Herbstferien genügen zwei Tage: „Zwei Mal reicht. (...) Mehr nicht.“ Möglicherweise hat sie die Rolle der abwesenden Mutter so verinnerlicht, dass ein größerer Anspruch auf Zeit mit ihr für Geraldine jenseits des Denkbaren liegt.

Auch Berit und Beatrice äußern den Wunsch nach Zeit mit der Mutter, die besonderen Unternehmungen gewidmet ist. Beatrice's schönster Tag in der letzten Zeit war der Besuch einer Ausstellung zusammen mit ihren Cousinen, der Tante und der Mutter. Sie wünscht sich aber mit der Mutter

„... mehr [zu] machen.“ (1232) „In den Ferien würde ich mit ihr ganz gern in Urlaub fahren. Und am Wochenende würde ich mit ihr ins Disney-Land Paris fahren oder Brother Moovie-World.“ (Beatrice 1254f.)

Vielleicht ist für Beatrice vor allem das attraktive Ziel solcher Ausflüge verlockend und weniger das Zusammensein mit der Mutter „an sich“; gleichwohl wünscht sie sich, dass die Mutter auf diese Wünsche eingeht.

Ebenfalls gewünscht wird, dass die Mutter zu Weihnachten oder Silvester frei hat, was sich aber für eine Krankenschwester oft nicht realisieren lässt. Beatrice bedauert die Abwesenheit der Mutter am Weihnachtsabend, „(w)o das Christkind eigentlich kommt“. (519) Die vorgezogene Bescherung scheint keine wirkliche Alternative zu sein. Obwohl die Geschwister mit ihrem Alltag sehr zufrieden sind, wünschen sie sich zu besonderen Anlässen mehr intensive Erlebnisse zusammen mit der Mutter.

Wunsch nach aufeinander bezogener Alltagszeit

Wanja, der täglich ebenso wie seine Mutter bis zum späten Nachmittag unterwegs ist, wünscht sich im Alltag mehr gemeinsame, direkt aufeinander bezogene Zeit mit ihr. Er kritisiert, dass die Mutter „Hausaufgaben von der Arbeit machen muss“ und wünscht sich, „dass sie die ganze Zeit Zeit hat“ (630f.) Auch Philip möchte mehr Zeit zum Spielen mit seiner Mutter verbringen. Allerdings ist er selber kaum zu Hause: Nach seinen Aufenthalten im Hort, bei außerschulischen Freizeitbeschäftigungen oder bei den Großeltern verlässt er schnell wieder die Wohnung, um mit seinem Freund zu spielen und entzieht sich selber auf diese Weise dem Zusammensein mit der Mutter.

Wunsch, nicht alleine zu sein

Ina verbringt gerne Zeit mit ihrer Familie. Sie selber ist ab Mittag und somit meist vor ihren Eltern zu Hause. Mit diesen Zeiten allein zu Hause kann sie oft nichts anfangen, sie scheint förmlich darauf zu warten, dass ihre Eltern wiederkommen. Es ist nicht ihr Wunsch, zusammen mit den Eltern mehr zu unternehmen. Denn auch wenn

die Eltern zu Hause sind, verbringt sie nicht die gesamte Zeit mit ihnen. Vielmehr geht es ihr um die Präsenz der Eltern.

In den genannten Fällen wünschen sich die Kinder mehr Zeit mit ihren Eltern. Den gegenteiligen Wunsch äußert die etwas ältere Inken (15 Jahre). Auf die Frage, ob sich ihr Leben verändern würde, wenn die Eltern nur noch halbtags arbeiteten, antwortet sie, dass ihre Eltern sie „vielleicht auch ein bisschen nerven würden“ und befürchtet, dass ihre „Privatsphäre dadurch eingeeengter wäre.“ (1305)

Zeitansprüche an die Eltern in besonderen Situationen

Neben Situationen, in denen sich die Kinder mehr Zeit mit ihren Eltern wünschen, gibt es Umstände, in denen den Kindern Zeit mit ihren Eltern besonders dringend ist. Fast alle interviewten Kinder nennen Krankheit als Zustand, in dem sie nicht allein sein möchten. Sie beschreiben, dass sie von ihren Eltern zu Hause gepflegt werden und gehen selbstverständlich davon aus. „Ja, die Mama war dann natürlich da.“ (Beatrice 806). Für Beatrice gibt es bei Krankheit keine Alternative zur Betreuung durch ihre Mutter. Neben der Betreuung zu Hause wird die Möglichkeit genannt, sich bei der Mutter im Büro aufzuhalten (Philip). Für Karla und Kristin scheint es eher üblich zu sein, entweder allein zu Hause zu sein oder die Mutter im Büro zu besuchen, wenn sie krank sind. Als beängstigend beschreibt Wanja, bei Krankheit alleine zu Hause zu sein, „wenn es dann schlimmer wird oder irgendwie so, und keiner da ist“ (Wanja 540). Auch kurzfristig alleine zu sein kann unangenehm sein:

„Und weil keiner da war, da waren wir im Hochhaus, und keiner war da im Hochhaus da, weil alle mussten zur Schule oder die Eltern mussten arbeiten, und da war ich die Einzige im Haus.“³ (Beatrice 1139)

Neben der stärkeren Bedürftigkeit der Kinder aufgrund körperlicher Leiden existieren auch gefühlsmäßige Unausgeglichheiten, für die die Kinder die Unterstützung durch ihre Eltern suchen. Ein Beispiel hierfür ist Ina, die Schwierigkeiten mit dem Aufbau von Freundschaften hat. Durch schlechte Erfahrungen in der Grundschule - hier ist sie in der Klasse viel gehänselt worden - ist sie unsicher, auf wen sie sich verlassen kann.

³ Sie beschreibt hier einen Zeitpunkt, zu dem sie noch nicht im Haus mit den Großeltern gelebt hat.

„Ich weiß eigentlich so - ja, ich weiß eigentlich nie, ob das richtig meine Freundinnen sind. Und dadurch, dass das in der 3. und 4. Klasse immer so war, habe ich irgendwie nicht das Zeug dazu, Freundschaften aufzubauen.“ (Ina 1014f.)

Ina möchte gute Freundinnen haben, doch solange das nicht so gut klappt, möchte sie nicht alleine sein und wünscht sich mehr Kontakt zu ihren Eltern. Diese sollen nur arbeiten „wenn ich auch nicht da bin“ und die übrige Zeit zu Hause verbringen (1468f.) Inas Mutter hat sich bezüglich ihrer Arbeitszeiten – soweit wie möglich – auf die Schwierigkeiten ihrer Tochter eingestellt.

Es zeigt sich, dass es den jüngeren interviewten Kindern wichtig ist, Zeit mit ihren Eltern zu verbringen, oftmals mehr als sie es tun. Dabei ist teilweise nur wichtig, dass die Eltern zu Hause anwesend sind.

Erstrebenswert empfunden werden weiterhin außergewöhnliche Unternehmungen wie Besuche von Freizeitparks. Gleichzeitig bleibt den Kindern das Bedürfnis nach Privatsphäre und alleine Sein erhalten. In Situationen besonderer Betreuungsbedürftigkeit verlangen Kinder Unterstützung durch die Eltern. Gerade bei Krankheit oder persönlichen Problemen werden die Eltern gebraucht. Die Kinder haben das Interesse an regelmäßigen Zeiten, die gemeinsam verbracht werden. Es gibt aber auch immer wieder Situationen, die nicht planbar sind, in denen von den Eltern Unterstützung verlangt wird. Einerseits müssen die Eltern also aus der Sicht der Kinder verlässlich im Alltag im Hintergrund sein, andererseits ihnen immer wieder in unplanbaren Situationen zur Seite stehen.

Die Wünsche der Kinder nach Zeiten mit den Eltern sind unterschiedlich je nach dem Alter der Kinder bzw. Jugendlichen. Darüber hinaus spielt eine Rolle, dass der Drang nach Unabhängigkeit bzw. umgekehrt der Wunsch der Kinder nach engerem Kontakt mit den Eltern in der jeweiligen spezifischen biographischen Situation der Kinder begründet liegt. Die Kinder haben zudem unterschiedliche Vorstellungen darüber erworben, wie Familie zu funktionieren hat. Ein wichtiger Faktor sind ihre bisherigen Erfahrungen mit Eltern und Geschwistern auf der einen Seite und mit der eigenen Selbständigkeit auf der anderen. In Abhängigkeit davon unterscheiden sich auch die Ansprüche der Kinder an die Familienzeiten.

Insgesamt zeigt sich: Die interviewten Kinder stellen sich auf die Arbeitszeiten und Familienarrangements, die die Eltern gewählt haben, meist problemlos ein. Aller

dings stellen die verschiedenen Betreuungsarrangements die Kinder unterschiedlich zufrieden, und nicht selten scheinen Zeitwünsche an die Eltern unerfüllt zu bleiben.

Wenngleich sich die Kinder in vielen kleinen und großen Zeitabschnitten auf die Zeiten der Eltern einstellen, so leben sie gleichzeitig ihren Alltag nach ihren eigenen Bedürfnissen. Das gilt oftmals auch in Situationen, in denen sich die Eltern zeitlich auf ihre Kinder eingestellt haben. So ruft Frau Ginster ihrer Töchter regelmäßig mittags an, Geraldine berichtet jedoch, dass es ihr ungelegen kommt und sie lieber spielen möchte. Auch Ina nutzt teilweise die zu Hause verbrachten Mittagspausen der Mutter nicht zu einem Kontakt mit ihr, sondern verbringt noch Zeit mit anderen Kindern und sieht die Mutter nur kurz.

Auch die Kinder bringen also ihre eigenen Vorstellungen darüber in die Familie ein, wie sie ihre Zeit am liebsten verbringen möchten. Je demokratischer es in einer Familie zugeht, je mehr also die Bedürfnisse und Zeitwünsche aller Familienmitglieder ernst genommen werden, um so stärker gibt es auch von Seiten der Kinder Abstimmungsbedarf. Dieser bezieht sich keineswegs nur auf notwendige oder frei gewählte *gemeinsame Aktivitäten*, sondern ebenso auf Zeiten, in denen die Kinder *allein sein* möchten oder in denen die Kinder zwar ihren eigenen Interessen nachgehen, die *Eltern aber erreichbar sein sollen* und wollen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die befragten Schulkinder weisen eine sehr heterogene Nachmittagsgestaltung auf. Diese hängt im wesentlichen von den unterschiedlichen Betreuungsformen – Hortbetreuung, Betreuung durch die Eltern oder Großeltern – sowie dem Grad der Strukturiertheit der Zeit durch institutionelle Vorgaben ab. Alle Kinder nehmen an freiwillig gewählten regelmäßigen Freizeitaktivitäten am Nachmittag teil, doch ihr Alltag unterscheidet sich im Hinblick darauf, wie offen oder geschlossen ihr Alltag ist, wie viele Wechsel der Orte und der Betreuungspersonen (bzw. –situationen) sie zu vollziehen haben und wie viel Zeit sie zu Hause verbringen.

Die Zeiten der Kinder (außerhalb der Schule und institutioneller Nachmittagsgestaltung) lassen sich unterscheiden in

- familienbezogene Zeiten, während derer sich zumindest ein Elternteil mit dem Kind beschäftigt

- „elternfreie Zeiten“, in denen Kinder unbeaufsichtigt allein oder mit anderen Kindern Zeit verbringen
- Zeiten, bei den Eltern im Hintergrund anwesend und ansprechbar sind, die Kinder sich aber selbst beschäftigen oder mit anderen Kindern spielen.

Die befragten Kinder haben Bedürfnisse nach allen drei „Graden“ elterlicher An- bzw. Abwesenheit, da sie sich sowohl Zuwendung, Nähe und gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern als auch autonom gestaltbare Zeiträume wünschen.

Die familienbezogenen Zeiten der Kinder lassen sich in drei Kategorien einteilen

- Ritualisierte Familienzeiten, oft im Zusammenhang mit einer Mahlzeit
- Gemeinsame Arbeiten im Haushalt
- Gemeinsames Spielen oder Unternehmungen der Familie (z.B. Ausflüge, Urlaube, Verwandtenbesuche)

Aus der Sicht der Kinder sind das die normalen Zeiten des Aufeinanderbezogenseins⁴ zwischen ihnen und ihren Eltern. Darüber hinaus äußern die befragten Kinder Wünsche, in denen ihre zeitlichen Ansprüche an die Eltern in besonderen Situationen zum Ausdruck kommen. Wenn die Kinder sich krank oder gefühlsmäßig unausgeglichen fühlen, verlangen sie in weit stärkerem Maße nach ihren Eltern(teilen) und setzen deren Anwesenheit auch als unabdingbar und selbstverständlich voraus.

Mit den Arbeitszeiten ihrer Eltern haben sich die befragten Kinder zwar grundsätzlich arrangiert, aber einige Unzufriedenheiten werden dennoch artikuliert: Mehrere Kinder wünschen sich, dass die Eltern (bzw. ein bestimmter Elternteil) zu besonderen Anlässen in ihrem eigenen Leben oder zu Feiertagen frei hätte oder auch insgesamt mehr gemeinsame Zeit möglich wäre. Der Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit ist jedoch nicht unbegrenzt; die Kinder und Jugendlichen äußern ebenso Wünsche nach kontrollfreier Zeit und Autonomie ihrer individuellen Zeitgestaltung.

⁴ Wie sich in der Befragung der Eltern zeigt, kommen eine Reihe von Zeiten hinzu, in denen die Eltern Versorgungs- und Betreuungsaufgaben wahrnehmen und gewissermaßen das Leben der Kinder „sicherstellen“. Vgl. Kapitel 3

5. Bedürfnisse und Zeiten von Kindern. Wie berufstätige Eltern den Kinderalltag absichern.

Die Ergebnisse der Beschäftigtenbefragung

Berufstätige Eltern haben tagtäglich eine Balance zwischen Zeitanforderungen, die sich aus dem Leben ihrer Kinder ergeben, und ihren Arbeitszeiten herzustellen. Zwar stellen einerseits die Zeiten der Eltern, insbesondere die Arbeitszeiten, einen wichtigen Taktgeber für den Alltag der Kinder dar, was im familialen Grundarrangement (insbesondere hinsichtlich der gewählten Kinderbetreuungsform) zum Ausdruck kommt. Andererseits haben Kinder eigene Zeiten, ist ihr Alltagsleben selbst zeitlich strukturiert. Auch wenn die Alltagszeiten von Kindern altersspezifisch erheblich variieren, ergeben sich doch deutliche Gemeinsamkeiten in den Tages- und Wochenabläufen von Kindern, die sich vor allem aus ihren physiologischen und psychosozialen Grundbedürfnissen herleiten.

Aussagen über die soziale Verträglichkeit von ungleichmäßig verteilten Arbeitszeiten müssen auch die Zeitstrukturen des Kinderalltags in den Blick nehmen. Die Versorgung der Kinder wird durch die Eltern sichergestellt, die die Erfüllung der Kinderbedürfnisse aber mit ihren eigenen Zeitstrukturen abstimmen müssen. Zunächst werden die von den Eltern erbrachten Leistungen bei der umfassenden Versorgung ihrer Kinder behandelt (Kapitel 5.1). Wie sie die zeitlichen Bedingungen dieser Versorgungsleistungen sicherstellen, unter anderem durch Einflussnahme auf ihre Arbeitszeiten, wird an anderer Stelle vertieft (vgl. Kapitel 8).

Neben der unmittelbaren Versorgung ist es auch Aufgabe der Eltern, für die Organisation des Kinderalltags zu sorgen. Wie, wann und in welchen Formen die Eltern Versorgung, Betreuung und Erziehung der Kinder gewährleisten – entweder selbst oder durch Delegation an andere – wird nicht nur durch die Arbeitszeiten der Eltern geprägt, sondern auch durch die Zeitvorgaben von Institutionen wie Schule oder Kindergarten (Kapitel 5.2). Insbesondere die verbindlichen Zeiten der Schule stellen einen wichtigen institutionellen Taktgeber des Kinderalltags dar. Kindergartenzeiten oder andere Betreuungszeiten geben dem Kinderalltag zwar ebenfalls eine Struktur, sind aber deutlich weniger verbindlich. Je älter die Kinder sind, um so mehr sind zusätzlich eigene Freizeitermine der Kinder zu berücksichtigen. Schließlich wird die mehr oder minder freie Zeitgestaltung der Kinder außerhalb von institutionellen Ar

rangements (Kapitel 3.2.3) betrachtet. Hier haben Kinder und Eltern wesentlich mehr Einfluss darauf, was wann und wie in den Alltag integriert wird.

5.1 Versorgung der Kinder durch die Eltern

Die Versorgung der Kinder weist je nach Alter deutlich unterschiedlichen Charakter auf. Sie umfasst die Befriedigung der körperlichen und der psycho-sozialen, aber auch der emotionalen Bedürfnisse der Kinder. Darüber hinaus umfasst die Versorgung auch die gesamte Organisation des Alltags der Kinder, da die Bedürfnisse der Kinder nur im Rahmen einer geregelten Alltagsorganisation angemessen von den Eltern aufgegriffen und befriedigt werden können.

Je kleiner die Kinder sind, um so stärker sind die Eltern gefordert, in regelmäßigen Abständen für das körperliche Wohlergehen der Kinder aktiv zu werden. Die einjährige Tochter der Talbaums muss an jedem Tag gewickelt, gefüttert, gebadet, an- und ausgezogen sowie zum Schlafen gelegt werden. Auch für Vorschul- und Schulkinder übernehmen Eltern (mit Unterstützung durch andere Betreuungspersonen) eine ganze Reihe von unmittelbar auf das körperliche Wohlergehen gerichteten Aufgaben. Sie unterstützen die Kinder beim morgendlichen Wecken und Aufstehen – in dem sie Kleidung herauslegen oder ihnen beim Anziehen helfen – schmieren ihnen Brote für die Schule, bereiten Frühstück für sie zu, verabreichen ihnen Medikamente und bringen sie am Abend zu Bett. Obwohl sich diese Aktivitäten der Eltern zunächst auf die Befriedigung physiologischer Bedürfnisse der Kinder richten, beinhalten sie zugleich auch eine wichtige emotionale Zuwendung gegenüber dem Kind. In der Familie Nelken stimmen sich die siebenjährige Nadja und ihr Vater morgens zeitlich extra so ab, dass Herr Nelken seiner Tochter noch die Haare kämmen kann, bevor er zur Arbeit geht. Auch in dieser Tätigkeit drückt sich neben dem Wunsch, die Tochter beim Anziehen und Fertigmachen für die Schule zu unterstützen, eine emotionale Nähe zwischen Vater und Tochter aus, für die sich Herr Nelken morgens Zeit nimmt.

„Der [= ihr Vater] muss die Sache übernehmen. Sie hat sehr lange Haare, das ist nicht so einfach (lacht laut). Das ist mit Arbeit verbunden und mit Ziepen und all die Sachen. Und Zöpfe machen und so.“ (Frau Nelken 944-948)

Eine gewisse Vereinfachung dieser sich alltäglich wiederholenden Versorgungsleistungen lässt sich für die Eltern durch das Einhalten möglichst gleichbleibender Abläufe erzielen. So liegt das Ziel ihrer Abendroutine von Frau Buchholz, bei der unter

anderem auch die Schultaschen der Töchter für den nächsten Tag vorbereitet werden, in einer gewissen Vereinfachung des Alltags: „...dass jeder Handgriff sitzt, dass man dann morgens nicht noch suchen muss“ (410-411). Frau Kiefer regelt alle Vorbereitungen für den nächsten Schultag, wie zum Beispiel ans Turnzeug der Kinder denken, Kakaogeld rauslegen oder einen Zettel für die Lehrerin schreiben, aus Gründen der Arbeitserleichterung möglichst schon am Vorabend als Bestandteil einer festen Abendroutine.

Neben der *Versorgung* im engeren Sinne ist die *emotionale Zuwendung* der Eltern, beim Spielen und Toben, beim Schmusen, beim Erzählen oder auch bei anderen Aktivitäten ein wichtiger Bestandteil des Alltags von Kindern im Vorschul- oder jüngeren Schulalter. Eltern reservieren sich dafür in ihrem täglichen Alltagsablauf Zeit und stimmen andere Aufgaben, wie Hausarbeit oder Eigenzeiten, darauf ab. Mit Kleinkindern spielen Eltern in der Wohnung oder sie gehen mit ihnen nach draußen, in den Garten oder auf den Spielplatz. Mit Kindern im Vorschul- oder Schulalter sind gemeinsame Aktivitäten außerhalb der Wohnung, wie zum Beispiel Fußball spielen, in die Stadt oder ins Kino gehen, wichtig. Wenn Herr Drescher davon spricht, dass er sich um seine zweijährige Tochter „kümmert“ oder er sie „betreut“, meint er damit mehr als das gemeinsame „Turnen“, „Hampeln und Spielen“ (1249-1250). Er spricht damit, wie viele andere Eltern, die mit diesen Aktivitäten zugleich verbundene emotionale Zuwendung zu seiner Tochter an. Diese ist in das gemeinsame Spiel mit dem Kind eingebettet. Spielen, wie andere gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern auch, beinhaltet neben dem Aspekt des Zeit Verbringens mit dem Kind noch weitere Aspekte: Anregungen geben, das Kind fördern, erreichbar und ansprechbar sein für das Kind, Mitdenken, Anteil nehmen am Leben und an der Entwicklung des Kindes usw. Manchmal drückt sich dies schon durch die bloße Anwesenheit der Eltern im gleichen Raum aus: „...dann sitzt einer mit dabei...“ (Herr Rosenfeld 628).

Die Anwesenheit der Eltern bei den Aktivitäten des Kindes ist nicht nur Ausdruck von Notwendigkeiten, sie ist auch vom Wunsch der Eltern getragen, für das Kind „da zu sein“ (Frau Ginster), „Ansprechpartner für die Tochter“ zu sein (Frau Heidekamp 184), sich bewusst Zeit für Tochter oder Sohn zu nehmen, um damit auch auf Bedürfnisse des Kindes eingehen zu können. Wenn sich Frau Talbaum Zeit nimmt, um mit ihrer Tochter, die gerade anfängt zu laufen, zum Spielplatz zu gehen, findet sie selbst dies „sehr anstrengend“ (152). Für die Tochter ist diese Gelegenheit zu laufen,

aber zugleich eine wichtige *Förderung ihrer Entwicklung*. Auch wenn Herr Linde mit seinem sechsjährigen Sohn zum Fußballtraining geht, beschränkt sich dies nicht auf ein Hinbringen und Abholen, er hilft ihm dort auch beim Umziehen und sieht beim Training zu. In den Versorgungsaktivitäten drücken sich immer beide Seiten aus: Die *funktionale Leistung* der Eltern, wie auch die *emotionale Umsorgung* der Kinder. Dies zeigt sich zum Beispiel daran, wie Frau Ginster für ihre Töchter den Frühstückstisch im Voraus deckt, wenn sie selbst nicht mit ihnen frühstücken kann:

„Da legen die [Töchter] aber zum Beispiel sehr viel Wert drauf, dass ich dann schon den Frühstückstisch fertig mache, dass das alles liebevoll zurechtgelegt ist. Dann mache ich noch mal einen Zettel. Das ist schon für die wichtig. Also diese Umsorgung, ‚Mutti macht ja doch ein bisschen mehr als arbeiten‘ (lacht).“ (Frau Ginster 183-188)

Gemeinsam verbrachte Zeit ist darüber hinaus für Frau Alster auch Teil ihres Erziehungskonzeptes, den Kindern ein „Miteinander“, wie es in der Familie üblich ist, zu vermitteln. Frau Heidekamp möchte bei der Wertevermittlung an ihre 16jährige Tochter den Schwerpunkt lieber auf das „Menschliche“ statt auf das „Materielle“ legen (939-940). Dazu gehört für sie, ihrer Tochter nicht zu viele Dinge zu kaufen, sondern lieber Zeit mit ihr zu verbringen und sich darüber zu unterhalten, was die Tochter so macht. Oder sie fährt mit ihr zum Reitstall, um sich das von ihr gepflegte Pferd anzusehen.

Zur Alltagsorganisation der Eltern für ihre Kinder gehört, dafür Sorge zu tragen, dass die Kinder zu den richtigen Uhrzeiten in Kindergarten oder Schule eintreffen bzw. von dort abgeholt werden sowie die dazu nötigen Wege sicher zurücklegen. Die Eltern treten in dieser Hinsicht als „Organisator[en]“ des Alltags ihrer Kinder auf (Frau Wiese 790), die es den Kindern ermöglichen, ihre eigenen Termine wahrnehmen zu können. Dies erfordert auch ein „organisatorisches Talent“ von den Eltern (Herr Erlenhof 733). Sie müssen sicherstellen, dass sich ihre Kinder zum richtigen Moment am richtigen Ort befinden bzw. sich auch mal schlicht als „Endkontrolleur[e]“ (Frau Heidekamp 551) davon überzeugen, dass ihre Kinder das Haus morgens im korrekten Zustand verlassen. Diese Aufgabe umfasst auch, die für die Kinder notwendigen Zeitrhythmen im Auge zu behalten, so insbesondere ihren Schlaf-Wach-Rhythmus. So gehört das morgendliche Wecken und abendliche ins Bett Schicken der Kinder zum jeweils „richtigen“ Zeitpunkt zu den Aufgaben der Eltern, ebenso wie gebebe

nenfalls das termingerechte Hinbringen und Abholen der Kinder bei außerhäuslichen Aktivitäten.

Hinzu kommen für die Eltern weitere Termine in der Schule oder im Kindergarten: Dazu gehören Eltern-Kind-Nachmittage im Kindergarten, Elternsprechtage in der Schule oder „so Gespräche mit den Lehrern... Also da sind wir beide immer kräftig dabei, weil es ja auch sehr interessiert“ (Frau Isselborg 1345) sowie das Besorgen von Dingen, die die Kinder für die Schule brauchen.

Der Alltag von Kindern aller Altersgruppen wird auch durch das Bestreben der Eltern strukturiert, die Kinder in den Familienalltag und die Tätigkeitsabläufe der Eltern „einzubeziehen“ (Herr Mohnfeld 194). Herr Mohnfeld nimmt seine Kinder mit, wenn er zum Tierarzt fahren muss oder beteiligt sie an den Renovierungs- und Gestaltungsarbeiten in Haus und Garten: „Da kann man [die Arbeiten] dann schon mit den Kindern zum Teil kombinieren...“ (Herr Mohnfeld 212-213). Herr Riesling beteiligt seine Kinder am Füttern der Tiere und Frau Schlehe nimmt ihre behinderte Tochter ganz bewusst mit zum Einkaufen, wo Sabrina dann „Wägelchen fährt oder die tollsten Sachen entdeckt“ (Frau Schlehe 826-827). Sie beteiligt ihre Tochter an üblichen Verrichtungen im Haushalt, was für sie zugleich auch eine gewisse Förderung ihrer Entwicklung darstellt:

„... oder ich gucke auch, dass sie mir hilft, das was sie machen kann. Dann schicke ich sie und dann macht sie und dann tut sie... Und da spanne ich sie schon mit ein.“ (Frau Schlehe 828-832)

Den Eltern geht es dabei nicht ausschließlich darum, die Hilfeleistung ihrer Kinder für sich in Anspruch zu nehmen, sondern die Kinder sollen die Erfahrung gemeinsamer Aktivitäten mit den Eltern machen können. Die jeweilige Aufgabenerfüllung beschleunigt sich dadurch für die Eltern nicht unbedingt. Im Gegenteil kann man vermuten, dass die Aufgaben unter Beteiligung der Kinder eher mehr Zeit in Anspruch nehmen.

Zu einer im Alltag immer wieder kehrenden Aufgabe wird für viele Eltern das Begleiten ihrer Kinder zu medizinischen Terminen. Und dies nicht nur in den Fällen, wo Eltern mit ihrem kranken Kind zum Arzt müssen, sondern auch in Bezug auf regelmäßige Termine (vgl. Kapitel 5.2.3).

Kinder haben je nach Alter und Alltagsgestaltung verschiedene Ortswechsel zu vollziehen: Zwischen zu Hause, der Schule bzw. Kinderbetreuungseinrichtung, den Wohnorten weiterer Betreuungspersonen (Verwandte, Tagesmütter usw.), den Orten ihrer festen Freizeitermine (Sportvereine, Musikschule usw.) und den Orten ihres freien Spiels (Wohnumfeld, aber auch entfernter wohnende Freunde). Während sich die Tagesgestaltung der kleinen Kindern in hohem Maße an ihren Ortswechseln ausrichten muss, da eine Wegebegeleitung grundsätzlich erforderlich ist, hängt es mit zunehmenden Alter der Kinder in starkem Maße von folgenden Faktoren ab, inwieweit die Eltern das Bringen und Holen der Kinder in ihren Tag integrieren müssen:

1. *Vom Alter der Kinder und von deren der angenommener Selbstständigkeit*, die Wege allein bewältigen zu können. Während Frau Nelken ihrer Tochter durchaus zutraut, den Weg zur Schule allein zurückzulegen, geht die Oma davon aus: „das geht nicht, und das kann sie nicht“, weshalb sie die Enkelin jeden Morgen zur Schule begleitet (Frau Nelken 984-985). Hier macht sich auch das jeweilige Erziehungskonzept der Eltern bemerkbar. Frau Ginster bringt ihre neunjährige Tochter ganz bewusst nicht immer mit dem Auto zur Schule oder zu Freizeiterminen, weil sie davon ausgeht, dass „Kinder... den Schulweg erfahren“ müssen (Frau Ginster 1223). Sie möchte, „dass die Kinder ein Zeitgefühl bekommen. Dass sie Zeit haben, von der Schule abzuschalten und [lernen, dass] ein Schulweg im Regen anders aussieht, als wenn er trocken ist. Und mit einer Freundin anders gequatscht wird, als wenn ich sie mit dem Auto abhole.“ (1231-1236) Dies ist in ihren Augen ein wichtiger Lern- und Entwicklungsprozess für die Kinder.
2. *Von den räumlichen bzw. städtebaulichen Bedingungen des Wohnumfeldes* sowie den *Entfernungen* zwischen Wohnung und den verschiedenen Orten der Kinder. Herr Linde beschreibt, dass sich sein sechsjähriger Sohn in der Großstadt nicht allein auf den Weg zu seinen Freizeiterminen machen kann. (752-754)
3. *Von den verkehrstechnischen Gegebenheiten* der Stadt bzw. Gemeinde, insbesondere dem Angebot des öffentlichen Nahverkehrs. Durch die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel sparen die Eltern unter Umständen Zeit, da sie die Kinder nicht begleiten müssen. Für die Kinder können aber gerade im ländlichen Bereich zusätzliche Wartezeiten entstehen. So braucht die dreizehnjährige Uta Ulmenhorst nach Schulschluss eine Stunde, um die 10 km von der Schule nach Hause zurückzulegen: „Mit dem Bus zehn Kilometer, der schuckelt dann über die Dör

fer... Ich meine, die Busse fahren ja nicht genau nach Schulende. Da ist dann noch Wartezeit ein bisschen drin.“ (Herr Ulmenhorst 602-605)

4. Von einer *rationellen Organisation der Kinderbetreuung und der Freizeitaktivitäten* der Kinder auch unter räumlichen Gesichtspunkten. Überwiegend versuchen die Eltern beim Holen und Bringen der Kinder Wege zusammenzulegen und möglichst wenig zusätzlichen Aufwand an Zeit und Strecke in Kauf zu nehmen.

„Gut, dann gucke ich, dass diese Fahrt, diese Rundfahrt so kombiniere, dass ich dann auf dem Rückweg von der Stadt meinen Sohn abholen kann, der geht hier in W zum Kindergarten.“ (Herr Riesling 177-181)

Herr Linde verweist darauf, dass Eltern durchaus Einfluss auf die Orte nehmen können, an denen sich ihre Kinder in der Freizeit betätigen. Damit haben sie es zugleich auch in der Hand, welche Wege zukünftig für sie anfallen: „Ich kann ja einen Fußballverein suchen, wo der Sportplatz in Sichtweite ist.“ (Herr Linde 760-761). Frau Kiefer weist aber auch darauf hin, dass die Kinderaktivitäten aufwendig oder weniger aufwendig organisiert werden können und dass sie bei der Auswahl des Sportvereins rational vorgegangen ist:

„Ich habe sehr wenig zum Glück, wo ich meine Kinder hinbringen muss. Ich habe alles so geregelt, also Sport und so was, die können überall selber hingehen, weil ich habe mir das einfach nicht angetan, die Kinder in einem Sportverein anzumelden, wo ich dann genau weiß, du musst die jetzt halb durch [die Stadt] fahren und zwei Stunden später wieder abholen. Das heißt, alles liegt im Viertel dann bei uns. Die Kinder gehen dann teilweise selbst dahin.... Und da wir halt alle eine Busfahrkarte haben, können die dann auch selber entweder mit dem Bus oder zu Fuß los.“ (Kiefer 427-438).

Auch Termine der Kinder können so zusammengelegt werden, dass Fahrwege nicht zweimal anfallen: „Die machen Voltegerien auch zusammen... Das haben wir jetzt so gelegt, dass beide zusammen dahin fahren. Die haben zwar in verschiedenen Gruppen, aber dass wir nur einmal fahren brauchen.“ (Frau Ginster 1209-1214). Zum Teil nehmen Eltern aber auch zusätzliche Wege und Anstrengungen auf sich. Wenn Herr Ulmenhorst seine behinderte Tochter einmal wöchentlich morgens mit dem Auto in die über 20 km entfernte integrative Grundschule fährt (um seine Frau gelegentlich von dieser Aufgabe zu entlasten), nimmt er damit auch in Kauf, später als üblich auf der Arbeit einzutreffen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die Versorgung der Kinder zeichnet sich in zeitlicher Hinsicht durch die Herstellung und Absicherung von physiologisch oder psycho-sozial notwendigen, relativ gleichmäßigen Tagesrhythmen aus. Dazu gehört – soweit vom Alter her noch erforderlich - die körperliche Versorgung der Kinder, das gemeinsame Spielen, das Füreinanderdasein, das gemeinsame Verbringen von Zeit oder auch das Einbinden der Kinder in täglich gleiche Abläufe in der Familie. Zugleich ist auch die Fähigkeit der Eltern gefordert, von Tag zu Tag unterschiedliche Leistungen für die Kinder zu erbringen, wie zum Beispiel das Holen, Bringen und Begleiten der Kinder zu Terminen und Aktivitäten, das gelegentliche Wahrnehmen von Terminen in Schule und Kindergarten oder die besondere Unterstützung bei umfangreichen Hausaufgaben oder dem Vorbereiten von schulischen Aktivitäten. Damit decken Eltern zum einen ein breites Spektrum von unterschiedlichen Versorgungsleistungen im Alltag ab. Zum anderen erbringen sie mit ein und der derselben Handlung verschiedene, ineinander verschränkte Qualitäten von Versorgung, das heißt sowohl funktionale wie auch emotionale Aspekte. Spontan anfallende Versorgungsleistungen der Eltern stehen vor allem im Zusammenhang mit Erkrankungen der Kinder oder mit kurzfristig zu erfüllenden Anforderungen aus den Institutionen Schule oder Kindergarten sowie mit spontanen Wünschen der Kinder. Im Rahmen der Versorgung ihrer Kinder sind Eltern laufend gefordert, die jeweiligen Bedürfnisse ihrer Kinder zu erkennen, sich darauf einzustellen sowie darauf zu reagieren.

Es zeigt sich bereits bei der Analyse der Versorgungsaufgaben, die Eltern für ihre Kinder wahrnehmen, dass es sowohl Aufgaben mit täglich wiederkehrendem Charakter und relativ gleichmäßigen Rhythmen gibt, die tendenziell für gleichmäßige Arbeitszeitverteilungsmuster sprechen, als auch wechselnde, zum Teil sporadisch auftretende Aufgaben, die ein stets neues Ausbalancieren von Arbeitszeiten und Kinderzeiten erfordern. Hierfür kann Flexibilität der Arbeitszeiten unterstützend wirken (vgl. ausführlich Kapitel 8).

5.2 Institutionell bedingte Zeitmuster der Kinder

Die Zeitstrukturen im Alltag der Kinder hängen in entscheidendem Maße von ihrem Alter ab. Während in Deutschland¹ bis zum 6. Lebensjahr der Kinder von den Eltern darüber entschieden wird, ob und in welchem Ausmaß Kinder eigene, durch Institutionen bestimmte Zeitstrukturen haben, beginnt danach die allgemeine Schulpflicht mit ihren staatlich vorgegebenen Schulzeiten. „Das langfristige Zeitstufensystem der Schule... wie auch die kurzfristigeren Einteilungen der Jahre in Ferien und Schulzeiten,... der Tage in Schulstunden, Pausen und schulfreie Zeiten bilden seit langem ein starres, unausweichliches Zeitraster der Kinder.“ (Zeiber/Zeiher 1998: 32). Die Schule setzt verbindliche zeitliche Rahmen, da die Teilnahme an ihr obligatorisch ist. Wenn Zeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen nicht zu den Familienzeiten passen, kann die Einrichtung oder die ganze Betreuungsform „abgewählt“ werden. Bezüglich der Schule haben die Eltern diese Wahlmöglichkeit nicht. Daher beginnen wir mit Schulzeiten als rigiderem Taktgeber für Kinder und Eltern.

Die verschiedenartige Alltagsorganisation der Kinder macht sich auch daran fest, ob die Kinder direkt nach der Schule ins Elternhaus zurückkehren und von dort aus ihren weiteren Tag gestalten oder ob sie erst am frühen Abend zu Hause sind und vorher eine oder mehrere Institutionen besucht haben.

5.2.1 Pflichtpensum Schule

Einfluss der Schule auf den Tagesablauf

Für Kinder ab dem 6. bzw. 7. Lebensjahr sind die Schulzeiten ein wesentlicher Taktgeber des Tages. Die Kinder der Befragten stehen zwischen 6.00 und 6.45 Uhr morgens auf. Außer den Schulzeiten beeinflussen die Arbeitszeiten der Eltern, die Länge des Schulweges sowie subjektive Zeitbedürfnisse und Geschwindigkeiten den Zeitpunkt des morgendlichen Aufstehens.

Das allgemein bekannte Zeitmuster - der Unterricht beginnt morgens gegen 8 Uhr und dauert bis Mittag – ist nur eines unter mehreren. Die Zeitstrukturen der Kindern der von uns Befragten sind zwar alle davon gekennzeichnet, dass der Vormittag an

¹ Hier gibt es im Unterschied zu anderen europäischen Ländern bekanntlich keine Vorschule.

Schultagen mit Unterricht belegt ist. Doch sind die Zeitstrukturen etwas variantenreicher. Folgende Fälle treten bei den Befragten auf:

1. ausschließlich Schule am Vormittag,
2. Ganztagschule: vormittags und nachmittags bis etwa 15/16 Uhr, mit einer Pause dazwischen, die sowohl zum Mittagessen in der Schule als auch für eine Mittagspause zu Hause genutzt werden,
3. Ganztagsbetreuung mit integriertem Unterricht in einer Einrichtung für behinderte Kinder von 8.30 bis 15.15 Uhr, wobei die Einrichtung die Behinderten mit dem Bus abholt und zurückbringt.

Unmittelbar beeinflusst wird der Alltag der Schulkinder wie der Eltern davon, ob eine schulische und/oder von freien Trägern organisierte Nachmittagsbetreuung angeboten und genutzt wird. Einige Kinder unseres Samples nutzten

4. Schule in Kombination mit Schulrandbetreuung oder Schulhort mit einem unterschiedlichen zeitlichen Rahmen („Grundschule von 8 bis 1“ bzw. Schulrandbetreuung bis 13 Uhr oder Hort bis 15, 16 oder 17 Uhr), wobei Mittagessen nicht in allen Fällen eingeschlossen ist, sowie
5. sich an die Schule direkt anschließende Angebote wie zum Beispiel Schulchor, wobei allerdings kein Mittagessen angeboten wird.

Für einen großen Teil der Schulkinder ist die Schule mittags oder am frühen Nachmittag (in höheren Schuljahren) zu Ende. Nur 11% der Schulkinder werden ganztags in der Schule betreut (Garhammer 1999: 362). Im internationalen Vergleich sind die täglichen Schulzeiten (einschließlich Mittagspause und Betreuung) in Deutschland besonders kurz: In Westdeutschland betragen sie ca. 4,5 Stunden gegenüber 6,5 Stunden in Schweden oder 7 Stunden in den USA (vgl. ebenda).

Eltern erleben dies als Restriktion. Besonders drastisch äußert sich Herr Mohnfeld, der jahrelang im Ausland gelebt hat und die deutsche Situation mit der in anderen Ländern vergleicht:

„Ich finde das hier relativ starr. Komische Zeiten. Kindergarten, Schule... nicht abgestimmt aufeinander... Eigentlich eine Zumutung für Eltern“ (Mohnfeld 1435-1439) „Die Geschichte mit der Kinderbetreuung, die Abstimmung von Zeiten, also ich fände es schon sehr angenehmen, wenn es

einen Block gibt in der Schule von 8 bis 12 und nicht so ein Quatsch wie, da fängt es erst um 11 Uhr an, bei dem Anderen ist es dann schon zu Ende.“ (Mohnfeld 1652-1666)

Zu beachten ist auch, dass die familiäre Zeitgestaltung nicht allein von den vorgegebenen Zeiten *eines* Kindes abhängig ist, da häufig Geschwister ganz andere Zeiten haben.

Wo möglich, wird von den Eltern die verlässliche Schule bis 13 Uhr genutzt, wie von den Eheleuten Ulmenhorst und von der alleinerziehenden Frau Kiefer:

„Die sind beide in der Schule in der Mittagsbetreuung. Diese Betreuung, also das heißt, Schule bis 13 oder 13.15 Uhr ist bei uns das Ende dieser Betreuung... in unserer Grundschule jetzt... Und unsere Schule bietet diese Betreuung an, die wird über die Arbeiterwohlfahrt jetzt organisiert. Also das macht, glaube ich, jede Schule, soweit ich informiert bin, anders. Da gibt es verschiedene Organisationen, die das anbieten.“ (Kiefer 289-299)

Mittagessen erhalten die Kinder nur in Ausnahmefällen, wie in der Ganztagschule der Isselborg-Töchter sowie der Schule in einer Großstadt, die Wanja Wiese besucht: „Die haben Mittagessen in der Schule. Die haben eine Stunde Mittagspause nach der vierten Stunde, und dann noch mal 2 Unterrichtsstunden.“ (Wiese 666-669).

Hausaufgaben am Nachmittag

Doch mit den vorgegebenen Unterrichtsstunden ist das „Pflichtpensum“ der Schülerinnen und Schüler nicht erledigt. Am Nachmittag sind Hausaufgaben anzufertigen, und diese beschäftigen nicht nur die Kinder, sondern auch mehrere unserer befragten Mütter sehr. Für alle diejenigen, die keine Nachmittagsbetreuung für ihre Kinder in Anspruch nehmen, fallen Hausaufgaben allein in den häuslichen Bereich. Aber auch dann, wenn Hausaufgaben eigentlich im Hort hätten erledigt sein müssen, bleibt des öfteren noch ein Rest für den Abend zu Hause. Die befragten Kinder äußern sich kritisch dazu, dass im Hort die Bedingungen für das Erledigen der Hausaufgaben nicht günstig seien (vgl. Kapitel 4).

Für Frau Buchholz ist „der Nachmittag [...] mit den Hausaufgaben immer ziemlich belegt. Die haben leider immer sehr viel auf.“ (311ff). Die Eltern befassen sich mit den Hausaufgaben ihrer Kinder: Sie werden erklärt (Frau Kiefer), beaufsichtigt (Frau Ginster), „stichprobenartig“ angeguckt (Frau Pappel 1375). Mit älteren Kindern lernen Eltern darüber hinaus gezielt für bestimmte Schularbeiten: „Das mache ich dann

schon mal, wenn ich einen Tele-Arbeitstag habe.“ (Herr Fuchs 430-432). In der Familie Alster übernimmt die ältere Tochter die regelmäßige Mathematiknachhilfe für die jüngere Schwester, bei den Isselborgs hat sich Frau Isselborgs den Montagabend fest als Übungstermin mit ihrer Tochter eingeplant:

„Und oft sitzen wir dann am Montag auch noch, weil sie Mathe-Probleme hat, und machen dann unsere Mathe-Nachhilfestunde.“ (Frau Isselborg 839-841)

Auch für Frau Nelken spielten an einem besonders anstrengenden Tag die Hausaufgaben der Tochter eine Rolle:

„Letzte Woche war es auch wieder ganz akut. Da hatte Nadja sehr viele Hausaufgaben auf, die sie im Hort nicht mehr geschafft hat. Und die wir dann um 16.30 Uhr abends, das finde ich verhältnismäßig spät für ein siebenjähriges Kind in der ersten Klasse, die hatten aber so viel auf, was wir nicht wussten...“. (228-237)

Die Nelkens halfen ihrer Tochter bei den Aufgaben. Dadurch wurde die Familienzeit am Abend eingengt. Wie Frau Nelken sagt auch Frau Wiese, dass nicht immer die gesamten Hausaufgaben im Hort erledigt werden. Sie muss am Abend „dann gucken, was da noch an Hausaufgaben offen geblieben ist. Und das war auch wieder so, dass das nicht alles im Hort erledigt wurde. Und das ist ganz typisch (lacht)“ (Wiese 65-68). Allerdings geht sie als alleinerziehende und lebenserfahrene Frau (47 Jahre, ihr Sohn ist das dritte Kind) auch selbstbewusst und „schulkritisch“ mit Situationen um, in denen sie den Eindruck hat, die Schule stelle zu große Anforderungen an ihren Sohn.

„Manchmal schreibe ich auch einfach einen Zettel, dass er die Hausaufgaben nicht schaffen konnte, dass sie zuviel waren oder so. Die Lehrer wissen ja oft gar nicht, was sie da aufgeben. Der eine weiß nicht vom anderen. Unterschiedlich. Wenn ich das Gefühl habe, dass er das verschlampt hat, dann muss er es machen. Und wenn ich das Gefühl habe, die Lehrer haben zuviel aufgegeben, dann schreibe ich einen Zettel“. (Wiese 203-210)

Die alleinerziehende Frau Kiefer reserviert mehr oder weniger den Nachmittag für die Hausaufgabenhilfe gegenüber ihren beiden Kindern und möchte auch aus diesem Grund keine Vollzeitstelle. Weder die Betreuung der Hausaufgaben im Rahmen einer Gesamtschule noch in einem Hort könne ihr eigenes Engagement für die Hausaufgaben ersetzen.

„Nein, also mir ist es viel wert, dann auch selber für die Kinder da zu sein. Und dass diese Hausaufgaben also zu Hause bleiben. Also dass das auch wirklich mit ein bisschen mehr Kon

zentration verbunden ist. Und dass man auch selber mit drin bleibt. Also dass ich so ein bisschen den Überblick habe. Vielen ist das so aus der Hand geglitten“. (Kiefer 950-956)

In der Frage der Hausaufgaben sind es ausschließlich Mütter, die dies als zeitaufwendig und teilweise belastend thematisieren. Es könnte sein, dass hier bei den Befragten auch eine Zuschreibung greift, die Mütter für alles, was ihre Kinder betrifft, verantwortlich macht, andererseits aber eine „Kritik“ der Vorgaben von Seiten der Institution Schule, wie sie Frau Wiese übt, als nicht opportun erscheinen lässt. Frau Alster kritisiert denn auch die verbreitete gesellschaftlich akzeptierte Vorstellung:

„Also, die Schule setzt meiner Ansicht nach voraus, dass die Mütter am besten Nachmittags mit den Kindern da sitzen und Hausaufgaben machen. Auf der einen Seite heißt es, die Kinder sollen alles selbständig machen, auf der anderen Seite: dann lasst euch von euren Müttern helfen. Also die gehen eigentlich automatisch davon aus, dass die Mütter da sind.... Und da hakt irgendwo auch etwas an den Schulen meiner Ansicht nach, denn ich meine, ich muss die Lehrer doch in die Lage versetzen, dass sie den Kindern den Stoff so überbingen, dass sie sich das selbständig erarbeiten können. Ich finde das nicht richtig, wenn Eltern dann noch mit ihren Kindern wer weiß was üben müssen“. (Alster 379-391)

Frau Alster, die gleichzeitig betont, dass sie sehr wohl bereit ist, Vokabeln abzuhören oder eine konkrete Frage zu beantworten, weist hier einen umfassenden Anspruch zurück, den sie als erwerbstätige Frau auch kaum erfüllen kann. Die Väter unseres Samples sehen diesen Anspruch an sich denn auch nicht gestellt.

Schulzeiten im Jahresverlauf: Schulferien

In Deutschland haben Kinder ca. 13 Wochen Ferien, die sich periodisch mit den Schulwochen abwechseln. Wollen Eltern die Ferienzeiten mit ihren Kindern gemeinsam verbringen bzw. ist aufgrund des Alters der Kinder noch eine Betreuung während der Ferien notwendig, ergibt sich das bekannte Problem, dass Eltern weniger Urlaub und freie Tage als ihre Kinder Schulferien haben. Angebote an die Kinder während der Schulferien sind rar und decken, wenn überhaupt nur vereinzelte Wochen ab. Der Wechsel von Schul- und Ferienwochen ist von den Eltern nicht beeinflussbar, Eltern und Kinder sind an diese Zeiten gebunden.

Die Eltern haben sehr unterschiedliche Lösungen gefunden, um ihre Kinder in den Ferien einerseits versorgt zu wissen, andererseits ihnen schönen Ferien zu ermöglichen. Die grundsätzlichen Möglichkeiten, die unsere Interviewpartner/innen nutzen, sind folgende:

- Nichterwerbstätigkeit eines Elternteils
- Urlaubsreise mit der ganzen Familie
- Urlaubsreise nur eines Elternteils mit dem Kind bzw. Urlaub zu Hause zur Beaufsichtigung
- flexible Arbeitszeitgestaltung, bei der freie Tage über den Urlaub hinaus in den Schulferien genommen werden
- Betreuung der Schulkinder durch die Großeltern (gelegentlich andere Verwandte)
- Feriengestaltung im Hort
- Nutzung von Ferienlagerangeboten u.ä. von freien Trägern
- Alleinlassen der Kinder während des Tages, bei dem die Eltern oder andere Personen ab und zu nach den Ferienkindern schauen.

Dass Eltern in der Regel versuchen, ihren eigenen Urlaub in die Schulferien der Kinder zu legen und die freie Zeit dann gemeinsam mit der ganzen Familie zu verbringen, überrascht nicht. Dabei haben sie allerdings mitunter Schwierigkeiten, ihre Urlaubsansprüche im Betrieb zu dieser Zeit zu realisieren (Kiefer 1211ff). Auch verweisen Eltern auf die Widersprüche, die sich aus der zusätzlich zu berücksichtigenden Schließzeit des Kindergartens ergeben, wenn Geschwisterkinder eine Kita besuchen. Deren Schließzeit liege zwar innerhalb der Schulferien, aber evtl. nicht in der Zeit, die dem beschäftigten Elternteil als Urlaubszeit im Betrieb zugestanden wird. Festzuhalten ist, dass auf jeden Fall der Urlaub nicht reicht, um die gesamte Ferienzeit der Kinder abzudecken.

Unter den befragten Eltern ist eine überraschend große Zahl, bei denen Mutter und Vater ihren Urlaub nicht gemeinsam, sondern nacheinander verbringen, damit wenigstens jeweils eine/r für das Ferienkind da ist.

„Wir haben also keinen gemeinsamen Urlaub... Es geht nicht anders... Ja, weil man hat ja eine beschränkte Urlaubszeit zusammen. Also man hat beschränkte Urlaubszeiten. Sechs Wochen müssen abgedeckt werden. Das ist eindeutig. Kindergartenzeit ist ja noch eine schöne Zeit, die

haben ja nur drei Wochen zu. Da kann man wirklich sagen, okay, mit den drei Wochen. Aber sechs Wochen. Und dann geht das nicht anders. Der eine nimmt die ersten drei Wochen, der andere nimmt die letzten drei Wochen. Es ist nicht anders machbar. Es geht ja auch nicht, weil man ja auch mit den Kollegen absprechen muss. Man kann nicht sagen, ich nehme jetzt vier Wochen. Wann soll der andere denn dann nehmen?“ (Ginster 1001-1016)

Auch die Ehepaare Schlehe, Heidekamp, Linde, Rosenfeld und Ulmenhorst haben schon während der Schulferien versetzt Urlaub genommen. Zwar hat in manchen Fällen (wie bei den Ginsters) möglicherweise auch ein bestimmtes Familien- und Paarkonzept Einfluss auf diese Entscheidung, denn an anderer Stelle verweist Frau Ginster auf die Großeltern, die „stehen immer parat“ (369). Doch auch die familienorientierten Isselborgs mussten diese Variante schon praktizieren.

„Wo es gar nicht anders ging. Dann hatte mein Mann die ersten drei Wochen und ich die letzten drei Wochen. Wenn es denn überhaupt nicht ging. Das war zwar nicht toll, aber... vor allem, wenn man jetzt wie wir... keine Verwandtschaft oder so was in der Nähe hat“. (Isselborg 1181-1190)

Von mehreren Eltern wird der nicht gemeinsam verbrachte Urlaub (meist ist es ein nur Teil des gesamten Urlaubsanspruches) als Notlösung betrachtet. Eltern müssen unter den gegebenen Umständen auf die Zwänge – Länge der Schulferien, Dauer des Urlaubs, unzureichende Kinderbetreuungs- bzw. Feriengestaltungsangebote – reagieren. Andererseits kann aber auch eine bewusste Strategie dahinter stecken, auf diese Weise einem der Partner Eigenzeiten zu ermöglichen, die er oder sie ohne die Kinder verbringen kann.

„Dieses Jahr war ich auch drei Wochen mit den Kindern alleine da [im eigenen Ferienhaus]. Da hat meine Frau gearbeitet. Das passiert auch. Also das machen wir eigentlich immer, dass jeder auch für sich Zeit hat, dass einer mit den Kindern verreist und der andere hat mal Zeit, ganz allein zu sein.“ (Linde 595-600)

Getrennt lebende Eltern praktizieren diese Variante ebenfalls (vgl. Kiefer 1263ff).

Häufig stehen Großeltern zur Ferienbetreuung zur Verfügung. Aber auch das kann an die Grenzen der eigenen Erwerbstätigkeit oder der Gesundheit der Großeltern oder der Entfernungen stoßen. Manche Eltern sind auf einen Mix verschiedener Lösungen angewiesen, wie die allein erziehende Frau Pappel:

„Ja, also wir haben so ein gemischtes System jetzt. Also er ist jetzt zwei Wochen bei den Großeltern und dann macht er eine Woche bei so einer Projektwoche mit, das ist so Daniel Düsentrieb irgendwie, da ist hier so eine Jugendherberge... Das richtet sich halt an Kinder zwischen 6 und 10

Jahre und da übernachtet er dann auch. Das ist hier in der Nähe... ein gemeinnütziger Träger. Und das probieren wir mal aus. Also so eine Projektwoche. Die macht er aber auch nicht alleine, sondern noch mit zwei Freunden, die gleichaltrig sind und die das auch schon kennen da. Also das probieren wir aus und er sagt auch schon, hach, ich will das eigentlich gar nicht und ich wäre lieber zu Hause. Aber ich habe gesagt, nein, komm mach das mal, das ist bestimmt lustig. Und ich denke auch, dass das klappen wird. Und dann ist noch eine Woche Hort, und dann fahren wir zwei Wochen in Urlaub“. (Pappel 1030-1047)

Dort, wo Eltern eine Nachmittagsbetreuung für ihre Kinder haben, bietet dieser Schulhort meist auch eine Feriengestaltung an („den ganzen Tag. Die machen richtig Ferienprogramm... Die machen tolle Sachen. Also, Abenteuerspielplatz und Zoobesuch, ich weiß nicht, was alles“ (Pappel 1057-1061). Doch auch dieser Hort hat drei Wochen Schließzeit im Sommer. Auch Frau Wiese hat ihren Sohn schon in zweiwöchige Ferienlager geschickt.

Das Interesse der Kinder und der Eltern muss nicht übereinstimmen: Philipp Pappel würde lieber zu Hause bleiben, doch seine Mutter wendet ihre Überzeugungskraft auf, um ihn von der Idee der Projektwoche zu begeistern, wohl auch deshalb, weil sie während der Schließzeit des Hortes kaum eine Alternative für die Betreuung von Philip sieht. Die ältere Tochter der Ginsters mochte ebenfalls nicht in die Schulferienbetreuung gehen; die Ginsters konnten sich nach dem Wunsch ihrer Tochter richten.

„Die machen auch Schulferienbetreuung. Nur meine Tochter, muss ich ganz ehrlich sagen, ist so ein kleines Mimöschchen. ... Und im Schnittger-Haus, da sind natürlich auch die Älteren dabei, die sind dann schon neun, zehn und das sind rabiate Jungs da. Zack! Und da ist auch ein dementsprechender Ton. Und meine Tochter ist eben halt so schüchtern und die hat sich da nicht so wohl gefühlt. Aber sie hätte sich anpassen müssen, wenn es eben halt nicht anders gegangen wäre. Und dann wären die auch klar gekommen. Aber da wir es nicht unbedingt müssen, haben wir gesagt, okay, dann kommt sie nicht in die Schulrandbetreuung“. (Ginster 1115-1127)

Eine andere Variante ist, die Kinder in den Ferien allein zu Hause zu lassen. Die Eltern akzeptieren dies, wenn sie ihre Kindern für selbständig genug halten, aber auch dies ist wohl eher eine Notlösung:

„Ja, das war manchmal ein gemischtes Gefühl, weil ich ja dann arbeiten gehen musste und mein Mann auch. Oder wir haben abwechselnd noch Urlaub genommen zusätzlich.... Dann war die Tochter den ganzen Tag sich selbst überlassen. Ging aber auch, sie hat lange geschlafen, hat ein bisschen Fernsehen geguckt und dann waren die Freundinnen ja auch alle zu Hause. Und das hat einen Vorteil, weil die (unv.) waren ja zu Hause. Dann haben die gesagt: Komm Hanna, kannst rüberkommen. Und ich habe gesagt, na, dass sie da nicht Anstoß dran nehmen?“. (Heidekamp 1181-1194)

Das Thema Schulferien wird von den Befragten immer wieder als erschwerend angesprochen, wobei das für allein Erziehende in noch stärkerem Maße gilt.

„Die Kindergartenphasen [gemeint sind Schließungen]... die sind immer nur drei Wochen. Also das ist immer da noch angenehm gewesen. Schulferien ist eben schwieriger. Es ist alles schwieriger mit Schulferien, also in der Schule.“ (Ginster 1223- 1226)

„Auch die Schulzeiten, die Schulferien. Also da habe ich schon ein Problem mit. Und teilweise habe ich sogar massive Probleme damit, muss ich ehrlich sagen.“ (Kiefer 1207-1212)

Nur für Eltern, die sich für die traditionelle Rollenverteilung entscheiden, nach der ein Partner, zumeist die Frau, nicht erwerbstätig ist, ist die Betreuung in den Schulferien kein Problem.

Es stellt sich die Frage, ob hier ungleichmäßig verteilte Arbeitszeiten einen Beitrag zur Lösung leisten könnten.

Eine Arbeitszeitregelung, die hilft, die langen Schulferien zu überbrücken, ist das Sabbatical. Frau Wiese, Frau Nelken und Herr Linde haben bereits ein Monatssabbatical dafür genutzt, mehr Zeit für die Kinder zu haben und den gemeinsamen Urlaub zu verlängern. Zwar waren weder die Schulferien das einzige oder ausschlaggebende Motiv für das Sabbatical noch waren die Erfahrungen durchweg positiv (vgl. Kapitel 7). Doch ist mit dieser Option zumindest eine Lösungsvariante in Sicht. Andere Eltern haben auch kleinere Freizeitblöcke in die Schulferien gelegt, so Herr Nelken, der gezielt Überstunden auf dem Arbeitszeitkonto ansammelt und sie dann in Form einiger zusätzlicher freier Tage ausgleicht.

„Und - ja, die Kinder haben viele Ferien. ... Mein Mann kann auch immer so zusätzlich Stunden abbauen, Überstunden, die er in Tage auf sich umrechnen lässt, und da ist er auch in der glücklichen Lage, dann oftmals auch frei zu haben, wenn ich dann frei habe.“ (Nelken 673-679)

Die Beschäftigten im kontinuierlichen Schichtsystem, wie Herr Chemnitz und Herr Rosenfeld, versuchen den Schichtplan entsprechend zu beeinflussen.

Während einerseits über die Zahl und Lage schulfreier Tage seitens der Eltern und Kinder so gut wie keine Einflussmöglichkeit besteht², sind Eltern umgekehrt immer

² Lehrer bzw. Schulleiter dürfen vom Unterricht aus triftigen (darunter familiären) Gründen bis zu maximal 3 Tage befreien.

wieder mit als spontan erlebten zusätzlichen schulfreien Tagen der Kinder konfrontiert, die von Seiten der Schule verfügt werden.

„Dadurch, dass die [Kinder] bewegliche Ferientage haben oder – ja, Lehrerkonferenzen, die ja nun im 2. Schuljahr schon so oft stattgefunden haben, was mich immer wundert, wie viel die frei haben...“ (Buchholz 1016-1019)

„Also wenn die unverhofften Ausfall haben, so wie heute zum Beispiel, heute ist mündliches Abitur, da haben die schulfrei.“ (Alster 981ff)

„Die teilen uns heute mit, dass nächste Woche, weiß ich, Personalversammlung ist. Da ärgere ich mich schon seit, weiß ich nicht, sie kommt jetzt ins 10. Schuljahr, so lange darüber... es sind bestimmt noch [außer den Ferien] vier, fünf Tage im Jahr, die relativ kurzfristig dann einberufen werden... dann legen die das fest und dann ist das schon in einer Woche.“ (Schlehe 920-926)

Eltern sind an der Verlässlichkeit und Planbarkeit der Schulzeiten interessiert, denn sie haben sich auf die vorgegebenen Schulzeiten eingestellt, ihre Arbeitszeiten und vieles andere darum herum organisiert. Den an anderer Stelle getroffenen Entscheidungen, Schulzeiten ausfallen zu lassen, fühlen sich aber mitunter ziemlich hilflos ausgeliefert und müssen nicht selten kurzfristig reagieren. Die Optionalität der Zeitgestaltung bezüglich der Schulzeiten ist deutlich asymmetrisch zugunsten der Schule.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Eltern und Kinder akzeptieren Schulzeiten als unumstößliche Gegebenheiten und bauen diese in ihr Alltagsarrangement ein. Das allein fordert von Eltern Flexibilität im privaten Bereich und unter Umständen auch in der Gestaltung ihrer Arbeitszeiten. Weder im Tagesverlauf noch im Jahresverlauf sowie während der gesamten Schullaufbahn ihrer Kinder sind Schulzeiten immer gleich; und auch die vorher festgelegten Zeiten garantieren nicht unbedingt, dass die Kinder in diesen Zeiten tatsächlich von Seiten der Schule beaufsichtigt und betreut werden. Stundenpläne variieren, schulfrei wird kurzfristig bekannt gegeben. Hausaufgaben sind im Umfang unterschiedlich und fordern unter Umständen die Hilfe der Eltern heraus. Am meisten verlässlich aus der Sicht der Eltern sind Zeiten der Schulrandbetreuung bzw. Hortzeiten. Indessen sind die Kinder, wie die Kinderbefragung zeigt, nicht in jedem Falle von dem dortigen Angebot begeistert.

5.2.2 Kindertageseinrichtungen der Vorschulkinder

Die von uns Befragten lebten – mit einer Ausnahme³ – in den alten Bundesländern. Die Fakten über das unzureichende Kinderbetreuungsangebot in Westdeutschland sind bekannt (aktuelle Angaben vgl. Ludwig u.a. 2002; Büchel/Spieß 2002). Reichen für die Betreuung von Kleinkindern (unter 3 Jahren) sowie jüngeren Schulkindern die Angebote insgesamt nicht aus, so sind bei der Versorgung mit Kindergartenplätzen für die 3-6-Jährigen die kurzen Öffnungszeiten das Problem.

Unter den Kindern unseres Samples besucht nur ein 6-Jähriges in einem Ballungsgebiet einen Ganztagskindergarten (Carolyn Chemnitz). Die anderen besuchen Kindergärten mit Öffnungszeiten, die geringfügig um den Zeitraum von 8-12 Uhr am Vormittag variieren. Herr Ginster arbeitet Teilzeit, um die kleine Tochter um 12.30 Uhr vom Kindergarten abholen zu können, Herr Jost holt sie ebenfalls mittags.

Im Hinblick auf die Betreuung von Vorschulkindern in öffentlichen Einrichtungen zeigen sich auch sehr unterschiedliche Vorstellungen der Eltern (vgl. Kapitel 3). Ein Teil von ihnen bevorzugt private Lösungen und will eine „Fremdbetreuung“ gar nicht. Zum Beispiel wurde die kleine Tochter von Dreschers durch die Großeltern betreut, bis sich Frau Drescher durch erneuten Mutterschutz nun selbst um sie kümmern kann (Drescher 256ff). Allerdings planen auch die Eheleute Drescher, für die dann 3-jährige Tochter eine „Vorkindergartengruppe“ zu müssen, die drei Mal pro Woche von 9.00 bis 11.30 Uhr stattfinden wird. Auch die Kinder der Erlenhofs besuchen einen Kindergarten von 9 bis 12 Uhr, obwohl Frau Erlenhof nicht erwerbstätig ist. Hier zeigt sich der im Westen Deutschlands noch verbreitete Charakter von Kindergärten, ein Ort der Begegnung für Kinder zu sein, ohne dass die Einrichtung gleichzeitig auf die Funktion ausgerichtet ist, die Betreuung der Kinder in Abstimmung mit den Arbeitszeiten erwerbstätiger Eltern zu gewährleisten. Für nichterwerbstätige Eltern ist es möglich, sich darauf einzustellen, obwohl auch sie sich manchmal mehr Flexibilität wünschen würden (Mohnfeld 971f). Erwerbstätige Eltern müssen mit Teilzeitarbeit und/oder ausgeklügelten Arrangements darauf reagieren, denn meist reicht die Kindergartenöffnungszeit nicht einmal für eine Halbtagsarbeit plus Wegezeiten. So schildert Frau Isselborg rückblickend:

³ Frau Nelken arbeitet im Westen, pendelt aber von ihrem Wohnort in Ostdeutschland zu ihrer Arbeitsstelle.

„Kindergarten war dann eine Kombination [mit der Tagesmutter], weil die Kindergartenbetreuung ja auch immer nur von morgens 7.30 Uhr bis mittags 12 Uhr ist. Ganztagskindergarten war schwer, haben wir nie bekommen.... Und dann hat man das irgendwie kombiniert. Ich habe die Kinder morgens zur Tagesmutter, und die hat die zum Kindergarten und dann auch wieder abgeholt, und ich habe sie halt nachmittags von der Tagesmutter abgeholt. Und das war eigentlich - lief sehr gut. Also wir haben auch großes Glück gehabt. Das ist ja nicht immer so, dass man im privaten Bereich jemand findet, der das so macht, dass man hundertprozentig zufrieden sein kann". (Isselborg 500-514)

In vielen Fällen sind die Großeltern regelmäßig oder zumindest häufig in die Betreuung der Kinder eingebunden (Alster 1125f, Ginster 352f, Nelken, Schlehe, Talbaum 514f, Rosenfeld, Chemnitz, auch die Paare mit nichterwerbstätiger Ehefrau wie Erlehnhof 751ff und Mohnfeld 1099ff).

Eltern beziehen Tagesmütter (Chemnitz), Tanten (Talbaum), Großeltern (Schlehe) mit ein, um vor oder nach der Kindergarten- oder Schul-/Hortzeit entstehende „*Betreuungslücken*“ zu überbrücken. Andere Eltern teilen sich die Betreuung, indem sie mit versetzten Anfangszeiten mit der Arbeit beginnen. Die Handlungsstrategie der Kombination verschiedener Betreuungspersonen und –institutionen nutzen Eltern auch von älteren Kindern, wenn Schulzeiten, Hortzeiten und Arbeitszeiten der Eltern nicht passen.

Auch Netzwerke, die auf Gegenseitigkeit beruhen – verschiedene Eltern helfen sich gegenseitig – nutzen die meisten der Befragten (Buchholz 985ff, Ginster 384ff, Isselborg 1202ff, Kiefer 701ff, 717ff, Pappel 489ff). Manches läuft ganz unkompliziert, wenn zum Beispiel die Oma außer ihrem Enkel auch ein anderes Kind mitnimmt:

„...und wir kennen uns ja draußen auf dem Dorf alle so, und da hat sie auch schon Nadja mitgenommen. Und ich habe sie dann als Vollmacht eingetragen.“ (Nelken 917ff)

Schließzeiten der Betreuungseinrichtungen

Auch Kinderbetreuungseinrichtungen haben Schließzeiten, während derer die Eltern Lösungen für die Kinderbetreuung finden müssen. Diese sind meist drei Wochen im Sommer, was nicht so schwierig mit dem eigenen Urlaub zu koordinieren ist wie die (längeren) Schulferien. Doch auch die Kindertageseinrichtungsschließzeiten können für die Kinderbetreuung mitunter Probleme aufwerfen. Wenn nicht die Oma zur Verfügung steht, wie zum Beispiel bei den Rosenfelds, werden unter Umständen kompliziertere

„gemischte Systeme“ erforderlich, die – so schätzt es Herr Chemnitz ein - auch vom Kind als belastend erlebt werden können.

„Wir gucken, dass ich im August eine Woche Urlaub kriege, eine Woche die Frau, und dann versuchen wir das Kind eine Woche auf die Eltern zu verteilen, einmal hierhin, einmal dahin. Dann die Tagesmutter noch. Dann merken wir aber sofort, sobald die mal hierhin, mal dorthin ist, dann ist das Kind ganz anders. Total ausgewechselt.“ (Chemnitz 1244-1249)

Alles in allem erfordern die Zeiten der Schule und der Kinderbetreuungseinrichtungen von den Eltern viel Organisationsgeschick und Abstimmung, um sie mit den anderen zu berücksichtigenden Zeiten zu koordinieren. Eltern benötigen insofern eine "kindbezogene Flexibilität".

5.2.3 Eigene Termine der Kinder: Sport, Musikschule, Sprachunterricht

Alle Schulkinder unseres Samples haben eigene Termine, zu denen sie regelmäßig an außerschulischen, organisierten Aktivitäten teilnehmen. Es handelt sich in den meisten Fällen um Sporttreiben (zum Beispiel Linde, Pappel und Nelken: Fußball, Ginster: Tennis und Voltegerien, Kiefer: Sportverein) oder Musik- bzw. Tanzschule (zum Beispiel Wiese: Klavier, Isselborg: Tanzschule, Musikschule und Orchesterprobe, Ginster: Gitarrenunterricht). Darüber hinaus besuchen einige Kinder die Christenlehre, ein Kind lernt Spanisch und spielt in der Kindergruppe des Verbandes allein erziehender Mütter und Väter (VAMV) Die behinderte Sabrina Schlehe besucht einmal im Monat eine Spielgruppe. Auch hier entstehen Zeitstrukturen im Alltag der Kinder, die von Institutionen geprägt sind.

Die Freizeittermine der Kinder liegen meist am Nachmittag der Wochentage, selten am Wochenende.

Am Nachmittag sind drei Varianten zu unterscheiden:

- a. Der Termin liegt *mitten am Nachmittag oder am frühen Abend*, so dass die Kinder von zu Hause aus dorthin gehen, fahren oder gebracht werden.
- b. Der Termin liegt *unmittelbar im Anschluss an den Schulunterricht*, wie die Chorprobe sowie der Orff-Kreis der Ulmenhorsttochter, so dass die Kinder gleich in der Schule bleiben, bzw. so zeitlich nah am Unterrichtsende, dass die Kinder direkt

von der Schule aus dorthin gehen, weil sie es nicht mehr schaffen würden, nach Hause zu kommen.

- c. Der Termin ist *integriert in die Hortbetreuung*: „Und dann gehen sie auch zu Arbeitsgemeinschaften vom Hort aus manchmal, oder Nadja zur Christenlehre, und dann ist es dann immer vom Hort, dann werden sie dort abgeholt und werden wieder hingebacht. Ja. Das ist eigentlich ganz günstig.“ (Nelken 845-850). Ähnlich ist es zum Beispiel mit dem Hockeyspiel im Hort von Philip Pappel (Pappel 1341ff).

Häufig treffen für ein Kind mehrere Varianten zu, je nachdem um welche Aktivität es sich handelt. Viele Kinder haben nicht nur einen solchen Freizeittermin, sondern mehrere. Nicht immer ist es ihr eigener freier Entschluss, an der entsprechenden Aktivität teilzuhaben – mitunter wollen die Eltern, dass die Kinder das, was die Eltern zu ihrer Förderung und Anregung vorgesehen haben (zum Beispiel Wanja Wiese und Ina Isselborg die Musikschule), wenigstens eine Zeitlang durchhalten.

Die Termine zur Freizeitgestaltung der Kinder sind freiwillig und werden von Eltern und Kindern gewählt. Institutionelle Freizeitangebote wahrzunehmen scheint aber schon als eine Art „soziale Notwendigkeit“ von allen Eltern unseres Samples⁴ angesehen zu werden. Auch die zeitlich am meisten belasteten Eltern stellen diese Termine, die ihnen im Interesse ihrer Kinder wichtig erscheinen, nicht in Frage, etwa um sich selbst zu entlasten. Das gilt auch für die allein erziehenden Frau Kiefer, Frau Pappel und Frau Wiese.

Neben regelmäßigen *Freizeitaktivitäten* haben die Kinder sporadisch auftretende oder ebenfalls regelmäßige Termine, die mit medizinischer Behandlung im Zusammenhang stehen. Die Eltern berichten von Kinderarzt- und Kieferorthopädieterminen, aber auch von „therapeutischem Reiten, Logopädie und Krankengymnastik“. Unter Umständen werden die behinderten Kinder und Jugendlichen (wie Sabrina Schlehe) von der Betreuungseinrichtung aus zu dieser Gymnastik gebracht. Die notwendigen Arzt- und Behandlungstermine der Kinder können im Einzelfall – im Rahmen der Öffnungszeiten – vereinbart werden und weisen damit eine gewisse Disponibilität auf.

Als feste Größen des Familienalltags treten dagegen regelmäßige Behandlungstermine auf.

Eine weitere Art regelmäßiger Termine der Kinder können Nachhilfestunden sein, die unter den von uns Befragten nur die Isselborg-Eltern ihrer Tochter selber erteilen.

Die Freizeittermine der Kinder haben nicht wie die Schule unumstößlichen Charakter. Ihre Häufigkeit und ihre zeitliche Lage sowie die Orte, an den die Aktivitäten stattfinden, können im Rahmen der lokalen Angebote gewählt werden. Dennoch sind sie, einmal gewählt, für Kinder und den Familienalltag feststehende Größen mit relativ großer Verbindlichkeit. Sie werden damit zu den „Inputgrößen“ der familiären Alltags- und Zeitgestaltung.

5.3 Spielen und Muße – Zeitautonomie der Kinder

Dass die jugendlichen Kinder (die jeweils 15-Jährigen Laura Linde, Inken Isselborg, die 16-jährige Anja Alster) zunehmend ihrer eigenen Wege gehen, ist für die Eltern selbstverständlich. Doch auch die Eltern jüngerer Kinder beschreiben das Spiel der Kinder am Nachmittag als relativ selbstbestimmt. Aus der Sicht der Eltern scheinen die Kinder außerhalb der institutionell bestimmten Zeitstruktur eine hohe Zeitautonomie zu haben.

„Aber ich muss ganz ehrlich sagen, es besteht gar kein Bedarf [nach der Anwesenheit der Mutter – d. Verf.], weil meine Kinder (lacht), um 14 Uhr aus dem Haus gehen und kommen eh erst um 18 Uhr. Da brauche ich nicht um 16 Uhr nach Hause kommen. Die sind ja eh nicht da!“ (Ginster 928-932) „Ja, und dann dürfen ab 15 Uhr unsere Kinder dann schalten und walten, was sie wollen, mit ihren Freundinnen sich verabreden oder sie gehen halt ihrem Sport nach...“ (Ginster 1161-1164)

Auch bezüglich der Betreuungssituation dürfen mehrere Kinder wählen, ob bzw. wie lange sie an bestimmten Tagen den Hort besuchen oder nicht. Das gilt für Wanja Wiese (vgl. Kapitel 4) und auch für Leo Linde (6 Jahre):

„Es gibt zwei Möglichkeiten, weil der Kleine wird spätestens um 14.30 Uhr abgeholt. Entweder kommt der Große dann mit. Manchmal sagt er, er will noch spielen... Also der kommt nicht immer mit. Der ist schon selber beschäftigt.“ (Linde 184-189)

⁴ Aufgrund der Art des Feldzugangs sind Eltern mit ausgeprägterem Anspruch an die Förderung ihrer Kinder wahrscheinlich überrepräsentiert. Solche Eltern, die sich weniger um ihre Kinder kümmern, haben sich vermutlich auch nicht für ein Interview gemeldet. Vgl. zur Methode Kap. 2

Die Kinder verabreden sich zum Spielen und können bestimmen, wer ihre Gäste sind.

„Das ist eigentlich gar nicht abgesprochen. Man muss sich das so vorstellen, dass die dann aus der Schule kommen und [sagen]: ich gehe nach Maria! und: Maria kommt zu uns.“ (Buchholz 1034-1036)

„Jedes Kind hat die Erlaubnis, sich eine Freundin mit nach Hause zu bringen mittags. Wenn ich das vorher weiß, mache ich dementsprechend Essen fertig. Und dann nehmen sie sich schon mal jemand mit, dann wird das vorher verabredet in der Schule, dann sind sie auch nicht alleine. Im Großen und Ganzen finde ich dann auch meine Wohnung nicht als Schlachtfeld wieder, sondern dass es akzeptabel ist. Insofern finde ich das auch legitim.“ (Alster 839-847)

Andererseits verweist Frau Alster darauf, dass die Autonomie ihrer Tochter dort endet, wo die Zeit und Aktivität der Mutter betroffen wären, etwa beim Abholen von nächtlichen Parties:

„Und ich halte auch nicht nur als Taxi-Mama her, denn da hat auch unsere Große die Auflage: Pass mal auf, du kannst machen, was du willst, aber sieh zu, wie du nach Hause kommst! Oder wenn sie mal zu einer Party möchte, die von uns weit weg ist, meistens versucht sie das dann, dass sie bei einer Freundin übernachtet, damit sie nicht so früh nach Hause muss. Gut, wenn sie das organisiert. Ich sage zu ihr: Nach 22 oder 22.30 Uhr, 23 Uhr ist die äußerste Grenze. Wir sind abends auch müde und ich habe keine Lust, nach Mitternacht noch durch die Stadt zu juckeln, um dich irgendwo abzuholen. Da bin ich ganz ehrlich.“ (Alster 823-834)

Die Töchter von Frau Buchholz müssen sich in ihrer Zeitgestaltung allerdings insofern nach der Mutter richten, als diese nach der Nachtschicht Schlaf und Ruhe braucht. Sie sind an diesen Tagen – sofern keine Schule ist – bei den Großeltern „Sie holen sich dann die Spielsachen aus dem Kinderzimmer. Bis ich dann aufstehe, meistens gegen 14 Uhr“ (Buchholz 433ff).

Mit der Autonomie einher geht, dass die Eltern ihre Kinder für recht selbständig halten. Frau Ginster zum Beispiel traut ihnen im Alter von 6 und 9 Jahren „auch gut mal eine halbe Stunde allein bleiben“ (130f) zu. Auch Wegezeiten können die Kinder aus der Sicht der Eltern – in Abhängigkeit von den konkreten Bedingungen - allein bewältigen.

„Und [die Töchter von 12 und 15 Jahren] sind mittlerweile so selbständig, dass sie das alles mit dem Fahrrad machen können. Mittelstadt ist ja auch eine fahrradfreundliche Stadt, und die fahren halt alle Wege mit dem Rad quer durch die Stadt. Und das ist gut.“ (Isselborg 850-853)

"Und dann ist er [der 10-jährige Sohn] so zwischen 12 und kurz nach 13 Uhr zu Hause, ist dann sehr oft, schnappt sich sein Rad, isst was, schnappt sich sein Rad und ist weg. Der ist sehr selbstständig und genießt das auch, dass man hier ja relativ selbstständig sein kann. Da haben wir meist die Regelung, um 19 / 19.30 Uhr muss er zurück sein". (Mohnfeld 930-935)

Eltern akzeptieren den Wunsch der Kinder nach freiem Spiel, nach Alleinsein und Muße. Sie setzen allerdings Rahmenbedingungen für die Zeitgestaltung ihrer Kinder, indem sie Zeiten für ihre Rückkehr nach Hause, für gemeinsame Aktivitäten wie zum Beispiel Mahlzeiten und für das Zubettgehen vorgeben. Wenn Kinder sich an diese Zeiten nicht halten, sind die anderen Familienmitglieder davon betroffen und das sorgt mitunter für Konflikte, wie Inken Isselborg berichtet (542-560).

Mediennutzung

In den frei zu gestaltenden Tagesablauf integrieren die Kinder auch immer wieder das Fernsehen. „Wenn sie ganz kaputt sind, dürfen sie auch schon mal morgens eine halbe Stunde den Fernseher anmachen.“ (Rosenfeld 626f).

Doch in den Schilderungen der befragten Eltern spielt dieser Faktor keine große Rolle, sei es, dass ausgiebige Fernsehzeiten als nicht wünschenswert erscheinen und von daher im Interview unterbelichtet bleiben, oder sei es, dass das gerade eine Art der Aktivität der Kinder ist, die die Eltern besonders wenig belastet und unaufwendig – jederzeit, ohne Wegezeit - in den Alltag integrierbar ist⁵.

5.4 Der besondere Tag: Geburtstag und andere Höhepunkte

Nahezu alle befragten Eltern gestalten ihren Kindern den Geburtstag zu einem Höhepunkt. Mitunter wird die Feier auf das Wochenende verschoben, in vielen Fällen aber nehmen sich die Eltern unter der Woche frei, um mit ihren Kindern zu feiern. Sie nehmen dafür einen Urlaubs- oder „Gleittag“ oder gehen früher als gewöhnlich nach Hause. An diesem Tag hat das Geburtstagskind Priorität:

„Kindergeburtstag sind wir beide [Eltern] zu Hause. Interviewer: Das schaffen Sie beide? Ginster: Ja. Also ich musste zwar jetzt zu einer Schulung,... die Schulung geht bis 16.30 Uhr. Ich sage: Ich klinke mich um 14.30 Uhr aus. Feierabend. Ich sage: Da geht mir meine Tochter vor. Das ist mir egal. Ich habe die Stunden [gemeint ist: Guthaben-Stunden auf dem Arbeitszeit-Konto – d. Verf.].

⁵ Mediennutzung stand nicht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Nur eine Tageslaufforschung und/oder eine Erfassung des Zeitbudgets könnte hier weiterführende Erkenntnisse liefern.

Es ist ja auch gut, dass man die Stunden hat. Ich habe die Stunden und ich hole mir das dann anderweitig, die anderthalb Stunden. Aber das ist mir dann auch wichtig. *Kindergeburtstag ist Kindergeburtstag. Und das soll der schönste Tag vom Jahr sein für das Kind.*“ (Ginster 975-988; Hervorhebung – d. Verf.)

Ähnliches sagen Frau Isselborg, Frau Heidekamp, Frau Jost und Frau Wiese. Die allein erziehende Frau Pappel, die insgesamt unter starkem Arbeitsdruck steht, räumt diesem Tag hohe Priorität ein und kann ihre selbstbestimmte Arbeits- und Zeiteinteilung nutzen:

„Ja also, da gucke ich dann, dass ich da frei nehme oder zumindest dann früher gehe oder so. Das weiß ich ja auch vorher und versuche mir dann auch keine Termine hinzulegen. Das geht.“ (Pappel 942-946)

Das Ehepaar Alster teilt sich die Aufgaben, die mit einem Kindergeburtstag verbunden sind, nach persönlicher Veranlagung:

„Und ähnlich bei Kindergeburtstagen. Also, diese Beschäftigung mit den Kindern, ich mache zwar die Kuchen und was so dazu gehört, was mit Essen zu tun hat, aber die Kinderbelustigung, die mache ich nicht. Das hat mein Mann bisher gemacht überwiegend. Oder unsere Große für die Kleine, die hat auch eigentlich ein Händchen mit jüngeren Kindern. Aber das ist einfach nicht mein Ding, muss ich Ihnen ehrlich sagen.“ (Alster 1209-1217)

Nur bei den Mohnfelds mit drei Kindern wird das Feiern „rationalisiert“. Der Grund dafür scheint zwar in der Einstellung der Eltern zu Kindergeburtstagsfeiern zu liegen. Jedoch ist nicht auszuschließen, dass sich die hohe arbeitszeitliche Belastung von Herrn Mohnfeld, der mit seiner Frau ein „streitbares Paar“ bildet (vgl. Kapitel 3), hier auswirkt. So ist Frau Mohnfeld möglicherweise nicht bereit, ohne das Engagement ihres Mannes drei Feiern in kurzer Folge zu organisieren:

„Also die Geburtstage fallen bei den Kindern größtenteils in die Urlaubszeit. Die haben jeweils im Monatsrhythmus Geburtstag. Juli, August, September. *Wir versuchen jetzt schon, das irgendwo zusammenzufassen.* Das haben wir auch [im Ausland] schon so gemacht, dass wir also bisschen morgens gefeiert haben mit dem, der gerade Geburtstag hat, aber die große Feier zusammenfassen oder insgesamt vielleicht zwei Mal. Wie wir das jetzt hier gestalten werden, müssen wir uns noch überlegen. Es ist ja auch ein ganz schöner Druck so von wegen, was sie von anderen in der Klasse erleben, dass Geburtstage inzwischen bei McDonalds und ähnlichem gefeiert werden. Da wissen wir noch nicht, wie wir damit umgehen. [Im Ausland] haben wir meistens einen Tag ein großes Essen gemacht, wo dann auch wirklich viel gemacht wurde mit den Kindern. Einladung, wohin gefahren. Aber das weiß ich noch nicht, da sind wir noch am Überlegen, wie wir das machen. Aber ich denke, so muss es irgendwo schon bleiben, also dass für die der Geburtstag erkennbar ist individuell und eventuell man ein oder zwei Feste macht. *Es ist vor allem so, wir können nicht drei Mal feiern.*“ (Herr Mohnfeld 1258-1278; Hervorhebung – d. Verf.)

Neben dem Kindergeburtstag berichten die Eltern auch über besondere Unternehmungen, zum Beispiel aus Anlass der Kommunion oder Konfirmation, der Einschulung oder in den Ferien.

Eine Betrachtung von Eltern- und Kinderzeiten muss immer berücksichtigen, dass es beim Leben mit Kindern nicht allein um die Versorgung von Betreuungsbedürftigen geht, sondern Kinder Menschen mit emotionalen Bedürfnissen sind. Nicht nur der „besondere“ Tag, bei dem sich alles um das Kind dreht, muss im familiären Arrangement Platz finden, sondern auch die unvorhersehbaren Dinge, die Barbara Sichtermann die „Wechselfälle des Lebens“ genannt hat: "Keuchhusten, Schneesturm, Besuch, Jubiläum, Einbruch, Beinbruch, Geburt, Stromausfall, Festessen, Schwangerschaft, Kündigung, Tod, Erbschaft, Reise..." und noch manches mehr, so zum Beispiel die "inneren Sensationen", wie Verliebtheit oder Glaubenskrisen (Sichtermann 1987: 39f).

Kinder haben also nicht nur von Institutionen vorgegebene Zeiten und Termine, die die Eltern abzusichern haben. Das Leben der Kinder sowie das gemeinsame Leben in der Familie ist komplexer. Darum geht es im folgenden Kapitel 6.

6. Alltagsgestaltung im Zusammenleben der Familie

Das folgende Kapitel betrachtet den Familienalltag weder ausschließlich aus der Perspektive der Kinder, noch aus der der Eltern. Von Interesse ist hier vielmehr das aufeinander abgestimmte, gemeinsame Handeln aller Familienmitglieder.

6.1 Der familiale Tagesablauf: Verschränkung von Zeiten und Tätigkeiten der Familienmitglieder

Erwachsene wie Kinder verfügen über eigene zeitliche Vorgaben („Taktgeber“) für ihre Alltagsgestaltung und haben unterschiedliche Wünsche und Vorstellungen in Bezug auf ihre Tagesgestaltung. Das familiale Zusammenleben – so vertreten es zumindest die von uns befragten Beschäftigten zum ganz überwiegenden Teil – soll darauf abzielen, alle Familienmitglieder in einen gemeinsamen, miteinander koordinierten Alltag einzubinden und damit zugleich auch emotionale Nähe zwischen den Familienmitgliedern zu stiften. Welche Anforderungen stellt dies an ein Zusammenleben von Eltern und Kindern? Im Folgenden werden drei wichtige *Handlungsanforderungen* bei der Herstellung von Familienalltag beschrieben, auf die Eltern im Rahmen einer gemeinsamen, familialen Lebensführung reagieren müssen: Alle Mitglieder der Familie – Eltern wie Kinder – müssen dabei ihre Zeitmuster, zumindest in einem bestimmten Maße, miteinander abstimmen. Handeln in der Familie verlangt zudem von den Familienmitgliedern, dass sie ihr Handeln als ineinandergreifend und verschränkt mit dem Handeln anderer Personen akzeptieren und gestalten. Und schließlich stellt Handeln in der Familie hohe Anforderungen an die Organisationsfähigkeiten der einzelnen Familienmitglieder, vor allem der Eltern.

Abstimmen der Zeitmuster

Grundvoraussetzung für einen gemeinsamen familialen Alltag ist, dass die Familienmitglieder gemeinsam Zeit verbringen, was zunächst einmal voraussetzt, dass sie sich zur gleichen Zeit am gleichen Ort befinden. Dazu müssen sie ihre *Zeitmuster miteinander abstimmen und koordinieren* (vgl. Kapitel 8.2). Sie tun dies, indem sie sich gegenseitig über ihre Arbeitszeiten oder Stundenpläne für die Schule informieren und diese – soweit wie möglich - gegenseitig berücksichtigen. Absprachen werden darüber hinaus aber auch für besondere Zeiten getroffen, wie die Wochenenden, die Schulferien und den Urlaub. Je mehr unterschiedliche Vorgaben dabei in einer

Familie zu berücksichtigen und je inkompatibler diese sind, um so vielschichtiger und unübersichtlicher werden auch die familialen Zeitmuster und ihre Koordination im Alltag. Daher greifen Beschäftigte mit stark variablen Arbeitszeiten, wie zum Beispiel der in Voll-Konti-Schicht beschäftigte Herr Rosenfeld, dafür auch gerne auf die schriftliche Form zurück, indem sie einen sogenannten Arbeitszeitkalender führen und diesen in ihrer Familie bekanntgeben.

„Wir haben irgendwie überhaupt keine Probleme mit der Arbeitseinteilung, jetzt schichtmäßig. Meine Frau guckt schon immer vorher drauf, wir haben zu Hause einen Kalender, da hat meine Frau die Schichten drauf, wie ich arbeite.“ (Herr Rosenfeld 1185-1190)

Auch die Kinder von Frau Buchholz gucken auf den in der Wohnung aufgehängten Plan, aus dem sie die Nachtschicht-Blöcke ihrer Mutter entnehmen können. Die Tochter von Herrn Chemnitz versucht schon, den Schichtplan ihres Vaters zu entschlüsseln. Dies ist wichtig für sie, da sie ihre eigene Tagesgestaltung auf den Schichtplan des Vaters abstimmen muss: „Bei Nachtschicht kann sie Freundinnen holen, bei Mittagsschicht geht das immer nicht so.“ (Herr Chemnitz 913-914)

Abstimmung von Zeiten kann auch bedeuten, dass die eigenen Zeitverwendungsmuster von anderen Familienmitgliedern in Frage gestellt werden und man sich vor diesen zum Beispiel für seine zu langen Arbeitszeiten rechtfertigen muss. So berichtet Herr Mohnfeld, dass seine Frau eine pünktliche Rückkehr von der Arbeit nach Hause einfordert (549), während Frau Alster berichtet, dass sie ihren Mann für seine häufigen Überstunden kritisiert.

„Der Punkt ist, dass ich dann schon mal sage: ‚Pass mal auf, was soll das eigentlich, dass du immer so lange arbeitest? Es ist so schönes Wetter, wieso kommst du nicht um vier nach Hause wie alle anderen normalen Menschen auch?‘ – ‚Ja, es ist so viel [Arbeit]!‘ - Ich sage: ‚Und? Dann sehen sie wenigstens, dass die Arbeit anfällt. Ja, vielleicht stellen sie dann noch jemand ein.‘ - Also dann sage ich schon mal: ‚Mit wem bist du eigentlich verheiratet, mit der Firma oder mit mir?‘“ (Frau Alster 1248-1256)

Nicht immer findet die Abstimmung der Partner in Form von Gesprächen statt. So stellt Frau Talbaum ihren Mann gelegentlich vor vollendete Tatsachen, wenn sie Überstunden machen muss und erst später nach Hause kommt. Auch dies ist eine Form von „Abstimmung“, die durch faktisches Handeln zustande kommt.

„Er muss das ja auch akzeptieren, wenn ich dann was länger bleibe. Obwohl er es dann nicht so toll findet. Aber er muss es schon auch akzeptieren, genauso wie ich es dann tue.“ (Frau Talbaum 878-881)

Gemeinsamer familialer Alltag ist ohne eine gegenseitige Abstimmung der individuellen Zeiten der einzelnen Familienmitglieder nicht vorstellbar.

Innerfamilial verzahntes Handeln

Aus dem Zusammenleben der unterschiedlichen Familienmitglieder ergeben sich in den meisten Familien örtlich und zeitlich eng miteinander verschränkte Aktivitäten im Zusammenleben. Dies erfordert von allen Familienmitgliedern die Bereitschaft sowie die Fähigkeit sich auch auf ein *innerfamilial verzahntes Handeln* einzulassen, in dem die Handlungen der verschiedenen Personen ineinander greifen oder nahtlos aufeinander aufbauen. So wie Frau Kiefer für die Badbenutzung am Morgen als „verschachteltes System“ von Aktivitäten der einzelnen Personen beschreibt, greifen die Handlungen von Eltern und Kindern auch zu anderen Gelegenheiten im Familienalltag ineinander.

Man kennt sich gegenseitig gut, man teilt gemeinsame Interessen und ist in der Lage, sich auch ohne große Worte einander „zuzuarbeiten“. So übernehmen Herr und Frau Rosenfeld abwechselnd die Aufgabe, das Mittagessen zuzubereiten.

„Wenn ich Frühschicht habe... meine Frau macht Essen. Und wenn ich frei habe, so wie heute, dann mache ich das Essen fertig... Oder bei Mittagsschicht mache ich alles fertig, die Frau kommt dann und macht dann den Rest.“ (Herr Rosenfeld 309-320)

Es gibt einen „fliegenden Wechsel“ (Herr Linde 132), im Sinne von aufeinander bezogenen Übergaben.

Im „fliegenden Wechsel“ zwischen den Partnern drückt sich sowohl das Vermögen zum spontanen Reagieren als auch das Empfinden einer gemeinsamen Verantwortung für den Familienalltag aus. Sowohl Herr Rosenfeld als auch Herr Drescher verstehen ihre Bereitschaft zu einem solchen verzahnten Handeln im Haushalt als einen Beleg dafür, dass sie zur Unterstützung ihrer – überwiegend für den Haushalt zuständigen – Partnerinnen bereit sind.

„... wenn sie was liegen gelassen hat oder auch sagt, sie schafft es nicht, ja, dann mache ich das nachmittags, wenn es eben geht“. (Herr Drescher 1080-1082)

Die Herausforderung des ineinander verzahnten Handelns in Familien verlangt den Eltern gelegentlich auch die Erledigung mehrerer paralleler Tätigkeiten im Haushalt oder zwischen Haushaltserledigung und Kinderbetreuung ab. Frau Kiefer beschreibt, dass sie permanent „vier bis fünf Dinge gleichzeitig“ (142-143) erledigt.. Als allein Erziehende hat sie auch kaum die Möglichkeit, sich die Aufgaben mit anderen zu teilen.

„Und eigentlich wird während dessen gekocht... die [Kinder] machen das gar nicht in ihrem Zimmer, sondern am Essplatz und das ist so direkt neben der Küche und man sieht mich durch die Glasscheibe, dann habe ich immer so ein Kind neben mir stehen; während ich mit der rechten Hand halt rühre, erkläre ich mit der linken Hand (lacht) so die Matheaufgaben. Und das ist wiederum verschachtelt, genau wie morgens.“ (Frau Kiefer 401-409)

Auch andere Eltern erleben die Gleichzeitigkeit von Aufgaben am ehesten im Zusammenspiel von Hausarbeit und Kinderbetreuung, so zum Beispiel Herr Riesling beim Zubereiten des Abendessens:

„Das ist jetzt der schwierigste Part, das zu kombinieren mit zwei kleinen Kindern. Und was Vernünftiges auf den Tisch zu kriegen. Und alle anderen Hausarbeiten, die dann noch nebenbei anfallen. Putzen, Fenster, ich weiß nicht was. Also, das versuche ich auch irgendwie so zu kombinieren mit gleichzeitiger Aufsicht.“ (Herr Riesling 216-222)

Aktivitäten im Familienalltag sind so vielfältig, dass sowohl zwischen allen Beteiligten als auch im Handeln der Einzelnen (vor allem der Erwachsenen) sowohl miteinander verzahnte als auch einander ablösende und unter Umständen gleichzeitig erforderliche parallele Handlungen stattfinden.

Fähigkeit zur Organisation des Alltags

Eine weitere wichtige Anforderung an erfolgreiches Handeln im Familienzusammenhang betrifft die *Fähigkeit zur Organisation des Alltags*. Dies umfasst eine vorausschauende und gleichzeitig flexible Gestaltung, um möglicherweise auftretende Engpässe oder Koordinierungsschwierigkeiten so früh wie möglich zu erkennen. Auf auftretende Anforderungen muss flexibel reagiert, Organisationsbedarf kreativ gelöst werden. Die Fähigkeit zum Organisieren ist zum einen im Zusammenhang mit der Kinderbetreuung von großer Bedeutung, aber auch für die Erledigung der anfallenden Aufgaben in Haushalt und Familie: In der Kinderbetreuung sollen möglichst günstige Lösungen für die Kinder gefunden werden. Bei Kleinkindern dürfen keine „Betreuungslücken“ auftreten. Die notwendigen Aufgaben im Haushalt und bei der

Versorgung der Familienmitglieder sollen möglichst effizient, reibungslos und gezielt erledigt werden, um dadurch Zeit zu sparen und sie für wichtigere Verwendungszwecke nutzen zu können. Die Alltagsorganisation richtet sich daher häufig auf zeitliche Fragen der Abstimmung und Koordination. Alle Befragten sprechen Aspekte von Planung und Organisation ihres Alltages an, es sind aber insbesondere die Frauen, die bei der Organisation nicht nur die eigene Person, sondern das Zusammenspiel der ganzen Familie im Auge haben. Frau Schlehe bringt ihren Anspruch an eine gelingende Organisation des Alltags auf den Punkt:

„Und wenn sie ein Rezept für die Schule braucht, das hat sie auch am nächsten Tag. Das klappt alles. Also, das ist dieses Durchorganisierte... Dann rufe ich von meiner Mutter aus an und dann hole ich das da bei dem Arzt... Und dann funktioniert das. Und bei mir muss immer alles funktionieren. Ich kann da nicht eine halbe Stunde auf ein Rezept warten, wie das früher beim Kinderarzt war. Und dann hat die das am nächsten Tag. Und solche Sachen funktionieren perfekt.“ (Frau Schlehe 1188-1199)

Es geht ihr dabei insbesondere um ein schnelles, erfolgreiches und reibungsloses Reagieren-Können auf von außen an ihre Familie herangetragene Anforderungen. Der Grad der Perfektion bei der Alltagsorganisation ist auch eine Frage der eigenen Persönlichkeit. Die meisten Befragten haben an die eigene Organisationsleistung nicht so hohe Ansprüche wie Frau Schlehe. Andere Befragte erleben die Organisation des familialen Alltags als wenig geliebte Verpflichtung. Insbesondere für allein Erziehende wie Frau Kiefer stellt die familiäre Organisation manchmal sogar eine große Belastung dar.

„Oder ich stehe halt da und muss wieder organisieren. Ja, das ist halt so ein bisschen dieser bittere Beigeschmack, wenn man Kinder hat und viel organisieren muss. Das finde ich auch sehr schade.“ (Frau Kiefer 1377-1380)

Um die Organisation des Alltags zu vereinfachen, nutzen Familie wie die Isselborgs oder die Chemnitz das Hilfsmittel eines gemeinsamen „Familienkalenders“ oder gehen wie die Eheleute Jost regelmäßig abends gemeinsam ihre Kalender durch. Zum einen erleichtert ein solcher Kalender, in den alle ihre Termine oder Verpflichtungen einschreiben, den Überblick über die insgesamt in der Familie zu erledigenden Dinge. Zum anderen lässt sich mit einem solchen Instrument die Verantwortung für die Aufgaben bzw. Einhaltung der Termine auf alle Familienmitglieder verteilen.

„...einen großen, langen Kalender. Jede Menge passt da rein... Carolyn hat Schwimmen, Frau hat Sport, dann Zahnarzt, dann Verwalter anrufen, dann Gottesdienst, [im] Kindergarten

Strumpf abgeben wegen Nikolaus. So was kommt da alles rein... Eine ganz große Hilfe ist das. Früher haben wir da immer so Zettel gemacht. Dann habe ich den Zettel genommen und weggeschmissen, da war dann immer einer dabei, der war dann plötzlich auch weg.“ (Herr Chemnitz 1412-1425)

Der Familienkalender stellt insbesondere eine Entlastung für die Frauen dar, die überwiegend die Hauptverantwortung für die Organisation des Familienalltags tragen.

6.2 Die strukturierende Kraft von Routinen und Ritualen im Alltag

Familienalltag ist stark durch Regelmäßigkeit und damit durch Wiederholung und Vorhersehbarkeit der zeitlichen und inhaltlichen Abläufe bestimmt. Wie sich an vielen kleinen Dingen belegen lässt, bemühen sich Familien um eine Verwirklichung von rhythmischen Alltagszeiten und Handlungsrouinen im Familienalltag. In der überwiegenden Zahl der Fälle gelingt es ihnen auch, entsprechende Alltagsroutinen herzustellen. Allerdings handelt es sich dabei weniger um ganz starre Abläufe, die sich in ganz festen und gleichmäßigen Abständen nach gleich bleibenden Zeitschemata wiederholen, als vielmehr um beständige, aber *elastische Rhythmen*, die im Alltag jedoch auch immer wieder einmal (aber eben nicht ständig) durchbrochen werden können.

6.2.1 Routinen

Im familialen Zusammenleben ergibt sich die Regelmäßigkeit, die mit Routinen einhergeht und zugleich durch sie erst abgesichert wird, zum großen Teil direkt aus den typischen Tagesabläufen der einzelnen Familienmitglieder. Damit folgen die sich herausbildenden Routinen den gleichen Taktgebern, die auch den Tagesablauf der Familienmitglieder strukturieren, wie zum Beispiel den Arbeits- oder Schulzeiten oder den Zeiten der Kinderbetreuung. Zum Teil sind Routinen aber auch Produkt eines bewussten und gezielten Abstimmungsprozesses zwischen den Familienmitgliedern, mit dem Ziel, gemeinsam geteilte Zeiten zu definieren, herzustellen und durch Regelmäßigkeit abzusichern. Routinen verfolgen die Familienmitglieder in Bezug auf gemeinsam verbrachte Familienzeiten, aber auch hinsichtlich allein verbrachter Eigenzeiten. Die unterstützende und entlastende Funktion von Routinen lässt sich gerade anhand von Eigenzeiten gut nachvollziehen. Aus diesem Grund soll die Funktion von Routinen zunächst am Beispiel der Eigenzeiten nachgezeichnet werden, be

vor im weiteren Verlauf des Kapitels die Gestaltung und Wirkung von familialen Routinen analysiert wird.

Routinen in den Eigenzeiten

Viele Beschäftigte berichten, dass es ihnen insgesamt an ausreichenden Eigenzeiten, als Zeit für eigene Bedürfnisse und persönliche Nutzungsinteressen, mangelt. Stellvertretend für viele Frau Isselborg: „Ich habe eigentlich zu wenig Zeit für mich. Ich wünsche mir schon, dass ich manchmal mehr Zeit für mich habe.“ (1319-1320). Unter den Bedingungen eines mit Erwerbsarbeit, Familienleben und Kindern ausgefüllten Alltags ist es für die befragten Beschäftigten sinnvoll, wenn sie denn überhaupt Zeitabschnitte für ihre ganz persönliche Nutzung reservieren wollen, bei der Gestaltung von Eigenzeiten *regelmäßige Muster* einzuhalten. Eigenzeiten, die einem regelmäßigen Muster folgen, das heißt zur täglichen oder wöchentlichen Routine werden, weisen eine höhere Verbindlichkeit auf, sowohl gegenüber sich selbst als auch gegenüber Partner/in, Kindern oder anderen Personen. Dabei wird vom Betroffenen eine wiederkehrende Routine für die gewünschte Tätigkeit festgelegt und diese meist mit einem konkreten, sich in rhythmischen Abständen wiederholenden „Termin“ belegt: „...die Rückengymnastik mache ich zum Beispiel einmal die Woche, komme, was da wolle!“ (Frau Pappel 1135). Feste Freizeitroutinen, an denen noch andere Menschen beteiligt sind, wie das Fußballtraining am Freitagabend und die Messe am Samstagabend (Herr Erlenhof) oder die Orchesterprobe am Dienstagabend (Frau Wiese) sind für die Betroffenen langfristig plan- und organisierbar. Die Feinabstimmung des Tagesablaufs auf den am Abend stattfindenden Termin hin kann sich an einer durch Wiederholung erprobten Routine orientieren, die die Einhaltung des gesetzten Termins unterstützt – dies gilt selbst dann, wenn im Einzelfall Abweichungen im Tagesablauf vollzogen werden, gerade um den abendlichen Termin sicherzustellen. Die bessere Planbarkeit solcher Termine gilt nicht nur für den/die Betroffene selbst, sondern auch für den/die Partner/in sowie die Kinder, aber auch für Arbeitskolleg/innen, Freunde und Verwandte. Ein regelmäßiger, wöchentlicher Termin entfaltet zudem eine gewisse Verpflichtung zur Teilnahme – gerade weil er der Abstimmung mit anderen bedarf und nicht beliebig verlegt werden. Das Festhalten an einem regelmäßigen Rhythmus bekräftigt die Bedeutung der Freizeitaktivität und unterstützt ihre tatsächliche Verwirklichung als alltägliche Routine.

„Ja, eine Sache ist, die ich mir seit gut zwei Jahren jetzt fix beibehalte, ist einmal die Woche in die Sauna gehen. Das ist so ein Ritual jetzt, das habe ich mir angewöhnt. Und das versuche ich... beizubehalten.“ (Herr Ulmenhorst, 484-489)

Andere Eigenzeiten, die nicht den Status einer Routine erlangen, bleiben nicht nur in der zeitlichen Lage flexibel, sondern sie unterliegen in ihrer Verwirklichung einer viel größeren Ungewissheit. Das Problem, dass „man sich immer sehr aufraffen [muss], dass man dann diese Sachen beibehält“, kennt nicht allein Frau Wiese (976-978), sondern es wird von vielen Befragten angesprochen.

Oft genug werden Aktivitäten der persönlichen Freizeit- und Erholungsgestaltung aufgrund von Zeitmangel nur sporadisch ausgeübt oder wegen dringlicher erscheinenden Aufgaben ganz fallengelassen. Es sind Aktivitäten, die stattfinden *können* aber nicht müssen, die den Betroffenen als etwas Zusätzliches, als „Luxus“ erscheinen und keinen Anspruch auf regelmäßige Wiederholung haben, selbst wenn sie ihnen gut tun. „Wenn es geht...“ legt Frau Alster sich nach der Arbeit eine Stunde zur Erholung hin (295), nur „ab und zu“ geht Frau Isselborg joggen (1332), auch wenn sie es eigentlich „viel mehr machen wollte“ (1333). Aber sie realisiert es eben nur dann, wenn in diesem Moment die Erledigung einer bestimmten Hausarbeit nicht als dringlicher empfunden wird. Ist, wie bei Frau Wiese, hingegen „...erstmal der Faden wieder abgerissen“ (976), tritt der (unregelmäßige) Saunabesuch in den Hintergrund und verliert als zu berücksichtigende Aktivität für die Zeitplanung und –gestaltung schnell an Bedeutung.

Auffällig ist, dass die befragten Frauen häufiger als Männer von nur fakultativ verwirklichten Erholungsaktivitäten berichten, für die sie keine festen Muster entwickelt haben. Es sind nicht unmittelbar die Partner oder die Kinder, die die Frauen an der Ausübung der gewünschten Eigenzeiten *hindern*. Vielmehr wirken sich Anforderungen der Haus- und Familienarbeit, die von den anderen Familienmitgliedern an die Frauen gerichtet werden, beschränkend auf die Eigenzeiten aus. Aber auch den Frauen selbst erscheinen die Aktivitäten in Haushalt oder Familie im konkreten Moment oft als *vorrangig*, so dass sie ihre geplanten Erholungs- oder Freizeitaktivitäten zurückstellen. Frau Jost bringt erst die Kinder ins Bett – *dann* kann sie nach 20 Uhr noch zum Walken gehen. Die Alternative, dass ihr Mann die Kinder ins Bett bringt, damit sie früher und problemloser zum Walken kann, wird von ihr im Interview nicht thematisiert. Auf der anderen Seite werden die Eigenzeiten ihres Mannes dadurch

abgesichert, dass für diese Stunden ein Babysitter engagiert wird: „Das ist eher für meinen Mann, dass er dann vielleicht auch mal was machen kann ohne die Kinder. Richtig sportlich was, oder so...“ (Frau Jost 626-628).

Familiale Routinen

Rhythmen, die sich auf die von allen Familienmitgliedern *gemeinsam* verbrachte Zeit richten, sind von besonderer Bedeutung für das familiäre Zusammenleben. Gemeinsam gestaltete Routinen dienen nicht nur dem Zweck, die gewünschten Aktivitäten abzusichern, sondern dienen überhaupt erst einmal der Sicherstellung *gemeinsamer* familiärer Zeiten. Nicht hinter jeder Routine steht eine bewusste Planung und Absprache. Sie „pendeln sich ein“ oder haben sich wie bei Frau Pappel einfach „so eingebürgert“. Und nicht *immer* lassen sich die gewählten oder gefundenen Routinen im Alltag wirklich durchsetzen. Trotzdem bilden sie so etwas wie eine „Grobgliederung“ für die Gestaltung des Tagesablaufs.

Familial geteilte Rhythmen machen sich vor allem an solchen Tagesabschnitten fest, die gemeinsam verbracht werden (können). So an den Stunden vor oder nach der Arbeit, der Schule oder dem Kindergarten. Zu diesen Tageszeiten – am Morgen, am späten Nachmittag, am Abend, aber auch am Wochenende und im Urlaub – können Familien weitestgehend über ihre Zeit selbst verfügen, zum Beispiel durch Variation des Zeitpunktes für das Aufstehen und Schlafengehen sowie der gemeinsamen Mahlzeiten.

Mahlzeiten

Die *Mahlzeiten* nehmen eine herausgehobene Stellung unter den verschiedenen familiären Routinen ein. Viele Routinen machen sich an der morgendlichen und abendlichen Zubereitung und dem gemeinsamen Einnehmen der Mahlzeiten (Frühstück, Abendbrot) fest. Dies trifft auf so gut wie alle Familien der Befragten zu. Die Mahlzeiten fungieren als Fixpunkte im Tagesablauf, die in den meisten Familien der Befragten zu relativ genau festgelegten Zeitpunkten stattfinden. Sie sind mehr als der Rahmen für die reine Nahrungsaufnahme. Vielmehr stellen die Mahlzeiten einen Treffpunkt dar, befördern das Zusammensein der Familie, bieten einen Rahmen für gegenseitige Anteilnahme am Alltagsleben der anderen und fördern die Kommunikation. Eltern nutzen die Mahlzeiten, um sich bei ihren Kindern nach deren Tagesablauf

und ihren Erlebnissen in der Schule zu erkundigen: „...wo man sagt, wie geht es einem und wie war der Tag gestern? Oder habt ihr heute Stress in der Schule?“ (Frau Ginster 162-163). „Das ist mehr als nur essen, ja. Das ist auch reden und erfahren, wie der Tag war.“ (Herr Mohnfeld 241-242). Die Chance, dass alle Familienmitglieder an solchen Routinen teilhaben, ist zudem groß, da es sich bei den Mahlzeiten um für Eltern und Kinder attraktive und wichtige Momente handelt – und dies sowohl in physiologischer als auch sozialer Hinsicht.

„Weil wir abends halt warm essen. Das ist einfach so. Das hat sich eingependelt und das finde ich auch ganz sinnvoll. Und weil wir dann auch wieder alle zusammen sind und so. Das ist ganz wichtig.“ (Herr Riesling, 493-497)

In den meisten Familien verbinden sich die Routinen der Mahlzeiten eher mit dem Frühstück oder dem Abendessen, da mittags nicht alle Familienmitglieder zu Hause sind (dies betrifft vor allem die erwerbstätigen Eltern) oder Erwachsene und Kinder zu so unterschiedlichen Zeiten nach Hause kommen, dass eine gemeinsame Mahlzeit nicht gut organisierbar ist. Da sowieso nicht alle Familienmitglieder anwesend sind, wird auf das Mittagessen dann, wie zum Beispiel im Fall von Herrn Riesling, nicht so viel Zeit und Mühe verwendet: „Ach, da ist das meistens nur ein Brot oder so eine Kleinigkeit.“ (Herr Riesling 492-494). Sind beide Eltern mittags nicht zu Hause, wie bei den Familien Alster und Fuchs, nutzen Kinder mittags auch die Möglichkeit, sich vorbereitetes Essen aufzuwärmen: „Für die Kinder kommt die Portion auf den Teller und dann in die Mikrowelle.“ (Frau Alster 568-570). Andere Kinder, wie bei den Mohnfelds oder den Isselborgs, machen sich mittags gelegentlich schon selber eine Kleinigkeit zu essen. In allen Familien, in denen kein gemeinsames Mittagessen realisierbar ist, wird das Abendessen dementsprechend wichtiger. (Erlenhof 888-889).

„Also, wir sitzen abends zusammen, weil es mittags keine Möglichkeit gibt. Also ist bei uns abends eigentlich so die größere gemeinsame Mahlzeit.“ (Herr Mohnfeld 236-239)

Die Mahlzeiten werden in den Familien unterschiedlich ausgestaltet. Was gekocht wird, wer in der Familie kocht oder welche Bedeutung dem Kochen und gemeinsamen Einnehmen der Mahlzeiten zukommt, differiert zwischen den Familien nach den durch die Arbeitszeiten gegebenen zeitlichen Möglichkeiten, nach dem Alter der Kinder, der Offenheit oder Geschlossenheit ihrer Alltagsstrukturierung (vgl. Kapitel4), den Bedürfnissen der Familienmitglieder, aber auch hinsichtlich der jeweiligen klassenspezifischen Lebensstile (vgl. dazu Frerichs/Steinrücke 1997). In Haushalten, in

denen Kinder vorhanden sind, wird häufiger und regelmäßiger gekocht, da eine warme Mahlzeit pro Tag als unerlässlich für die Kinder betrachtet wird (Fre-
richs/Steinrücke 1997: 252). „Also, ihr regelmäßiges Mittagessen brauchen sie...“
(Frau Buchholz 1154).

Den befragten Eltern ist es wichtig, dass wenigstens eine Mahlzeit am Tag im ge-
samten Familienkreis eingenommen werden kann. Wenn dies, wie bei den Ginsters,
das Frühstück ist, kann das Mittagessen für die Kinder aber durchaus auch mal ganz
pragmatisch ausfallen:

„Sie kommt dann [von der Schule] nicht nach Hause, fährt mit ihrer Freundin, die auch Tennis
macht, mit zu ihr nach Hause... Dann kriegen die da eben von ihrer Mama eben Kellog's reinge-
worfen und dann bringt deren Mutter sie dann dahin.“ (Frau Ginster 1194-1198)

Frau Ginster findet es problematisch, dass sie aufgrund ihrer Nebentätigkeit als
Sporttrainerin regelmäßig beim gemeinsamen Abendessen mit Mann und Töchtern
fehlen muss. Anstatt des Abendessens legen die Ginsters daher größeren Wert als
andere Familien auf ein gemeinsames Frühstück mit allen Familienmitgliedern:

„Und dann frühstücken wir, da legen wir sehr großen Wert drauf, dass wir gemeinsam frühstücken,
weil wir ja eigentlich so wenig Berührungspunkte haben. Wir frühstücken gemeinsam.“ (Frau
Ginster 104-107)

Da ein Teil der Eltern recht früh am Morgen zur Arbeit aufbricht, ist ein solches Fami-
lienfrühstück nicht überall möglich ist. Einige Befragte frühstücken morgens gar nicht
oder nur allein und auf die Schnelle. (Herr Fuchs 84-85). Auch Herr Mohnfeld, Frau
Riesling, Frau Talbaum, Herr Erlenhof, Frau Jost oder Frau Nelken verlassen die
Wohnung, bevor der Rest der Familie aufsteht. Entweder, weil ihre Arbeitszeiten sehr
früh beginnen oder weil Partner/in und Kinder einen deutlich anderen Zeitrhythmus
haben. „Es ist zu früh zum Frühstück.“ (Frau Talbaum 79). Gerade für die Eltern
kleiner Kinder kann es durchaus eine sinnvolle Strategie sein, ihren morgendlichen
Rhythmus bewusst asynchron zu dem ihrer Kinder zu legen, um morgens schnell zur
Arbeit zu kommen:

„Weil alles andere würde dann wieder zu lange dauern morgens, wenn die Kinder dann erst auf-
stehen und dann frühstücken und so weiter, dann würde man vielleicht erst so um 8.30/9.00 Uhr
im Büro ankommen. Und ich mache es lieber, ich fange früh an und kann dann, ja, manchmal
auch nachmittags früh gehen.“ (Frau Jost 77-82)

Eine besondere Situation ist gegeben, wenn Eltern ihre flexiblen Arbeitszeitregelungen dafür nutzen können, ihren Arbeitstag mittags für eine gemeinsame Mahlzeit mit den Kindern zu unterbrechen. Herr Heidekamp kann aufgrund seiner Tätigkeit im Außendienst und seiner Gleitzeit mittags nach Hause kommen und mit seiner Tochter das vorbereitete Essen einnehmen. Auch Frau Isselborg nutzt ihre Gleitzeit, um an einigen Werktagen mittags nach Hause zu kommen und für die Töchter zu kochen.

Um die Routine gemeinsam geteilter Mahlzeit zu erhalten, leisten Eltern ihren Kindern beim Frühstück oder beim Abendessen auch dann Gesellschaft, wenn sie selber zu diesen Uhrzeiten gar nicht essen möchten. So setzt sich beispielsweise Frau Buchholz morgens nach der Nachtschicht mit zu ihren Töchtern an den Tisch, damit diese nicht allein essen müssen. Damit ihre Kinder beim Mittagessen nicht allein essen müssen, arrangieren andere Eltern, wie die Eheleute Jost und Nelken als auch Frau Buchholz, dass ihre Kinder dann zusammen mit den im gleichen Haus lebenden Großeltern essen können. Diese Lösung wird nach Meinung der Eltern sowohl von den Kindern als auch den Großeltern geschätzt und ist einem Alleinsein der Kinder beim Essen vorzuziehen.

Schwierigkeiten, feste Routinen zu etablieren, ergeben sich vor allem bei Beschäftigten mit stark wechselnder Arbeitszeitlage bzw. mit Schichtarbeit.

„Das kennen wir gar nicht, frühstücken. Vielleicht mal am Wochenende. Oder wenn wir mal in Urlaub sind, dann ja. Aber sonst so gut wie gar nicht... Das kann man sich an den Händen abzählen, wie oft wir im Monat zusammen frühstücken. Mehr ist da nicht drin.“ (Herr Chemnitz 112-117)

Aber auch Familien wie die Isselborgs „schaffen“ es aufgrund der unterschiedlichen Zeitrhythmen der Familienmitglieder nicht immer, gemeinsam zu essen, sondern nur an zwei oder drei Abenden in der Woche. An den anderen Abenden bedient sich jeder selbst, macht sich „mal einen Auflauf warm. Oder ich hae die Nudeln in die [Pfanne]...“ (Frau Isselborg 921-922). Auch bei den Lindes gibt es unter der Woche kein gemeinsames Frühstück oder Mittagessen aller Familienmitglieder, weil die Interessen und Vorlieben der Familienmitglieder, aber auch ihre Zeiten, zu sehr auseinanderklaffen. Dafür wird am Wochenende großes Gewicht auf ein gemeinsames Frühstück und „ein gemeinsames, gekochtes, richtig gekochtes Essen“ am Abend gelegt (Herr Linde 308). Wenn, wie bei Frau Schlehe, einer der Partner grundsätzlich keinen großen Wert auf Familienzeiten und gemeinsame Mahlzeiten legt („mein

Mann ist auch nicht so der Familienmensch“ (Schlehe 1116-1117), kommt den Mahlzeiten keine größere Bedeutung als familiäre Routine oder als Bezugspunkt für die Familie zu.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Gemeinsame Mahlzeiten als Familienroutine lassen sich fast in allen befragten Familien finden. Als Rahmen für Beisammensein und Kommunikation ist die entsprechende Routine je nach Zeitstrukturierung des familialen Alltags in den meisten Familien entweder an das Frühstück oder an das Abendessen gekoppelt. Nur in wenigen Familien ist beides zugleich verwirklichtbar. Beim Mittagessen sind meist nur ein Teil der Familienmitglieder anwesend, daher kommt dem Mittagessen von allen Mahlzeiten die schwächste Bedeutung als Familienzeit zu. Tägliche Routinen machen sich jedoch nicht ausschließlich an den Mahlzeiten fest.

Abendroutinen

In ähnlicher Weise fungieren auch die täglich gleichen Routinen rund um das morgendliche Aufstehen und das abendliche Schlafengehen. Je nach Arbeitszeiten der Eltern, den Betreuungszeiten der Kinder und den für den Tag geplanten Aktivitäten verläuft die Zeitgestaltung im Tagesverlauf für die einzelnen Familienmitglieder unterschiedlich und zudem oft spezifisch für die einzelnen Werkstage. Am Morgen und zum Abend hin, also zu Zeiten, zu denen die Familienmitglieder häufiger zusammen kommen, ist der Anteil der von der Familie gemeinsam verbrachten Zeiten und Routinen am größten.

Die familial geteilten Routinen markieren gleichzeitig auch den Übergang zwischen dem gemeinsamen Alltag im privaten Binnenraum der Familie und dem im öffentlichen Raum verbrachten Tagesalltag der einzelnen Familienmitglieder. Wie zum Beispiel bei den Mohnfelds, den Lindes, den Pappels oder den Ginsters markiert die *Abendroutine*, die mit der verpflichtenden Rückkehr der Kinder nach Hause und dem gemeinsamen Abendessen beginnt, für viele Familien die Rückkehr in den Binnenraum der Familie: „Und dann geht es irgendwann zum Abendessen, und von da an wird es eigentlich familiär.“ (Herr Mohnfeld 219-220). Auch Frau Pappel beginnt zu einer gleichbleibenden Uhrzeit mit der abendlichen Routine für sich und ihren Sohn Philip. Mit dem Start der Abendroutine verbindet sie zugleich die Verabschiedung eines Freundes von Philip, der nebenan wohnt und sich öfter bis zum frühen Abend

bei den Pappels aufhält. Da er nicht Teil der Familie Pappel ist, für die die abendliche Routine reserviert ist, empfindet Frau Pappel seine weitere Anwesenheit als unangebracht.

„Und dann um 19.30 Uhr sage ich auch mal: 'So, bei uns ist jetzt Schicht'. Also für den Nachbarsjungen gelten ganz andere Regeln... Aber bei uns ist das eben so. Und um 19.30 Uhr sage ich dann auch, ‚so Jan [= der Nachbarsjunge], bei uns ist jetzt irgendwie Abendzeit eingeläutet‘. Und er [Jan] geht dann auch rüber... Und wie gesagt, dann kommt dieses Abendritual, und er [Philip] ist um 20 Uhr meistens im Bett...“ (Frau Pappel 1419-1427)

Nicht immer schätzen die Kinder die abendlichen Routinen, weil für sie damit zugleich verpflichtende Zeitpunkte für das Nachhausekommen und das Schlafengehen gesetzt sind. Die Abendroutine mündet in den Schlusspunkt des Tages. Mit dem festen Zeitpunkt für das Schlafengehen der Kinder verbindet sich ein weiterer zeitlicher Übergang im Familienalltag, nämlich der von der „Familienzeit“ zur abendlichen „Elternzeit“. Die Zeit nach dem Zu-Bett-Bringen der Kinder sind in einigen Familien explizit als gemeinsame Zeit für die Eltern reserviert. Um so wichtiger erscheint den befragten Eltern dann eine verlässliche Terminierung dieses Übergangs, um damit auch die dem Paar vorbehaltenden Stunden am Abend abzusichern.

„... wir möchten auch abends für uns Zeit haben, wenigstens zwei Stunden. Das ist so. Ich habe keine Lust, nur Kinder. Also mir gehen sie über alles, aber irgendwo sind wir auch noch da.“ (Herr Riesling 449-452)

„Wir haben das mal probiert, gleiten lassen, den langen Zügel genommen. Das ging nicht. Wir haben dann gesagt: Deine Zeit ist 19.30 Uhr fertig machen, 20 Uhr bist du verschwunden. Du kannst gern noch ein Buch lesen oder Musik hören, aber dann bist du verschwunden. Spätestens 20.30 Uhr musst du schlafen.“ (Herr Chemnitz 1276-1281)

Die Stunden am Abend stellen neben dem Wochenende die wichtigste Paarzeit dar. Dies berichten auch Herr Ulmenhorst, („Abends dann, wenn die Kinder im Bett sind“ (Ulmenhorst 511), Herr Linde („...eher abends, dass man – wir sind dann auch schon mal in die Kneipe gegangen, ein Bier trinken“, (Linde 975-976), oder Frau Nelken („Wir handhaben das eigentlich so, dass so ab 20.15 Uhr die Zeit für uns ist, dass die Kinder im Bett sind...“ (Nelken 54-56).

Die Eltern halten familiale Routinen nicht nur aus Gründen der Alltagsvereinfachung für sinnvoll oder erstrebenswert, sondern auch für ihre Kinder für wichtig. Die damit verbundene Planbarkeit des Alltagslebens hilft den Kindern einen klaren Überblick

über das Geschehen in der Familie zu behalten und sich zugleich mit ihren Eltern verbunden und ins Familienleben integriert zu fühlen.

„Bei Kindern ist es total gut, wenn die so einen Rhythmus haben... Die Erfahrung sagt uns, der Rhythmus... da können sie sich daran halten. Und wir müssen darauf achten, dass es eingehalten wird“. (Frau Kiefer 437-443)

Feste Routinen „... das ist [gut] für Kinder, da können die sich daran halten“, meint auch Herr Riesling (441-442). Er betrachtet es als Aufgabe der Eltern, diese Bedürfnisse der Kinder nach Übersichtlichkeit und Verlässlichkeit im Familienleben abzusichern, zum Beispiel durch „feste Schlafenszeiten, feste Essenszeiten“ (456-457). Durch die Routinen erhöht sich für die Kinder und für die Eltern die Verlässlichkeit und Planbarkeit der gemeinsamen Zeitgestaltung in der Familie.

Aus Sicht der Kinder stellen auch die Arbeitszeiten der Eltern und der Zeitpunkt ihrer Rückkehr von der Arbeit nach Hause eine gewisse Routine dar, an der sich Familienleben orientiert

„Aber feste Zeiten sind, denke ich, da schon wichtig... Also auch für die Kinder. Das spielt sich alles so mehr oder weniger ein, dass sie wissen... nach 16 Uhr kommen die dann nach Hause und nicht eher.“ (Frau Isselborg, 254-257)

Auch Frau Buchholz empfindet einen „fest strukturierten, regelmäßigen Tagesablauf, in dem man... mit den Kindern den Tag verbringt“ (678-680) als wichtig für das familiäre Zusammenleben. Rhythmisch wiederholte, gemeinsam mit den Eltern ausgeübten Tätigkeiten geben den Kindern ein Gefühl dafür, in die Familie eingebettet zu sein. Durch die gemeinsamen Routinen können sich die Kinder darauf verlassen, dass ihre Eltern für sie (zumindest) an fest definierten Momenten des Tages erreichbar und als Ansprechpartner präsent sind (Frau Buchholz, 670-674).

6.2.2 Rituale

Neben den Routinen werden in den Familien auch bestimmte, sich wiederholende Alltagsabläufe ganz bewusst zu *familialen Ritualen* ausgebaut. Dabei werden durch Wiederholungen und besondere Ausgestaltung typische Momente gezielt als „Eckpunkte“ für den gemeinsamen, familialen Tages- oder Wochenablauf gesetzt. Rituale vereinigen zunächst – wie die Routinen – die Zeitabläufe der einzelnen Familienmitglieder an einem bestimmten Punkt, da für ihre Ausübung eine Anwesenheit mög

lichst aller Beteiligten am gleichen Ort Voraussetzung ist. Diesen Ritualen kommt in den Augen aller Beteiligten eine besondere Bedeutung zu, da sie eine besondere Qualität der Zeitnutzung verkörpern und Ausdruck eines bewussteren und teilweise entspannteren Umgangs mit der Zeit sind. Rituale sind damit eine *inszenierte Synchronisation* der Zeiten der Familienmitglieder mit besonderem Bedeutungsgehalt. Sie dienen auch dazu, Sinn und Anteilnahme im Zusammenleben zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen den Partnern sicherzustellen. Die Familienrituale erweisen sich in den meisten Familien als die Momente eines besonders intensiven Kontaktes zwischen Eltern und Kindern. Im Folgenden werden diese familialen Rituale, an denen Eltern und Kinder gemeinsam beteiligt sind, analysiert.

Familiale Rituale sind so gut wie in jeder unserer untersuchten Familien vorhanden. Auch die Rituale machen sich meist an Dingen des täglichen Lebens fest, wobei die alltäglichen Verrichtungen dabei „überhöht“ und mit einer besonderen Bedeutung aufgeladen werden. In einigen Familien, wie den Dreschers, den Isselborgs oder den Chemnitz' werden gemeinsame „Rückkehrrituale“ aller Familienmitglieder begangen, bei denen sich Eltern und Kinder direkt im Anschluss an die Rückkehr von der Arbeit zu Hause zusammen setzen. Dabei bietet sich den Familienmitgliedern sowohl die Möglichkeit, von ihrem jeweiligen Tag zu erzählen, als auch Pläne zu schmieden für den Rest des Tages bzw. die nächsten Tage.

„Gut, sonst wenn ich nach Hause komme, ist es so... man setzt sich zusammen: ‚Hallo, wie war es?‘ Und so. Man erzählt ein bisschen... Und dann wird halt besprochen, was noch gemacht wird. ‚Was steht an? Was müssen wir machen?‘“ (Herr Drescher, 224-229)

„Und für uns ist dann eben nachmittags... da wird halt Tee gekocht und dann setzen wir uns gemeinsam hin und dann können die Kinder erzählen, was so war...“ (Frau Isselborg, 179-181)

„Das ist so nach 17 Uhr... Dann sitzen wir am Tisch, trinken eine Tasse Kaffee, und dann reden wir ein bisschen über den ganzen Tag, was ist passiert? Was ist bei ihr im Kindergarten passiert? Was ist bei mir passiert? Was ist bei der Frau auf der Arbeit passiert? Dann reden wir eine Stunde, anderthalb.“ (Herr Chemnitz 1307-1313)

Viele Familien unserer Befragten begehen ein Familienritual in Form eines ausgedehnten Wochenendfrühstücks mit der ganzen Familie. In der Familie Ulmenhorst wird am Sonntag morgen „erst mal gemütlich gefrühstückt und so... das ist meist sonntags auch ein festes Ritual“ (Herr Ulmenhorst 737-739). Ähnlich bei den Jost's (200 – 202) oder als Brunch bei Familie Ginster:

„Wichtig ist bei denen [= die Kinder] auch so Samstag, Sonntag. Dieses Frühstück. Wir frühstücken spät, wir brunchen immer. Wir brunchen lange. Das ist wichtig für die. Sie genießen es...“ (Frau Ginster 1252-1254)

Auch notwendige Aufgaben, wie die Erledigung des Hausputzes am Samstag, können als gemeinsames Ritual ausgestaltet werden. Bei den Ginsters verrichten Mutter und Töchter regelmäßig am Samstag zusammen den Hausputz. Hierbei verbindet sich für sie das Notwendige mit der Gemeinsamkeit:

„Auch dann die Kinder müssen lernen, dass die auch verantwortlich sind, auch mal für den Haushalt. Ich fand es herrlich, wie meine Kinder festgestellt haben, samstags morgens haben wir alle zusammen – der eine hat Waschbecken gemacht, der eine hat sein Bett gemacht, der andere hat das - und ich habe gesagt: ‚Wenn alle helfen... dann ist Mutti auch eine Stunde eher fertig und hat mehr Zeit für euch.‘ Und dass die das lernen.“ (Frau Ginster 1563-1570)

Neben der erfolgreichen Erledigung der Aufgabe geht es dabei auch um die Erfahrung des intensiven Hand-in-Hand-Arbeitens und des Eingebundenseins in familiäre Abläufe.

Im Zusammenleben von Eltern und Kindern nehmen insbesondere die Abendrituale rund um das Zu-Bett-Bringen der Kinder einen besonderen Stellenwert ein. Ihr immer gleicher Ablauf lässt die Handlungen als geschlossenen „Block“ (Frau Kiefer, 1894) erscheinen, der aber nicht mechanisch begangen wird, sondern mit besonderer Anteilnahme und Intensität aufgeladen ist.

„...das Lesen ist also bei uns zum Beispiel jetzt so, das gehört mit zum Ritual... Und dann beten wir und dann wird noch kurz so gesprochen. Also, das ist so dieses Abendritual. Noch ein Küsschen geben, Küsschen geben, Küsschen geben. Und dann: ‚Dürfen wir noch lesen?‘“ (Frau Kiefer, 1884-1893)

Die abendlichen Rituale sind zugleich eine Zeit besonders großer Intimität und emotionaler Nähe zwischen Eltern und Kindern. Es geht neben der reinen Versorgung der Kinder auch um deren emotionale Bedürfnisse, wie zum Beispiel um das Bedürfnis, mal mit der Mutter oder dem Vater zu kuscheln.

„...der Tag ist ja vollgestopft mit Sachen, wo ich mich nicht um die Kinder kümmern kann. Und ganz einfach abends, wenn wir ins Bett gehen, dann krieche ich da mit rein, und dass man einfach noch mal so kuschelt, uns unterhalten, selbst die Große braucht das noch ganz oft.“ (Frau Isselborg 930-935)

„Da bin ich ein Pferd, dann kommt sie auf den Rücken, dann spielen wir ein bisschen, albern herum. Also nicht Pipi machen, Zähne putzen, Bett. Ein bisschen Spaß dabei haben, bisschen kuscheln, so fünf oder zehn Minuten.“ (Herr Chemnitz 1294-1300)

Nach Darstellung der Befragten sind es nicht nur die Eltern, sondern durchaus auch die Kinder, die die Einhaltung der Rituale penibel einfordern. So stellt Herr Drescher das abendliche Spiel- und Zu-Bett-Bring-Ritual mit seiner zweijährigen Tochter als unverzichtbar dar, sowohl für ihn selbst als auch für seine Tochter.

„Nein, da gibt es so ein paar kleine Rituale, das ist schon so, wenn ich keine Dienste habe und ich bin da, dann das Zubettgehen mit ihr. Dann muss ich ihr noch eine Räuberhöhle bauen. Das ist also so eine Sache jeden Abend. Wenn ich da bin, das muss gemacht werden. Und das ist für mich auch selbstverständlich, dass ich das mache, daran geht kein Weg vorbei. Ich möchte ja auch, dass sie ihren gewissen Rhythmus dann beibehält und nicht sagt: ‚Mensch, jetzt macht er wieder nicht mit mir.‘ Und das muss sein. Das wird auch immer so bleiben.“ (Herr Drescher, 1319-1329)

Philip Pappel legt „unwahrscheinlichen Wert“ darauf, dass sich im Ritual „genau immer dasselbe“ wiederholt (Frau Pappel 670-671). Außerdem fordert er auch eine bestimmte Qualität der Zuwendung ein:

„Und dann weiß ich noch, so klein wie der war damals mit seinen vier Jahren, aber irgendwann hat er zu mir gesagt: Ach Mama, das macht so keinen Spaß. Wo bist du? So.“ (Frau Pappel 700-703)

Kann ein bestimmtes Ritual nur in abgekürzter oder verdichteter Weise stattfinden oder wird es von den Eltern nicht mit voller Aufmerksamkeit durchgeführt, sind Karla und Kristin Kiefer nicht zufrieden. Läuft das Abendritual „flotter“ ab als gewöhnlich, wird dies von den beiden offen „angeprangert“ (Frau Kiefer 1911). Frau Kiefer berichtet, wie die Töchter den „richtigen“ Ablauf einfordern: „... jetzt haben wir aber heute nicht dies und das, wie wir das sonst immer machen“ (Frau Kiefer 1822-1823).

Für das Zusammenleben von Eltern und Kindern, insbesondere für die emotionale Nähe, hat es aus Sicht der Eltern eine große Bedeutung, Routinen zu familiären Ritualen auszubauen. Kinder fordern eine Einhaltung der Rituale ein, weil sie eine besondere Qualität der Zuwendung darstellen. Auch wenn es sich hierbei nicht um "Termine" und unumstößliche Versorgungsnotwendigkeiten handelt, bilden Rituale familiäre Zeitstrukturen, die nach Möglichkeit nicht – etwa durch verlängerte Arbeitszeiten – verletzt werden sollten.

6.3 Nach der Arbeit: Spiele, Gespräche und gemeinsame Zeit von Eltern und Kindern

Die gemeinsame Zeitgestaltung zwischen Kindern und Eltern wird sowohl in der inhaltlichen als auch der zeitlichen Gestaltung stark durch das Alter der Kinder und ihrer damit einhergehenden Interessenlage bestimmt. Während sich die gemeinsame Zeit von Frau Talbaum mit ihrer einjährigen Tochter zum Beispiel stark auf die regelmäßige Versorgung, Körperpflege und Beschäftigung des Kleinkindes konzentriert (54-56), unterstützt Herr Fuchs seine fast erwachsenen Söhne in der gemeinsam verbrachten Zeit bei deren Interessen: „... haben wir noch an seinem Auto so Ausbesserungsarbeiten gemacht. Wir hatten den vorher schon mal gespachtelt und lackiert und jetzt musste der noch ein bisschen fein poliert werden“ (Herr Fuchs 160-163).

Unterschiede zeichnen sich aber auch in der miteinander verbrachten Zeitmenge pro Tag und noch viel stärker in der Lage der gemeinsam verbrachten Zeit ab. Je nach familialem Grundarrangement haben Eltern auch unterschiedliche Vorstellungen davon, wie viel Zeit die ganze Familie gemeinsam verbringen sollte bzw. wie viel Eigenzeiten jedes Familienmitglied braucht. Bei Paaren des verschweißten Paartyps ist das Bedürfnis nach einem zeitlich ausgedehnten Zusammensein der ganzen Familie ausgeprägter als bei anderen Paaren (vgl. Kapitel 3.1).

Auch die Bedürfnisse der Kinder nach gemeinsamer Zeit mit den Eltern variieren, vor allem in Abhängigkeit vom Alter der Kinder. Gerade die Eltern kleinerer Kinder wie Herr Mohnfeld, Herr Drescher, Frau Pappel oder Frau Jost machen die Erfahrung, dass ihre Kinder *jeden Tag* regelrecht auf ihre Rückkehr von der Arbeit „warten“, um dann mit den Eltern bzw. dem erwerbstätigen Elternteil spielen oder erzählen zu können. Herr Riesling beobachtet an seinen Kindern, dass sie regelrecht eine „innerliche Uhr“ haben und die Rückkehr ihrer Mutter von der Arbeit zeitlich ziemlich passend erwarten: „... also dann kommt irgendwann die Frage: ‚Wann kommt denn die Mama?‘“ (Herr Riesling 675-677). Frau Jost hat den Eindruck, dass sie unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach Hause „erst mal nur für die beiden [Söhne] da sein“ muss (744). Herr Drescher kennt dieses Verhalten von seiner zweijährigen Tochter ebenfalls: „Also, die stürzt sich dann gleich auf mich... Und dann nimmt die mich ganz in Beschlag.“ (1238-1241). Entscheidend ist „erst mal so der erste Moment“ (Frau Jost 752-753).

„Nein, das geht sofort los. Weil die (beiden Söhne, 6 und 2 ½ Jahre alt) warten in der Regel halt schon, so wie gestern, da war es dann... 18.15 Uhr. Und normalerweise so ab 16.30 Uhr warten die dann. Die wissen zwar... heute wird es später oder so. Aber ab, ja, 17 Uhr spätestens warten die und die stürzen halt sofort beide los und dann muss ich immer spielen. Also das geht so eine gute Stunde, sage ich mal, meistens. Und danach kann man dann so ein bisschen das ruhiger angehen lassen.“ (Frau Jost 136-144)

Gerade für die Eltern kleinerer Kinder stellt diese Erwartungshaltung der Kinder, dass ihre Eltern sich sofort nach der Arbeit Zeit für sie nehmen sollen, zum Teil vor erhebliche Belastungen. Für kleinere Kinder ist es besonders schwer, ihre Bedürfnisse nach gemeinsamer Zeit mit den Eltern über den Tag hinweg auf den späten Nachmittag zu verschieben. Um so wichtiger ist es für Eltern wie Kinder, dass die Eltern einigermaßen pünktlich von der Arbeit nach Hause kommen können, um die Kinder nicht unnötig lange warten zu lassen. Die beiden Söhne von Frau Jost reagieren „knatschig“ (474), wenn sie aufgrund von Überstunden erst zwei Stunden später als üblich von der Arbeit zurückkehrt.

„Ja, doch, das merkt dann schon. Es dauert dann auch eine Weile, bis sie dann erst wieder zufrieden sind. Man muss sich schon ganz intensiv dann mit ihnen beschäftigen.“ (Frau Jost 475-476)

Die Kinder haben dann, wenn die Eltern – aus ihrer Sicht „endlich“ – nach Hause zurückgekehrt sind, keine Geduld noch länger auf das gemeinsame Spielen zu warten, sondern stürzen sich auf ihre Eltern „voll drauf“ (Herr Rosenfeld 442). Die Eltern kommen aber selbst oft erschöpft von der Arbeit nach Hause und würden sich am liebsten erst einmal ausruhen. Ihr Regenerationsbedürfnis stellen viele Eltern dann aber erst einmal zurück, um die Kinder zu ihrem Recht kommen zu lassen. An die für sie damit verbundenen Anstrengungen erinnert sich die alleinerziehende Frau Pappel rückblickend:

„...da war er vier, und wir kamen dann nach Hause und... dann fängt er an: ‚So, und jetzt spiel mit mir!‘ Typisch. Klassische Situation. Ich schlechtes Gewissen. Ja, sofort. Aber dann, wie ich dann mit ihm gespielt habe. Ich weiß noch, ich war da immer total müde und... hatte noch nicht richtig gegessen und nichts. Und hatte auch tausend Sachen dann natürlich im Haushalt irgendwie zu tun oder meinte die tun zu müssen.“ (Frau Pappel 691-700)

Inzwischen ist ihr Sohn älter geworden, beschäftigt sich mehr mit sich selbst und braucht nicht unbedingt direkt nach deren Rückkehr nach Hause die volle Aufmerksamkeit seiner Mutter. Er fordert „das auch gar nicht mehr... sofort: ‚Komm lass uns spielen‘ oder ‚ich möchte jetzt das und das machen‘, sondern dann lässt er mich

wirklich erst mal in Ruhe machen“ (Frau Pappel 722-725).¹ Aber auch größere Kinder haben durchaus den Wunsch, Zeit mit den Eltern zu verbringen und fordern dies ein, wie die zwölfjährige Ina Isselborg von ihrer Mutter zitiert wird: „Du bist zulange unterwegs, du arbeitest zuviel und du hast zu wenig Zeit für mich“ (Isselborg 1095-1096). Sie kritisiert ihre Eltern, wenn diese später als angekündigt von der Arbeit zurückkommen und sie deshalb auf sie warten muss. Die zehn- und sechzehnjährigen Töchter von Frau Alster „brauchen“ ihre Mutter nicht mehr zur Versorgung im engeren Sinne, sehr wohl aber als „Person“ mit der sie reden können. Die befragten Eltern älterer Kinder betonen das Gebrauchtwerden. Aus der Sicht der Kinder gibt es jedoch, wie in Kapitel 4 dargestellt, *auch* das Bedürfnis nach "elternfreier" Zeit. (Frau Alster 820-821)

Besonders viel Zeit und Aufmerksamkeit brauchen behinderte Kinder. Die stark entwicklungsverzögerte Tochter (16 Jahre) von Frau Schlehe kann sich zwar allein beschäftigen, nicht aber allein zum Spielen nach draußen gehen. Sie braucht zudem auch bei der Körperpflege oder beim Essen Unterstützung. Aus diesem Grund verbringt Frau Schlehe einen Großteil ihrer Zeit außerhalb der Arbeit mit ihrer Tochter. Auch sie wird von ihrer Tochter am Nachmittag schon erwartet:

„Und wenn ich nach Hause komme und schon sehe, wenn sie... - sie kann alleine nicht rausgehen -, wenn sie sich dann die Nase platt drückt, weil sie da die Kinder sieht auf der Straße. Oder sagt: ‚Mama, Mama, ich habe eine gute Idee.‘ Ja, dann zeigt sie, sie will Fahrrad fahren oder so was. Sie hat so ein Therapierad. Dann ist wirklich egal, ob ich da Lust dazu habe oder nicht, dann gehe ich natürlich raus, wenn das Wetter es erlaubt.“ (Frau Schlehe 753-761)

Dann, wenn andere Kinder als zentrale Spielpartner ausscheiden, sind die Eltern als Ansprech- und Spielpartner besonders gefordert. Die Ulmenhorsts wenden daher mehr Zeit als andere Eltern dafür auf, einen adäquaten Alltag für ihre behinderte Tochter mit ausreichenden Kontakten zu anderen Kindern zu organisieren:

„Es bleibt fast nur übrig, dass man fährt. Kontakte, die noch vom Kindergarten da sind, Gleichgesinnte, sage ich mal. Im Ort ein, zwei Kinder.“ (Herr Ulmenhorst 699-701)

¹ Dies ist nicht nur auf eine größere Rücksicht gegenüber seiner Mutter zurückzuführen, sondern vermutlich Teil einer zunehmenden Rationalisierung im Rahmen seiner Entwicklung. Inzwischen kennt auch der achtjährige Philip Tage, an denen er den ganzen Tag unterwegs war und erst abends erschöpft nach Hause zurückkehrt (vgl. Kapitel 4).

Eltern wählen unterschiedliche Wege, um den Zeitbedürfnissen ihrer Kinder so gut es ihnen im Alltag möglich und nötig erscheint, zu entsprechen. Auffällig ist, dass die von uns befragten Eltern die Interessen ihrer Kinder nach gemeinsamer Zeit grundsätzlich nicht als zu ausgeprägt oder belastend einstufen, sondern diese als Bedürfnis der Kinder nach familialer Gemeinsamkeit schätzen. Bei älteren Kindern verlagern sich die Bedürfnisse nach Gemeinsamkeit stärker von der Familie weg auf den Freundeskreis oder den/die Freund/in. Sie wünschen sich gemeinsame Zeit mit den Eltern dann nur noch gelegentlich. Manche Eltern können damit besser umgehen, andere schlechter. Hier kommt es mitunter auch zu erheblichen Verstimmungen, wie aus den Kinderinterviews mit Inken und Ina ersichtlich wurde. Aber selbst die Jugendliche Inken Isselborg "fordert" von ihrer Mutter noch hin und wieder Gesprächszeit am Abend ein, „wenn das mal eine Zeitlang nicht der Fall war“ (Frau Isselborg 935-936).

Alle Eltern bemühen sich darum, auch im Alltag gemeinsame Zeitabschnitte mit den Kindern zu verwirklichen. Dem sind allerdings durch die Arbeitszeiten und die anderen Faktoren, die im familialen Grundarrangement miteinander ausbalanciert sind, Grenzen gesetzt (vgl. Kapitel 3). Bei kleineren Kindern ist das Bemühen der Eltern um gemeinsame Zeiten noch ausgeprägter, da die Kinder in ihren Augen einer größeren Regelmäßigkeit in der Zeitverbringung mit den Eltern bedürfen. Um dies zu verwirklichen, stimmen Eltern ihre Arbeitszeiten (dazu mehr in den Kapiteln 5 und 8) aber auch die Zeiten aus anderen Lebensbereichen auf die Bedürfnisse der Kinder ab. Einige typische Beispiele:

- Herr Drescher beendet an einem Tag in der Woche seine Arbeit etwas früher, um an einem Nachmittag in der Woche gemeinsam mit seiner zweijährigen Tochter eine Spielgruppe zu besuchen.
- Um den Kopf für die Kinder frei zu haben, nutzt Herr Mohnfeld die kurze Zeit im Zug auf dem Nachhauseweg (nach einem pünktlichen Arbeitsende) zur persönlichen Erholung und zur gedanklichen „Vorbereitung“ auf die Zeit mit der Familie. Wenn er dann zu Hause auf seine Kinder trifft, möchte er die Arbeit bereits hinter sich gelassen haben und sich voll auf die Kinder und seine Frau konzentrieren können.

- Frau Buchholz, die ausschließlich im Nachtdienst arbeitet, erledigt einen Teil der Hausarbeit bewusst am Vormittag, wenn die Töchter in der Schule sind, „damit man noch die Zeit nachmittags [gemeinsam] nutzen kann“ (313-314).

Etwas anders stellt sich die Situation für Eltern mit bereits älteren Kindern dar, da diese weniger Wert auf das direkte gemeinsame Spielen mit den Eltern legen. Auch die Eltern der älteren Kinder sehen sich selbst weniger als Spielpartner oder Organisatoren des kindlichen Alltages, da die Kinder durchaus bereits in der Lage sind, ihre Zeiten nach der Schule selbst zu gestalten. Oft haben die Kinder bereits eigene feste Freizeittermine oder treffen eigene Verabredungen (vgl. Kapitel 5.2.3 und 5.3). Die Eltern sind hier eher als Ansprechpartner oder Gesprächspartner gefordert. Die Kunst der Eltern liegt zudem darin, den Kindern bzw. Jugendlichen kein Gespräch aufzuzwingen, sondern Zeiträume zu schaffen, in denen man beieinander ist und sich Gespräche zwischen Kind und Eltern bei Bedarf „von selbst“ entwickeln können. Den Kindern sollen mögliche Gesprächssituationen angeboten werden, die diese bei Bedarf und aus eigenem Antrieb nutzen können.

Sowohl Frau Alster als auch Frau Pappel bieten ihren Kindern solche Gesprächsmöglichkeiten im Rahmen von gemeinsamen Wegezeiten an. Wege werden von ihnen nicht ausschließlich deshalb gemeinsam mit den Kindern absolviert, weil es zwingend erforderlich ist, sondern sie werden auch als Chance zum Zusammensein begriffen.

„Und dann gehen wir nach Hause... eine knappe halbe Stunde gehen wir dann zu Fuß nach Hause. Und das ist so eine halbe Stunde, wo ich sage, da erzählt er mir das Meiste überhaupt. Also, da kommen dann auch so Sachen raus, die er dann so erzählt. Und das ist eine wichtige Zeit. Hat sich neuerdings ergeben, weil wir sind... umgezogen vor einem halben Jahr und dadurch ist unser Weg ein bisschen länger geworden... Aber ich sehe das mittlerweile sogar positiv, diesen Weg zu haben, weil wir da so eine Pufferzeit haben, wo er mir halt eben, wie gesagt, auch viel erzählt.“
(Frau Pappel 1393-1407)

Frau Alster fährt ihre beiden Töchter gerne morgens mit dem Auto zur Schule, sofern sie Spätschicht hat, obwohl die beiden auch den Bus benutzen könnten, „weil dann ist man quasi bis kurz vor 8 Uhr zusammen... Das finde ich schon wichtig“ (Alster 685-689). Auch für die nachmittägliche Zeitgestaltung zu Hause sie die Vorteile von feststehenden, aber „nicht zweckgebunden[en]“ (679), gemeinsamen Zeiten mit ihren Töchtern. Aus dem Zusammensein heraus ergeben sich dann Möglichkeiten zum Gespräch:

„Oder aber oft ist es auch so, wenn die Kinder mittags nach Hause kommen, dass wir, wenn wir gegessen haben, ein Spiel zusammen machen. Dadurch kommt man auch irgendwo unweigerlich ins Gespräch, oder man albert einfach mal herum. Und ich meine, man denkt an etwas ganz anderes. Und in der Regel ist das so wie Zeit zwischen 14 und 16 Uhr.“ (Frau Alster 475-482)

Alle Kinder legen Wert auf gemeinsame Zeit mit den Eltern. Kleinere Kinder wünschen sich diese als Spielzeit mit den Eltern an jedem Tag, möglichst bald nach der Rückkehr der Eltern von der Arbeit. Je größer die Kinder werden, um so eher wird die gemeinsame Zeit für Gespräche anstatt zum Spielen genutzt. Außerdem sind größere Kinder und Jugendliche flexibler was die Lage und Häufigkeit der gemeinsamen Zeit mit den Eltern betrifft.

6.4 Wochenende und Urlaub: „Nachholen“ von Gemeinsamkeit

Das Bedürfnis nach gemeinsam geteilter Zeit mit den anderen Familienmitgliedern lässt sich für die meisten befragten Beschäftigten an den Werktagen nicht ausreichend befriedigen. Aufgrund umfangreicher Verpflichtungen ist die Zeit an den Werktagen oft knapp und zudem verdichtet, das Tempo hoch. So gut wie alle Befragten versuchen daher, das Wochenende als Ausgleich zu den Zeitwängen und dem Zeitmangel an den Werktagen zu gestalten. Dies leistet auch einen Beitrag zur Erklärung, warum sich abhängig Beschäftigte grundsätzlich so deutlich gegen Erwerbsarbeit am Wochenende aussprechen (Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000). Die von uns befragten Beschäftigten benutzen zur Beschreibung ihrer Zeitgestaltung an den Wochenenden immer wieder die gleichen Stichworte: „gemeinsam“, „gemütlich“, „alle zusammen“, „ganz in Ruhe“. Die gemeinsamen Aktivitäten mit der Familie am Samstag und Sonntag, wie auch immer sie im einzelnen ausgestaltet werden, sollen als Kontrast zu den Tätigkeiten an den Werktagen besonders bewusst, langsam und damit intensiv vollzogen werden. Während der Samstag zum Teil noch zum Nachholen von Hausarbeit genutzt wird – „der Samstag fängt vom Prinzip her alles auf, was in der Woche liegen bleibt“ (Frau Isselborg 435-436) wird die Idee des Nachholens von familialer Gemeinsamkeit ganz besonders im Sonntag realisieren.

Die Zeit am Wochenende wird vor allem für die Belange der Familie freigehalten. Es sollen die Familienzeiten verwirklicht werden, die im Verlauf der Woche nach eigenem Empfinden zu kurz kommen. Dazu gehört für die Befragten „viel Zeit am Wochenende mit den Kindern gemeinsam zu verbringen“ (Frau Isselborg 942-944), aber auch Zeit mit dem/der Partner/in nachzuholen. Neben einem häufig ausgedehnten

Familienfrühstück umfasst die Familienzeit am Wochenende das Spiel mit den Kindern sowie gemeinsame Ausflüge und Unternehmungen mit der ganzen Familie.

„Und am Wochenende planen wir immer irgendwie... eine Aktivität dann auch, dass man ein bisschen was vor hat, wenigstens einen Tag... halt irgendwie schwimmen gehen, oder.. ich gehe gerne Eisenbahnfahren mit irgendwelchen alten Dampflokomotiven. Da schleppe ich meine Kinder mit... Irgendwas, dass man wenigstens einmal noch was macht.“ (Herr Linde 950-960)

Die Interessen der Kinder werden von vielen Befragten zur Grundlage für die Entscheidungen über mögliche Ausflüge gemacht: „Was wollen die Kinder?“ (Herr Mohnfeld 229). Viele Familien nutzen das Wochenende für Aktivitäten außer Haus, zum Beispiel für Ausflüge, den Besuch des Spielplatzes, den Besuch bei Freunden oder Großeltern, den Spaziergang im Wald, einem Zoobesuch, zum Fahrradfahren, Schwimmen oder zum gemeinsamen Skaten. Frau Jost und Frau Kiefer planen für das Wochenende Besuche bei solchen Freunden ein, die ebenfalls kleine Kinder haben, damit „die Kinder dann spielen können und zufrieden sind“ (Frau Jost 203-204). Herr Mohnfeld stellt fest, dass gemeinsame Aktivitäten nicht nur von ihm und seiner Frau gewünscht werden, sondern es auch die Kinder selbst sind, die am Wochenende „...Druck machen und sagen, sie wollen jetzt mit mir was machen“ (Herr Mohnfeld 1149-1150). Philip Pappel, der während der Woche viel unterwegs ist und viele eigene Termine hat, möchte im Gegenzug das Wochenende gerne möglichst ungestört mit seiner Mutter allein zu Hause verbringen. Frau Pappel verbringt daher am Wochenende – als Ausgleich zum Rest der Woche – immer mal wieder einen „Schlafanzug-Tag“ mit ihrem Sohn, das heißt: „...keine Termine, nicht rausgehen müssen, am Besten nur spielen und abhängen und ja, irgendwie zusammen sein, aber gar nicht rausgehen“ (Frau Pappel 755-758).

Auch alltägliche Verrichtungen zu Hause werden am Wochenende eher gemeinsam ausgeübt und *anders* gestaltet.

„...wo wir halt wirklich lange [beim Frühstück]dann auch sitzen... wir lesen die Zeitung und die Kinder haben sich im Laufe der Zeit dann so angewöhnt, ich möchte das Kreuzworträtsel machen, das dann jeden Samstag oder jeden Sonntag. Und dann die beiden sitzen und gemeinsam, jeder sagt dann irgendwie ein Wort und das wird dann eingetragen von den Kindern.“ (Frau Isselborg 945-951)

Auch Mahlzeiten werden gemeinsam und zum Teil mit bewusster Langsamkeit begangen. Verschiedene Befragte berichten, dass sie am Wochenende versuchen, ge

nau das „nachzuholen, was wir in der Woche nicht können und nicht schaffen“ (Frau Isselborg 178-179). Das Nachholen bezieht sich dabei zum einen auf gezielte Aktivitäten, zum anderen aber auch auf eine höhere *Qualität* der gemeinsam verbrachten Zeitnutzung. Letztere beschreibt Frau Ginster vor allem als größere Intensität der Zeitverwendung mit den Töchtern:

„Dann machen wir auch oft, dass wir dann mal Rückenmassagen machen oder so was. Ja, da sage ich dann, wenn schon selten, dann die Zeit intensiv nutzen.“ (Frau Ginster 271-274)

Einige Väter haben im Alltag – auch nach eigener Einschätzung – zu wenig Zeit für ihre Kinder. Wie andere, berichtet auch Herr Mohnfeld davon, diese gemeinsame Zeit mit den Kindern am Wochenende (und im Urlaub) „nachzuholen“ und betont wie sehr er dann das Zusammensein mit ihnen schätzt:

„Eben für mich ist es dann wichtig, auch meistens in dieser Zeit, dass ich einfach merke, dass ist eine ganze andere Beziehung auf einmal zu den Kindern. Und auch die Kinder haben eine Chance so, den Vater zu erleben. Dass ich einfach in dieser Phase dann merke, das ist eine sehr wichtige Sache.“ (Herr Mohnfeld 1179-1184)

Das Bedürfnis nach gemeinsamen Zeiten kann aber nicht ausschließlich über mehrere Tage hinweg bzw. bis zum nächsten Wochenende aufgeschoben werden. Dies fällt insbesondere den Kindern schwer. Eltern sollten „... schon in der Woche sich auch die Zeit nehmen, weil die [Kinder] dann an dem Tag halt immer trotzdem warten“ (Frau Jost 777-780). Ein Aufschieben der Bedürfnisse bzw. deren Befriedigung ihrer Söhne soll nur vom einen auf den anderen Tag stattfinden. Man kann die Kinder nicht nur auf das Wochenende vertrösten, sondern sollte auch unter der Woche Zeit für sie finden. (Herr Linde 868-869). Zu kurz Gekommenes mit der Familie am Wochenende nachzuholen, betrachtet er eher als Notlösung. Er sieht es als Qualitätsmerkmal einer gelungenen Werkwoche, dass ein Nachholen von familialem Leben am Wochenende dann nicht mehr nötig ist. (Herr Linde 948-950)

Herr Chemnitz hat die Erfahrung gemacht, dass sich gemeinsame Unternehmungen mit seiner Tochter im Prinzip durchaus auch mal um ein paar Tage bis zur nächsten kurzen Blockfreizeit in seinem Schichtplan verschieben lassen (vgl. Kapitel 7). Hat er ihr diese aber erst einmal für seinen nächsten Freizeitblock zugesagt, ist es für sie schwierig eine weitere (berufsbedingte) Verschiebung zu akzeptieren: „Aber dann muss ich das einhalten, sonst ist es vorbei, dann bin ich unten durch.“ (Herr Chemnitz 825-826). Die Blockfreizeiten übernehmen bei ihm die Funktion, die bei anderen

Beschäftigten das Wochenende einnimmt. Auch Frau Buchholz nutzt ihre Blockfreizeiten als Zeit des Ausgleichs und des Nachholens gegenüber den Nachtdienst-Blöcken. Sie „packt sich die Freizeit dann schon voll in angemessenen Rahmen...“ (Buchholz 975-976), nimmt Termin wahr, pflegt soziale Kontakte und verbringt mehr und intensivere Zeit mit ihren Töchtern.

Neben dem Wochenende verstehen die meisten Familien auch den Urlaub als Gelegenheit, gemeinsame Zeiten mit der ganzen Familie intensiver zu erleben. Familie Linde verbringt – durch eine Sabbaticallösung (vgl. Kap.7) – pro Jahr fast drei Monate miteinander im Ferienhaus, „immer die ganze Familie zusammen“ (Herr Linde 909-910), Familie Nelken macht dazu gezielt einmal im Jahr „den Kindern zuliebe“ Urlaub im Freizeitpark.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass das Wochenende in fast allen Familien eine besondere Funktion übernimmt: Hier kann gemeinsame Zeit mit der Familie – insbesondere den Kindern – nachgeholt werden, hier kann ein Ausgleich zu dem hergestellt werden, was unter der Woche zu kurz kommt. Die meisten Eltern halten es durchaus für möglich, eigene Bedürfnisse als auch die der Kinder nach Gemeinsamkeit um ein paar Tage auf das nächste Wochenende (oder die nächste Blockfreizeit) zu verschieben. Dem sind aber Grenzen in zweierlei Hinsicht gesetzt: Zum einen muss Gemeinsamkeit der Familie auch an den Werktagen stattfinden und kann nicht gänzlich auf das Wochenende verschoben werden, zum anderen muss eine gewisse Verbindlichkeit für die vertrösteten Kinder erkennbar sein. Aktivitäten können nicht beliebig weit und beliebig oft verschoben werden.

6.5 Technische Kommunikationsmittel für mehr familiäre Erreichbarkeit

Wie sich gezeigt hat, ist die gemeinsame Zeitgestaltung in der Familie durchaus anspruchsvoll. Familienalltag muss bewusst hergestellt werden. Für die gegenseitige Erreichbarkeit spielen moderne Kommunikationsmittel eine wichtige Rolle. Telefon und Handy werden sowohl in der Familie als auch für Verabredungen mit Freund/innen und Geschwistern durch die Kinder genutzt. Neben dem Telefon in der Wohnung verfügen viele Familie über ein oder mehrere Handys.

Eine für den familialen Zusammenhalt besonders wichtige Form der Nutzung von Telefon und Handy stellen die in den Alltag eingebetteten Routineanrufe zwischen

den Eltern am Arbeitsplatz und den Kindern zu Hause dar. Nicht nur bei besonderem Anlass, sondern regelmäßig telefonieren Frau Isselborg und ihre Töchter an den Arbeitstagen „zu feste[n] Zeiten... halt immer so in der Mittagspause oder kurz nach der Mittagspause irgendwo zwischen 13 und 14 Uhr“ (Frau Isselborg 979-981). Die Kinder rufen an und berichten von ihren kleinen oder größeren Alltagsorgen, von Erlebnissen aus der Schule oder einfach nur von für sie wichtigen Ereignissen: „Mama, die und die hat geschrieben und die hat mir noch eine Haarspange mitgeschickt...“ (Frau Alster 758-760). Das Telefon, das viele der befragten Eltern im Büro haben, ermöglicht es den Eltern – auch ohne persönlich zu Hause anwesend zu sein – „solche Sachen auch über weite Entfernungen [zu] regeln“ (Frau Isselborg 190-191), den Kindern Trost zu spenden oder Rat zu geben.

„Und dann sagen die kurz Bescheid und dies und jenes, oder dass sie sich gerade streiten und einer schlägt dem anderen den Schädel ein, das kann also auch eine Info sein, die mich dann hier im Büro dann sehr 'ruhig' werden lässt. Oder letztlich hatte ich dann: ‚Die Glasscheibe ist gerade eben kaputt gegangen, weil wir uns gezankt haben.‘ Heulend am Telefon.“ (Frau Kiefer 323-329)

Auffällig ist, dass unter den von uns befragten Beschäftigten nur Frauen davon berichten, auf diese Weise (fast) täglich und zu festen Tageszeiten mit den Kindern Kontakt zu halten (Frau Alster, Frau Ginster, Frau Isselborg und Frau Kiefer). Unterschiedlich fällt die Einschätzung der Frauen darüber aus, inwiefern die Kinder selbst Wert auf die Telefongespräche legen. Während sich Frau Isselborg regelrecht „angefordert“ (982) fühlt, stellt Frau Ginster nüchtern fest: „Meistens haben die dann auch keine Lust, mit mir zu telefonieren.“ (Frau Ginster 203-204) Eine weitere Bedeutung erlangen Telefon und Handy in Familien mit kleineren Kindern als Ersatz für den „Babysitter“ (Frau Kiefer 788, Frau Pappel 1166). Wenn Frau Kiefer in der Woche abends weg geht, können ihre Töchter sie im Bedarfsfall über das Handy erreichen. „Ich bin dann in so einem Umkreis in der Regel auch... dass ich schnell zurück wäre“ (Frau Kiefer 793-795). Die Töchter möchten nicht mehr per Babyphon durch die Nachbarn betreut werden („das [ist] ihnen dann einfach zu lächerlich...“ (Kiefer 790-791) und möchten keinen Babysitter mehr in der Wohnung sitzen haben.

Telefon und Handy sichern Erreichbarkeit auch in Situationen, in denen spontane Absprachen zwischen Eltern und Kindern getroffen werden sollen. Immer dann, wenn sich die Arbeitszeiten von Frau Wiese kurzfristig ändern, informiert sie ihren

Sohn per Telefon. Dieser kann seinen Tagesablauf dann gegebenenfalls auf den seiner Mutter abstimmen:

„Also, wenn ich merke, dass ich nicht rechtzeitig hier [von der Arbeit] weg komme, dann spreche ich auf den Anrufbeantworter, dass ich eben später komme. Oder, wenn ich mal früher komme, dass ich im Hort anrufe und sage, wenn er will, kann er jetzt nach Hause gehen.“ (Frau Wiese 765-769)

Auch in besonderen Fällen, wie zum Beispiel den ein oder zweimal jährlichen großen Dienstreisen von Frau Pappel ins Ausland, wird familiäre Erreichbarkeit über moderne Kommunikationsmittel hergestellt.

„... da wir per E-Mail dann in Verbindung stehen. Der Opa hat also E-Mail-Anschluss und der [Philip] kann schon alleine die E-Mails auch lesen und beantworten und schreibt mir dann auch per E-Mail. Und Fax haben sie auch. Und dann schicken wir uns also auch schon mal ein Fax.“ (Frau Pappel 1228-1233)

Dank der Nutzung des Handys ergibt sich für die Kinder zum Teil eine größere Bewegungsfreiheit außerhalb der Familie. Sie können auch noch von unterwegs anrufen, um sich abzumelden oder den Termin ihrer Rückkehr noch einmal mit den Eltern zu verhandeln. Ein solches Abstimmungsverfahren ist nicht gleichbedeutend mit einer Aufhebung der elterlichen Kontrolle über die Aufenthaltsorte und -zeiten der Kinder, da auch die Eltern das Handy nutzen, um ihre Kinder zu erreichen. Absprache und Kontrolle nehmen nur flexiblere Formen an.

„Also, ich rufe höchstens an, wenn ich nicht weiß, wo sie bleibt. Wenn sie gesagt hat, sie kommt, und dann taucht sie nicht auf, dann wird sie angerufen. Beziehungsweise, wenn sie schlau ist, macht sie es vorher. Dann kriegt sie keinen auf den Deckel (lacht). Wenn sie sagt, ich komme später.“ (Herr Linde 994-998)

Eine größere Bewegungsfreiheit stellt sich die Kinder auch in dem Sinne her, dass sie sich eher trauen, neue Situationen auszuprobieren, wenn sie dabei über das Handy jederzeit Verbindung mit ihren Eltern aufnehmen könnten. So fühlt sich die sechsjährige Carolyn ihren Eltern offensichtlich näher – und damit beruhigter –, als sie mit dem Handy im Gepäck zum erstenmal bei ihrer Freundin übernachtet.

„Haben wir gesagt: ‚Okay, pass auf, wir probieren es aus. Handy dabei, alles, wenn was ist, rufst du an‘. Ging gut.“ (Herr Chemnitz 433-435)

Dank moderner Kommunikationsmittel – insbesondere durch die Handynutzung – haben sich zwischen Eltern und Kindern neue Möglichkeiten der kurzfristigen Er

reichbarkeit ergeben, die zur Abstimmung der Zeiten aber auch für Kontrollmöglichkeiten genutzt werden.

6.6 Zeitstrukturen des Familienalltags

Für die Berücksichtigung der zeitlichen Interessen von Beschäftigten mit Kindern im betrieblichen Arbeitsalltag, speziell für eine *familienfreundliche Arbeitszeitgestaltung* sind *familiale Zeitstrukturen verschiedener Herkunft* in Betracht zu ziehen. Zum einen ergeben sich familiäre Zeitstrukturen aus den unmittelbaren Versorgungsnotwendigkeiten der Kinder durch die Eltern. Die Eltern haben die physiologischen und psychosozialen Bedürfnisse der Kinder abzusichern, die in Abhängigkeit vom Alter der Kinder stark variieren (z.B. Füttern, Baden, Windeln bei den Jüngsten bis hin zum klärenden Gespräch mit den jugendlichen Söhnen und Töchtern). Sie organisieren den Kinderalltag und treten bei Kindern mittleren Alters als „Endkontrolleure“ der zunehmend selbständigen Tagesgestaltung auf. Für jüngere Kinder sind noch die Arbeitszeiten der Eltern ausschlaggebend dafür, ob und wie lange Kinder außerhalb der Familie betreut werden; aus den Zeitabläufen der gewählten vorschulischen Kinderinstitutionen ergeben sich dann aber auch für die Eltern wieder zeitliche Restriktionen, vor allem im Zusammenhang mit dem Bringen und Holen der Kinder. Schulkinder hingegen sind selbst verpflichtenden Zeiten unterworfen, die nicht gewählt werden können. Je älter die Kinder werden, eine umso größere Rolle spielen institutionell bedingte Zeitstrukturen auch für die Kinder. Die meisten Kinder haben auch am Nachmittag ihre eigenen Freizeitaktivitäten (Sport, Musikschule, Religions- oder Sprachunterricht) sowie unter Umständen regelmäßige Arzt-, Therapie oder Fördertermine. Die Eltern haben all das organisatorisch abzusichern, sind häufig für die Wegebegleitung zuständig, aber auch als emotionaler Halt gefordert. Neben den regelmäßigen verpflichtenden, institutionell bedingten Zeitstrukturen der Kinder, die die Eltern in gewissem Umfang mitvollziehen, auf alle Fälle aber für die Gestaltung des Familienalltags zu berücksichtigen haben, gibt es im Leben mit Kindern immer wieder die unterschiedlichsten „Wechselfälle des Lebens“. Das sind zum einen spontan auftretende besondere Situationen, wo Kinder Hilfe brauchen oder das Betreuungsnetzwerk an einer Stelle „reißt“, zum anderen kleinere oder größere Höhepunkte im Leben der Kinder, zu denen sie ihre Eltern an ihrer Seite wissen wollen.

Kurzum: das Alltagsleben der Kinder, das selbst zeitlich strukturiert ist, und die Bedürfnisse der Kinder prägen in Abhängigkeit vom Alter der Kinder mehr oder minder stark das „Anforderungsset“, dem die Eltern sich gegenübersehen. Sie können die Aufgaben unter sich aufteilen, weitere Personen in das Betreuungsnetzwerk einbeziehen und die eine oder andere Aufgabe delegieren, sie bleiben aber bis ins Jugendalter hinein die Verantwortlichen für die Absicherung der vielfältigen Lebensbedürfnisse ihrer Kinder. Wie die Kinderbefragung zeigt, formulieren die Kinder auch selbst (zeitliche) Ansprüche an ihre Eltern, wollen mit ihnen zusammen sein, haben andererseits aber ebenso das Bedürfnis nach „elternfreien“ Zeiten, die sie autonom gestalten können.

Neben diesen Anforderungen an die Eltern, die aus dem Kinderalltag resultieren, entspringen familiale Zeitstrukturen aber auch aus dem Zusammenleben der Familie. Familienleben braucht gemeinsame Zeiten von Eltern und Kindern. Die Eltern und Kinder fügen ihren Alltag abgestimmt zusammen. Dabei verschränken sie ihre Tätigkeiten und Zeiten zu einem familiär verzahnten Handeln. Der Familienalltag wird durch Routinen und Rituale geprägt. Diese knüpfen sich besonders an die Mahlzeiten und an die gemeinsame Abendgestaltung. In den familialen Routinen kommt das Wiederkehrende in den typischen Tagsabläufen zum Ausdruck. Ein Teil dieser Routinen wird zu familialen Ritualen ausgebaut. In ihnen kommt eine besondere Qualität der Zeitnutzung zum Ausdruck. Rituale sind gekennzeichnet durch einen bewussteren und entspannteren Umgang mit der Zeit, durch besonders intensiven Kontakt zwischen den Familienmitgliedern und durch ihre emotionale Nähe. Auch wenn familiale Rituale nicht im gleichen „harten“ Sinne verpflichtende Notwendigkeiten verkörpern wie die Absicherung des Kinderalltags durch die Eltern, sind sie doch für die Entwicklung und Geborgenheit der Kinder in der Familie nicht minder wichtig.

Mütter und Väter, die zugleich erwerbstätig sind, schaffen sich ein *Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement*, in dem die zeitlichen Anforderungen sowohl der beruflichen Tätigkeit als auch des Familienalltags alltäglich umgesetzt werden. Dieses Arrangement setzt auf dem familialen Grundarrangement (vgl. Kapitel 3) auf und ist oftmals ausgeklügelt und auf die jeweilige Situation abgestimmt. Es wechselt mit den wechselnden Anforderungen des Kinder- und Familiealltags und kann infolge schwankender Arbeitszeiten variiert werden. Es hat für die Arbeitszeitgestaltung von Müttern und Vätern vor allem zwei Konsequenzen: Erstens sind die Bedürfnisse der

Eltern bezüglich der Dauer, Lage und Verteilung ihrer Arbeitszeiten in Abhängigkeit von der Fülle der in dieses Arrangement eingehenden Faktoren recht differenziert. Und zweitens brauchen Eltern sowohl planbare als auch im Einzelnen disponierbare Arbeitszeiten. denn wenn sich an einer Stelle dieses alltäglichen Arrangements etwas ändert (ob an der Arbeitszeit des Partners, an der Schulzeit an den Freizeitaktivitäten der Kinder oder bei anderen, am Betreuungsnetzwerk beteiligten Personen), dann zieht dies meist eine ganze Kette von Änderungen in diesem abgestimmten, ausgeklügelten Arrangement nach sich. Hierauf wird im Kapitel 8 zurückzukommen sein.

7. Sabbaticals und Blockfreizeiten

7.1 Sabbaticals

7.1.1 Was sind Sabbaticals?

Sabbaticals oder Sabbatzeiten sind neue Zeitelemente im Rahmen der Erwerbsarbeit von Beschäftigten, die sich aus einer von der Normalarbeitszeit abweichenden Verteilung der Arbeitszeit ergeben. Es sind von Erwerbsarbeit freie Phasen (Auszeiten über den Urlaub hinaus) von abhängig Beschäftigten, während derer sie weiter Angehörige des Betriebes sind, fortlaufend Einkommen beziehen (auf Basis unterschiedlicher Finanzierungsquellen), aber ihre Verpflichtung zur Arbeitsleistung ruht.

Der Begriff des Sabbaticals leitet sich von dem hebräischen Wort „shabbat“ ab, was übersetzt „ruhen“ heißt. Sabbat bezeichnet im Hebräischen den Samstag, der im jüdischen Glauben ein Gott gewidmeter Feiertag ist, an dem die Erwerbsarbeit zu ruhen hat.

"Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage lang sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten. Doch der siebente Tag ist ein Ruhetag für den Herrn, deinen Gott. Du sollst dann keinerlei Arbeit tun, weder du selbst noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der sich in deinen Toren befindet. Denn in sechs Tagen hat der Herr den Himmel und die Erde, das Meer und alles, was sich darauf befindet, erschaffen; doch am siebenten Tage ruhte er. Darum segnete der Herr den Sabbat und erklärte ihn für heilig". *Exodus, 20, 8 - 11*

Ihren modernen Ursprung als längerfristige Freiphase haben Sabbaticals in den USA und Israel, wo Professor/innen an Universitäten bzw. erfolgreichen Mitarbeiter/innen in Betrieben als besondere Gratifikation eine längere Auszeit für Forschungszwecke bzw. zur freien Verfügung zuerkannt worden ist (www.jobpilot.de). Seit den 90er Jahren kamen längere Freistellungen zunehmend auch in Europa in die arbeitsmarktpolitische Diskussion. In Dänemark beispielsweise wurden staatlich finanzierte Jobrotation-Modelle eingeführt. Die Regelungen dort sahen - neben zweckgebundenen Frei-

stellungen für Weiterbildung oder Kindererziehung - Sabbaticals von 13 Wochen bis zu einem Jahr vor¹.

In Deutschland kamen Sabbaticals erstmals 1994 als eine Form der Arbeitsumverteilung in die öffentliche Diskussion (Hoff 1994). In den letzten Jahren begannen Sabbaticals sich zu einem neuen Baustein in der Arbeitszeitgestaltung zu entwickeln. Weder von der ursprünglichen Idee des Sabbaticals als einer bezahlten Auszeit und Zusatzgratifikation für besondere Leistungen noch von der Idee, sie als staatlich gefördertes, arbeitsmarktpolitisches Steuerungsinstrument einzusetzen, ist dabei viel übrig geblieben. Vielmehr geht es in der Debatte, die derzeit in einzelnen Unternehmen geführt wird, um Sabbaticals als weiteres personalpolitisches Steuerungsinstrument, mit dem auf stark schwankende Auftragslagen reagiert werden kann. So versucht beispielsweise Siemens angesichts der Mobilfunk-Krise bei der Personalplanung diesen Weg zu gehen. Statt Stellen abzubauen, wird den Angestellten angeboten, sich für längere Zeit freustellen zu lassen und dabei je nach Dauer ihrer Arbeitspause bekommen zwischen 20 und 50 Prozent ihres Gehalts zu beziehen. Siemens hofft, so die zum Teil hochqualifizierten Fachkräfte an das Unternehmen binden zu können (IT-Magazin 3/2001).

Freiwillig gewählte Sabbaticals sind für die Beschäftigten eine neue Form der Arbeitszeitsouveränität, mit der sie, über ihren Jahresurlaub hinaus, in die Lage versetzt werden, ihre Erwerbsarbeit für einen längeren Zeitraum zu unterbrechen, ohne aus dem Betrieb auszuschneiden und ohne dass ein Verwendungszweck für diese Zeit vorgegeben wird.

Soweit es sie bisher überhaupt gibt, sind Sabbaticals in den meisten deutschen Betrieben Freiphasen auf Grund eines Abbaus von zuvor geleisteter Arbeitszeit. Dieser Überhang wird als Zeitguthaben auf ein Langzeitkonto verbucht und im Block entnommen, das heißt über einen gewissen Zeitraum findet eine Verlängerung der tatsächlichen gegenüber der vertraglich vereinbarten Arbeitszeit statt. Der Ausgleich

¹ Zu Beginn dieser "Freistellungsoffensive" 1994 erhielten die Beschäftigten bei diesem *reinen* Sabbatical 80% des Höchstsatzes an Arbeitslosenunterstützung, später wurde der Anteil sukzessive auf 60% gesenkt. Für die Dauer der Freiphase war die Besetzung der freien Stelle durch eine/n Langzeitarbeitslose/n obligatorisch. Im Jahre 1999 wurde diese Regelung unter anderem aufgrund der stark gesunkenen (Langzeit-)Arbeitslosenzahlen und zunehmender Engpässe auf dem Arbeitsmarkt außer Kraft gesetzt (Höcker 2000).

erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt. Der berufliche Ausstieg auf Zeit wird in der Regel auf zwei Wegen ermöglicht. Zum einen durch eine *vorübergehende Reduktion der vertraglichen Arbeitszeit* bei unvermindert geleisteter Arbeitszeit, wobei diese "vorgearbeiteten" Stunden dann für die Freiphase genutzt werden, in der der Zeitausgleich erfolgt. So wird beispielsweise über einen Zeitraum von fünf Jahren hinweg kontinuierlich ein Entgelt von 80% des Vollzeitentgelts bezahlt, vier Jahre werden vollzeitig gearbeitet, das fünfte Jahr ist dann frei. Diese Variante ist eine *Form befristeter Teilzeit* mit ungleichmäßiger Verteilung der Arbeitszeit (Miethke 2000). Sabbaticals sind zum anderen auch über *ein Ansparen von zusätzlich geleisteten Zeit- und/oder Geldeinheiten* möglich. So können Überstunden oder Sonderleistungen wie Weihnachtsgeld auf einem Zeit-/Geldkonto angespart und dann später in Form einer längeren Freiphase abgegolten werden. In der Praxis sind beide Varianten auch miteinander kombinierbar.

Die Beschäftigten steigen auf eigenen Wunsch für eine begrenzte Zeit aus dem Berufsleben aus. Nach Ablauf dieser Zeit haben sie die Möglichkeit, an ihren alten Arbeitsplatz zurück zu kehren. Die Nutzer/innen solcher Auszeiten entscheiden selbst, ob sie die Zeit für die Familie, zur beruflichen Weiterbildung oder Neuorientierung, zu Reisezwecken oder für andere von ihnen selbst gewählte verwenden.

Die Unterschiede zu anderen erwerbsarbeitsfreien Zeiten wie Arbeitslosigkeit, Bildungsurlaub oder Elternfreistellungen sind vielfältig:

- Sabbaticals sind freiwillige, von den Beschäftigten selbst gewählte Auszeiten, die in Abhängigkeit von den betrieblichen Arbeitszeitregelungen in Anspruch genommen werden können.
- Die Beschäftigten gehören weiterhin dem Betrieb an und sind weiterhin sozial versichert.
- Die Freiphase ist nicht zweckgebunden, das heißt die Ausgestaltung der freien Zeit obliegt den Beschäftigten selbst.

Vom Urlaub unterscheiden sich Sabbaticals vor allem dadurch, dass sie unbezahlte Freistellungsphasen sind, denn auch wenn das Gehalt kontinuierlich über die Freiphase hinweg weiter gezahlt wird, erfolgt doch die Finanzierung der Freiphase durch die Sabbaticalnutzer/innen selbst: entweder durch Gehaltsreduktion (Teilzeitvariante)

oder durch vorher aufgebautes Arbeitszeitguthaben (Mehrarbeit). Außerdem kann das Sabbatical den Urlaubsanspruch in der Dauer erheblich überschreiten und es besteht nicht wie beim Urlaub ein gesetzlicher Anspruch darauf.

Sabbaticals unterscheiden sich von Blockfreizeiten vor allem durch ihre Dauer. Die Abgrenzung von Sabbaticals zu Blockfreizeiten kann nur definitorisch vorgenommen werden. Wir schlagen vor, freie Phasen unter einem Monat als Blockfreizeiten zu bezeichnen, Freiphasen von einem bis zu drei Monaten als Kurzsabbatical und alles was darüber hinaus geht, als Sabbatical zu definieren. Für eine Sabbatzeit von einem Jahr hat sich die Bezeichnung Sabbatjahr etabliert.

Der bisherige Erkenntnisstand zu diesem Themenfeld ist sehr gering. Insbesondere über die quantitative Verbreitung von Sabbatzeiten liegen kaum Anhaltspunkte vor. Die bisherigen Erkenntnisse stützen sich insbesondere auf folgende Studien:

- Die schon erwähnte Arbeit von Andreas Hoff (1994) mit dem Titel „Kurzsabbatical. Möglichkeiten der Arbeitsumverteilung auf der betrieblichen Ebene“.
- Eine Studie über die Verbreitung von Sabbaticals im öffentlichen Dienst, von Horst Miethe (2000).
- Eine Repräsentativbefragung zu Erwerbswünschen und Arbeitszeitpräferenzen von Beschäftigten im Auftrag der europäischen Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen (Bielenski 2000).
- Eine im Jahre 2001 von der Career Company durchgeführte Studie unter 250 Personalverantwortlichen zu der Akzeptanz von Sabbaticals (www.career-company.de/journal/mitteil.htm vom 12.11.01).
- Eine von der Zeitschrift Max bei dem Meinungsforschungsinstitut Forsa in Auftrag gegebene Telefonumfrage. Im Zeitraum von Dezember 2001 bis Januar 2002 wurden 1900 Personen (darunter 1003 Erwerbstätige) zum Thema „Aussteigen auf Zeit“ befragt (Max Heft 3/2002).
- Ein derzeit an der Universität in Bremen durchgeführtes Projekt. Dieses auf der Subjektebene angesiedelte Forschungsvorhaben geht hauptsächlich der Frage der Gestaltbarkeit der Lebensführung durch Sabbaticals nach (Siemers 2001).

Im Rahmen des vorliegenden Forschungsprojektes wurde erstmals die Verbreitung von Sabbaticalregelungen in Betrieben in Deutschland auf repräsentativer Basis in Kooperation mit dem Institut zur Erforschung sozialer Chancen (ISO) Köln (zur Methode vgl. Kapitel 2) untersucht. Die Befragungsergebnisse werden im Kapitel 7.1.2 dargestellt.

Das Interesse der Beschäftigten an solchen Auszeiten ist groß. Je nach Umfrage halten zwischen 43% (Forsa 2002) und 53% (Bielenski 2000: 235) der Befragten in Deutschland die Idee eines temporären Berufsausstiegs für sinnvoll. Tendenziell gilt: um so jünger die Beschäftigten, desto ausgeprägter ist das Interesse. Doch selbst in der Altersgruppe der 45- bis 59-jährigen sind es immerhin noch 35%, die sich ein Sabbatical wünschen (Forsa 2002). Dennoch hält Bielenski den Kreis derer, die tatsächlich eine solche Auszeit real in Anspruch nehmen würden, mit 7% für deutlich geringer. Rund zwei Drittel der Interessierten halten ein Sabbatical an ihrem Arbeitsplatz aus betrieblichen Gründen nicht für realisierbar. Des Weiteren schränken finanzielle Einbußen den Kreis der Interessierten stark ein. Es verbleibt ein Anteil von 16%, von dem nur knapp die Hälfte eine solche Freistellung im Laufe des nächsten Jahres in Anspruch nehmen würde (Bielenski 2000: 236). Neben diesen Faktoren lassen sich auch noch weitere Gründe für eine gewisse Reserviertheit gegenüber Sabbaticals vermuten: Zum einen eine kulturelle Schwelle, da diesen temporären Freiphasen wohl noch ein leicht negativ konnotiertes „Aussteiger-Image“ anhaftet. Zum anderen kann die Unsicherheit des Arbeitsplatzes gegen eine Auszeit sprechen. Befürchtungen, dass der Wunsch nach einem Sabbatical als Schwäche interpretiert wird und negative Konsequenzen für das berufliche Weiterkommen hat bzw. dass der Arbeitsplatz nach der Rückkehr von jemand anderem ausgefüllt wird, begrenzt vermutlich heute noch die Akzeptanz.

Wer nimmt bisher Sabbaticals in Anspruch? Entgegen dem in den Medien verbreiteten Bild der Sabbaticalnutzer/innen als Aussteiger und Weltenbummler sind die Beweggründe für einen Ausstieg meist viel heterogener und konkreter. Barbara Siemers teilt in ihrer Untersuchung die Motive in vier Hauptrichtungen ein²:

² Die Auflistung erfolgt nicht nach quantitativen oder qualitativen Maßstäben und stellt somit keine Rangfolge oder Bewertung dar.

- Sabbaticals dienen als Zeiten für Regeneration und Muße. Dieses Motiv nannten insbesondere Beschäftigte in projektorientierten Berufen, bei denen nach längeren, meist arbeitsintensiven Phasen die Auszeit zur Wiederherstellung der Arbeitskraft und dem „Nachholen“ des persönlichen und privaten Lebens (Freunde, Familie, Hobbys) dient.
- Ein weiteres Motiv ist das Bedürfnis nach Qualifikation und Weiterbildung. Bei jüngeren Beschäftigten handelt es sich dabei meist um eine berufliche Neuorientierung, ältere Arbeitnehmer/innen haben häufiger das Verlangen, sich in ihrem Arbeitsfeld auf den „neuesten Stand der Dinge“ zu bringen.
- In der dritten Kategorie finden sich Personen, die ganz konkret Tätigkeiten nachgehen wollen, die sich nicht parallel zur Erwerbsarbeit erfüllen lassen, sei es die Vertiefung des ehrenamtlichen Engagements, der Bau des eigenen Hauses oder sonstige, etwa künstlerische Aktivitäten.
- Familiäre Aufgaben wie Kinderbetreuung in bestimmten Phasen (zum Beispiel Einschulung) oder Pflege von älteren Familienmitgliedern stehen bei der vierten Gruppe im Vordergrund (Siemers 2001: 618f.).

Bei der Frage nach der Inanspruchnahme von Sabbaticals fällt auf, dass im Verhältnis zu anderen Formen verringerter Arbeitszeit der Anteil von Männern unter den Nutzer/innen wesentlich höher ist. Im Berliner Schuldienst beispielsweise wird jedes zweite Sabbatical von einem Mann in Anspruch genommen (Miethke 2000: 19). Mit dem Sabbatical scheint eine von der Normalarbeitszeit abweichende Form verkürzter Arbeitszeit gefunden zu sein, die nicht nur für Frauen von Interesse ist. Ein ähnlicher Zusammenhang ist auch bei höher qualifizierten Beschäftigten zu beobachten. Führungsfunktion und Teilzeitarbeit gelten noch immer als sich ausschließendes Gegensatzpaar. Sabbaticals - als eine Form der Teilzeitarbeit mit besonderer Arbeitszeitverteilung - scheinen auch hier ein geeignetes Mittel zu sein, dieses Vorurteil sowohl bei den Beschäftigten selbst, als auch bei deren Vorgesetzten zurückzudrängen. In 64% der Unternehmen, die ein Sabbatical anbieten, können Beschäftigte aller Hierarchieebenen eine solche Freiphase in Anspruch nehmen (Career 2001). Das Spektrum der Nutzer/innen verteilt sich entsprechend von der Führungsebene bis hin zur einfachen Qualifikationsebene, wobei der Schwerpunkt im mittleren Angestelltenbereich liegt (Siemers 2001).

Stößt die Sabbatical-Idee bei einem Teil der Beschäftigten auf positive Resonanz, so fällt die Reaktion bei Arbeitgeber/innen und Personalchefs zwiespältig aus. Einerseits erkennen sie in Sabbaticals bei entsprechender Ausgestaltung ein personalpolitisches Instrument. In Phasen hoher Auslastung können die Beschäftigten Mehrarbeit leisten, um dann in Phasen schwacher Auftragslagen diese zusätzlich geleistete Zeit in Form von längeren Freizeitblöcken auszugleichen. Andererseits gibt es Vorbehalte gegenüber solchen Auszeiten. 56% der befragten Personalchefs befürchten Wiedereingliederungsprobleme und 80% gehen nicht davon aus, dass die Beschäftigten nach der Auszeit eine höhere Leistungsbereitschaft zeigen als vorher (Career 2001). Um diesen möglichen Problemen vorzubeugen, scheint eine gute Vorbereitung der Ausstiegs- als auch der Wiedereinstiegsphase sowohl für die Unternehmen als auch für die Beschäftigten von hoher Bedeutung zu sein.

7.1.2 Verbreitung von Sabbatical-Angeboten in Deutschland

Im Folgenden werden eigene quantitative Forschungsergebnisse zur Verbreitung von Sabbatical-Angeboten in Betrieben und öffentlichen Verwaltungen präsentiert³. Die Ergebnisse basieren auf eigenen Berechnungen aus der „Befragung zum betrieblichen Arbeits- und Betriebszeitmanagement“⁴.

Sabbaticals werden zwar zur Zeit viel diskutiert, sind in der Praxis aber noch recht selten an zu treffen. Unsere zeigen, dass 2,6% der Betriebe⁵ ihren Beschäftigten die Möglichkeit zum Sabbatical bieten. Fasst man den Begriff des Sabbaticals etwas weiter und rechnet die Einrichtungen hinzu, bei denen keine Sabbatical-Regelung im engeren Sinne vorliegt, die ihren Beschäftigten aber Arbeitszeitverteilungsmuster mit entsprechend langen Freistellungen ermöglichen, erhöht sich dieser Wert auf 3,3%. Dieses Ergebnis bestätigt vorliegende Schätzungen, die von rund drei Prozent aller Unternehmen mit Vereinbarungen zu Sabbaticals ausgehen (Hoff 1994).

³ Die statistischen Berechnungen hat Andreas Mauer im Auftrag der Hans Böckler Stiftung durchgeführt.

⁴ Es handelt sich bei dieser vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Qualifikation und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen (MASQT) in Auftrag gegebenen Studie um eine vom Institut zur Erforschung sozialer Chancen in Köln (ISO) im Jahre 2001 bundesweit durchgeführte, repräsentativen Betriebsbefragung (Bauer u.a. 2002)

⁵ Es handelt sich um Betriebe im produktiven und Dienstleistungsbereich sowie aus der öffentlichen Verwaltung.

Tabelle 7.1

Sabbaticalangebote und Dauer ihrer Einrichtung		
in % aller Betriebe		
Sabbaticalangebot		2,6
Sabbaticals oder weitere Langzeitfreistellungen		3,3
in % aller Betriebe mit Sabbaticalangebot		
Sabbaticalangebot besteht seit	einem Jahr oder weniger	31,5
	2 Jahren	15,5
	3 Jahren	11,7
	mehr als 3 Jahren	41,3
Quelle: ISO Betriebszeitenbefragung 2001; WSI-Berechnungen		WSI

Sabbatical-Regelungen sind derzeit nicht nur ein relativ seltenes, sondern in der Mehrzahl auch ein recht junges Phänomen. Bei 31,5% der Unternehmen mit Sabbaticalangebot wurden diese Vereinbarungen erst in den letzten 12 Monaten getroffen, bei 27,2% existieren sie zwei bis drei Jahre, und nur bei 41,3% Betriebe gibt es diese Regelungen bereits länger als drei Jahre.

Wenn die Unternehmen ihren Beschäftigten die Möglichkeit zu einer längeren Auszeit anbieten, erfolgt die Umsetzung auf zwei Wegen.

1. der Ansparmodus durch Reduktion der vertraglichen Arbeitszeit und geblockte Inanspruchnahme der freien Zeit, das entspricht einem Teilzeitmodell mit ungleichmäßiger Arbeitszeitverteilung (Teilzeitansparmodus)
2. Ansparen von zusätzlicher Zeit-/Geldeinheiten (Überstunden, Zuschläge, Gratifikationen u.ä.) auf einem Langzeitkonto, die dann in Form einer längeren Freiphase abgeglichen werden (Überstundenansparmodus).

In knapp 70% der Betriebe reduzieren die Beschäftigten ihre *vertragliche* Arbeitszeit, arbeiten aber über einen vereinbarten Zeitraum hinweg länger als die reduzierte vertragliche Wochenarbeitszeit vorsieht, das heißt meist in Vollzeit, jedoch mit reduziertem Einkommen und nehmen die gegenüber der vertraglichen Arbeitszeit zuviel gearbeitete Zeit in geblockter Form frei. Dies entspricht einer befristeten Teilzeitarbeit mit ungleichmäßiger (geblockter) Arbeitszeitverteilung.

Die zweite Variante, bei der die Beschäftigten weiter zu ihren bisherigen Vertragsbedingungen arbeiten und die Erwirtschaftung der Auszeit ausschließlich durch Ansparen von *zusätzlichen* Geld- und/oder Zeiteinheiten wie Weihnachtsgeld, Schichtzulagen, Überstunden etc. erfolgt, ist in 21,2% der Betriebe möglich. Knapp jedes zehnte Unternehmen (9,9%) bietet beide Varianten an, sowohl den Ansparmodus durch eine Reduktion der vertraglichen Arbeitszeit als auch das Ansparen von zusätzlichen Zeit-/Geldeinheiten. Mit anderen Worten: Es dominiert die Variante einer geblockten Teilzeit, bei der die Beschäftigten ihre vertragliche Arbeitszeit reduzieren und ihre tatsächliche Arbeitszeit während der Ansparphase beibehalten. Die Variante, Weihnachtsgeld, Überstunden oder sonstige zusätzliche Gratifikationen auf Langzeitkonten zu disponieren und später in Form einer längeren Freiphase abzugelten, ist deutlich seltener verbreitet.

Deutliche Unterschiede sind auch bei der getrennten Betrachtung nach Betriebsgröße festzustellen. Tendenziell gilt: Je größer der Betrieb, um so eher gewährt er den Beschäftigten die Möglichkeit, eine längere Auszeit in Anspruch zu nehmen. So bieten 2,1% der Kleinbetriebe (1-19 Beschäftigte⁶) die Möglichkeit eines Sabbaticals an. In Betrieben mit 20 -199 Beschäftigten steigt dieser Wert auf 5,8%, bei Mittelbetrieben (200 - 499 Beschäftigte) sind es schon 7,2% und 16,4 % der Großbetriebe (500 und mehr Beschäftigte) haben eine Sabbatical-Vereinbarung. Diese Zahlen dürften nicht überraschen, denn mit zunehmender Betriebsgröße fällt es leichter, den temporären Ausstieg einzelner Mitarbeiter/innen auszugleichen, sei es durch Arbeitsumverteilung oder durch Neueinstellung. Hinzu kommt, dass mit der Betriebsgröße auch eine betriebliche Interessenvertretung wahrscheinlicher wird. Arbeitszeitverteilungen mit der Möglichkeit zu Sabbaticals bedürfen in der Regel einer Aushandlung zwischen Unternehmensleitung und Beschäftigtenvertretung. Dementsprechend sind Sabbatical-Regelungen in Einrichtungen mit betrieblicher Interessenvertretung mit 7,1% wesentlich verbreiteter als in Betrieben ohne Interessenvertretung (1,7%).

Eine geringe Rolle spielt die Frage der Tarifbindung. Sie hat keinen signifikanten Einfluss auf das Vorhandensein von Sabbatical-Regelungen im Betrieb.

⁶ Es handelt sich dabei immer um sozialversicherungspflichtig Beschäftigte.

Tabelle 7.2

Verbreitung von Sabbaticalangeboten nach Betriebsgröße und Ansparmodus					
		Sabbatical-angebot	Ansparmodus		
			Reduktion der vertraglichen Wochen-Arbeitszeit	Ansparen Zeit-/Entgelt-einheiten	beide Anspar-modi
		in % aller Betriebe	in % aller Betriebe mit Sabbaticalangebot		
sozialversicherungs-pflichtig Beschäftigte	1 - 19	2,1	74,0	14,4	11,6
	20 – 199	5,8	54,0	40,7	5,3
	299 – 499	7,2	84,2	4,7	11,1
	500 u. mehr	16,4	63,3	27,0	9,7
Gesamt		2,6	68,9	21,2	9,9
Quelle: ISO Betriebszeitenbefragung 2001; WSI-Berechnungen					WSI

Betrachtet man die Betriebe nach der Beschäftigtenstruktur hinsichtlich des Frauenanteils, so ergibt sich folgendes Bild: Sabbatical-Regelungen sind eher in Betrieben mit einem hohen Frauenanteil zu finden. So liegt der Frauenanteil im Durchschnitt aller befragten Betrieben bei 52,5%. Der Frauenanteil in Betrieben mit Sabbatical-Regelungen liegt mit 64,6% deutlich höher.

Auffällig ist ebenfalls, dass in den Betrieben, in denen Sabbaticalangebote mit Teilzeitan sparmodus bestehen, der Frauenanteil bei 73,9% liegt. Hier kommt der öffentliche Dienst mit seinem gegenüber der Privatwirtschaft höheren Frauenanteil an den Beschäftigten in Kombination mit einer dort stärkeren Verbreitung solcher Regelungen zum Tragen.

Betriebe mit Gleitzeit- oder Langzeitkonten haben eine überdurchschnittlich hohe Quote an Sabbaticalvereinbarungen. So besteht in 3,8% der Betriebe mit Gleitzeitkonten gleichzeitig ein Sabbaticalangebot. Der Wert erhöht sich auf 5% aller Betriebe mit Gleitzeitkonto, wenn neben Sabbaticalvereinbarungen auch anderweitige Regelungen für längere Freiphasen mit einbezogen werden. Noch deutlicher ist der Zusammenhang zwischen Langzeitkonten und Sabbatical-Regelungen: 6,3% der Betriebe mit Langzeitkonten haben auch eine Vereinbarungen über Sabbaticals. In insgesamt 21,3% der Betriebe mit Langzeitkonten kann eine der Formen längerer Frei

stellungen (unbezahlter Urlaub, Weiterbildungszeiten, Sonderurlaub etc.) in Anspruch genommen werden. Dass Betriebe mit Gleitzeit- und Langzeitkonten eine überdurchschnittlich hohe Quote an Freistellungsvereinbarungen haben, erklärt sich aus dem Modus des Ansparens für Sabbaticals. Immer dann, wenn die Möglichkeit des Ansparens von Zeit- bzw. Geldeinheiten für eine längere Freiphase besteht, wird dies über ein Langzeitkonto angerechnet. Berechtigterweise ließe sich daher sogar die Frage stellen, warum nicht noch mehr Betriebe eine Sabbatical-Regelung haben, wenn fast jedes fünfte Unternehmen (17,3%) Langzeitkonten führt. Dies liegt daran, dass der Ausgleich der Guthaben auf den Langzeitkonten häufig auf andere Art und Weise erfolgt. In erster Linie geschieht dies durch kürzere Phasen des Zeitausgleichs. In jedem zweiten Betrieb erfolgt der Ausgleich auf finanzieller Basis sowie durch Weiterbildungszeiten und die Option zur Verkürzung der Lebensarbeitszeit; bei letzterem insbesondere durch einen vorzeitigen Ausstieg aus dem Erwerbsleben⁷. Sabbaticals stehen somit derzeit, was die Verwendung angesparter Zeitguthaben in Form von längeren Freistellungen betrifft, unter anderem in Konkurrenz zu Modellen, die einen früheren Ausstieg aus dem Erwerbsleben ermöglichen.

Um eine Absicherung dieser Ergebnisse zu gewährleisten und die beschriebenen Zusammenhänge zuverlässiger und differenzierter beschreiben zu können, wurde eine multivariate Analyse durchgeführt. In diese Logitmodelle wurden sämtliche Faktoren aufgenommen, die auf der deskriptiven Ebene eine mehr oder minder große Relevanz aufwiesen. Dazu gehören:

- Zugehörigkeit nach Wirtschaftssektoren
- Zeitkontentypen, die im Betrieb angewendet werden
- Betriebsgröße
- Vorhandensein einer betrieblichen Interessenvertretung
- Tarifbindung

⁷ vgl. Bauer u.a. 2002 : 230ff.

Tabelle 7.3

Logitmodell zu Sabbatical-Regelungen		
	Sig.	Exp (B)
Wirtschaftssektoren	0,000	
Produzierendes Gewerbe (Referenz)		
Private Dienstleistungen	0,000	2,114
Öffentlicher Dienst	0,000	3,539
Zeitkontentypen	0,000	
kein Zeitkonto (Referenz)		
nur Gleitzeitkonto	0,329	0,003
Zeitkonto mit und ohne Gleitzeit	0,110	1,389
Langzeitkonto mit und ohne Gleitzeit	0,000	11,112
Betriebsgrößenklassen	0,006	
1 bis 19 Beschäftigte (Referenz)		
20 bis 199 Beschäftigte	0,006	1,685
200 bis 499 Beschäftigte	0,640	1,200
500 und mehr Beschäftigte	0,016	2,385
Betriebs- und Personalräte vorhanden	0,003	2,325
Tarifvertrag vorhanden	0,902	0,969
Konstant	0,000	0,008
Anpassungsgüte Gesamtmodell		
Modell Sig.		0,000
McFadden Pseudo R ²		0,21
		n = 2414
Exp (B): (unstandardisierter) Effektkoeffizient e ^B		
Sig.: Fehlerwahrscheinlichkeit		
Quelle: ISO Betriebszeitenbefragung 2001; WSI-Berechnungen		WSI

Die logistische Regression⁸ bestätigt die These, dass tendenziell eher Großbetriebe ihren Beschäftigten ein Sabbatical anbieten. Es steigt die Wahrscheinlichkeit einer Sabbatical-Regelung mit zunehmender Beschäftigtenzahl⁹. In Großbetrieben ist die Wahrscheinlichkeit, dass Sabbaticals-Vereinbarungen bestehen, fast zweieinhalb mal so hoch wie in Kleinbetrieben.

⁸ McFadden R² von 2,1. Ab einem Wert von 0,2 kann nach Andreß u.a. (1997 : 288) von einem starken Zusammenhang ausgegangen werden. Während ein Wert unter 0,05 einen eher geringen Zusammenhang vermuten lässt, kommen Werte über 0,4 nur selten in der Praxis vor (ebd). Der (unstandardisierte) Effektkoeffizient Exp(B) gibt die Wahrscheinlichkeit an. Ist er kleiner als eins, sinkt die Wahrscheinlichkeit, ist er größer als eins, steigt sie.

⁹ Einziger Ausreißer in dieser Entwicklungslinie stellt die Betriebsgrößenklasse der Kleinbetriebe dar. Die Ursache dafür kann mit dem uns zur Verfügung stehenden Datenmaterial nicht geklärt werden.

Die in den Betrieben angewendeten Zeitkonten wirken sich unterschiedlich aus. In Betrieben, die ausschließlich über ein Gleitzeitkonto verfügen, ist es eher unwahrscheinlich auf Sabbatical-Angebote zu treffen. Es bestätigt sich aber ein starker Zusammenhang zwischen Langzeitkonten und Sabbaticals. Dort wo Langzeitkonten existieren, ist die Wahrscheinlichkeit eines gleichzeitig existierenden Sabbatical-Modells elf mal so hoch wie in Betrieben ohne eine solche Kontenregelung. Dies darf nicht verwundern, da bei Sabbaticals, wie schon erwähnt, Zeit- bzw. Geldeinheiten angespart werden müssen und dies mittels eines Arbeitszeitkontos mit längerer Laufzeit erfolgt.

Die multivariate Analyse bestätigt auch den Zusammenhang zwischen betrieblicher Interessenvertretung und Sabbaticals. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Sabbatical-Vereinbarung getroffen wurde, ist in Betrieben mit Interessenvertretung mehr als doppelt so hoch wie in Betrieben ohne Betriebs- bzw. Personalrat.

Ein weiteres wichtiges Kriterium ist die Unterscheidung in Wirtschaftssektoren. Nimmt man das produzierende Gewerbe als Referenzgröße, ist es im öffentlichen Dienst mehr als 3,5mal so wahrscheinlich, eine Regelung zu Sabbaticals zu finden. Doch auch in privaten Dienstleistungsunternehmen ist dieser Wert mehr als doppelt so hoch. Vergleicht man nun den öffentlichen Dienst und die privaten Dienstleistungen, ist es für die Beschäftigten im öffentlichen Dienst wiederum fast zweimal so wahrscheinlich, in den Genuss einer Sabbatical-Regelung zu kommen. Aus diesem Grunde soll der öffentliche Dienst einer intensiveren Betrachtung unterzogen werden.

Exkurs: Sabbaticals im öffentlichen Dienst

Vorreiter in Sachen Sabbaticals war und ist zweifelsohne der öffentliche Dienst. Die Untersuchung von Miethe (2000) gibt hierzu näheren Aufschluss. Im öffentlichen Dienst gibt es Sabbatical-Regelungen seit 1987. Den Anfang machte der Berliner Schuldienst; mittlerweile wurden solche Regelung in 11 Bundesländern zumindest in einzelnen Dienstbereichen eingeführt. In den restlichen Bundesländern sind ähnliche Regelungen in der Diskussion (Stand Ende 1999). Beim Sabbatical im öffentlichen Dienst handelt es sich immer um ein Teilzeitmodell, mit einer mehrjährigen Ansparphase und einer meist einjährigen Freiphase. Am weitesten verbreitet ist das Modell mit vierjähriger Laufzeit, nur in wenigen Bundesländern sind Kurzsabbaticals mit einer Gesamtlaufzeit von einem Jahr möglich. Je nach Bundesland variieren die Zu

gangsvoraussetzungen nach Dienstbereich, Alter, Status (Beamter, Angestellter, Teilzeit/Vollzeit) und/oder Tätigkeitsbereich.

Der Anteil derer, die ein Sabbatical in Anspruch genommen haben, lag 1999 im öffentlichen Dienst bei unter einem Prozent, variierte aber stark von Bundesland zu Bundesland sowie innerhalb der einzelnen Länder von Dienstbereich zu Dienstbereich, wobei gerade in den Bundesländern mit einer größeren Verbreitung keine verlässlichen Gesamtzahlen vorliegen.

Spitzenreiter in fast allen Ländern ist der Schuldienst, in dem der Anteil der Sabbatical-Nutzer/innen fast doppelt so hoch ist, wie in andern Bereichen des öffentlichen Dienstes. So nahmen beispielsweise in Berlin über 2% der Lehrer/innen ein Sabbatical in Anspruch, in Hamburg waren es 1999 fast 4%.

Interessant ist die Geschlechterproportion der Inanspruchnahme von Sabbatzeiten. So stellen Frauen ca. 60% der Beschäftigten im öffentlichen Dienst des Landes Berlin und sogar 90% der Teilzeitarbeitsplätze sind von Frauen besetzt. Unter den Sabbaticalnutzer/innensind Männer überproportional vertreten. Die Geschlechterrelation unter den Sabbaticalnutzer/innen liegt zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen und Berlin bei 1 : 1.

Tabelle 7.4

Sabbaticalnutzer/innen (Teilzeitansparmodus) in verschiedenen Bundesländern nach Geschlecht		
Bundesland	Frauen	Männer
	in % der Sabaticalnutzer/innen	
Berlin	50	50
Hamburg	57	43
Niedersachsen	52	48
Nordrhein-Westfalen	50	50
Saarland	35	65
Schleswig-Holstein	66	44
Quelle: Miethe 2000: 20		WSI

Oftmals spielten bei der Einführung von Sabbatical-Modellen auch beschäftigungssichernde/-fördernde Maßnahmen eine Rolle. Entweder werden die frei werdenden Mittel für befristete Neueinstellungen oder zum Ausgleich von Personalüberhängen genutzt. „In welchem Umfang Sabbatical-Regelungen zur Umverteilung von Arbeit führen, hängt von einer Reihe von Faktoren ab. Zentrale Bedeutung hat hier der Grad ihrer Integration in die arbeitsmarktpolitischen Konzepte des jeweiligen Bundeslandes und die dabei angestrebten Effekte.“ (Miethe 2000: 49)

Bisher liegen zu den arbeitsmarktpolitischen Effekten von Sabbaticals kaum Erkenntnisse vor. Hierzu wären entsprechende Studien notwendig.

7.1.3 Nutzung von Sabbaticalangeboten durch unsere Interviewpartner/innen

In den von uns untersuchten Betrieben gab es zwei Einrichtungen mit einer expliziten Sabbatical-Regelung. In diesen Betrieben wurden jeweils vier Beschäftigte interviewt, drei von ihnen leben mit eigenen Kindern zusammen. Im ersten Betrieb haben nur zwei Befragte bisher ein Sabbatical genommen, die beiden anderen haben trotz bestehender Regelung bisher keinen Gebrauch davon gemacht.

Tabelle 7.5

Übersicht über befragte Sabbaticalnutzer/innen		
Betrieb	Sabbaticalnutzer/innen	Kinder
Wohlfahrtsverband in einer mittelgroßen Stadt	Herr Nessel	keine
	Frau Odenwald	keine
Verwaltung in einer Großstadt	Herr Linde	3
	Frau Nelken	2
	Frau Wiese	1
	Herr Zeder	keine

In der Wohlfahrtsorganisation besteht ausschließlich die Möglichkeit, ein Jahressabbatical oder "Sabbatjahr" zu nehmen. Die Finanzierung erfolgt generell durch einen 50%igen Gehaltsverzicht über 24 Monate.¹⁰ Die Zugangsvoraussetzungen für ein Sabbatical sind hier recht hoch. Nur Beschäftigte in Vollzeit und mit einer mindestens 12-jährigen Betriebszugehörigkeit haben das Recht auf eine Freistellung dieser Art. Nur zwei der von uns Interviewten konnten bisher ein Sabbatical in Anspruch nehmen, obwohl das Interesse bei den übrigen Beschäftigten (auch jenen mit Kindern) durchaus vorhanden ist. Aber entweder erfüllen sie die Voraussetzungen nicht oder eine Finanzierung in dieser Form ist ihnen nicht möglich. In dem zweiten Betrieb, einer großen öffentlichen Verwaltung, können die Beschäftigten zwischen Sabbatical-Varianten mit verschiedenen langen Freiphasen von einem Monat bis zu einem Jahr frei wählen. Die Finanzierung erfolgt auch hier über eine Gehaltsreduktion, also über den Teilzeitansparmodus. Die Beschäftigten entscheiden darüber, über welchen Zeitraum sie die Freistellung finanzieren wollen. Dies kann kurzfristig über einen 50%igen Gehaltsverzicht geschehen, kann aber auch langsamer erfolgen, indem beispielsweise für ein einmonatiges Sabbatical über ein Jahr hinweg das Gehalt nur ein Zwölftel reduziert wird. In dieser Verwaltung scheint in einigen Abteilungen so etwas wie eine "Sabbatical-Kultur" zu herrschen. Dort wurden vier Beschäftigte befragt, die alle mindestens ein Mal ein sogenanntes Monatssabbatical genutzt haben.

¹⁰ Mittlerweile gibt es Überlegungen zu Sabbaticals mit einer kürzeren Laufzeit und verschiedenen Finanzierungsmöglichkeiten. Derzeit wird in der Regel in den 12 Monaten vor der Freistellung und für die Dauer der Freistellung auf die Hälfte des Einkommens verzichtet.

Da es im Rahmen dieses Projektes vornehmlich um die Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Familie geht, soll im folgenden Abschnitt zunächst die Lebenssituation der drei Sabbatical-Nutzer/innen mit Kindern kurz skizziert werden. Sie arbeiten alle in der öffentlichen Verwaltung, jedoch in verschiedenen Abteilungen. Anschließend werden die Beweggründe, die Art der Nutzung sowie die Erfahrungen aller Beschäftigten mit dieser Form der Arbeitszeitverteilung genauer analysiert und bewertet.

Ludger Linde ist verheiratet und hat drei Kinder im Alter von einem Jahr sowie 6 und 15 Jahren. Seine wöchentliche Arbeitszeit beträgt 35 Stunden. Seine Frau arbeitet Vollzeit an einer Schule. Bedingt durch die Berufstätigkeit beider Eltern existieren im Alltag kaum „Zeitinseln“, die nicht verplant sind. Zur Koordination der verschiedenen Zeiten aller Familienmitglieder ist ein ausgeklügelter und in der Familie abgestimmter Zeitplan nötig. Dieser erlaubt es Herrn Linde kaum im Rahmen der Gleitzeit vorzuarbeiten, um Stunden anzusparen, auch Überstunden fallen bei ihm kaum an (414/664). Die Möglichkeit zur Nutzung von 12 Gleittagen im Jahr, die vorgearbeitet werden müssen, hat er damit in der Praxis so gut wie nie. Außer dem Urlaub ist das Sabbatical für ihn die einzige Möglichkeit, für die Familie nutzbare Freizeit zu gewinnen.

Dementsprechend ist das Sabbatical in den letzten drei Jahren zu einer festen Größe in der Arbeitszeitgestaltung von Herrn Linde geworden, das regelmäßig in der Sommerzeit in Anspruch genommen wird. Die Sabbaticals werden von ihm als Ausgleich für den Mangel an gemeinsamer Zeit mit der Familie angesehen und genutzt. Das Sabbatical ermöglicht eine Ausdehnung der Familienzeiten „Wir sind ja trotzdem immer noch viel zusammen, weil wir in der Regel fast drei Monate im Jahr in Schweden auch sind. Also so zehn, elf Wochen sitzen wir da. Da ist ja dann auch immer die ganze Familie zusammen.“ (906). Besonders wichtig scheint dabei das Zusammensein mit den Kindern zu sein, denn Herr Linde will als Vater aktiv für seine Kinder da sein. Dieser Anspruch, gemeinsam mit den Kindern Zeit zu verbringen, lässt sich aber unter der Woche nicht ausreichend verwirklichen. Seine Kinder haben aus seiner Sicht ebenfalls das Bedürfnis nach gemeinsam verbrachter Zeit und empfinden die Familienzeit im Alltag als nicht ausreichend (901). Selbst die 15-jährige Tochter beteiligt sich immer noch gern freiwillig an der gemeinsam verbrachten Urlaubszeit.

Die Zeiten des Sabbaticals stellen damit für die gesamte Familie Linde eine wichtige Zeit des Nachholens von Familienleben, des „Ausgleichs“ (912) dar. „Und in Schweden passiert das, was eben hier nicht passiert.“ (927)

Während es also im Falle von Herrn Linde darum geht, den generellen Mangel an Familienzeit durch die geblockte Freizeit eines Sabbaticals auszugleichen, war der Anlass für das (erste) Sabbatical von Frau Nelken eine konkrete Situation – die Einschulung ihrer Tochter.

Frau Nelken ist verheiratet, hat zwei Kinder im Alter von 6 und 13 Jahren. Sie arbeitet ebenso wie ihr Mann Vollzeit.

Die Familie nutzt ein umfassendes Arrangement der Kinderbetreuung wie auch der Bewältigung des Alltagslebens, bei dem vielfältige Ressourcen kombiniert werden. Trotz umfassender Betreuungsarrangements, gegenseitiger Hilfe und familienfreundlicher Arbeitszeiten ist der Alltag von Frau Nelken von Zeitnot und einer gewissen Überlastung gekennzeichnet. Die Nelkens sind stark familienorientiert und wollen viel Zeit miteinander verbringen. Diese Tatsache sowie die Fülle der Familienaufgaben haben Frau Nelken zwischenzeitlich veranlasst, ihre Arbeitszeit zu reduzieren.

Das bisher einmal in Anspruch genommene Monats Sabbatical diente unter anderem der Urlaubsverlängerung. Doch der eigentliche Anlass für das Sabbatical war, „...weil meine Tochter ja zur Schule gekommen ist, und dadurch hatte ich das auch überhaupt alles gemacht, dass sie 14 Tage im September - eben ich sie morgens zur Schule bringen kann und sie dann auch abholen kann und schon mal die ersten Eindrücke austauschen, damit sie sich nicht so schlagartig gleich mit Schule und Hort und da den ganzen Tag sitzen oder so, habe ich das eigentlich so gemacht.“ (350-357) Hinzu kam die dreiwöchige Schließzeit im Kindergarten, in der die Betreuung der Tochter abgesichert werden musste.

Ihre Erfahrungen mit dem Sabbatical waren durchaus positiv, weshalb sie auch im kommenden Jahr wieder ein Sabbatical in Anspruch nehmen wird (563ff), diesmal für einen gemeinsamen Familienurlaub. Da die Kinder lange Ferien haben, ihr Mann seine zahlreichen Überstunden abbauen muss und dies im Sommer dann auch tun kann (673-678), bietet sich ein Sabbatical zur Urlaubsverlängerung für Frau Nelken an, um für die gemeinsame ausgiebige Familienreise Zeit zu haben.

Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule und die dadurch entstehende mehrwöchige Zeitspanne, in der das Kind unbeaufsichtigt gewesen wäre, war auch bei Frau Wiese der Auslöser für ein vierwöchiges Sabbatical:

Frau Wiese arbeitet Vollzeit, ist geschieden und lebt mit ihrem 9-jährigen Sohn zusammen. Sie hat noch zwei Töchter (23 und 25 Jahre), die mittlerweile einen eigenen Haushalt führen. Auf Grund der zusätzlichen Belastungen als allein Erziehende präferiert sie eigentlich eher kurze Arbeitstage von vier bis sechs Stunden (875) und wäre dafür sogar bereit, sechs Tage in der Woche zu arbeiten.

Im Sommer 1999 nahm Frau Wiese ein einmonatiges Sabbatical, welches mit Urlaub kombiniert eine zweimonatige Freiphase ergab. Grund dafür war zum einen der Übergang vom Kindergarten zur Einschulung des Sohnes, „... und die haben acht Wochen Sommerferien gehabt. Und das war einfach ein bisschen sehr lang. Und der Hort hatte auch zum Teil geschlossen.“ (453) Zum anderen gab es Probleme im Betrieb, von denen sie ein wenig Abstand gewinnen wollte. In dieser freien Zeit ist sie mit ihrem Sohn in Urlaub gefahren, hat ihre Mutter besucht (509) und sich wieder verstärkt um Freunde und Bekannte bemüht, zu denen der Kontakt geringer geworden war. Darüber hinaus hat sie Arbeiten in der Wohnung erledigt: „Also viele Sachen, zu denen man sonst nicht kommt“ (522) und dies alles mit etwas mehr Ruhe.

Die Sabbatical-Regelung an sich beurteilt sie positiv. Ihre persönliche Bewertung des Sabbaticals fällt zwiespältig aus. Einerseits ist der gewünschte Effekt, etwas Abstand zu der Arbeitssituation eingetreten, „aber letztlich ist ja meine Arbeit nicht erledigt worden in den zwei Monaten.“ (561) Hier wirkt sich negativ aus, dass in der Verwaltung keine Sabbaticalvertretung erfolgt. Ebenfalls unzufrieden war sie mit der für sie fremden Situation, zwei Monate sehr intensiv mit ihrem Kind zu verbringen. „Das bin ich überhaupt nicht gewöhnt. Und für mich war es überhaupt gar keine Erholung.“ (505) Aus ihrer Sicht hat der Sohn mit fünf Jahren dieses Engagement der Mutter nicht zu würdigen gewusst (580).

Für die Zukunft kann sie sich aber dennoch ein weiteres Sabbatical vorstellen, dass sie dann aber eher für eigene Interessen nutzen würde, die im Alltag keinen Platz finden. Dies könnten Aktivitäten sein, die mehr Zeit in Anspruch nehmen, wie beispielsweise eine mehrmonatige Reise (1096). Für kurzfristige Freiphasen, auch aus familiären Gründen, hält sie ein Sabbatical nur dann für geeignet, wenn die freie Zeit nicht unbedingt vorher angespart werden muss, sondern auch nachgearbeitet werden kann (1085). Generell sieht sie aber auch ein finanzielles Problem, auf Grund dessen sich nicht jede/r zu jeder Zeit eine solche Freiphase leisten kann, denn „man muss schon was auf dem Konto haben.“ (1139)

Nutzungsmotive der Befragten

Barbara Siemers nennt in ihrer Studie vier Hauptgruppen von Nutzungsmotiven: Angestrebt wurde erstens Zeit für Regeneration und Muße, zweitens für berufliche Weiterbildungsinteressen, drittens Zeit für andere, nicht marktvermittelte Tätigkeiten (Hausbau, Ehrenamt, künstlerische Aktivitäten) und viertens für familiäre Aufgaben

(Siemers 2001: 619). In allen drei hier vorgestellten Fällen lassen sich die Beweggründe für das Sabbatical unter dem letztgenannten Aspekt der familialen Aufgaben subsumieren. Bei Herrn Linde ist es der chronische Mangel an gemeinsamer Familienzeit im Alltag, der mit der Freistellung bis zu einem gewissen Grad kompensiert werden soll. Bei Frau Nelken und bei Frau Wiese stand ein ganz konkretes und einmaliges Problem im Vordergrund, nämlich die Einschulung des Kindes und die damit verbundene betreuungsfreie Übergangszeit zwischen Kindergarten und Schule, für die mit dem Sabbatical eine Lösung gefunden werden konnte.

Dass familiäre Fürsorge nicht automatisch mit Kinderbetreuung gleichzusetzen ist und dass Sabbaticals auch in anderen familienbedingten Situationen zum Einsatz kommen können, zeigt das Beispiel von Herrn Zeder:

„Der Auslöser, es [das Sabbatical] dann zu beantragen war, dass meine Mutter in XY ins Heim musste, und ich mir... mal so einen Eindruck verschaffen wollte, wie das da läuft.“ (Herr Zeder 454-460).

Bei Herrn Zeder war es ebenfalls ein Kurz Sabbatical mit einer Laufzeit von vier Wochen, das ihm die Vereinbarkeit von Beruf und Familie leichter machte. Die familiäre Zuwendung zur älteren Generation kann, wie in diesem Fall, auch mehr und anderes umfassen als direkte Pflege.

In dem zweiten Betrieb mit Sabbaticalregelung, der Wohlfahrtsorganisation, stießen wir auch auf das Nutzungsmotiv der familialen Sorge. Auf Grund der restriktiven Sabbatical-Regelungen, die unter anderem eine 12-jährige Betriebszugehörigkeit voraussetzen und die dadurch gerade jüngeren Beschäftigten kaum eine solche Freiphase ermöglichen, fanden wir hier Beschäftigte mit anderen Beweggründen. Berufliche Interessen sowie körperliche und geistige Erschöpfung waren bei Herrn Nessel ausschlaggebend für die Nutzung eines Sabbatjahres:

„... dass es für mich schon so eine Phase gab, vom Arbeitsinhalt her,... wo ich ausgelaugt war. Das heißt also, es gab wenig Möglichkeiten an Weiterbildung.“ (Herr Nessel 549-553)

Einerseits hatte er das Bedürfnis nach etwas Abstand zu seiner Tätigkeit, andererseits den Wunsch nach beruflicher Neuorientierung und Weiterbildung, beides Dinge, für die er Zeit benötigte und die er ohne ein Sabbatical nicht hätte realisieren können.

Für Frau Odenwald, einer leitenden Angestellten im Kreativbereich mit stark saisonal schwankenden Arbeitszeiten, gab ein drohendes Burn-Out den Ausschlag für die Inanspruchnahme des Sabbaticals. Sie hatte das „Gefühl... da ist einfach nichts mehr... da ist einfach viel Substanz verloren gegangen im Laufe der Jahre“ (1004). Das brachte sie dazu, für ein knappes Jahr aus ihrem Beruf auszusteigen. Gerade weil sie eine starke intrinsische Arbeitsmotivation besitzt und relativ hohe Anforderungen an die eigene Person und die eigenen Arbeitsleistungen stellt, merkte sie merkte jedoch: „...ich kann dem einfach nicht mehr gerecht werden.“ (1018). Sie hatte das Bedürfnis nach Erholung, wollte sich wieder mehr um sich selber kümmern, das eigene Wohlbefinden steigern. Dinge, die sie auf Grund der Arbeitsüberlastung hatte vernachlässigen müssen, sollten „nachgeholt“ werden. Sie hat die Zeit für größere Arbeiten im Eigenheim genutzt, zwei mehrwöchige Reisen unternommen, die zwar privater Natur waren, in denen sie aber auch Kontakt zu Partnern ihres Arbeitgebers aufnahm. Und obwohl Frau Odenwald keine eigenen Kinder hat, hat sie die Zeit auch für familiäre Betreuungsaufgaben genutzt. Aufgrund ihrer starken „Familienorientierung“ (1026) übernahm sie für einen längeren Zeitraum die Betreuung ihrer Nichten:

„Die... wurde neu eingeschult und meine Schwester..., die konnte die Schulzeiten ihrer Tochter nicht so mit ihren Arbeitszeiten abstimmen. Und dann habe ich gesagt: ‚Weißt du was, das ist überhaupt kein Problem, ich quartiere mich dann mal für zwei Monate bei euch ein und kümmere mich dann ganz intensiv um die Kinder.‘“ (Frau Odenwald, 1039-1046)

Es zeigt sich, dass bei den Sabbaticalnutzer/innen meist *ein* Motiv im Vordergrund steht, dass aber häufig mehrere Beweggründe aufeinander treffen, sich gegenseitig ergänzen bzw. sich im Verlauf der Freiphasen andere Motive herausbilden und an Bedeutung gewinnen. Bei Frau Odenwald war es das Bedürfnis nach Ruhe und Muße kombiniert mit dem Wunsch, für ihre Nichten da zu sein. Bei Herrn Nessel kam der Wunsch nach Regeneration mit dem Interesse an einer beruflichen Weiterbildung zusammen. Herr Linde genießt in seinen regelmäßigen Sabbaticalphasen neben der gemeinsamen Familienzeit dieses Mehr an Ruhe und Erholung und die Möglichkeit, auch für Eigeninteressen Zeit zu haben. Frau Nelken wird das zweite, schon in Planung befindliche Sabbatical auf Grund der positiven Erfahrungen aus der ersten Freistellung für eine längere Reise mit der Familie nutzen. Bei Frau Wiese stand zwar die Einschulung des Sohnes im Vordergrund, gleichzeitig ging es ihr aber auch

darum, etwas Abstand vom beruflichen Alltag zu gewinnen und sich mehr Raum für soziale sowie eigene Zeiten zu schaffen.

Diese Mehrdimensionalität im Verwendungszweck einer längeren Auszeit findet sich aber nicht nur bei den Beschäftigten, die schon Erfahrungen mit Sabbaticals sammeln konnten. Auch andere von uns interviewte Beschäftigte, die ein grundsätzliches Interesse an einem Sabbatical geäußert haben und es auf Grund der Zugangsvoraussetzungen bisher nicht realisieren konnten, führen mehrere Beweggründe an. Zum einen ist es der Wunsch nach einem größeren Zeitpuffer für einen intensiveren Kontakt mit dem Kind oder für den Fall, dass Probleme mit den Kindern auftreten (Herr Mohnfeld 892). Neben diesen familiären Aspekte gibt es die Idee einer längeren Reise (Frau Lerche 750, Herr Mohnfeld 747, Frau Pappel 1931). Aber auch ein Sabbatical am Ende der Berufsbiographie in Kombination mit einem Altersteilzeitmodell können sich diese Beschäftigten als interessante Variante vorstellen (Herr Mohnfeld 757). Selbst in Betrieben ohne Sabbatical-Vereinbarungen bringen Beschäftigte dieses Thema selbst zur Sprache. So verfolgt Frau Isselborg, eine Sachbearbeiterin in einer Verwaltung, die Idee eines längeren Auslandsaufenthaltes, möglichst mit Partner, mit dem Wunsch:

„Also, ich würde dann wahrscheinlich auch mal irgendwo - mich irgendwo im Ausland bewerben und da im Ausland vielleicht mal ein bisschen, nicht voll arbeiten, einfach mal so ein bisschen reinschnuppern, gucken. Also für mich greifbar wäre hier Z, wir haben ja hier eine Kooperation mit Lettland. Und das wäre für mich auch interessant, da einfach mal für ein paar Wochen dahinzufahren und dort mal reinzuschnuppern.“ (Frau Isselborg 1539-1546)

Bei ihr wäre eine solche Auszeit aus der Neugier auf ein anderes Leben und Arbeiten in einem Land geboren, zu dem schon Kontakte bestehen.

Bewertung des Sabbaticals durch die Befragten

Für die Realisierung der hier aufgeführten Motive erweisen sich Sabbaticals durchaus als ein geeignetes Mittel in der betrieblichen Arbeitszeitgestaltung. In diesem Sinne kann die These formuliert werden, dass Sabbaticals zur Erhöhung der Arbeitszeitsouveränität der Beschäftigten beitragen. Sie ermöglichen die Umsetzung privater Interessen, die auf anderem Wege kaum bzw. nur schwerlich realisiert werden können. Die grundlegende Bewertung dieser Auszeiten durch die Beschäftigten fällt dementsprechend tendenziell positiv aus. Alle von uns befragten Sabbatical-

Nutzer/innen geben an, dass sich die Auszeit als hilfreich erwiesen hat. Mit Hilfe des Sabbaticals können kritische Zeiten, in denen beispielsweise die Kinderbetreuung nicht in vollem Umfang gewährleistet ist, überbrückt und diese Probleme somit gelöst werden (Frau Nelken, Frau Wiese). Auch für die Organisation der Betreuung und die Fürsorge von älteren Familienmitgliedern bieten sich Sabbaticals an, insbesondere dann, wenn die Familie nicht in der gleichen Region lebt und die Einrichtung der weiteren Versorgung vor Ort erledigt werden muss (Herr Zeder). Ebenfalls zum „Nachholen“ familiärer Zeiten bieten längere Freistellungen bis zu einem gewissen Grad den zeitlichen Rahmen (Herr Linde). Dieses "Nachholen" gemeinsamer Zeit stößt jedoch an seine Grenzen, wenn das alltägliche Familienleben zu stark von der notwendigen Qualität und dem Mindestmaß dessen abweicht, was den Beschäftigten zum Funktionieren des Familienalltags als notwendig erscheint. Ein gutes Beispiel für die Grenzen eines Sabbaticals in Bezug auf die Erhöhung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bietet Frau Nelken. In ihrem Fall reicht die Strategie des „Nachholens“ gemeinsamer Zeit mittels eines Sabbaticals nicht aus, um den eigenen Ansprüchen an ein adäquates Familienleben gerecht zu werden. Dennoch hat sie inzwischen ihre wöchentliche Arbeitszeit reduziert, um auch im Alltag mehr Zeit mit ihren Kindern und dem Partner verbringen zu können und ihre Belastung zu vermindern.

In eine ähnliche Richtung geht auch die Einschätzung von Frau Pappel. Für sie als allein Erziehende bringt ein Jahressabbatical, wie es in ihrem Betrieb angeboten wird, keinen Nutzen für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Kindererziehung. Sie bewertet den Wert einer gewissen Regelmäßigkeit und dauerhaft kürzerer Arbeitstage höher als eine längere geblockte Freiphase in Form eines Jahressabbaticals (Pappel 1924). Für die biografische Phase nach der Kindererziehung findet sie die Idee eines längeren Berufsausstiegs durchaus sympatisch.

Für Herrn Nessel war das Sabbatical erfolgreich. Er hat die Zeit zur Weiterbildung und beruflichen Neuorientierung genutzt. Die in dieser Zeit gereifte Idee, als freiberuflicher Berater tätig zu sein, konnte er realisieren, in dem ihn sein Arbeitgeber für mehrere Jahre von seiner bisherigen Tätigkeit freigestellt hat. Er selbst zieht für die Zukunft ein weiteres Sabbatical in Betracht und wünscht sich, dass mehr Beschäftigte die Möglichkeit zur Freistellung erhalten. (793) Auch Frau Odenwald empfindet das Sabbatical als hilfreich. Die fast einjährige Auszeit bot ihr nicht nur die Möglichkeit zur eigenen Regeneration und zur (Wieder-)Belebung der sozialen Kontakte

(1280), es hat auch dazu geführt, dass sie bei ihrer Rückkehr ihrer Arbeit nicht nur deutlich motivierter entgegenseh, sondern auch einen anderen Arbeitsbereich übernehmen konnte:

"Also, das habe ich als sehr positiv empfunden, dass es jetzt nicht direkt wieder so in dieser alten Tretmühle losgeht, sondern ich da noch mal ganz neue Sachen, und damit mich ja auch ganz neu ausprobieren konnte. Das war klasse. Das war gut". (Frau Odenwald 1125-1129)

Ein weiterer positiver „Nebeneffekt“ bestand in der Festanstellung der bis dahin befristet beschäftigten Kollegin, die Frau Odenwald während ihrer Freistellung vertreten hat (1109). Überhaupt ist die Vertretungsfrage wichtig in der Beurteilung eines Sabbatical. Viele Beschäftigte mussten die Erfahrung machen, dass „im Grunde alles liegen bleibt“ (Frau Wiese 564) und waren dementsprechend mit diesem Aspekt der Sabbatical-Regelung unzufrieden. Dass es auch anders geregelt werden kann, zeigt nicht nur das Beispiel von Frau Odenwald. Auch aus der Sicht von Herrn Linde stellt sich die Vertretungsfrage nicht als Problem dar:

„Es hat sich gezeigt, dass Kollegen dann mehr arbeiten und mehr übernehmen.... Einiges bleibt liegen bzw. einiges wird eben nicht gemacht. Wir machen teilweise Vorträge auf Kongressen, und dann macht man eben mal einen Kongress keinen Vortrag.“ (Herr Linde 1103-1109)

Allerdings konnte im Rahmen des Projektes nicht geklärt werden, inwiefern die Abwesenheit des Kollegen Linde zu übermäßiger Belastung bei anderen Kollegen geführt hat.

Welche Dauer ein Sabbatical haben soll, hängt stark von den Interessen und Bedürfnissen der Betroffenen ab. Stehen familiäre Gründe im Vordergrund, bieten sich Freistellungen mit einer kürzeren Laufzeit an. Gerade Kurzsabbaticals ermöglichen den Beschäftigten relativ schnell auf akute Situationen zu reagieren, für die eine mehrwöchige Auszeit erforderlich ist, ohne dass die Beschäftigten dabei auf ihren Jahresurlaub zurückgreifen müssen. Kurzsabbaticals können auf Grund des relativ geringen Einkommensverlustes auch zu einem festen Bestandteil des individuellen Jahresarbeitszeitmusters werden, insbesondere dann, wenn das Familienleben während der von Erwerbsarbeit geprägten Zeiten zwar funktioniert, aber dennoch das Bedürfnis nach zusätzlicher, intensiv im Kreis der Familie verbrachter Zeit besteht. Außerdem bieten sich Kurzsabbaticals aufgrund des geringeren Planungsaufwandes und der besseren Finanzierbarkeit auch bei geringerem Einkommen für eine häufigere Nutzung im Laufe der Berufsbiographie an.

Längere Freiphasen von mehreren Monaten bis zu einem Jahr scheinen dann sinnvoll zu sein, wenn der Wunsch nach beruflicher Weiterbildung bzw. Umorientierung besteht oder die Beschäftigten unter dauerhaft zu hohen Arbeitsbelastungen stehen, die eine Regeneration der eigenen Arbeitskraft nicht zulassen.

Aus den Erfahrungen der Beschäftigten lassen sich weitere Schlussfolgerungen ableiten, die es bei der Einführung von Sabbatical-Vereinbarungen zu beachten gilt:

- Sabbaticals erhöhen die Arbeitszeitsouveränität der Beschäftigten, wenn die Lage der Freistellung selbst gewählt werden kann.
- Die Dauer der Freistellung sollte flexibel gehandhabt werden können. Optimal scheint ein Angebot zu sein, bei dem zwischen Kurzsabbaticals von wenigen Wochen bis zu längeren Sabbaticalphasen mit einer Dauer von bis zu einem Jahr gewählt werden kann.
- Um Sabbaticals auch für spontane „Wechselfälle des Lebens“, zum Beispiel bei Krankheit und einer damit einhergehenden Pflegebedürftigkeit eines Familienmitglieds, nutzbar zu machen, erscheint es sinnvoll, auch kurzfristig Freistellungen zu ermöglichen und die Zeiten erst nach der Rückkehr der/des Beschäftigten finanziell ausgleichen zu lassen.
- Die Finanzierung sollte, wenn sie über eine Gehaltsreduzierung erfolgt, auf verschiedenen Wegen möglich gemacht werden. Denkbar sind flexible Modelle, bei denen entweder eine relativ geringe Gehaltsabsenkung über einen längeren Zeitraum oder eine starke Gehaltsabsenkung über einen kürzeren Zeitraum hinweg erfolgt. Für Beschäftigten mit hohem Mehrarbeitsaufkommen sind auch andere Ansparvarianten von Interesse:

„Also, ich könnte mir diese Idee der Akkumulation, glaube ich, auf längere Zeiträume hin, das könnte ich mir fast vorstellen. Weil sonst ist Sabbatical ja völlig unmöglich. Wie soll ich mir ein Sabbatical nehmen, wenn in der Zeit da finanziell nicht genug reinkommt?“ (Mohnfeld 806-810)

Je variabler die Finanzierungsmodelle, um so größer ist das Interesse an solchen Auszeiten und um so eher können auch Geringverdienende und Beschäftigte mit Kindern von diesen Regelungen Gebrauch machen.

- Unter dem Aspekt der Arbeitsumverteilung wären durchaus auch andere Finanzierungsmodelle unter Beteiligung der öffentlichen Hand denkbar, wie das Modell einer staatlich unterstützten Freistellungsphase in Dänemark gezeigt hat. Dabei könnte es sich um spezielle Regelungen für Beschäftigte mit Kindern handeln. Denkbar wären aber auch generelle staatlich finanzierte Auszeiten nach einer gewissen Phase der Erwerbstätigkeit oder aber, die Ursprungsidee von Sabbaticals wieder aufgreifend, Sabbaticals als betriebliche Gratifikation für besondere Leistungen und langjährige Betriebszugehörigkeit.
- Von besonderer Bedeutung ist die Frage der Stellvertretung. Erst wenn die Beschäftigten sich sicher sein können, dass sie bei ihrer Rückkehr nicht vor einem Berg von unerledigten und liegen gebliebenen Aufgaben stehen, sind Sabbaticals ein für sie interessantes Element in der persönlichen Arbeitszeitplanung. Vertretung kann über eine extra für diese Zeit eingestellte Kraft erfolgen, kann aber auch intern geregelt werden.
- Wenn unter Mithilfe des Arbeitgebers dafür gesorgt wird, dass Sabbaticals zu etwas Selbstverständlichen in der Arbeitszeitpolitik des Betriebs werden, dann erhöht dies auch das Verständnis und das Interesse für diese Auszeiten innerhalb der Beschäftigtengruppe, und es kann so etwas wie eine „Sabbatical-Kultur“ entstehen.
- Werden Sabbaticals auf Grund von Arbeitsüberlastung und dauerhaften Stress in Anspruch genommen, müssen parallel zur Freistellung arbeitsorganisatorische Änderungen erfolgen, die möglichst sicherstellen, dass die Beschäftigten nicht im Anschluss an die Auszeit wieder den gleichen Belastungen ausgesetzt sind.

7.2 Blockfreizeiten

7.2.1 Was sind und wie entstehen Blockfreizeiten?

Unter Blockfreizeiten verstehen wir eine zusammenhängende Phase, einen „Block“ von Freizeit an Tagen, wo sie nach normaler Lage und Verteilung der Arbeitszeit bisher nicht üblich ist: an Werktagen. Im Unterschied zu *einzelnen* freien Tagen werden *Blockfreizeiten* als nicht mit Erwerbsarbeit belegte Phasen von mindestens zwei Werktagen definiert. Sie können aber auch erheblich länger sein (z.B. 10 Tage) oder

sogar Wochen umfassen. Als „kleine“ Variante von Blockfreizeiten lassen sich auch verlängerte Wochenenden auffassen, bei denen wenigstens ein Werktag vor oder nach dem Wochenende frei ist. Verbreitet scheint auch zu sein, dass Blockfreizeiten aus der Kombination von Feiertagen und Wochenende mit einem Brückentag entstehen.

Blockfreizeiten ergeben sich zum einen als Folge einer ungleichmäßigen Arbeitszeitverteilung, wie sie bei flexiblen Arbeitszeitmodellen entsteht. Durch die Anwendung von Arbeitszeitkonten kann die Arbeitszeit in ihrer Lage und Verteilung so variiert werden, dass auf der einen Seite Arbeitszeitmassierungen auftreten, die auf der anderen Seite durch geblockte arbeitsfreie Zeiten wieder ausgeglichen werden.

Freizeitblöcke an Werktagen gibt es zum anderen schon seit längerem im Rahmen von Schichtarbeitsmodellen oder in Arbeitszeitsystemen, die mit regelmäßiger Wochenendarbeit verbunden sind. Hier ist die ungleichmäßige Verteilung der Arbeitszeit und die Blockfreizeit unter der Woche bereits Tradition. In beiden Fällen bestehen Blockfreizeiten aus mehreren freien Tagen zu unüblicher Lage, die sie sich aus der diskontinuierlichen, von der normalen Verteilung der Arbeitszeit (Montag bis Freitag) abweichenden Verteilung der Arbeitszeit ergeben. Sie sind in beiden Fällen das kompensierende Gegenstück zu einer Massierung an Arbeitszeit an anderer Stelle, nämlich zu Zeiten, wo gemäß der Normalarbeitszeit frei wäre (zum Beispiel abends oder am Wochenende).

Die Wechsel zwischen Arbeitszeit und Freizeit finden unterschiedlich flexibel statt. Es gibt festverplante Modelle, bei der die Fixierung der Arbeitszeit über Wochen und Monate hinaus feststeht. Arbeits- und Freiphasen können aber auch saisonalen Schwankungen unterliegen. In diesen Fällen können die Wechsel kurzfristig und unregelmäßig erfolgen. Bei erhöhtem Arbeitsanfall muss dann länger gearbeitet werden, zu einem späteren Zeitpunkt muss oder kann – je nach betrieblicher Regelung – die Zeit en bloc in Freizeit ausgeglichen werden.

Mit der Einlagerung von Blockfreizeiten in die Arbeitswoche oder dem Wechsel von Arbeitsphasen und Freiphasen, die nicht dem typischen Wechsel von Arbeitswoche und Wochenende folgen, ergibt sich ein von der Normalverteilung der Arbeitszeit abweichendes Zeitmuster.

Was bedeutet die Auflockerung der Arbeitsphasen durch dazwischen geschobene „Freizeitphasen“ für die Zeitgestaltung in der Familie? Auf Basis qualitativer Inter

views werden im Kapitel 7.2.2 erste Antworten darauf gegeben. Allgemein bedeutet eine solche diskontinuierliche Arbeitszeitverteilung, dass es (mindestens) zwei „Arten von Tagen“ gibt, die familiär abzustimmen sind: Werkstage, an denen gearbeitet wird und Werkstage, an denen zumindest ein Partner frei hat. Wenn Blockfreizeiten durch vollkontinuierliche Schichtsysteme entstehen, gibt es darüber hinaus noch häufig Wochenendtage, an denen ein Partner arbeiten muss, der/die andere aber möglicherweise frei hat. Blockfreizeiten führen dann zu nicht synchronen Freiphasen der Partner. Das familiäre Zeitarrangement wird insbesondere dann komplizierter sein als bei der Normalarbeitszeitverteilung, wenn der/die andere Partner/in und die Kinder eigene feststehende Zeitstrukturen haben. Ob aus einer solch diskontinuierlichen Arbeitszeitverteilung mit eingelagerten Blockfreizeiten für die Familie insgesamt mehr Nachteile oder mehr Vorteile resultieren, ist nicht ohne weiteres absehbar.

Offen bleibt zum gegenwärtigen Zeitpunkt, ob mit Blockfreizeiten eine neue Zeitinstitution entsteht¹¹. Da Zeitinstitutionen gesellschaftlich verankert sind, könnten Blockfreizeiten nur dazu werden, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind:

- ein relevanter Teil der Beschäftigten verfügt über dieses Zeitelement,
- es bildet sich eine bestimmte Qualität dieser Zeiten heraus, die es erlaubt, sie von anderen Freiphasen zu unterscheiden,
- Blockfreizeiten bilden, auch wenn sie nicht synchron von allen Beschäftigten in Anspruch genommen werden, so etwas wie einen selbstverständlichen, „normalen“ Anspruch.

Die erste Voraussetzung könnte im Zuge weiterer Flexibilisierungen erfüllt werden, sofern die Bedingungen des Freizeitausgleiches bzw. Abbuchens vom Arbeitszeitkonto entsprechend ausgestaltet werden.

Ob eine spezielle Qualität von Blockfreizeiten hinsichtlich ihrer Verwendung entsteht, ist noch offen. Es könnte sein, dass Blockfreizeiten in stärkerem Maße als zum Beispiel das Wochenende oder selbst der Urlaub *verwendungsoffen* sind. Eine gesellschaftliche Konvention, was an diesen Tagen zu geschehen hat, gibt es (noch) nicht: Es ist nicht klar, ob sie für notwendige Arbeiten, Besuche, Eigenzeiten, mit der Fami

¹¹ Die Frage nach Blockfreizeiten als neue Zeitinstitution wurde von einem Forschungsteam unter Leitung von Eckart Hildebrand, Kerstin Jürgens und Volker Hielscher aufgeworfen. Sie arbeiten derzeit an einem empirischen Forschungsprojekt zu diesem Thema.

lie oder allein verbracht werden. Offenheit der Zeitverwendung bedeutet hingegen nicht, dass die Betroffenen selbst tatsächlich frei in der Gestaltung der Tage sind. Wenn Blockfreizeiten die Kompensation von verdichteten Arbeitsphasen sind, kann ihr Verwendungszweck allein dadurch nachhaltig eingeschränkt sein, dass sie der einfachen physischen Reproduktion dienen, der Aufarbeitung liegen gebliebener Alltagsverrichtungen oder anderen „nachholenden“ Tätigkeiten zu dienen haben.

Nicht abzusehen ist bisher auch, ob Blockfreizeiten zu einem normalen Arbeitselement für (fast) alle Beschäftigten werden. Sie wären dann, auch wenn sie nicht synchron genommen werden, eine gesellschaftliche Institution, auf die Rücksicht in den Betrieben zu nehmen wäre. Blockfreizeiten als feste „Einrichtung“ würden möglicherweise aber auch Ansprüche auslösen, die zum Beispiel die anderen Familienmitglieder an den Partner/die Partnerin während seiner/ihrer Blockfreizeit richten würde.

Im Unterschied zum Wochenende gibt es keinen gesellschaftlichen Rhythmus, dem die Inanspruchnahme solcher Blockfreizeiten folgt – mit Ausnahme der sich aus „Brückentagen“ zwischen Feiertagen und Wochenende ergebenden Blöcke. Diese sind inzwischen offenbar in vielen Betrieben frei. Auf diese Zeiten dürfte dann auch der „Zugriff“ marktlicher Angebote (z. B. Kurztrips), aber auch Bildungs-, Kultur- und ähnlicher Veranstalter bereits begonnen haben.

Soweit sie auf Arbeitszeitkonten beruhen, könnte sich als Qualität von Blockfreizeiten herausbilden, dass ihre *Lage individuell beeinflussbar* - wenngleich sicher meist die betrieblichen Belange zu berücksichtigen sein werden - und ihre *Inanspruchnahme nicht begründungspflichtig* ist. Es scheint sich mit arbeitsfreien Tagen und Blockfreizeiten ein neues Muster der Arbeitszeitverteilung zu entwickeln: Die Auflockerung der Arbeitsphasen durch dazwischengeschobene Freizeitphasen, die jedoch Arbeitszeitmassierungen an anderer Stellen voraussetzen, individuell beeinflussbar, nicht begründungspflichtig und verwendungsoffen, vorausgesetzt, die Zeiten sind für die Beschäftigten planbar und unterliegen ihrer Mitbestimmung. Diese Kriterien sind allerdings weder bei Schichtmodellen noch bei sonstigen festverplanten Arbeitszeitmodellen erfüllbar. Insofern wären die „*selbstgewählten*“ (Abbuchung vom Arbeitszeitkonto) und die „*sich ergebenden*“ Blockfreizeiten (aus Schicht- oder Jahresarbeitszeitplänen resultierenden) zu unterscheiden. Das hätte durchaus eine Parallele

zum Urlaub, dessen Lage auch nur durch einen Teil der Beschäftigten zu wählen ist, während andere an Betriebsferien gebunden sind.

7.2.2 Blockfreizeiten im Familienalltag

Im Folgenden wird die Frage behandelt, wie sich diskontinuierliche Zeitverteilungsmuster – arbeitsintensive Phasen einerseits, zusätzlich zum Urlaub dazukommende Blockfreizeiten andererseits - auf den Alltag von Eltern und deren Kinder auswirken, ob diese Form der ungleichmäßigen Verteilung der Arbeitszeit als Belastung oder als Erleichterung für das Familienleben empfunden wird. Was verändert sich durch den Wechsel von Arbeitszeiten und Freizeitblöcken in der Organisation des Familienlebens und im Familienalltag selbst?

Ein wichtiges Unterscheidungskriterium bei Blockfreizeiten ist die Frage der Regelmäßigkeit. Blockfreizeiten als *regelmäßiger* Bestandteil des Arbeitszeitmusters wirken sich anders auf den Alltag von Eltern mit Kindern aus als Blockfreizeiten, die nur gelegentlich, meist nach Absprache mit Vorgesetzten und Kolleg/innen genommen werden. Als festes, regelmäßig wiederkehrendes Element der Arbeitszeitplanung erhalten Blockfreizeiten einen anderen Stellenwert im Familienzeitmanagement, da sie vollständig ins Familienleben eingeplant werden können bzw. eingeplant werden müssen.

Blockfreizeiten als fester und regelmäßiger Bestandteil des Lebens

Blockfreizeiten als fester und regelmäßiger Bestandteil des Arbeitszeitmodells ergeben sich in der Regel aus Schicht- oder anderen längerfristigen geplanten Arbeitszeitmodellen (z.B. Jahresarbeitszeitpläne). Oft erfolgt ein Wechsel zwischen arbeitsintensiven Phasen und arbeitsfreien Phasen. Unter unseren Befragten haben zwei Beschäftigte mit einem vollkontinuierlichen Schichtplan sowie eine Beschäftigte aus dem Krankenhaus in Dauer-Nachtschicht solche regelmäßigen Blockfreizeiten (zur Verbreitung von Schichtarbeit vgl. Tabelle 1.3 im Kapitel 1).

Durch den ständigen Wechsel von längeren arbeitsintensiven Phasen mit entsprechend längeren Freiphasen, entwickelt sich das Verteilungsmuster zu einer fest in die Familienorganisation eingeplanten Größe. Der Alltag lässt sich dann stark nach Arbeitsphasen und arbeitsfreien Phasen unterscheiden. Dies wirkt sich auf die Kinderbetreuung sowie die Organisation der Hausarbeit aus, hat aber auch Folgen für das subjektive Zeit- und Wohlbefinden der Betroffenen.

"Wobei, wenn ich vom Nachtdienst komme, um 14 Uhr aufstehe, bin ich auch nicht gerade gut sortiert. Und meine Mutter, die hat mir Gott sei Dank in dieser Zeit abgenommen, dass sie dann für die Kinder kocht. Für mich dann auch mit, das ist natürlich praktisch... Ich muss sagen, in diesen vier Nächten, wenn man im Nachtdienst ist, man versucht, sich, alles frei zu halten und sich gedanklich zu sortieren. Man braucht eine längere Regenerierungsphase. Man hat auch gar nicht die Konzentration, nachmittags sich ins Getümmel zu stürzen oder zu Geburtstagen zu gehen. Darauf hat man gar keine Lust". (Frau Buchholz 345-362)

Frau Buchholz arbeitet als Dauernachtwache in einem Krankenhaus. In der Regel arbeitet sie vier Nächte hintereinander und hat dann sechs Tage frei. Während der Arbeitsphasen ist Frau Buchholz als allein erziehende Mutter von zwei 8-jährigen Töchtern stark auf die Unterstützung durch die im Hause lebenden Eltern angewiesen. Dennoch ist es ihr Anliegen, die Kinder am Nachmittag so weit wie möglich selber zu betreuen. Um den eigenen Ansprüchen und denen ihrer Kinder an ein familiengerechtes Alltagsleben zu entsprechen, stellt sie eigene Bedürfnisse zurück und passt sie dem Zeitgeflecht aus Arbeits- und Kinderzeiten an. So stimmt sie an den Arbeitstagen beispielsweise ihre Schlafenszeit auf den Schulbeginn morgens und die Rückkehr der Kinder von der Schule am Nachmittag ab. Sie schläft dementsprechend nur von 7.30 Uhr bis 14.00 Uhr „und das muss dann auch reichen“ (Buchholz 55). Eigenzeiten und Hausarbeiten werden bewusst auf die erwerbsarbeitsfreien Phasen in der Blockfreizeit vertagt.

„Also während der Nachtdienst-Tätigkeit versuche ich alles fernzuhalten, also sofern es geht. Und in der Freizeit, dann nutze ich diese Zeit aus und nehme Termine wahr und besuche Freunde oder die kommen zu uns. Also man packt sich die Freizeit dann schon voll im angemessenen Rahmen, mal mehr, mal weniger.“ (Frau Buchholz 971-977)

Trotz dieser sehr flexiblen Reaktion auf externe Anforderungen erfährt Frau Buchholz immer wieder Zeitdruck und Stress, insbesondere in den Übergängen und im Umschalten von einer Zeitlogik zur anderen. Dies gilt sowohl für den Wechsel von der eigenen Schlafenszeit zur Zeit für die Kinder, als auch für den Wechsel von der Zeit mit den Kindern zur Arbeitszeit:

„... wenn ich im stationären Bereich da vertreten muss, um 19.20 Uhr, ja, dann werde ich nervös, weil ich in die Eisen steigen muss, sage ich mal, und mich beeilen muss... Dann mache ich es auf die Erpresser-Schiene, dass ich dann sage: ‚Kommt, macht euch eben fertig, wascht euch, dann dürft ihr Fernsehen gucken.‘ Das kriegen die dann, glaube ich, gar nicht so mit. Denke ich!“ (Frau Buchholz 876-879)

Anders sieht es aus, wenn Frau Buchholz sich in der Freiphase befindet: In diesen geblockten freien Zeiten findet sie Momente der Ruhe und Entspannung. Sie kann dann sowohl den eigenen Bedürfnissen nachgehen als auch ihre Aufgaben als Hauptverantwortliche für Haushalt und Erziehung leichter bewältigen:

„Also, den Vorteil durch die Nachtdienstarbeit und durch dieses Frei ist ganz einfach darin, man hat nicht diesen Druck. Man hat zwar auch Termine, aber man kann auch mehr herumknügeln. Man kann auch mal bummeln gehen ohne Zeitdruck. Haushalt, was weiß ich, sich mal ein bisschen mehr ausdehnen. Das ist das Angenehme dabei. Man kann sich wirklich für sich dann auch mehr Zeit nehmen, man steht nicht so unter Zeitdruck.“ (Frau Buchholz 297-304)

Doch auch dann ist ein gewisses Maß an Zeitmanagement erforderlich, denn insbesondere an den freien Werktagen wirken die alltäglichen Zeitmuster der Kinder auf ihr Leben ein. Eigene Zeiten, Arzttermine und Arbeiten im Haushalt werden ganz bewusst auf den Vormittag gelegt, um am Nachmittag mehr Zeit für die Kinder zu haben. In den Freiphasen kocht sie für die Kinder und isst auch gemeinsam mit ihnen zu Mittag. Am Nachmittag widmet sie den Kindern viel Zeit – zum Teil freiwillig und durch Spiel gekennzeichnet, zum Teil aber auch gezwungenermaßen aufgrund von notwendiger Hilfe bei den Schularbeiten. Sie ermöglicht ihren Kindern das Spielen mit Freund/innen in der eigenen Wohnung. Sofern es möglich ist, unternimmt sie mit ihren Töchtern Tagesausflüge und kleinere Reisen, geht mit ihnen in die Stadt zum Eis essen oder ins Kino (Buchholz 309, 836, 859, 971). Schon an diesem Beispiel ist gut erkennbar, wie stark diskontinuierliche Arbeitszeiten, bei denen arbeitszeitintensive Phasen mit längeren Freiphasen regelmäßig wechseln, das Leben von Familien im Vergleich zu einem Familienleben unter Normalarbeitszeitverhältnissen verändern: In der einen Phase - in den Arbeitsblöcken - findet "Familienleben light" statt, Eigenzeiten finden kaum noch ihren Platz. In den anderen Phasen – immer dann, wenn nicht gearbeitet wird – können/müssen alle die bis dahin heruntergeschraubten und nicht berücksichtigten Aspekte des Lebens „nachgeholt“ werden, soweit dies überhaupt möglich ist.

Im Falle der Beschäftigten im vollkontinuierlichen Schichtsystem (Herr Chemnitz, Herr Ossa, Herr Rosenfeld) werden die Auswirkungen der diskontinuierlichen Arbeitszeitverteilung auf den Tagesablauf noch deutlicher. Die Verschiedenartigkeit des Familienalltags soll an den alltäglichen Zeitmustern von einem dieser drei Befragten exemplarisch veranschaulicht werden: Christoph Chemnitz ist 37 Jahre alt, verheiratet und hat eine Tochter Carolyn von 6 Jahren. Er arbeitet in einem Voll-Konti-

Schichtmodell, bei dem zwei Früh-, zwei Spät-, zwei Nachtschichten und vier freie Tage aufeinander folgen. Dies entspricht 33,6 Stunden in der Woche. Um auf die tarifliche Wochenarbeitszeit von 35 Stunden zu kommen, sind im Jahresverlauf 13 zusätzliche Arbeitstage, sogenannte Verfügungsschichten zu leisten, die dann in die eigentlich freien Blockfreizeiten gelegt werden. Seine Frau arbeitet täglich von 8 bis 16 Uhr. Je nach Auftragslage muss sie gelegentlich auch bis 18 oder 20 Uhr bleiben.

Das Arbeitszeit-Betreuungs-Arrangement zwischen Herrn und Frau Chemnitz baut auf einer quasi *versetzten Betreuung* der Tochter auf, nach dem Motto: „Wer gerade nicht arbeitet, ist für die Tochter zuständig“. Die Chemnitz' haben ein ausgeklügeltes Betreuungsnetz erarbeitet, in dem Ganztagskindergarten, die Betreuung durch eine Tagesmutter als auch die Großeltern fest eingeplant sind und das je nach Schichtform variiert. Das ganze Arrangement basiert auf verlässlicher Planung und Absprache. „Ich sage immer, organisieren ist alles.“ (518)

Wie gestaltet sich der Tagesablauf in den Freiphasen? Formal ergeben sich vier, wegen der Regeneration nach der letzten Nachtschicht tatsächlich nutzbar drei freie Tage in Folge, immer nach jeweils sechs Arbeitstagen. In dieser freien Zeit des Vaters geht die Tochter bis maximal 16.00 Uhr in den Kindergarten und die restliche Zeit des Tages wird sie von Herrn Chemnitz betreut. Herr Chemnitz nutzt die drei zusammenhängenden Tage auch für größere Unternehmungen, um beispielsweise allein mit seiner Tochter an die Nordsee zu fahren. Handelt es sich nur um zwei freie Tage (aufgrund von eingeschobenen Verfügungsschichten), werden die freien Tage eher dazu genutzt, alltägliche Verpflichtungen zu regeln, „...dann erledige ich ein bisschen von dem, was ich dann machen muss, dann sind die schnell um.“ (Chemnitz 747) Der Vorteil liegt aber in beiden Varianten darin, die Zeit nicht so straff planen zu müssen und mit der Tochter ohne Zeitdruck zusammen sein zu können.

„Dann brauche ich nicht auf die Uhr zu gucken wie bei Mittagsschicht oder Nachtschicht. Zum Beispiel im Sommer nehmen wir das Fahrrad, dann fahren wir zum [Fluss] und machen Picknick, und dann brauche ich nicht auf die Uhr zu gucken.“ (Herr Chemnitz 832)

Bedingt durch den ständigen Wechsel der Arbeits- und Freiphasen und dem damit variierenden Familien- und Betreuungsalltag, legen die Chemnitz' Wert auf Gleichmäßigkeit im Leben ihrer Tochter. Sie möchten es vermeiden, dass die Tochter mehrmals täglich ihre Betreuungsorte und -personen wechseln muss. Die Tochter soll ihre festen Zeiten einhalten können, wie zum Beispiel eine morgendliche Ankunft

im Kindergarten stets zur gleichen Zeit oder eine feste Schlafenszeit am Abend (1265).

Die hier dargestellten Fälle verdeutlichen, wie Blockzeiten – wenn sie zum regulären Arbeitszeitmuster dazu gehören – zu einem festen Bestandteil des Alltagsablauf werden und diesen prägen. Dies gilt in besonderem Maße für Eltern, die beide berufstätig sind, wegen der Schwierigkeit, zwei Arbeitszeitrhythmen aufeinander abstimmen zu müssen. Die allein erziehende Frau Buchholz könnte die im Wechsel mit den Blockfreizeiten entstehenden intensiven Arbeitsphasen ohne Hilfe der eigenen Eltern bei der Kinderbetreuung gar nicht bewältigen. Dabei hat sich gezeigt, dass ein hochkomplexes System aus Absprachen, insbesondere zur Sicherstellung der Kinderbetreuung und zur Herstellung von Familienleben nötig ist. Aus der Massierung von Arbeitszeit ergeben sich zusätzliche Koordinationsprobleme, die einer dauerhaften Lösung bedürfen und die häufig nur mit externer Hilfe gelöst werden können. Konnte ein solches System erfolgreich aufgebaut werden, ist es auf Berechenbarkeit und Planbarkeit angewiesen und reagiert sehr sensibel auf Veränderungen. Eine beliebige Verschiebung der Abfolge von Arbeitsphasen und Freiphasen ist dann nicht mehr ohne größere Komplikationen möglich:

„Wenn die sagen würden, ich muss auf eine andere Schicht, dann könnte ich nur sagen, wir haben uns darauf eingestellt, beruflich mit meiner Frau, und mit dem Rhythmus planen wir.“ (Herr Rosenfeld, 1294-1295)

Gleichzeitig bieten längere Freizeitblöcke bis zu einem gewissen Grad die Möglichkeit zum „Nachholen“ zum Beispiel von Hausarbeit oder sozialen Zeiten mit dem Kind. Sie bieten Freiräume für die Verwirklichung von persönlichen Interessen und Familieninteressen, die unter den Bedingungen eines Normalarbeitsverhältnisses so nicht möglich wären.

„Die Unregelmäßigkeit momentan in der Arbeitszeit verbindet sich ja positiv mit der Freizeit, die man hat.... Man nimmt also, sage ich mal, zwei mal vier Nächte gerne in Kauf, wenn man weiß, danach fährt man eine Woche weg. Also, das Angenehme dann verbinden mit diesem unregelmäßigen Dienst. Man profitiert davon.“ (Frau Buchholz 705-717)

Blockfreizeiten erfordern häufig eine intensive Absprache und Handlungsbereitschaft beider Elternteile, gleichzeitig birgt dies auch ein entsprechendes Emanzipationspotenzial für die Beschäftigten und deren Familien. In kaum einen anderen Fall konnten wir beispielsweise eine so intensive und starke Beteiligung der Väter an der Kinder

erziehung und Hausarbeit beobachten wie bei zwei der im Voll-Konti-Schichtsystem arbeitenden Befragten. Dies könnte auch durch die mehrtägigen Freiblöcke an Werktagen gefördert worden sein. Den Beschäftigten werden damit neue Handlungsspielräume eröffnet, wie bei Herrn Chemnitz, der wochentags nicht nur die Betreuung seiner eigenen Tochter übernehmen kann, sondern auch als Ansprechpartner für die Betreuung anderer Kinder zur Verfügung steht. Dies „...ist kein Problem. Ich habe ja frei.“ (453)

Blockfreizeiten können den Charakter von nachgeholtten Wochenenden haben, wenn sie nur Folge einer anderen Arbeitszeit-Verteilung sind. Sie ermöglichen aber auch Aktivitäten, für die ein Wochenende häufig zu kurz ist, beispielsweise für eine Kurzreise oder mehrtägige Besuchen bei bzw. von Freunden. Wie aus der Schichtforschung bekannt, liegen jedoch wesentliche Nachteile in den ständig unterschiedlichen Arbeitszeitlagen, die eine regelmäßige Tätigkeit erschweren, „feste Zeiten geht gar nicht. Ich kann ja nicht sagen, ich gehe montags immer Tennis spielen, weil ich ja montags verschiedene Schichten habe.“ (Herr Rosenfeld 710-713).

„Meistens gehe ich mit Arbeitskollegen raus, also mehr mit Arbeitskollegen als mit der eigenen Familie. Interviewer: Weil die auch die gleichen Arbeitszeiten haben? Chemnitz: Genau.“ (Herr Chemnitz 1146-1147)

Ein weiterer Nachteil ist die fehlende Synchronität der erwerbsarbeitsfreien Zeit mit den freien Zeiten von Partner/in und Freunden, was die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschwert.

Blockfreizeiten und einzelne freie Tage als Ausnahme von der Regel

Anders verhält es sich, wenn Blockfreizeiten dadurch entstehen, dass zur vertraglich vereinbarten Arbeitszeit zusätzliche Mehrarbeit geleistet wird bzw. Guthaben auf Arbeitszeitkonten aufgebaut werden, die als freie Zeit in Form von ganzen freien Tagen oder mehrtägigen Freiblöcken ausgeglichen werden. Ihre Entstehung und die Nutzung prägen das Familienleben nicht in derselben Intensität wie die regelmäßigen Blockfreizeiten. Die arbeitsfreien Zeiten dienen den meisten der Befragten als *Zeitpuffer* für besondere Aktivitäten oder Anforderungen. Das Spektrum der Einsatzmöglichkeiten ist sehr weit. Viele Beschäftigte nutzen diese Zeiten für Erfordernisse, die mit ihren Arbeitszeiten ansonsten nicht ohne Probleme in Einklang zu bringen sind:

„Und das sind auch Tage, wo ich sagen kann, da mache ich einen Arztbesuch, da erledige ich irgendeinen Behördengang oder sonstige Dinge.“ (Frau Kiefer 247-249)

Häufig dienen Blockfreizeiten auch dem Nachholen von Hausarbeiten, die schon längere Zeit anstehen und die dann mit weniger Zeitdruck verrichtet werden können:

„Andererseits ist es natürlich auch mal schön, wenn man einen Tag zu Hause ist, alle sind weg von den Füßen, dann kann man auch mal was durchziehen. Ja, man arbeitet nicht immer alles so weg in der Woche...“ (Frau Alster 287-290)

Aber auch nicht alltägliche Aktivitäten, wie ein Häuserkauf (Herr Mohnfeld 449) oder größere handwerkliche Arbeiten, lassen sich durch Blockfreizeiten realisieren:

„Ja, um zum Beispiel zu Hause dann zu arbeiten. Ich habe einen Altbau, der immer renovierungsbedürftig ist... Weil wenn man abends noch 2 oder 3 Stunden was machen will, ist doch wenig. Dann macht man lieber einen ganzen Tag und dann ist man damit fertig.“ (Herr Fuchs 403-411)

Des Weiteren werden diese freien Blöcke gern zur *Entschleunigung des Alltags* genutzt, um „einfach mal die Seele baumeln zu lassen“ (Frau Schlehe 540), soziale Kontakte zu pflegen (Frau Heidekamp 321) oder – unter Umständen - in Kombination mit anderen freien Zeiten einen Kurzurlaub zu realisieren (Herr Drescher 623, Frau Odenwald 436, Frau Pappel 352). Das Bedürfnis nach Verlangsamung des Alltags ist dann besonders hoch, wenn zuvor sehr arbeitsintensive Phasen zu bewältigen waren. So zum Beispiel bei Frau Odenwald, bei der nach Abschluss eines Projektes über 180 Mehrarbeitsstunden angefallen waren, die sie in Form einer mehrwöchigen Blockfreizeit abgebaut hat. In diesen Wochen hat sie bis auf eine Kurzreise...

„... nichts Spektakuläres gemacht... Freizeit einfach. Nichts Tolles. Also, das passiert mir auch häufig, dass ich dann nach diesen Extremphasen echt so ausgepowert bin,... ich brauche da eine Zeit, um mich einfach zu regenerieren. Ich hänge dann ehrlich gesagt so ein bisschen ab. Ja, ist so. Lange schlafen und einfach die Dinge tun, die man gerne tut und wozu man gerade Lust hat.“ (Frau Odenwald 438-451)

Am häufigsten jedoch wurde von den Befragten angegeben, die Zeit für die Kinder in Anspruch zu nehmen. Diese „Kinderzeiten“ dienen vielfach dem Nachholen gemeinsamer Zeit oder wie eine der Interviewten sagt: „Eigentlich nur mit den Kindern spielen, dass wir mal, was weiß ich, Freibad oder Spielplatz oder zu Hause einfach. Also die Zeit ist eigentlich so für die Kinder auch.“ (Frau Jost 192-195)

Die Blockfreizeiten dienen dem Bedürfnis der Eltern und dem der Kinder nach Teilnahme der Eltern am kindlichen Alltag. Kinder wünschen sich häufig, dass ihre Bezugspersonen sie zu besonderen Anlässen, sei es in der Schule oder dem Sportverein, begleiten.

„...wenn jetzt mal die Tochter Veranstaltung hat, wie früher hatten sie mal Sportfest, dass man jetzt sagt: Ich möchte gerne mal dieser Veranstaltung mit beiwohnen...“ (Frau Heidekamp 225-228)

Der Einsatz der Freizeitblöcke beschränkt sich aber nicht nur auf diese von Eltern und Kindern gleichermaßen gewünschten, für das Funktionieren der alltäglichen Routine aber nicht unbedingt notwendigen Zuwendungen, sie werden auch häufig für Zeiten der außergewöhnlichen Betreuungsbedürftigkeit des Kindes eingesetzt. Nahezu alle von uns befragten Eltern gaben ähnliche Antworten wie Frau Ginster:

„...wenn man Not am Mann ist, dass die Kinder – irgendwas mit den Kindern ist, dass mein Mann ausfällt und ich keinen Urlaub mehr habe und die Kinder müssen betreut werden, ich sage: Ach, ich hab ja Überstunden! Zack, nehme ich die mal.“ (Frau Ginster 939-944)

Die Umsetzung geplanter Blockfreizeiten erfolgt häufig mittels einzelner, sogenannter Brückentage, die von den Beschäftigten zielgerichtet zwischen einem freien Wochenende und einem nahe gelegenen Feiertag gesetzt werden. Dies ist nicht nur bei den Beschäftigten sehr beliebt (Herr Drescher 611, Frau Heidekamp 1593, Frau Talbaum 264), es gilt offenbar auch als gemeinhin akzeptierte Variante von Blockfreizeiten. So hält es Herr Zeder für völlig normal, dass an solchen Tagen die Arbeit in seiner Abteilung auf ein Minimum reduziert wird: „Und zur Not ist es dann eben tatsächlich so, dass einer mal so praktisch Notdienst macht und... für irgendwelche ganz eiligen Geschichten erreichbar ist.“ (Herr Zeder 304-307)

Während also regelmäßige Blockfreizeiten zu einem festen Bestandteil des Familienalltags werden und dabei teilweise einen Ersatz für das gemeinsame Familienwochenende darstellen, sind gelegentliche Blockfreizeiten bei den Beschäftigten durchaus *willkommene Zeitreserven für die kleinen, sogenannten Wechselfälle des Lebens*. Ihre Existenz erweist sich für das Funktionieren des Familienalltags als wichtige, aber nicht unbedingt notwendige Bedingung.

Grundsätzlich haben geblockte Arbeits- und Freizeiten für die Beschäftigten eine andere Qualität als ein an der Normalarbeitszeit ausgerichtetes Arbeitszeitverteilungs

muster. Von besonderer Bedeutung ist hierbei der "Preis" der geblockten Freiphase, der in Form von Arbeitszeitverlängerungen und/oder –massierungen gezahlt wird. Je nachdem, ob das Arbeitszeitguthaben durch eine relativ geringfügige Arbeitszeitverlängerung über einen längeren Zeitraum oder durch extrem lange Arbeitszeiten über einen kürzeren Zeitraum hinweg entstehen, sind die Wirkungen unterschiedlich.

„Ich meine klar, nach drei Wochen kommt man schon wieder relativ erholt und mit neuer Energie und Power zurück. Aber ich meine, ob es denn letztendlich ein echter Ausgleich ist für doch eine relativ lange Phase, wo man unheimlich arbeitsintensiv gearbeitet hat und wo dann auf Grund der Tatsache, dass nach zehn oder zwölf Stunden Arbeit zumindest bei mir der Akku leer ist, man dann ja auch von der Freizeit, die verbleibt, echt nicht mehr viel hat. Ja. Würde ich eher sagen, ist ein bedingter Ausgleich... Denn ein echter Ausgleich ist es natürlich nicht. Weil es geht auch viel an Lebensqualität einfach verloren.“ (Frau Odenwald 467-478)

Die Frage, die weiterer Untersuchung bedarf, ist, ob Blockfreizeiten tatsächlich einen echten Ausgleich für verlorengegangene Freizeit in der Ansparphase bringen können. Ist ein Nachholen von Tätigkeiten überhaupt in jedem Fall möglich? Zeitpunktbezogene Aktivitäten, die die Kinder oder Partner/innen betreffen (Geburtstag, Abschlussprüfung o.ä.) können sicher nicht "nachgeholt" werden, wie es bei anderen Tätigkeiten, zum Beispiel Fensterputzen, möglich ist.

Bewertung der Blockfreizeiten durch die Befragten

Die Bewertung von Blockfreizeiten durch die befragten Mütter und Väter ist in großem Maße abhängig von den Einflussmöglichkeiten, die die Beschäftigten selbst auf deren Lage nehmen können. Der Grad der Mitbestimmung, sowohl über die Lage der Mehrarbeitsphasen und der erwerbsarbeitsfreien Phasen, als auch über die Länge der jeweiligen Zeiten, sind für die Beschäftigten wichtige Parameter dafür, wie die Variationen der Arbeitszeit erlebt werden. Die Mitbestimmung über die Arbeitszeitgestaltung wird von den Befragten sehr geschätzt (vgl. Kapitel 8.2)

Von entscheidender Bedeutung für die Beschäftigten und deren Familien ist die Planbarkeit von Zeiten. Zu Konflikten mit den Kinderbetreuungsaufgaben kann es kommen, wenn Mehrarbeit kurzfristig notwendig wird. Deshalb ist für die Frage der Vereinbarkeit der *Planungshorizont* bedeutsam, das heißt zu welchem Zeitpunkt die Abweichungen der Arbeitszeit feststehen und wie früh die Beschäftigten von der Abweichung erfahren.

Obwohl viele Arbeitnehmer/innen das Bedürfnis nach zusätzlichen freien Phasen haben, ergeben sich immer wieder Umsetzungsschwierigkeiten aufgrund der Arbeitsorganisation. Ein Problem ist die Vertretungsfrage. In den seltensten Fällen ist es so, dass während der freien Zeit eine Vertretungskraft die Arbeit übernimmt. Dementsprechend beklagen die Befragten, dass die Arbeit „einfach liegen bleibt“ (Herr Fuchs 377; Frau Schlehe 448). Dieses Problem potenziert sich mit der Länge der Abwesenheit, insbesondere dann, wenn die Tätigkeiten stark spezialisiert sind.

Als weitere Schwierigkeit für eine reale Einflussnahme der Beschäftigten auf die Arbeitszeitgestaltung erweist sich ein hoher Arbeitsanfall, der häufig Mehrarbeit nach sich zieht, aber einen zeitlichen Ausgleich nicht zulässt (Frau Pappel 327, Frau Schlehe 425). Dort, wo es immer wieder zu Mehrarbeit kommt, ein Ausgleich aber kaum möglich ist bzw. der Zeitpunkt nicht selbst bestimmt werden kann, sinkt die Flexibilitätsbereitschaft der Beschäftigten gegenüber den Anforderungen der Arbeitgeber und die Arbeitszufriedenheit schwindet.

Häufig sind es aber auch zu starre Arbeitszeitregelungen, die den Arbeitsrealitäten und den Flexibilitätswünschen der Beschäftigten nicht gerecht werden. Entweder ist der Stundenausgleich in Form von ganzen Tagen bzw. mehrtägigen Blöcken gar nicht vorgesehen (Frau Isselborg 308) oder die Regelungen reichen bei weitem nicht aus, um die anfallenden Stunden in Form von freien Tagen abzugelten:

„Aber es ist schwierig.... Ich habe auch viele Stunden schon gestrichen gekriegt... Sonderurlaubstage gibt es noch. Das sind aber maximal sieben Tage im Jahr. Die habe ich schon ausgeschöpft zum Beispiel. Wir haben jetzt Juli, und die Tage hatte ich schon im März, glaube ich, oder im April schon ausgeschöpft. Und wie gesagt, also der Urlaub, ich muss jetzt noch alten Urlaub abbauen vom Vorjahr. Also, irgendwie ist da schon ein gewisses Ungleichgewicht.“ (Frau Pappel 328-338)

Für eine Bewertung von Blockfreizeiten in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und familiärem Zusammenleben kommt deshalb Dispositionsfreiheit über diese Arbeitzeitelemente eine besondere Bedeutung zu. Entscheidend für ihren Effekt für den Familienalltag ist, ob die Beschäftigten darüber mitbestimmen können, wann länger gearbeitet werden soll, und vor allem darüber, wann der Ausgleich in Form von Blockfreizeiten erfolgt .

Zusammenfassend lässt sich über die Funktionen und Nutzung von Blockfreizeiten aus der Sicht der befragten Eltern folgendes sagen:

1. In Arbeitszeitmodellen mit regelmäßiger Wochenendarbeit (z.B. Krankenhaus) dienen Blockfreizeiten als Ersatz für das Wochenende. Als Ausgleich für Arbeitszeiten an anderer Stelle dienen sie sowohl der Erholung als auch dem Versuch, Versäumtes – Hausarbeit, Gemeinsamkeit mit Kindern und Partner/innen – nachzuholen.
2. Blockfreizeiten können der Entschleunigung des Alltags dienen und kommen dem Bedürfnis entgegen, verlangsamte, entdichtete und zugleich für die Alltagsorganisation unkomplizierte Phasen in einen hochkomplexen Alltag einzuschieben.
3. Je nach Regelmäßigkeit, Häufigkeit und Dauer der Blockfreizeiten werden sie entweder zum festen Bestandteil der Alltagsorganisation oder dienen als Zeitpuffer für besondere familiäre Anforderungen oder nichtalltägliche Tätigkeiten.
4. Blockfreizeiten unter Einschluss von Feiertagen und Brückentagen scheinen sich zunehmend zu einem verbreiteten Arbeitszeitmuster zu entwickeln. Insbesondere diese Blockfreizeiten werden als zusätzlicher Kurzurlaub angesehen, ersetzen dabei den eigentlichen Urlaub aber nicht.

Blockfreizeiten können durchaus im positiven Sinne für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eingesetzt werden, wie die Punkte 1 bis 4 zeigen. Doch unter bestimmten Bedingungen ist die Erwirtschaftung eines entsprechenden Arbeitszeitguthabens und die Organisation des Familienalltags, um diese flexibilisierte Arbeitsphasen abzusichern, eine zusätzliche Anforderung und kann, insbesondere bei allein Erziehenden und bei besonders belasteten Eltern, die nicht auf ein Betreuungsnetzwerk zurückgreifen können, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein.

8. Abstimmen – Aushandeln – Koordinieren. Diskontinuierliche Arbeitszeiten und Zeitstrukturen des Familienalltags

8.1 Vereinbarkeitsprobleme und Arbeitszeitwünsche der Eltern

Vereinbarkeit thematisiert das Nebeneinander beider Lebensbereiche – Erwerbsarbeit und außerberufliches Leben – und meint die Möglichkeit und Fähigkeit, beide Bereiche sowohl auf individueller Ebene als auch auf Haushaltsebene so in Einklang zu bringen, dass verschiedene und widersprüchliche Anforderungen, die aus den beiden Bereichen entspringen, erfüllbar sind. Mit der tagtäglichen Gestaltung des Nebeneinanders von Arbeitszeiten, Familienzeiten und Kinderbetreuungszeiten, wie es von uns untersucht wurde, stehen die Fragen der *simultanen Vereinbarkeit* (Bäcker/Stolz-Willig 1994) im Vordergrund.

Im folgenden Abschnitt wird zunächst dargelegt werden, wie sich die Vereinbarkeits-situation aus Sicht erwerbstätiger Eltern im Alltag darstellt (Abschnitt 8.1.1), bevor die von den Befragten selbst benannten Vorstellungen hinsichtlich einer stärker vereinbarkeitsfördernden Arbeitszeitgestaltung aufgeführt werden (Abschnitt 8.1.2). Die Vorstellungen von Beschäftigten mit Kindern richten sich gleichermaßen auf Aspekte der Verteilung, wie auch der Dauer und Lage von Arbeitszeiten sowie auf Mitsprache- wie Gestaltungsspielräume. Sie basieren auf einer grundsätzlichen Bereitschaft zur Flexibilität und reflektieren arbeitsorganisatorische Notwendigkeiten.

8.1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Sicht der Interviewpartnern/innen

Bewertung der Vereinbarkeit

Bedingt durch die Art des Feldzugangs haben wir es in diesem Projekt ausschließlich mit Familien zu tun, denen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf letztendlich gelingt (vgl. Kapitel 2 und 3). Weder die an Überforderung Erkrankten noch diejenigen, deren Kinder vom Jugendamt betreut werden, sind in unserem Sample vertreten. Trotzdem zeigt sich, dass auch die von uns Befragten die alltägliche Vereinbarkeit recht unterschiedlich bewerten. Grundvoraussetzung für eine gelingende Vereinbarkeit ist für alle Befragten zunächst einmal, dass „es eben funktioniert“:

„Für mich läuft es immer dann gut, wenn ich alles organisiert kriege. Ich meine, der Einsatz ist riesig, denke ich schon. Also dann läuft es für mich gut, wenn es eben funktioniert. Wenn man so an die 100.000 Termine gedacht hat und gemacht.“ (Frau Schlehe 1184-1188)

Allerdings reduzieren die Befragten Vereinbarkeit nicht darauf, dass alles *irgendwie* klappt. Als weiteres Kriterium für eine gelingende Vereinbarkeit zieht sich durch viele Interviews der Anspruch, dass alle Familienmitglieder, Kinder sowie Mutter und Vater, zu ihrem Recht kommen und sich mit dem gefundenen Familienarrangement wohlfühlen sollen. Für Frau Jost ist Vereinbarkeit dann hergestellt, „wenn man selber so recht ausgeglichen ist“. „Man merkt es auch so an den Kindern, dass die zufrieden sind und so ihren Teil abkriegen“. Dabei zählt für sie weniger die Quantität gemeinsamer Zeit, sondern: „Die Qualität ist maßgebend.“ (Frau Jost 1169-1172). Die eigene Zufriedenheit und ein „intaktes Familienleben“ (Herr Drescher 1481ff) – das ist ein grundlegender Wunsch für alle Befragten. Formuliert wird damit zugleich auch der Anspruch auf ein Stück Leben jenseits der Arbeit:

„Wenn man denkt, jetzt kommst du abends nach Hause, dann machst du gerade noch Abendessen, dann bist du so k.o., dass du sowieso dich auch schon hinlegen kannst. *Das kann es ja irgendwo nicht sein.*“ (Frau Jost 1191-1194, Hervorhebung – d. Verf.)

Den Grad an Vereinbarkeit, den sie im Alltag erreichen, beurteilen die Befragten auch anhand ihrer Eigenwahrnehmung, wie zufrieden und entspannt sie sich selbst dabei fühlen. Gelingende Vereinbarkeit macht sich für Frau Heidekamp daran fest, „dass ich mich wirklich wohl fühle, fit bin, mich gut fühle, weil ich mir das irgendwie einrichten kann“ (1286-1288). Nicht gelingende Vereinbarkeit macht sich dagegen über eine innere Unausgeglichenheit und Unzufriedenheit (Frau Kiefer), über Stressgefühle (Frau Ginster), Gesundheitsprobleme (Frau Schlehe, Frau Isselborg) oder einen Mangel an Eigenzeiten (Herr Mohnfeld) bzw. einen Mangel an innerer Ruhe, um zum Beispiel ein Buch zu lesen (Frau Alster) bemerkbar. Diese von vielen Befragten formulierten Ansprüche auf ein einigermaßen entspanntes Leben können allerdings nicht alle Befragten im Alltag realisieren.

„Mit viel Stress ist es gut zu vereinbaren. ... Aber es ist, ich empfinde das so. *Mit ganz viel Stress läuft das prima.* Aber ich fühle mich halt sehr oft so k.o. und dass ich jetzt denke: ‚Schlafen!‘ (lacht) Nur noch schlafen.“ (Frau Kiefer 2303-2307; Hervorhebung – d. Verf.)

„Also das hatte ich noch nie erlebt, das erste Mal an mir gemerkt, so eine richtige depressive Phase. Also so völlig ausgelaugt, völlig kaputt. Und dann habe ich gedacht, so geht es jetzt nicht mehr weiter... Ich war einfach - die Akkus waren leer. Also, da war auch gesundheitlich nicht mehr so

viel da. Und das bin ich jetzt dabei wieder aufzubauen. Halt auch so ein bisschen mit ärztlicher Hilfe da nachzuhelfen... Es liegt wahrscheinlich an dieser Dauerbelastung und an dem, dass man älter wird.“ (Frau Isselborg 1451-1490)

Es ist sicher kein Zufall, dass diese Äußerungen von der allein erziehenden Frau Kiefer und der mit zwei Kindern vollzeitbeschäftigten Frau Isselborg stammen, die beide nicht über ausgeprägte häusliche Entlastung durch Partner, Verwandte oder bezahlte Kräfte verfügen. Auch die ebenfalls allein erziehende Frau Pappel fühlt sich trotz ihrer 75%-Teilzeit „manchmal schon wie so ein Hamster im Rädchen“, so dass sie von sich selbst den Eindruck hat „die ziehen alle an mir“ (1868-1871).

Wie entspannt oder stressbeladen die Befragten ihren Alltag empfinden, hängt in hohem Maße von der Lebensform und dem familialen Grundarrangements ab. Für die allein Erziehende und Eltern die beide vollzeit (oder vollzeitnah) arbeiten, ist der alltägliche Druck am größten. Das Beispiel der Lindes zeigt, dass ausgesprochen familienfreundliche Arbeitszeiten die Vereinbarkeit zwar erleichtern oder überhaupt erst möglich machen, dass sie aber am wesentlichsten Zeitproblem dieser Gruppe – der hohen Gesamtbelastung aus beruflicher Arbeit, (mehreren) Kindern und Haushalt – nur begrenzt etwas ändern können. „Es ist eine gewisse Grunderschöpfung erst mal im Augenblick da.“ (Herr Linde 1327f). Demgegenüber ist der Alltag in Familien mit nur einem erwerbstätigen Elternteil wesentlich entspannter. Das Beispiel von Herr Erlenhof zeigt, worauf diese Entlastung beruht, nämlich darauf, „dass einfach... der ganze häusliche Bereich von meiner Frau abgedeckt wird. Dadurch hat man es gut.“ (1175ff). Der/die nicht erwerbstätige Partner/in entlastet der/die andere/n mit. Auch Frau Jost, deren Mann mit täglich zwei Stunden Erwerbstätigkeit nur geringfügig beschäftigt ist, schätzt die Vereinbarkeit von Familienaufgaben und Beruf als sehr gut ein.

Vereinbarkeitsprobleme

Von den befragten Eltern werden die verschiedensten Vereinbarkeitsprobleme benannt. Was wirklich zum Problem wird, hängt davon ab, wie *stabil* oder *labil* das Alltagsarrangement ist. In einem stabilen Gesamtarrangement können gelegentliche Veränderungen der Alltagsabläufe auf die eine oder andere Art und Weise aufgefangen werden. Ein labiles Arrangement wird dagegen schon durch kleine unvorhergesehene Änderungen bedroht. Für einen Teil der Befragten gleicht der Alltag einem solchen Kartenhaus, das immer dann einzustürzen droht, wenn sich an einer Stelle

etwas ändert: Bei den Arbeitszeiten der Eltern, bei Schul- oder Kindergartenzeiten oder durch Überraschendes im komplexen familialen Alltag. Diese „Wechselfälle des Lebens“ müssen keine besonders große Dimension haben, es reicht, dass die Zahnschmerzen des Kindes bricht (Nelken), der Kindergarten wegen ansteckender Krankheit geschlossen hat, der Sohn Kopfläuse hat (Pappel) oder Vater oder Mutter überraschend eine Stunde länger arbeiten müssen.

Eine gelingende Vereinbarkeit hängt in jedem Fall von den Arbeitszeiten sowie den Rahmenbedingungen der Kinderbetreuung ab (vgl. Kapitel 3.4 und 5). Im Rahmen ihrer gemeinsamen familialen Lebensführung haben Eltern eine bestimmte Arbeitszeit-Kinderbetreuungs-Konstellation gefunden. Sie mag nicht immer den eigentlichen Wünschen der Eltern entsprechen, trotzdem haben sich die Eltern im Rahmen ihres Gesamtarrangements mit den Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtungen bzw. den Zeiten der Tagesmütter oder anderer Betreuer/innen (notgedrungen) arrangiert. Zu Problemen kommt es aber immer dann, wenn sich an diesen Zeiten und Bedingungen der Kinderbetreuung etwas ändert. Dies betrifft einmalige Änderungen (wie z.B. bei Krankheit der Betreuungsperson), aber auch grundsätzliche Veränderungen der Öffnungszeiten von Betreuungseinrichtungen. Durch Verkürzung der Öffnungszeiten im Kindergarten gegenüber jenen in der DDR kann es zu Kollisionen mit den Arbeitszeiten kommen:

„Na, damals war es nicht schwierig. Aber die [Öffnungszeiten] wurden dann verkürzt. Die haben sich dem allgemeinen Standard angepasst... dadurch, dass ich aus der ehemaligen DDR komme, war ja da grundsätzlich von 6 bis 18 Uhr auf. Und sie haben sich dem jetzigen angepasst. Interviewer: Also, die wurden immer kürzer, die Zeiten? Nelken: Ja. Und es ist dann bis 17 Uhr nur noch auf... viele, die jetzt in Büros arbeiten, haben jetzt Schwierigkeiten, sage ich mal, bis 17 Uhr ihre Kinder abzuholen. Wenn nun beide vielleicht auch noch, der eine muss vielleicht Überstunden machen, der andere sitzt im Büro und hat um 16 Uhr Schluss, kommt vielleicht aus einer anderen Stadt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, also das ist schon heftig knapp.“ (Frau Nelken 1858-1870)

Eine ungleichmäßige Arbeitszeitverteilung kann das familiale Zeitarrangement vor das Problem der (kurzfristigen) Anpassung stellen. Schwierig wird dies insbesondere bei kurzfristig anfallenden Überstunden, die zu „Betreuungslücken“ im ansonsten geregelten Alltag der Kinder oder zu einem Verlust an gemeinsamer Familienzeit führen.

„Wenn es dann abends... so auf 18.30 / 19 Uhr zugeht, wenn man dann sagt: ‚Nein, also jetzt möchte ich endlich mal nach Hause, anstatt hier zu sitzen und irgendwelche Besprechungen abzuhalten.‘ Weil dann, man hat dann gar keine Zeit mehr für die Kinder. Diese ein oder zwei Stunden abends. Zwei, zweieinhalb Stunden möchten es schon irgendwo sein. Also, wenn ich dann noch später komme, so um 19 Uhr und dann sollen die sich gleich sozusagen fertig machen fürs Bett, also dann wird es schon kritisch.“ (Frau Jost 459-468)

Ähnlich argumentieren auch andere vollzeiterwerbstätige Frauen wie Frau Alster oder Frau Ginster. Männer wie Herr Erlenhof, die durch ihre nicht erwerbstätigen Ehefrauen häuslich entlastet sind, können Überstunden dagegen unhinterfragt akzeptieren:

„Ich denke, dass man, wie gesagt, in der mittleren Leitungsfunktion oder generell als Leitungsmitarbeiter schon ein bisschen mehr leisten muss. Auch was jetzt Überstunden oder dergleichen angeht.“ (Herr Erlenhof 283-287)

Andere Männer, wie Herr Chemnitz, die sich dagegen Kinderversorgung und Hausarbeit mit ihrer Partnerin teilen, reagieren ähnlich wie die meisten Frauen sehr sensibel auf Arbeitszeitverlängerungen (vgl. ausführlich 6.1.2).

Problematisch sind auch Abweichungen von der normalen Arbeitszeit, die sich durch längere Dienstreisen von Vater oder Mutter ergeben. Als besonders ungünstig erweisen sich die für die Tätigkeit unabdingbaren zwei längeren Auslandsdienstreisen im Jahr bei Herrn Mohnfeld und Frau Pappel, die diese für familienfreundlich halten. Besser wären mehrere kürzere Reisen, was im Betrieb aber an dem dafür notwendigen erheblichen Kostenmehraufwand scheitert.

„Drei Reisen zu zwei, zweieinhalb Wochen wären sicherlich angenehmer. Und die könnte man auch besser stückeln und es würde auch den Arbeitsfluss weniger stören. So kommt man zurück und hat nicht nur dieses Defizit der Familie aufzuarbeiten, sondern man hat auch sein Bürodefizit.“ (Herr Mohnfeld 322-327)

Neben den Arbeitszeitverlängerungen in den Spätnachmittag oder Abend hinein sowie den mehrwöchigen Dienstreisen, werden von den Befragten noch eine Reihe weiterer Restriktionen benannt, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschweren:

- die Zeiten der Schule und Kinderbetreuungseinrichtungen (vgl. Kapitel 5),

- die räumlichen Bedingungen und damit verbundenen Wegezeiten (zur Arbeitsstätte, zum Kindergarten, zu den Freizeitorten der Kinder),
- die räumlichen Entfernungen zu Verwandten, die bei der Kinderbetreuung helfen könnten, wenn sie in der Nähe wohnen würden,
- die zeitlichen und räumlichen Koordinationsprobleme, die sich beim Eingehen auf die Bedürfnisse von mehreren Geschwistern ergeben können, zum Beispiel das Kleinkind stört beim Fußballtraining des älteren Bruders (Linde),
- Restriktionen, die sich aus dem verfügbaren Einkommen ergeben, z.B. kein Geld für einen Babysitter (Kiefer).

Mehrere Interviewpartnerinnen haben ungefragt auch angesprochen, dass sie bereits über die Beschäftigung einer Putz- oder Haushaltshilfe nachgedacht haben bzw. dies für eine sehr willkommene Entlastung hielten (Isselborg, Kiefer, Schlehe, Nelken). Doch realisiert hat bisher keine der Frauen dieses Anliegen.

8.1.2 Arbeitszeitwünsche und Ideen der Befragten für eine vereinbarkeitsfördernde Arbeits(zeit)gestaltung

Die befragten Beschäftigten haben Wünsche und Präferenzen zum Ausdruck gebracht, die sich auf die Dimensionen Dauer, Lage und Verteilung der Arbeitszeiten beziehen. Bezogen auf Sabbaticals und Blockfreizeiten wurden die Wünsche und Einschätzungen bereits im Kapitel 7 behandelt. Die Bewertung derartiger relativ neuer Arbeitszeitformen ist bei den Befragten in ihre generellen Arbeitszeitpräferenzen eingebettet, die im Folgenden behandelt werden.

Verteilung der Arbeitszeit: Tägliche Arbeitszeitdauer versus geblockte Zeiten

Da der Schwerpunkt der Untersuchung auf der *Verteilung* der Arbeitszeit lag, wurden die Befragten in den Interviews mit einer fiktiven Entscheidungssituation konfrontiert. Sie wurden gefragt, ob sie sich gegebenenfalls eher für eine Verdichtung der Wochenarbeitszeit auf vier Arbeitstage entscheiden würden oder ob es ihnen lieber wäre, die wöchentliche Arbeitszeit auf sechs Tage zu verteilen. Dabei ging es um die bisher kaum erfragten Präferenzen der Beschäftigten bezüglich der *Verteilung* der Arbeitszeit. Wollen sie lieber täglich weniger arbeiten und dafür auf freie Tage ver

zichten oder möchten sie Arbeitszeit und Freizeit stärker blocken? Ausgehend vom Status quo der Dauer der Arbeitszeit sollten so Hinweise auf das Pro und Contra von geblockten Zeitabschnitten und damit die unterschiedliche Bewertung von gleichmäßigen und ungleichmäßigen Zeitverteilungsmustern gewonnen werden.

Es gibt Beschäftigte, die geblockte Zeiten präferieren, weil sie dies als förderlich für die Eltern-Kind-Beziehung ansehen. Aus dem gleichen Grund wollen andere Beschäftigte lieber jeden Tag etwas weniger arbeiten. Die einen halten tägliche kurze Arbeitszeiten für effektiver und attraktiver, die anderen ganze freie Tage. Die bevorzugten Zeitverteilungsmuster werden von der jeweils spezifischen Lebenslage und den konkreten Arbeitsbedingungen geprägt. Als wichtige Faktoren, die die Arbeitszeitpräferenzen der Befragten beeinflussen, erwiesen sich:

- das Alter und der Grad der Selbständigkeit der Kinder,
- die Kinderbetreuungssituation (institutionelles Betreuungsangebot und private Betreuungsmöglichkeiten),
- die Dauer der eigenen Arbeitszeit und der ihrer Partnerin/ihres Partners,
- die Länge des Arbeitsweges und die Qualität des öffentlichen Personennahverkehrs.

Eltern von Kindern im Kleinkindalter bis hin zur mittleren Kindheitsphase tendieren eher zu täglich *kürzeren Arbeitszeiten*. Ausschlaggebend ist die höhere Betreuungsbedürftigkeit des kleinen Kindes und der Wunsch der Eltern und der Kinder nach möglichst gleichmäßigen und regelmäßigen gemeinsamen Zeiten. Dies gilt insbesondere für allein Erziehende und für Eltern, die beide Vollzeit berufstätig sind:

„Und durch das Kind auch ist es so, dass wir sowieso, dass mir so ein regelmäßiger Rhythmus da einfach lieber ist. Und ich lieber jeden Nachmittag etwas früher ihn dann auch abhole aus dem Hort oder mit ihm noch was unternehme als jetzt, sage ich mal, an vier Tagen so ganz lange oder viel länger zu arbeiten und dann einen Tag frei zu haben, den ich dann vielleicht in Hausarbeit oder so stecken würde, aber der nicht unbedingt dem Kind zu Gute kommen würde.“ (Frau Pappel 259-267)

Je selbständiger die Kinder mit zunehmendem Alter werden und je eigenständiger sie ihre Zeit gestalten, um so eher bewerten die berufstätigen Eltern *geblockte Arbeitszeiten* als positiv. Regelmäßige Zeiten am Nachmittag werden dann auch von den Kindern weniger gewünscht und sind teilweise auf Grund eigener Schulzeiten

und Freizeittermine der Kinder bzw. Jugendlichen auch weniger realisierbar. Täglich miteinander verbrachte Zeit erscheint den Kindern als nicht erforderlich, zum Teil sogar als gar nicht erstrebenswert (Herr Fuchs 783, Frau Ginster 1462-1466).

Bei den Entscheidungen zu Gunsten oder zu Ungunsten von geblockten Arbeitszeiten spielt auch die Frage der Kinderbetreuung eine wichtige Rolle. Durch den Mangel an Ganztagsbetreuungsplätzen sind viele Eltern in ihrer Wahlfreiheit eingeschränkt (Ginster 63, Mohnfeld 881, Nelken 1858), da längere tägliche Arbeitszeiten im Rahmen einer 4-Tage-Woche ohne eine Ausdehnung der Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen für sie nicht realisierbar wären. Andererseits schränken die Öffnungszeiten von Kindergärten, Schulen und Horten auch die Entscheidungsfreiheit derjenigen Eltern ein, die ihre Arbeitszeiten lieber auf sechs Arbeitstage verteilen würden. So könnten sich die beiden allein Erziehenden Frau Wiese und Frau Pappel vor dem Hintergrund der Anforderungen, die jeder einzelne Arbeitstag an sie stellt, durchaus eine 6-Tage-Woche vorstellen. Damit würde sich jeder einzelne Arbeitstag für sie verkürzen und entspannen. Die Voraussetzung dafür wäre allerdings, dass sie für ihre Kinder auch am Samstag (Vormittag) eine Betreuungsmöglichkeit finden würden.

„Ja, das kommt darauf an. Wenn das Kind auch sechs Tage in die Schule gehen würde, würde ich das [täglich weniger, dafür aber sechs Tage in der Woche zu arbeiten] besser finden. Aber sonst nicht, nein. Interviewer: Das heißt, wenn die Kinderbetreuung am sechsten Tag auch gesichert wäre... Wiese: Ja, dann wäre das schon... *Na ja, man hätte jeden Tag mehr vom Leben sozusagen.*“ (Frau Wiese 441-449; Hervorhebung – d. Verf.)

„... also wenn ich jetzt wüsste, jeden zweiten Samstag, wenn die Kinder nicht da [beim Vater] sind, wenigstens dann noch den Vormittag arbeiten... wäre nicht schlecht. Also da würde ich mich dann, glaube ich, gut mit fühlen. Hinterher hätte man immer auch den Samstag noch, um was zu machen“. (Frau Kiefer 2498-2505)

Häufig hängt die Bewertung von geblockten Arbeits- und Freiphasen vom Zusammenspiel der eigenen Arbeitszeit mit der der Partnerin/des Partners zusammen. Ist diese/r nicht berufstätig – wie im Falle von Herrn Ulmenhorst (937) und Herrn Mohnfeld (794) – wird das vertragliche Arbeitszeitmuster mit knapp 40 Wochenstunden, verteilt auf fünf Tage, als zufriedenstellend beurteilt. Dort wo beide Eltern Vollzeit arbeiten, wie im Falle von Familie Linde oder Familie Isselborg, wird eher eine täglich kürzere Arbeitszeit präferiert.

Entscheidend sind auch räumliche und infrastrukturelle Faktoren. In eher ländlich geprägten Gebieten mit relativ weiten Anfahrtswegen und einem wenig ausgebauten Netz des öffentlichen Personennahverkehrs nehmen Fahrtzeiten ein beträchtliches Zeitbudget in Anspruch, deshalb wäre eine Verteilung auf mehr Arbeitstage zugunsten einer täglichen Verkürzung für Frau Isselborg wenig attraktiv:

„Für mich würde es auch heißen, das Büro ist immerhin von XX fahre ich hier nach XY auch eine halbe Stunde hin und eine halbe Stunde zurück ungefähr. Und das ist auch eine Stunde Anfahrtsweg. Und irgendwo, das würde sich nicht lohnen für mich, glaube ich.“ (Frau Isselborg 444-448)

Die Entscheidung über täglich verlängerte Arbeitszeiten zugunsten geblockter Freizeiten wird von den Befragten auch vom Wohlergehen des Kindes und der Qualität gemeinsamer Familienzeiten abhängig gemacht. Dieser Aspekt wird von nahezu allen Befragten angesprochen. Besonders deutlich bringen es Herr Linde und Herr Mohnfeld zum Ausdruck. Beide könnten sich zwar eine Blockung ihrer Arbeitszeit auf vier Arbeitstage für ihre persönlichen Belange vorstellen. Das würde aber dazu führen, dass sie in diesen vier Tagen nahezu komplett vom Familienleben ausgeschlossen wären, weshalb sie letztlich eine Verteilung auf fünf Tage für angemessener halten (Linde 1380, Mohnfeld 642).

Für die von uns befragten Beschäftigten, bei denen regelmäßig zeitliche Engpässe auftreten (Frau Kiefer, Frau Isselborg, Frau Jost, Frau Nelken) und die das Gefühl von Zeitnot, Stress und Überlastung kennen, bieten geblockte Arbeitszeiten letztendlich keine Alternative. Diese Beschäftigten – vor allem Frauen – stoßen mit der vertraglich vereinbarten Arbeitszeit bereits an die Obergrenze ihrer Belastungsfähigkeit hinsichtlich der Arbeitszeitdauer. Für sie ist nicht eine *andere* Verteilung der Arbeitszeit notwendig; vorrangig wünschen sie sich vielmehr eine generelle Verkürzung ihrer wöchentlichen Arbeitszeitdauer.

Wunsch nach kürzerer Arbeitszeit

Der Wunsch nach kürzerer Arbeitszeit, wobei der Verkürzungswunsch (auf etwa 30 Stunden pro Woche) meist nicht sehr erheblich ist und wird von mehreren, besonders belasteten Beschäftigten geteilt. Frau Jost zum Beispiel würde eigentlich lieber 30 Stunden arbeiten, „nur möchte ich halt diese Arbeit behalten“ (1113-1114), genauso wie Frau Isselborg: „Sicherlich wäre es optimaler, wenn man morgens immer erst um 8 Uhr anfangen müsste und nachmittags etwas eher da wäre.“ (244-246),

denn eine Vollzeitbeschäftigung mit Kindern ist „so eine Gratwanderung ... ist schon sehr schwer“ (Frau Isselborg 451ff). Frau Wiese, allein erziehend, bringt ihre Wunschvorstellung lakonisch auf den Punkt: „Weniger arbeiten, mehr Geld.“ (868). Sie stellt sich zwischen vier und sechs Arbeitsstunden pro Tag vor (875). Andere haben auf Grund ihrer Erfahrungen ihre Arbeitszeit bereits reduziert (Herr Linde 368, Frau Nelken 475, Frau Pappel 1455). Auffällig ist dabei, dass es sich bei den Reduzierungen bzw. Wünschen nach einer Reduzierung der Arbeitszeit in allen Fällen nur um relativ geringfügige Abweichungen von der Normalarbeitszeit handelt. Eine wöchentliche Arbeitszeit von 30 bis 35 Stunden erscheint den meisten der Befragten dabei als optimales Maß, um Arbeits-, Familien- und Eigenzeit besser miteinander vereinbaren zu können.

Die Dauer der Arbeitszeit steht in engem Zusammenhang mit ihrer Verteilung. Nicht *irgendwie* kürzer zu arbeiten, wird gewünscht, sondern meist haben die Befragten ein konkretes Verteilungsmuster der Arbeitszeit im Sinn. Wie auch schon Frau Wiese, so wünscht sich Frau Nelken eine Vier-Tage-Woche mit freiem Freitag:

Für Herrn Chemnitz und auch Herrn Rosenfeld sind besonders die so genannten Verfügungsschichten unangenehm. Sie müssen 13 Mal im Jahr als zusätzliche Arbeitstage in den Freiphasen abgeleistet werden und bringen den normalen Rhythmus durcheinander: „Denn ich sage immer, die vier freien Tage [im Block], das ist irgendwie optimal.“ (Herr Rosenfeld 201-202) Genau diese Freizeitblöcke werden durch die Verfügungsschichten aber zerteilt und verkürzt. Beide Kollegen würden gern auf Urlaubstage dafür verzichten. Doch diese Schichten sichern dem Betrieb Flexibilität, so dass ihre Streichung nicht durchsetzbar erscheint.

Einerseits ist es natürlich eine Frage des Familien- und Kindheitskonzeptes (vgl. Kapitel 3), welche außerhäusliche Betreuungszeit die Eltern für ihr Kinder für richtig und welche Arbeitszeiten sie dementsprechend für möglich halten. So haben sich die Ginsters darauf verständigt, dass die Kinder im Prinzip am Nachmittag zu Hause betreut werden sollen. Daher hält Frau Ginster auch 6 Stunden für den „maximalen Zeitrahmen, den man also machen kann, wenn man Kinder noch betreuen muss.“ (64-66). Allerdings arbeitet sie selbst Vollzeit, ihre Aussage gilt für den Partner, der die Kinderbetreuung hauptverantwortlich übernommen hat. Ein Teil der Befragten hat die Arbeitszeit reduziert, doch ist das unter den aktuellen Bedingungen mit einem

proportionalen Gehaltsverlust verbunden. Dieser ist je nach Einkommenshöhe und Haushaltssituation in sehr unterschiedlichem Maße verkraftbar.

Frau Kiefer, die ihre Kinder nachmittags selbst betreuen möchte, würde gern kürzer arbeiten, es fällt ihr aber vom Verdienst her schwer. Daher hofft sie auf eine Gehaltserhöhung, die es ihr ermöglichen würde, ihre Arbeitszeit zu reduzieren (2372-2374). Die Alternative zu einem kurzen Arbeitstag wäre für Frau Kiefer als allein Erziehende denn auch, einen Teil ihrer Arbeit zu Hause erledigen zu können, und so zeitlich-räumliche Flexibilität mit der Notwendigkeit, ein ausreichendes Familieneinkommen zu erwirtschaften, besser zu verknüpfen.

„Noch familienfreundlicher würde ich es finden, ich würde zum Beispiel eben sagen, ich arbeite vier Stunden hier und noch zwei Stunden am Nachmittag zu Hause. Also meinetwegen, meine Kinder machen Hausaufgaben und ich arbeite. Das würde in meinem Arbeitsbereich nicht gehen. Das würde ich mir als für mich familienfreundlich vorstellen. Irgendwie, irgendwas noch zu Hause zu machen. Ich meine, da könnte man sich schon fast vorstellen... eine Ganztagsstelle zu haben, also wenn ich nur die Zeiten, die die Kinder in der Schule verbringen, hier arbeiten müsste und könnte mir die andere Zeit zu Hause frei einteilen, dann könnte ich mir das gut vorstellen.“ (Frau Kiefer 1681-1693)

Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade zwei allein erziehende Mütter diese Vorstellung einbringen: Sie müssen zum einen Fürsorge und Einkommenserwirtschaftung in einer Person gewährleisten und können zum anderen nicht zur Entspannung der Alltagsgestaltung auf die Arbeitsteilung mit einem Partner setzen.

„Wobei ich mit zunehmendem Alter des Kindes... immer die Möglichkeit finde, zu Hause mal was zu arbeiten. Also da würde ich jetzt... Akten mit nach Hause nehmen und würde zu Hause was machen. Ich wäre dann auch erreichbar, wenn irgendwas wäre. Wobei man ist ja dann beim Kind und so. Und das ginge auch. Also nur, wenn die so klein sind, geht das dann auch nicht, bin ich der Meinung, also da müssen die schon ein gewisses Alter haben, weil sonst kann man nicht zu Hause arbeiten.“ (Frau Pappel 1004-1014)

Andere Mütter wollen keine (Tele-)Heimarbeitsplätze, sondern möchten den beruflichen und häuslichen Bereich bewusst getrennt halten.

Frau Isselborg, die ihre Situation mit der in der DDR vergleicht, wünscht sich nicht nur eine verkürzte Arbeitszeit für Eltern, für die ein Einkommensausgleich gezahlt wird, sondern verbindet damit auch die Vorstellung einer stärkeren Anerkennung der Familienarbeit.

„Und zusätzlich gab es eben diese etwas verminderte Arbeitszeit unter Anrechnung der Vollarbeitszeit. Also, man hat deswegen nicht weniger verdient, sondern man hat praktisch die Vollarbeitszeit anerkannt bekommen, weil man, ja, die Betreuung der Kinder hat. Der Staat hat einfach gesagt, die zwei Stunden¹ schenke ich den Müttern. Und das war eigentlich eine optimale Lösung.“(Frau Isselborg 586-592)

Nach demselben Prinzip wurde in der DDR pro Monat ein freier Tag „Hausarbeitstag“ gewährt.² Frau Isselborg würde auch eine solche Regelung begrüßen und schlägt vor, dass dieser Tag nicht unbedingt auf den Monat bezogen werden müsste:

„Vielleicht zwei, drei Tage, dass man nicht sagt jeden Monat, sondern *einfach nur so eine Art Anerkennung zur Regelung familialer Angelegenheiten*. Fände ich eigentlich eine ganz gute Sache.“ (Isselborg 623-626; Hervorhebung – d. Verf.)

Spielraum durch Arbeitszeitkonto - Mitsprache bei der Arbeitszeitgestaltung

Dispositionszeiten, die sich aus Arbeitszeitkonten ergeben und die die Beschäftigten mehr oder minder nach eigenen Vorstellungen in Anspruch nehmen können, halten alle befragten Beschäftigten für sehr wichtig. Dies drückt sich auch in der grundsätzlich positiven Bewertung von Blockfreizeiten aus (vgl. Kapitel 7).

Frau Talbaum hält ein Arbeitszeitkonto für „sehr praktisch. Man hat immer ein bisschen Spielraum, wenn denn wirklich mal was ist. Und hat man halt keine Urlaubstage mehr, dann kann man sagen, man geht auch mal ins Minus.“ (317-320) Durch das Ansammeln von Überstunden bildet man sich „ein gewisses Polster im Rücken“, welches Herr Fuchs als „beruhigend“ einschätzt (1179-1182). Die Erwirtschaftung eines solchen Zeitpolsters ist allerdings insbesondere für allein Erziehende nicht einfach:

„Also, ich würde dann schon mal gerne mal eben so eine Stunde länger arbeiten, aber ich kann es eben im Alltag mit meinen Kindern nur diese 13 Minuten [bei längerer Arbeitszeit würde ihr automatisch eine 30-minütige Mittagspause abgezogen]. Und wir haben die Möglichkeit, einmal im Monat einen freien Tag auf Überstunden zu nehmen. Und eigentlich brauche ich diesen Tag. Also, eigentlich ist das so ein Tag für mich, das sind ja zwölf Tage im Jahr, die dazu kommen, die kann ich mit dem Urlaub koppeln, das heißt zwölf freie Tage. Und das sind auch Tage, wo ich sagen kann, da mache ich einen Arztbesuch, da erledige ich irgendeinen Behördengang oder sonstige

1 Anmerkung: Anders als es Frau Isselborg hier darstellt, wurde die Arbeitszeit für Mütter mit mindestens zwei Kindern unter 16 Jahren in der DDR nicht nur um zwei, sondern um 3,75 Stunden wöchentlich bei vollem Lohnausgleich verkürzt.

2 Kriterium für die Gewährung des Hausarbeitstages war ein eigener Familienhaushalt. Der Tag wurde normalerweise nur Frauen gewährt und war somit auf die traditionelle häusliche Arbeitsteilung bezogen.

Dinge. Also die sind für mich eigentlich sehr wichtig. Und ich bin dann also schon traurig, wenn ich diesen Tag irgendwie nicht herausgearbeitet kriege...“ (Kiefer 237-255)

Herr Mohnfeld verfolgt auf Grund seiner bisherigen Erfahrungen mit Überstunden und Arbeitsverdichtung die Idee des Ansparens von freier Zeit über einen längeren Zeitraum um zum Beispiel „ ... im Zweifelsfall, wenn da wirklich ein Problem ist mit unserem Mittleren in drei, vier Jahren [wäre], dann kann ich mir auch mal drei Monate frei nehmen.“ (Herr Mohnfeld 892-895)

Von allen, die über die konkrete Lage und Verteilung der Arbeitszeit mitbestimmen können, wird dies als außerordentlich wertvoll geschätzt. Es ist sowohl ganz allgemein ein Zugewinn an Autonomie, als auch im kleinen ganz konkret hilfreich, wenn es um die Regelung der verschiedensten Angelegenheiten geht (vgl. Kapitel 6.2).

Die Gleitspannen bei Gleitzeitarbeit, zum Beispiel morgens von 7 bis 9 und nachmittags von 15.30 bis 18 Uhr, werden von allen befragten Beschäftigten mit dieser Regelung als positiv gewertet. Auch eine darüber hinausgehende informelle Flexibilität, wie sie insbesondere in den beiden öffentlichen Verwaltungen (Mittelstadt/Großstadt) praktiziert wird, dient der Vereinbarkeit von Familie und Beruf:

„... wenn ich mal sagen musste: Ich komme heute erst um 9 Uhr oder ich muss mit einem Kind zum Kinderarzt. Ich habe erst um 9 Uhr [einen] Termin. Ich komme heute um 10 Uhr. Da hat keiner hinterher gefragt.“ (Frau Ginster 297-300)

„Wenn eben die Dienststelle entgegenkommt mit einer Zeit und man dann privat das noch gut regeln kann, indem man dann *nicht als alleiniger Stressbewältiger* dasteht und sich noch helfen kann, das ist schon schön.“ (Frau Heidekamp 191-195)

Allerdings schränkt Frau Ginster ein, dass sie nicht in einer Abteilung mit Publikumsverkehr arbeitet und Flexibilität daher arbeitsorganisatorisch auch leichter aufzufangen war. Auch Frau Schlehe in der Verwaltung eines privaten Industriebetriebes kennt diese Flexibilität:

„Wenn ich zum Beispiel weiß, du hast Montag [mit der behinderten Tochter] einen Krankenhaustermin, dann ist das einfach klar, dass ich dahin gehe. Da würde auch nie einer sagen: ‚Können Sie nicht und wie es das mit Vertretung?‘ Die wissen, dass ich mich selber darum bemühe.“ (Frau Schlehe 271-276)

In der großen öffentlichen Verwaltung (Großstadt) können sich Eltern mit Betreuungsaufgaben ganz von der Kernzeit befreien lassen, was z.B. Herr Linde sehr schätzt:

„Also, ich kann jederzeit sagen, ich muss morgen schon mittags weg. Das geht schon, dass man da flexibel ist ... wir hatten bis vor einer Weile, noch bis vor einem Jahr, noch eine Kernzeit von 9 bis 15 Uhr. Die ist inzwischen auch mehr oder weniger abgeschafft. Also man kann sich von der Kernzeit befreien lassen mit der Begründung, dass man Kinder hat, die zu versorgen sind. Das habe ich getan. Ich muss jetzt nicht mehr, wenn ich vor 15 Uhr gehen will, irgendwo Bescheid sagen und um Erlaubnis bitten, sondern ich sage: ‚Ich gehe!‘“ (Herr Linde 676-686)

Mehrere Interviewpartner/innen bringen zum Ausdruck, wie wichtig ihnen diese Form der Selbstbestimmung ist. Stellvertretend Frau Wiese: „Man muss nicht jedes Mal betteln und sich rechtfertigen und so.“ (1072f)

Mitbestimmung auch bei der Dauer der vertraglichen Arbeitszeit („Wahlarbeitszeit“) besteht in der Verwaltung, wo Frau Nelken arbeitet. Bei den Wünschen der Beschäftigten, wie die Arbeitszeit verteilt werden soll, gibt es eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit, diese wenn möglich realisierbar zu machen (537-559).

Tausch: betriebsbedingte gegen kindbezogene Flexibilität

Die Beschäftigten sind sich der Ambivalenz von Arbeitszeiten, die von der Normalarbeitszeit abweichen, bewusst. Die von uns Befragten³ können sich mit einem gewissen Maß an betrieblich bedingter Flexibilität oder ungünstiger Lage der Arbeitszeit arrangieren, weil sie die Flexibilität zugunsten ihrer persönlichen Zeitbedarfe sehr zu schätzen wissen. Sie sind zufrieden mit diesem Tausch, wenn es eine echte „Reziprozität“ gibt: wenn sie im Ausgleich zur betriebsbedingten eine kind- oder familienbezogene Flexibilität erhalten.

Das Eingehen auf betriebliche Belange wird von den Beschäftigten akzeptiert, selbst wenn dies für sie zusätzliche Arbeitszeitverlängerung bedeutet, sofern dem an ande

³ Die Aussagen sind selbstverständlich nicht repräsentativ. Wir sind uns darüber hinaus bewusst, dass bedingt durch den Feldzugang eher Beschäftigte in Betrieben mit kompromissorientierten bzw. beschäftigtenfreundlichen Arbeitszeiten befragt wurden und wir besonders problematische betriebliche Praktiken nicht erfassen konnten (zur Methode vgl. Kapitel 2). Allerdings kommt auch die repräsentative Beschäftigtenbefragung des ISO zu dem Ergebnis, dass Arbeitszeitkonten nur für eine Minderheit von 13% der abhängig Beschäftigten mehr Nachteile als Vorteile bringen, dass also Kompromisse offenbar die Regel darstellen.

rer Stelle eine Rücksichtnahme des Betriebes gegenüber familialen Zeitbedürfnissen gegenübersteht.

„Ich sage, ich habe auch keine Problem, mal am Samstag zu arbeiten, wenn es aus irgendwelchen Gründen sein muss. Ich muss nur rechtzeitig Bescheid wissen. Genauso wie ich den Dienstag[nachmittag] generell frei habe. Das wird akzeptiert.“ (Frau Ginster 337-341)

Die von uns Befragten sind jedoch nicht nur bereit, dann zu arbeiten, wenn es betrieblich erforderlich ist, weil sie im Austausch etwas erhalten. Aus einer ganzen Reihe von Interviews bestätigt sich, dass die Beschäftigten sich auch in hohem Maße mit ihrer Arbeit identifizieren und die Notwendigkeiten, die zu zeitweilig verlängerter Arbeitszeit oder abweichender Arbeitszeitalage führen, entweder selbst erkennen oder verstehen und einsehen, wenn diese an sie herangetragen werden. Das, was Baethge die „normative Subjektivierung der Arbeit“ (1991) nennt, prägt die Arbeitseinstellung unserer Interviewpartner/innen. Sie wollen sich den betrieblichen Belangen nicht verschließen, sogar dann nicht, wenn das Konsequenzen für ihr familiales Arrangement hat. Sie treten dem Betrieb aber mit der unabdingbaren Forderung gegenüber, solche Änderungen rechtzeitig im Voraus zu erfahren. Eine ausreichend lange Ankündigungsfrist für Arbeitszeitänderungen, die die Planbarkeit der Arbeits- und Familienzeiten erst ermöglicht, ist geradezu die *conditio sine qua non* der Flexibilität von Müttern und Vätern. Die Beschreibung eines Konflikts durch den Vorarbeiter Christoph Chemnitz macht das deutlich.

„Wenn mir jetzt einer dazwischen kommt und das wird umgelegt, dann stehe ich da wieder, das geht nicht... Wir haben hier eine neue Anlage gekriegt, dann hieß es, okay, du machst zwei Früh- und dann machst du fünf Frühschichten hintereinander. Ich sage Moment, das geht aber nicht. Weil ich war zum Plätzchenbacken eingeteilt, ich habe mich eintragen lassen mit der Frau, Weckmann backen und so weiter. Ja, das Ende vom Lied war, ich habe mit X gesprochen, also der Obermeister. ‚Pass auf, das funktioniert vorne und hinten nicht. Montag, Dienstag, das könnten wir noch machen. Aber der Rest, das funktioniert nicht.‘ Ja, dann habe ich erst mal alles geklärt, dass ich wirklich... die Frühschicht machen konnte, mit Aufwand ohne Ende, Theater im Betrieb. Überall war Theater gewesen, dass wir das unter einen Hut gekriegt haben. Das Ende vom Lied war, ich komme montags an, da sagt er: ‚Mittwochs kannst du frei machen.‘ Da war aber das Theater groß. Ich sage: ‚Das kannst du nicht machen! Das geht einfach nicht. *Ich drehe und wende, wie auch immer, versuche, dass das funktioniert, für uns funktioniert und den Betrieb funktioniert*, und jetzt erzählst du mir, ich soll am Mittwoch frei machen? Nein!‘ Da gab es Theater. ... Aber ich habe gesagt, so nicht mehr. ‚Wenn schon, denn schon, dann ruf mich bitte zu Hause an... *neue Anlage, das ist gar kein Problem. Muss man nur absprechen. Aber nicht von heute auf morgen [Bescheid] sagen. Das geht nicht.*‘ Interviewerin: Wieviel Planungszeitraum oder wieviel Vorlauf hätten Sie gerne bei solchen Dingen? Chemnitz: Ich sage mal, 14 Tage mindestens.“ (Herr Chemnitz 579-614, Hervorhebung – d. Verf.)

Wenn Familienzeiten – durch Planung, Absprache und Organisationsleistung – in vielen Familien erst unter großem Aufwand hergestellt werden müssen, dann ist eine ausreichende Planbarkeit der Arbeitszeiten unverzichtbar.

Selbst die ungünstige Lage der Nachtarbeit en bloc wird hingenommen, weil die längere Blockfreizeit als angemessene Entschädigung angesehen wird. *„Deswegen nimmt man lieber das Unregelmäßige in Kauf und kann schieben. [...] Man profitiert davon.“* (Frau Buchholz 712-717, Hervorhebung - der Verf.)

Arbeitszeitwünsche vor dem Hintergrund ihrer arbeitsorganisatorischen Umsetzung

Die Befragten bringen in die Artikulation ihrer Wünsche ihre bisherigen Erfahrungen mit der Umsetzbarkeit von Arbeitszeitmodellen und -regelungen ein. Mehrere haben bisher schon negative Erfahrungen mit dem Überstunden- bzw. Guthabenabbau vom Arbeitszeitkonto gemacht, weil der Arbeitsdruck generell hoch und die Arbeit in der vertraglichen Arbeitszeit ohnehin kaum oder gar nicht zu schaffen ist. Dies gilt besonders für die höchstqualifizierten Angestellten unseres Samples, Herrn Mohnfeld und Frau Pappel. Letztere setzt ihre Hoffnung auf ein im Modellversuch eingeführtes Jahresarbeitszeitkonto, „um eben diese saisonal bedingten Spitzenzeiten so ein bisschen fließender abzubauen“ (Frau Pappel 97ff). Ob das gelingen kann, wenn nicht Aufgabenzuschnitte überdacht oder mehr Personal eingestellt wird, ist eher zu bezweifeln. Herr Mohnfeld im selben Betrieb löst sein „Arbeitszeitproblem“ (zuviel Arbeitsanfall) unter anderem dadurch, indem er mit seiner Frau abspricht, ab und an eine Woche einzubauen, die bis zur physischen Grenzen ausschließlich der Arbeit gehört.

„Ich kann also in Absprache mit meiner Familie, das passiert auch zwei Mal im Jahr mindestens, eine Woche einlegen, wo ich dann auch bis teilweise 22 / 23 Uhr im Büro bin abends, um einfach zum Beispiel vor dem Urlaub und vor Weihnachten die Altlasten wegzuarbeiten.“ (Herr Mohnfeld 477-481)

Die Interviewpartner/innen haben somit vor dem Hintergrund der bekannten betrieblichen Gegebenheiten nicht selten bereits „die Schere im Kopf“. Ein Teil der Befragten befürchtet, dass sich vorgearbeitete Zeiten, die als Überstunden geleistet wurden, gar nicht als freie Zeiten realisieren lassen würden.

Das Ziel für Frau Schlehe – als Angestellte mit mittlerer Qualifikation - wäre eigentlich ein gleichbleibend frühes Arbeitsende jeden Tag. Da sie jedoch unter hohem Ar

beitsdruck steht und befürchtet, dass sie bei pünktlichem Arbeitsende am Nachmittag einfach die gleiche Arbeit in täglich kürzerer Zeit erledigen müsste, ist sie durchaus zu notwendigen Überstunden bereit und bevorzugt als Zeitausgleich dafür zehn zusätzliche freie Tage pro Jahr (Frau Schlehe 517-523). Zugleich wünscht sie sich eigentlich eine Reduktion ihrer Arbeitsbelastung, damit der Guthabenabbau ihres Zeitkontos auch tatsächlich möglich wird. In ihrem Fall zeichnet sich mit der zusätzlichen Festeinstellung einer bisherigen Aushilfskraft in naher Zukunft eine Lösung ab: Erst dann, wenn die Arbeitssituation sich durch die neue Kollegin entspannt und diese sie vertreten kann, wird es Frau Schlehe möglich sein, ihr Arbeitszeitkonto auszugleichen. Auch für Frau Jost, Beamtin, formt sich der Arbeitszeitwunsch in einen Wunsch nach zusätzlichem Personal um:

„Ja, im Prinzip liegt das auch an den Arbeitsinhalten. Also, wenn man da ein bisschen was abschieben könnte. Wir versuchen auch gerade, eine halbe Stelle dazu zu bekommen, dass ich da so Routineaufgaben vielleicht auch abgeben kann, dann würde es vielleicht etwas einfacher. Also, ich möchte nicht auf Dauer diese 50 Stunden vor mir her schieben.“ (Frau Jost 1199-1205)

Problematische Lage der Arbeitszeit

„*Spätdienst* - nein“ (930) - das sagt die ausschließlich nachtschichtarbeitende Frau Buchholz und fasst damit kurz zusammen, was in allen Interviews, die sich mit Schichtarbeit auseinandersetzten, zur Sprache kam.

„Aber man geht aus dem Haus, wenn die (Kinder) noch in der Schule sind und abends, wenn sie schon im Bett sind, kommt man nach Hause. Die Situation ist eigentlich unmöglich.“ (Frau Buchholz 932-936)

Auch Herr Chemnitz bestätigt dies (411-414). Frau Talbaum, stellvertretende Schichtleiterin, hat nach der Geburt ihrer Tochter zeitweilig vereinbart, keine Spätschicht zu leisten, doch wenn diese Regelung ausläuft, „wenn ich jetzt die Spätschicht machen muss, dann habe ich echt ein Problem.“ (817f)

„Habe gesagt, ich probiere die Spätschicht, aber ich denke, dass ich das nicht schaffen werde. Weil halt mein Mann, der arbeitet bis 19 Uhr, und meine Schwester, die auf die Kleine aufpasst, die hat auch noch ein Kind. Und sie sagt, ab 16 / 17 Uhr muss sie auch mit dem Kleinen nach Hause. Dann habe ich keinen, der das Kind ins Bett bringt.“ (Frau Talbaum 176-182)

Frau Talbaum bringt zur Sprache, dass die Lage der Arbeitszeit nicht unbedingt „an sich“ familienfreundlich oder -unfreundlich eingestuft werden kann. Für sie ist es

günstig, sehr früh (5.15 Uhr) – wenn Mann und Tochter noch schlafen – mit der Arbeit zu beginnen, da sich morgens der Vater um das Kind kümmert. Im Gegensatz zur Spätschicht ist die Frühschicht für sie kein Problem.

„Ich meine, Leute, die keine Kinderbetreuung haben, die finden natürlich diese Sache nicht familienfreundlich. Weil wir haben natürlich auch Frauen hier, wo ich sage, wo ich jetzt weiß, die können nicht arbeiten kommen, weil sie halt so früh keinen fürs Kind haben. Allein erziehend. Interviewerin: Oder wenn der Mann dann auch um 6 Uhr anfängt zu arbeiten? Talbaum: Ja, genau. Das kommt sehr häufig vor. *Für mich passt das jetzt. Für andere nicht*“. (Frau Talbaum 795-804; Hervorhebung – d. Verf.)

Hier zeigt sich, dass die Anforderungen an Familienfreundlichkeit von Arbeitszeiten individuell recht unterschiedlich sein können. Auch Herr Ulmenhorst kommt zu diesem Schluss, wenn er auf verschiedene Familienarrangements verweist: „Da muss jeder für sich, denke ich, ein bisschen definieren, ob das für ihn okay ist oder nicht.“ (800f).

Herr Erlenhof betont explizit die Bedeutung des *freien Wochenendes*: „Das ist sehr familienfreundlich, zumindest am Wochenende, wenn man mit den Kindern was machen kann.“ (593ff) Allerdings gehört er auch zu denjenigen, die hauptsächlich am Wochenende gemeinsame Zeit mit den Kindern verbringen. Doch auch für alle anderen hat das Wochenende eine herausragende Bedeutung für den Familienalltag (vgl. Kapitel 4.3).

Mehrere Befragte äußerten den Wunsch, dass der Arbeitgeber familienfreundliche Arbeitszeiten anbieten sollte, indem die von den Beschäftigten individuell gewünschte Lage der Arbeitszeit berücksichtigt wird. So könnte Herr Riesling sich zum Beispiel vorstellen, Teilzeit zu arbeiten, „nachmittags, wenn meine Frau [als Lehrerin] dann wieder zu Hause ist“ (1350f). Vielleicht könnte Herr Riesling sogar, eine entsprechende Qualifizierung vorausgesetzt, das Problem von Frau Talbaum lösen, die im selben Betrieb arbeitet, und keine Spätschicht arbeiten möchte. Mit anderen Worten: Durch ein intelligentes Arbeitszeit-Management können möglicherweise die individuell unterschiedlichen Präferenzen genutzt und zusammengeführt werden.

Herr Chemnitz wünscht sich vor allem familienfreundliche Arbeitszeiten, die auf *Väter* zugeschnitten sind. Bisher vermisst er im Betrieb die nötige Akzeptanz für solche Konzepte.

„Oder dass man anruft, wenn das Kind krank ist. Wenn ich das machen würde und würde sagen, ich brauche fünf Tage Urlaub, das Kind ist krank - ach du Schreck! Dann geht es richtig rund. Was mir ja eigentlich zusteht... Das verstehen aber viele nicht. ‚Dann gehört die Mutter nach Hause!‘ Aber warum denn immer die Mutter? Man kann nicht immer alles auf die Mutter schieben.“ (Herr Chemnitz 1709-1717)

Da eine Reihe von Männern unseres Samples sich aktiv an der Kinderversorgung beteiligen, sind familienfreundliche Arbeitszeiten also keineswegs eine Angelegenheit mehr, die nur Frauen betrifft.

8.2 Ausbalancieren der Arbeitszeiten im Spannungsfeld von Betrieb und Familie

Den Arbeitszeiten kommt im Leben der befragten Beschäftigten eine doppelte Funktion zu: Einerseits treten sie als eine der wichtigsten, externen Rahmengrößen für die familiäre Zeitgestaltung und das von den abhängig beschäftigten Eltern verwirklichte Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement auf. Andererseits sind die Arbeitszeiten für die Beschäftigten im Rahmen ihrer formellen und informellen Handlungsspielräume am Arbeitsplatz durchaus gestaltbar: Etwa durch Formulierung und Vertretung der eigenen Zeitinteressen bei der Arbeitszeiteinteilung im Team bzw. der Abteilung, dem Akzeptieren oder Zurückweisen von Überstunden, durch Reduzierung der vertraglichen Wochenarbeitszeit, durch Wechsel der Arbeitsstätte oder –aufgabe beim gleichen Arbeitgeber oder sogar durch einen Wechsel des Arbeitsplatzes oder der beruflichen Tätigkeit.

Wieviel Arbeitszeit beide Partner jeweils leisten und welche möglichen Belastungen durch Arbeitszeitlege und –verteilung sie gegebenenfalls akzeptieren können, diese Entscheidungen werden von beiden Partnern gemeinsam im Rahmen ihres familialen Grundarrangements abgestimmt und entschieden (vgl. Kapitel 3). So haben sich die Eheleute Ulmenhorst beispielsweise dafür entschieden, dass Frau Ulmenhorst nicht erwerbstätig ist, da ihr Mann häufig spontan Überstunden leisten muss und seine Arbeitszeiten für die Familie schlecht planbar sind. Frau Alster hingegen geht einer Vollzeit-erwerbstätigkeit in Wechselschicht nach. Dies ist auch deshalb möglich, da ihr Mann relativ verlässliche und selbstbestimmte Arbeitszeiten hat und die Betreuung der Töchter an solchen Tagen übernehmen kann, an denen seine Frau in Spätschicht arbeitet. Die Entscheidungen des Paares über den jeweiligen Erwerbsumfang beider Partner, die häusliche Arbeitsteilung oder die Form der Kinderbetreu-

ung, die zusammen das familiäre Grundarrangement bilden (vgl. Kapitel 3.1), werden auch unter Abwägung der tatsächlichen und möglichen Arbeitszeiten beider Partner getroffen. Aus diesem familialen Grundarrangement ergeben sich grundlegende Rahmenvorgaben für die alltägliche Zeitgestaltung der Familie. Jede Familie entwickelt auf Grundlage des jeweiligen familialen Grundarrangements ihr ganz spezielles Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement für die Bewältigung des Alltags.

Neben der mittel- bis langfristigen Festlegung eines für die familiäre Zeitgestaltung akzeptablen und verkraftbaren Arbeitszeitrahmens der Eltern, kommt im Alltag dem kurzfristigen und teilweise spontanen Ausbalancieren der Arbeitszeiten eine wichtige Rolle zu. Das „Ausbalancieren“ der Arbeitszeiten stellt die grundlegende Handlungsanforderung an die Eltern dar. Dazu müssen sie zweierlei tun: das „*Koordinieren*“ von Zeiten, Terminen, Personen, Fahrzeugen etc. (vgl. Kapitel 8.2.1) und das „*Abstimmen*“ der Arbeitszeiten mit den Zeiten und Ansprüchen von Partner/in, Kindern, Kolleg/innen und Vorgesetzten (vgl. Kapitel 8.2.2).

Die Ausbalancieren der Arbeitszeiten mit den familialen Zeiten betrifft alle Dimensionen von Arbeitszeit (Dauer, Lage und Verteilung) und richtet sich im einzelnen auf:

- Das zugrunde liegende Arbeitszeitmodell,
- die Arbeitszeitdauer (Vollzeit/Teilzeit),
- Dauer und Lage von Mehrarbeit,
- die Arbeitszeitverteilung über die Woche,
- die Arbeitszeitlage am Tag (grundsätzlich und in besonderen Fällen),
- die Nutzung von freien Stunden, Tagen und von Blockfreizeiten,
- die Absprache von Brückentagen und Urlaub unter den Kolleg/innen,
- die Lage von Dienstreisen.

Abhängig beschäftigte Eltern stehen dabei vor der Aufgabe, ihre Arbeitszeiten so zu beeinflussen, dass diese sowohl die Interessen des Betriebes, die ihnen oft als Vorgaben von Vorgesetzten bzw. Kunden und/oder als Zeitwünsche von Kolleg/innen entgegentreten, als auch die Interessen der Familie ausreichend berücksichtigen. Denn aus der Gestaltung der Arbeitszeiten ergibt sich zugleich auch die Dauer, Lage

und Verteilung der arbeitsfreien Zeit, die der Familie für eine familiäre Nutzung überhaupt zur Verfügung steht. Die Beschäftigten sind in hohem Maße bereit, sich bei ihrer persönlichen Arbeitszeitverteilung an betrieblichen Belangen zu orientieren und ihre Arbeitszeiten dementsprechend anzupassen oder auch einmal länger zu bleiben, wenn es der Arbeitsablauf erfordert. Sie möchten dann aber auch ihre „...freien Tage dann nehmen, wenn der [familiäre] Nutzen möglichst groß ist“ (Frau Alster 284f). Welche Ziele verfolgen die Eltern beim Ausbalancieren der Arbeitszeiten? Sie möchten ihre Arbeitszeiten so gestalten, dass:

- die regulären Arbeitszeiten bzw. notwendige Überstunden nicht mit familialen Terminen kollidieren,
- keine „Betreuungslücken“ in der Betreuung der Kinder auftreten,
- die Bedürfnisse der Kinder bzw. der Familie nach gemeinsamer Zeit, die zugleich qualitativ hochwertig nutzbar sein soll, Berücksichtigung finden,
- familiäre Engpasssituationen durch entsprechende Arbeitszeitgestaltung bewältigt werden können,
- die eigenen Arbeitszeiten mit denen des Partners oder anderer Betreuungspersonen kompatibel sind,
- sie zugleich auch ihren beruflichen Arbeitsaufgaben gerecht werden können,
- auftretende Belastungen in der Arbeit (Überstunden, ungünstige Arbeitszeitlagen, zusätzliche Arbeitsaufgaben usw. gleichmäßig zwischen den Kolleg/innen verteilt sind,
- eine gegenseitige Entlastung und Rücksichtnahme unter Kolleg/innen möglich ist (z.B. durch Vertretung, Aufgabenteilung, Arbeitszeittausch, Verwirklichung von Freizeitwünschen) und
- die vorhandenen Gestaltungsspielräume bei der Arbeitszeitgestaltung auch tatsächlich zugunsten einer familienorientierten Zeitgestaltung genutzt werden können (z.B. durch selbstbestimmte Inanspruchnahme von Blockfreizeiten und Brückentagen, durch die Lage des Urlaubs.)

8.2.1 Koordinieren von Zeiten

Das Koordinieren von Zeiten beschreibt das Bemühen von abhängig beschäftigten Eltern, unterschiedliche Zeiten in ein festes, geschlossenes und funktionierendes Alltagsgefüge zusammenzuführen. So unterschiedliche Zeiten wie die Arbeitszeiten, die Wegezeiten, die Fahrzeiten des öffentlichen Personennahverkehrs, die Kindergartenzeiten, die Ladenöffnungszeiten etc. müssen dabei von ihnen in den Blick genommen und aufeinander abgestimmt werden. Während viele dieser Zeiten individuell nicht beeinflusst werden können, sind die eigenen Arbeitszeiten für die Eltern (in begrenztem Rahmen) durchaus gestalt- und beeinflussbar. Das *Koordinieren* der Arbeitszeiten mit anderen Zeiten beschreibt vor allem die „technischen“ Aspekte der zeitlichen Organisation und den dafür notwendigen Mitteleinsatz, wie etwa die Bedingungen und Anforderungen dafür, dass sich die richtigen Personen zur richtigen Zeit am richtigen Ort befinden. Damit ist das Koordinieren von Zeiten vor allem auf das Zustandekommen und Aufrechterhalten eines funktionierenden Grundmusters für den Alltag ausgerichtet.

Zum Koordinieren der Arbeitszeiten mit den anderen Zeiten gehört zunächst einmal die Entscheidung für ein Arbeitszeitgrundmodell, das passfähig zu den familialen Zeitbedürfnissen ist. So hat Frau Alster im Rahmen einer früheren, freiberuflichen Tätigkeit grundsätzlich während der Schulferien weniger Arbeitsaufträge entgegengenommen und möglichst wenig Stunden gearbeitet, um in dieser Zeit ausreichend Zeit für ihre Kinder zu haben. Während der Schulzeiten hat sie hingegen deutlich mehr gearbeitet. Auch die allein Erziehende Frau Buchholz hat sich wegen ihrer Kinder ganz gezielt für eine Beschäftigung in Dauer-Nachtschicht entschieden, um tagsüber möglichst viel Zeit zu Hause verbringen und für die Kinder einen möglichst gleich bleibenden Tagesablauf sicherstellen zu können.

Auch bei der wöchentlichen Arbeitszeitverteilung achten Beschäftigte darauf, dass die beruflichen Arbeitszeiten möglichst nicht mit familialen Terminen oder den Zeiten der eigenen Kinderbetreuung kollidieren. Wo Gleitzeitsysteme dies ermöglichen, stimmen sie Arbeitsbeginn und vor allem Arbeitsende auf familiale Zeiten ab. Viele Eltern schildern detailliert, wie sie gezielt an solchen Tagen kürzer arbeiten, an denen sie ihre Kinder zu Terminen begleiten oder mit ihnen Zeit verbringen. An anderen Tagen dagegen, wenn die Kinder allein Termine wahrnehmen oder durch andere Personen betreut werden, arbeiten sie dafür länger. Frau Wiese beendet im Rahmen

ihrer Gleitzeit ihren Arbeitstag grundsätzlich am Donnerstag etwas eher, um ihren Sohn vom Klavierunterricht abzuholen (51-52). „Mittwochs arbeite ich dann immer länger, weil da geht mein Sohn zum Taek-Won-Do, und dann kann ich länger arbeiten.“ (61-62). Die ebenfalls allein erziehende Frau Pappel nutzt die Freitage, die ihr Sohn bei seinem Vater verbringt, um an diesem Tag „was wegzuarbeiten“ (396). Auch Frau Kiefer richtet ihre Arbeitszeiten nach der Anwesenheit der Töchter aus:

„Oder wie jetzt in den ersten beiden Ferienwochen sind die auch mit dem Vater verreist. Und das heißt für mich zum Beispiel, ich kann mir meine Arbeit einteilen. Ich... komme danach [nach der Mittagspause] noch mal und mache eine halbe Stunde oder eine Stunde Plus.“ (Frau Kiefer 601-607)

Herr Mohnfeld und Frau Nelken nutzen die Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Gleitzeit grundsätzlich an allen Arbeitstagen dafür, ihre Arbeitszeit morgens möglichst früh zu beginnen, „auch in Absprache mit der Familie, damit man am Nachmittag ein bisschen mehr Zeit [für sie] hat“ (Herr Mohnfeld 141-142). Eine besondere Bedeutung kommt dem Freitag zu. Viele Beschäftigte beenden diesen Arbeitstag besonders früh, um am Nachmittag „dann auch mit der Familie was [zu] machen“ (Frau Jost 190-191). Auch Herr Mohnfeld achtet darauf, freitags schon um 14 Uhr zu Hause zu sein: „Das denke ich mir, ist für die Familie sehr angenehm.“ (464)

An besonderen Tagen, an denen die Kinder Freunde mit zu sich nach Hause einladen, genauso wie an den Geburtstagen ihrer Kinder, nutzen gerade allein erziehende Beschäftigte wie Frau Kiefer und Frau Pappel ihre Gestaltungsmöglichkeiten im Rahmen der flexiblen Arbeitszeitregelung, um früher als gewöhnlich von der Arbeit nach Hause zurückzukehren oder sich ganz frei zu nehmen.

Viele befragte Mütter und Väter koordinieren ihre Arbeitszeiten im Rahmen eines langfristigen Musters mit ihrer bzw. ihrem Partner/in auch so, dass sie sich bei der Kinderbetreuung abwechseln können. Sie streben gegeneinander versetzte Arbeitszeiten an, so dass sie abwechselnd zu Hause sind und zu gegenläufigen Zeiten die Betreuung der Kinder übernehmen können. Dieses Modell einer abwechselnden und arbeitsteiligen Betreuung wollen wir *Time-Sharing* oder „abwechselnde Betreuung“ nennen, da die Eltern die notwendigen Betreuungszeiten unter sich aufteilen. Das Time-Sharing hat insofern Auswirkungen auf die Arbeitszeiten von beiden Elternteilen, als beide mit gegenläufiger Lage und Verteilung der Arbeitszeit versuchen, ihre Arbeitszeiten mit den familialen Anforderungen abzustimmen. Das Time-Sharing

setzt demnach eine doppelte Passfähigkeit der Zeiten voraus: Zum einen die der Arbeitszeiten beider Partner untereinander, zum anderen die von Arbeitszeiten und Familienzeiten.

„Und das haben wir dann Gott sei Dank jetzt so regeln können, dass wir dann die Dienste so gelegt haben, dass einer von uns immer zu Hause war.“ (Herr Drescher 1213-1216)

Die Eheleute Linde arbeiten dafür an unterschiedlichen Wochentagen kürzer oder länger, um sich abwechselnd an den Nachmittagen um Kinderbetreuung und Haushaltsführung zu kümmern. Da Herr Linde teilzeitbeschäftigt ist, kann er an drei Werktagen verkürzt arbeiten. Diese kurzen Arbeitstage hat er, in Abstimmung mit den Arbeitszeiten seiner Frau, die als Lehrerin teilweise zu Hause arbeiten kann, auf montags, mittwochs und freitags gelegt. Zugleich liegen seine kurzen Arbeitstage aber bewußt so, dass er seinen Sohn in jeder Woche nachmittags zu dessen Fußballtraining begleiten kann.

Dieses Modell der abwechselnden Betreuung haben die Lindes während der jeweiligen Eingewöhnungsphase ihrer Kinder in den Kindergarten für vorübergehende Zeit noch verstärkt. Während des Eingewöhnungsmonats seines jüngsten Sohnes hat Herr Linde seine Arbeitszeit vorübergehend auf die Hälfte der normalen Wochenarbeitszeit reduziert.

„Das heißt, ich bin morgens mit dem Jungen in den Kindergarten gegangen, habe den da abgesetzt, mich daneben gehockt oder [bin] dann weggegangen, und wenn meine Frau kam, um 13.30 Uhr bis 14.00 Uhr, dann hat sie übernommen, dann bin ich arbeiten gegangen.“ (Herr Linde 1076-1081)

Auch andere Ehepaare koordinieren ihre Arbeitszeitverteilung im Wochenverlauf gegenläufig zueinander, um sich abwechselnd Zeit für die Kinder nehmen zu können. Die vollzeitbeschäftigte Frau Ginster kehrt an den Dienstagen bereits mittags nach Hause zurück, da ihr teilzeitbeschäftigter Mann dienstags ausnahmsweise am Nachmittag arbeiten muss. Dafür bleibt Frau Ginster dann an den Freitagen länger am Arbeitsplatz, wenn ihre Kolleg/innen ein frühes Arbeitsende in Anspruch nehmen. Dann, genau wie an den anderen langen Arbeitstagen von Frau Ginster, übernimmt ihr Ehemann nachmittags die Betreuung der Töchter. Wo es – wie bei den Ginsters – aufgrund der Kinderbetreuungssituation oder der Arbeitszeiten der Partner nicht anders möglich erscheint, erklären sich Vorgesetzte zum Teil auch mit dauerhaften Sonderregelungen für einzelne Beschäftigte einverstanden.

„Das heißt, ich habe hier die Möglichkeit mit meinem Chef vereinbart, dass ich sage: ‚Okay, ich nehme nicht den Freitag kurz, sondern gehe auf den Dienstag kurz und mache Freitag ganz normal lang.‘ (Frau Ginster 123-127?)

Falls sie dienstags doch einmal länger bei der Arbeit bleiben muss, stimmt sich sie mit ihren Schwiegereltern ab: „Mensch Schwiegermutter, kannst du noch mal auf die Kinder aufpassen?‘ Oder eine Freundin...“ (353-355).

Ein besonders ausgeklügeltes System der abwechselnden Betreuung haben auch die Eheleute Chemnitz verwirklicht, um ihre Tochter in den ersten Jahren nach der Geburt zu versorgen, während sie gleichzeitig beide vollzeiterwerbstätig waren. Das Vollkonti-Schichtmodell, in dem Her Chemnitz arbeitet, unterstützt ein solches Time-Sharing der Eltern einerseits, macht es andererseits aber auch dringend erforderlich.

„...ich kam von der Frühschicht um 14 Uhr, sie ist von 14 bis 17 Uhr arbeiten gegangen... Bei Mittagsschicht ist sie von 8 bis 12 Uhr arbeiten gegangen, und danach bin ich arbeiten gegangen. Bei Nachtschicht bin ich aufgestanden um 13 Uhr, dann ist sie arbeiten gegangen bis 17 Uhr. So ging das über zwei Jahre hinweg...“ (Herr Chemnitz 183-191)

Die arbeitsteilige Organisation des Time-Sharings kann als fliegender Wechsel zwischen den Betreuungspersonen gestaltet sein, so dass wenig oder keine gemeinsamen Zeiten der ganzen Familie entstehen. Es kann aber auch sein, dass größere Überlappungen der Zuständigkeitszeiten beider Partner für die Kinder entstehen, dass es sich also nicht nur um eine „Übergabe“ der Kinder handelt.

Neben den Eltern sind auch die Großeltern und andere Personen an der Betreuung, Versorgung und Wegbegleitung der Kinder beteiligt. Meist übernehmen zwar die Frauen den Großteil der Betreuungsaufgaben, viele Männer sind aber doch zumindest im Umfang von 10 und mehr Stunden pro Woche beteiligt (vgl. Kapitel 3.5) und auch die Großeltern sind in nicht unbedeutenden Ausmaß an der Kinderbetreuung und –erziehung beteiligt (vgl. auch Ludwig u.a. 2002). Herr Ulmenhorst wechselt sich beispielsweise mit seiner Frau, seinen Eltern und seinen Schwiegereltern darin ab, die Tochter zur Schule zu fahren (332-333). Das ist möglich, weil er an jenen Tagen, an denen er seine Tochter morgens zur Schule bringt, im Rahmen der flexiblen Arbeitszeitregelung seine Arbeit deutlich später als gewöhnlich beginnen kann. Auch die anderen Termine, die mit der behinderten Tochter am Nachmittag zu absolvieren sind, werden zwischen den Partnern und den Großeltern geteilt.

„Wir haben Schwiegereltern, Eltern so ein bisschen aufgeteilt. Einmal pro Woche fahren die sie schon mal holen, dann die anderen Großeltern sie holen, weil man kann davon ausgehen, holen, bis sie auch wieder zu Hause ist, ist Dreiviertelstunde, knappe Stunde.“ (Herr Ulmenhorst 679-684)

Damit das Time-Sharing zwischen den Partnern bzw. den Eltern und weiteren Betreuungspersonen funktionieren kann, müssen entsprechende räumliche Voraussetzungen gegeben sein. Herr Rosenfeld betont in diesem Zusammenhang die große Bedeutung der Wohnortnähe der an der Betreuung beteiligten Großeltern, die ganz in der Nähe wohnen.

„Die kommen die Kinder auch schon mal abholen mit dem Fahrrad, wenn der Opa nicht da ist oder so. Nein, das ist alles optimal. Man ist dann nur ein bisschen gezwungen - jetzt nicht mehr, aber vorher - mit dem Wegziehen. Also nicht hier wohnen bleiben. Man könnte jetzt nicht mal eben sagen, ich ziehe mal auf die andere [Fluss]seite oder mal eben in einen anderen Stadtteil oder so. Weil da ist der Weg für die Omas schon wieder ein bisschen weiter.“ (Herr Rosenfeld 519-528)

Damit solche Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements funktionieren können, in denen sich die Eltern zum Beispiel bei der Betreuung der Kinder zeitlich ergänzen, koordinieren Beschäftigte (mit und ohne Kindern) auch am Arbeitsplatz ihre Arbeitszeiten mit denen der anderen Kolleg/innen. Es scheint durchaus nicht unüblich zu sein, dass sich dabei regelrechte informelle Strategien einer „gerechten“ und entlastenden Arbeitszeitverteilung unter den Kolleg/innen herausbilden. Solche Gewohnheitsregeln dienen der möglichst gleichmäßigen Verteilung von Arbeitszeitbelastungen auf alle Schultern. Wenn zum Beispiel in der Schichtgruppe von Frau Talbaum Samstagarbeit angesetzt ist, ist auch sie als stellvertretende Schichtmeisterin oder einer ihrer Kollegen davon betroffen. Frau Talbaum und die beiden entsprechenden Kollegen haben unter sich „ausgemacht“ (Talbaum 484), dass jeder von ihnen nur jeden dritten Samstag anwesend ist, „damit nicht immer derselbe kommt, damit sich das auch ein bisschen ausgleicht“ (Talbaum 466-468). Eine ähnliche Strategie der Umverteilung von Belastungen kennen auch die Kolleg/innen im Team von Herrn Drescher. Auch sie haben sich auf ein entsprechendes Vorgehen verständigt, um die Belastungen durch die Arbeit möglichst gleichmäßig zu verteilen und auftretende Mehrbelastungen im Einzelfall durch zusätzliche, informell gewährte Freizeit auszugleichen.

„Und wir haben das festgelegt, dass wir uns immer zusammensetzen und dann zusehen, dass jeder möglichst viel Freiraum zwischen den Diensten hat und dass er sich erholen kann, wenn mal so ein schlimmer Dienst ist.“ (Herr Drescher 374-377)

An Arbeitswochenenden arbeiten Herr Drescher und seine Kolleg/innen konzentriert sowohl freitags als auch sonntags in Bereitschaft („damit ein Wochenende kaputt ist“, Herr Drescher 448-449) – im Ausgleich dafür haben sie dann im Anschluss „zwei, drei Wochen erst mal wieder ein komplettes Wochenende frei“ (449-450).

Die Vielfalt der von Eltern erbrachten zeitlichen Koordinierungsleistungen belegen, dass sich die Herstellung passfähiger Arbeits- und Familienzeiten nicht auf die „richtige“ Entscheidung bei Arbeitszeitdauer oder der Wahl des Arbeitszeitmodells reduziert. Vielmehr müssen Eltern im Alltag immer wieder unterschiedlichste Anforderungen, Wünsche, Interessen und Aufgaben aus den verschiedenen Lebensbereichen in zeitlicher Hinsicht miteinander ausbalancieren. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der Eltern, die ein Time-Sharing in der Kinderbetreuung anstreben. Sie nutzen vorhandene Einfluss- und Gestaltungsspielräume bei der Arbeitszeitverteilung, um Arbeitszeiten und Familienzeiten wechselseitig aneinander anzupassen.

8.2.2 Abstimmen von Zeiten

Das Abstimmen von Zeiten findet meist als verbale, tendenziell gleichberechtigte Verhandlung zwischen zwei oder mehr Parteien statt. Dabei kann es sich um die beiden Partner handeln oder aber auch um die Kinder, weitere Betreuungspersonen, Kolleg/innen oder Vorgesetzte. Abstimmung findet sowohl im familialen Umfeld statt, als auch im Rahmen von formellen oder insbesondere informellen Abstimmungsprozessen am Arbeitsplatz. Das Abstimmen der Zeiten richtet sich unter anderem auf die Lage und Verteilung der generellen Arbeitszeit, ganz besonders aber auf zeitliche Abweichungen und Änderungen gegenüber der normalen Arbeitszeit, wie etwa im Falle von Überstunden oder Zusatzschichten, Änderungen im Schichtplan, Inanspruchnahme von Blockfreizeiten, Sabbaticals oder Urlaub, zusätzlicher Samstagarbeit etc. Im Unterschied zu Koordinieren kommt im Abstimmen nicht die *technische* Seite des Zusammenfügens, der faktischen Passfähigkeit zeitlicher (und räumlicher) Strukturen zum Ausdruck, sondern die *soziale* Seite der Verhandlung, des mehr oder minder gleichberechtigten Informierens, der Artikulation der eigenen Interessen und

Rücksichtnahme auf die Wünsche der anderen. Abstimmen ist eine Interaktion und soziale Beziehung.

Zum Abstimmen im Familienkreis gehört, dass sich die Familienmitglieder im Alltag über kurzfristig eintretende Änderungen und Verschiebungen ihrer Zeiten verständigen. Insbesondere Paare, die gemeinsam im Auto zur Arbeit fahren, stimmen ihr Arbeitsende per Telefon täglich miteinander ab. „Und dann ist so Absprache: ‚Wann machen wir heute Feierabend?‘“ (Frau Schlehe 121-122). Wenn Frau Isselborg zum Beispiel überraschend länger arbeiten muss, versucht sie ihren Mann „telefonisch zu erreichen oder per E-Mail zu erreichen“ (221-222).

Dabei hängt das Abstimmen mit der praktischen Koordination direkt zusammen. In solchen Fällen müssen die beiden eine Lösung für die Rückfahrt nach Hause finden. Entweder ihr Mann

„...sagt: ‚Bring mir das Auto bitte in der Mittagspause vorbei und ich komme dich abends abholen‘, dass er dann noch mal her fährt und mich dann abholt. Oder ich fahre mit öffentlichen Verkehrsmitteln dann nach Hause...“ (Frau Isselborg 226-229).

Viele Zeitabstimmungen zwischen den Eltern kreisen insbesondere um die Fragen der Kinderbetreuung. Man spricht sich ab: „... wer ist zu Hause? Oder wer hat Termine, hat irgendwas vor?“ Mit dem Ziel: „Dass immer einer bei den Kindern eigentlich ist.“ (Frau Jost 938-940). Je nach familialen Grundarrangement legen die Eltern dabei mehr oder weniger Wert auf eine Gleichverteilung der Kinderbetreuungszeiten zwischen beiden Elternteilen. Aber auch komplementäre Paare folgen dabei den grundlegenden Prinzipien der Abstimmung und des Abwechselns: „Entweder er arbeitet dann mal länger, wenn ich dann schon da bin. Oder er sagt, ich bin heute früher da [= zu Hause].“ (Frau Heidekamp 557-559)

Für viele Eltern stellt das Umdisponieren der Kinderbetreuung, wenn sich ihre Arbeitszeiten oder die Betreuungszeiten kurzfristig verändern, eine besonders große Herausforderung dar. Wenn zum Beispiel aufgrund von Schulkonferenzen kurzfristig Unterricht entfällt, „...dann muss ich mich mit meinem Mann absprechen... dann fluche ich drei bis vier Mal und dann wird überlegt, ‚nimmst du frei oder ich?‘“ (Frau Schlehe 935-945). Neben der Abstimmung mit dem/der Partner/in kann auch die Abstimmung mit anderen Betreuungspersonen nötig sein, die dann gegebenenfalls kurzfristig einspringen und die Betreuung übernehmen. Frau Buchholz stimmt ihren

Dienstplan auf die Zeitwünsche und –möglichkeiten ihrer Eltern, die sich umfangreich an der Kinderbetreuung beteiligen, ab (617-623). Auch Herr Chemnitz muss die Anfragen seines Arbeitgebers nach Arbeitszeitverschiebungen zunächst mit seiner Frau und dann mit der Tagesmutter abstimmen:

„...wenn ich jetzt Verfügungsschichten machen möchte oder der Meister kommt an und sagt: ‚Verfügungsschicht‘... Dann muss ich erst mal gucken... Erst mal die Frau anrufen: ‚Klappt es bei dir?‘ Und dann muss ich erst noch mit der Tagesmutter sprechen, klappt es da? Wenn es da klappt, dann kann ich zusagen.“ (Herr Chemnitz 528-534)

Auch Herr Nelken bespricht anfallende Zusatzschichten zunächst mit seiner Frau, bevor er seinem Chef zusagt: „Oder er fragt mich... ob er an dem und dem Tag die Schicht übernehmen kann... wie ich das sehe... Also da bleibt mir die letzte Entscheidung.“ (Frau Nelken 1607-1613)

Auch wenn die gemeinsame Abstimmung von Zeiten einem Ideal demokratisch verhandelter Interessen zwischen Gleichen folgt, so sind in der familialen Praxis natürlich nicht immer alle Argumente mit dem gleichen Gewicht ausgestattet. Die zeitlichen Vorgaben für die Familie kommen vor allem von den Eltern, deren Zeiten (vor allem die Arbeitszeiten) vor den Freizeitterminen der Kinder vorrangige Berücksichtigung finden. Wenn auch nicht alle Eltern die Anforderungen der Erwerbsarbeit so deutlich als „oberste Prämisse“ für die familiäre Zeitgestaltung betrachten wie Herr Fuchs (1062), so ist sie doch in allen Familien ein besonders wichtiger Eckpfeiler, dem die anderen Familienmitglieder (insbesondere die Kinder) in ihrer Zeitgestaltung gegebenenfalls zu folgen haben. Ändern sich zum Beispiel die Arbeitszeiten von Frau Wiese, ist es für sie völlig selbstverständlich, dass ihr Sohn die sich auf die für ihn daraus ergebenden zeitlichen Änderungen einzustellen hat.

„Eigentlich ist das so, da gibt es gar keine Diskussion. Also das ist dann halt so. Und da ist auch kein großes Gemecker oder so.“ (Frau Wiese 756-758)

Wenn Familienmitglieder explizite Absprachen miteinander treffen, erwarten sie voneinander auch eine hohe gegenseitige Verlässlichkeit dieser Absprachen. Dies fordern nicht nur die Eltern von ihren Kindern, sondern auch die Partner untereinander gegenseitig ein:

„...eine Absprache ist... eine Absprache. Und dann versuche ich es auch einzurichten, dass man sich auch darauf verlassen kann, dass ich pünktlich an einem bestimmten Ort bin...“ (Frau Alster 1360-1363)

Eine zentrale Rolle für die Passfähigkeit der eigenen Arbeitszeiten mit den familialen Zeiten spielt die Möglichkeit der Eltern, Arbeitszeiten mit Kolleg/innen abzustimmen. Insbesondere an Arbeitsplätzen, an denen die Arbeitszeiten innerhalb eines Teams festgelegt werden, entscheidet der Ablauf und das Ergebnis der entsprechenden Abstimmungsprozesse über die Arbeitszeitqualität für den/die Einzelne/n. Aber auch dann, wenn es gilt, besondere, bedarfsgerechte Arbeitszeitlagen zu vereinbaren, Vertretungen zu organisieren oder Mehrarbeitszeiten festzulegen, ist die Abstimmung zwischen den Kolleg/innen von großer Bedeutung. Für Frau Buchholz, Frau Alster und Herrn Drescher, die alle im Krankenhaus arbeiten, stellt die Abstimmung mit den Kolleg/innen ein wichtiges Verfahren zur Festlegung ihrer Arbeitszeiten dar. Insbesondere für Herrn Drescher und Frau Buchholz gilt: „Das regeln wir unter uns.“ (Herr Drescher 521). Dazu setzten sich alle Kolleg/innen circa einen Monat im Voraus zusammen, um die zu besetzenden Dienste „untereinander“ zu regeln (Herr Drescher 203). Dabei gelingt es durchaus, wie im Team von Frau Buchholz, auch persönliche Vorlieben der Betroffenen bei der Abfolge von Arbeits- und Freiblöcken zu berücksichtigen: „Wir... machen am liebsten vier am Stück, vier Nächte... Da arrangieren wir uns immer sehr gut.“ (Frau Buchholz 146-149) Auch persönliche oder familiäre Zeitbedürfnisse können Berücksichtigung finden. Im Bedarfsfall setzten sich Herr Drescher und seine Kolleg/innen zusammen und tauschen untereinander ihre Bereitschaftsdienste. Wenn Frau Alster einen wichtigen außerberuflichen Termin hat, der sich mit ihren Arbeitszeiten, für die sie eingeplant ist, überschneidet, geht sie auf ihre Kolleg/innen zu: „Können wir da tauschen?“ (91), oder fragt: „’Pass mal auf, kann ich nicht so Dienst machen?““ (58-59). Auf Basis einer Absprache mit seinen Kolleg/innen kann Herr Drescher sogar dauerhaft an einem Tag in der Woche seinen Arbeitsplatz in etwas eher verlassen, um seine Tochter von 15-17 Uhr zu ihrer Spielgruppe zu bringen. Auch in Ausnahmefällen, etwa wenn seine Tochter mal überraschend erkrankt, kann er den Arbeitsplatz spontan verlassen, da seine Kolleg/innen ihn in solchen Fällen vertreten. Beim letzten Mal, als dies eintrat, wurde er von den Kolleg/innen regelrecht nach Hause geschickt: „Gut, ich [hin] zum Arbeitskollegen. Der: ‚Du gehst jetzt sofort nach Hause.‘“ (Herr Drescher 1386-1387).

Das Abstimmen unter Kolleg/innen lebt davon, dass man wechselseitig voneinander profitiert. Es ist wichtig, dass „jeder mal... in den Genuss kommen kann“ (Frau Nelken 405-406) und dass man auch auf die Bedürfnisse der anderen Rücksicht nimmt. Dies gilt insbesondere für die Verteilung von attraktiven Freizeiten wie Brückentagen oder Urlaub unter den Kolleg/innen: „Da wechseln wir uns auch so ab, wenn es mal um diese Brückentage geht oder so, da wechseln wir uns immer ganz gut ab.“ (Frau Jost 413-416). Ein solche Wechselseitigkeit wird von den Beschäftigten auch bei kurzfristigen Vertretungen oder beim Arbeitszeittausch mit anderen Kolleg/innen erwartet und angeboten. Mal kommt ein Kollege, um Herrn Rosenfeld auf der Schicht eine Stunde früher abzulösen, dafür kommt Herr Rosenfeld ein anderes Mal eher, um umgekehrt dem entsprechenden Kollegen ein früheres Arbeitsende zu ermöglichen – in dieser Weise funktioniert Abstimmung für die meisten Befragten auf Gegenseitigkeit. „Ich denke, das ist ja die Kollegialität untereinander.“ (Frau Buchholz 196-197) Verständnis für die zeitlichen Engpässe der anderen erwächst aus der Kenntnis ähnlicher Bedarfe bei sich selbst.

„In der Regel sage ich ‚ja‘, weil... ich kann ja auch mal ein Anliegen haben und dann bin ich froh, wenn auch mit mir einer tauscht.“ (Frau Alster 92-94)

Die Gegenseitigkeit funktioniert besonders gut, wenn man sich im Kollegenkreis auch freundschaftlich miteinander verbunden fühlt, wie dies besonders ausgeprägt für Schichtarbeiter wie Herrn Rosenfeld gilt: „Ich habe damit keine Probleme, weil auf der einen Schicht ist mein Kollege, der ist mit mir zur Schule gegangen. Ich verstehe mich mit allen gut.“ (1312-1314) Für Herrn Chemnitz wird die Möglichkeit des Abstimmens mit Kolleg/innen getragen von gegenseitigem Verständnis und einem offenen Gesprächston untereinander: „Wir können uns sagen, dass wir keine Lust haben.“ (1061)

Frau Ginster betont als Voraussetzung für Absprachen mit Kolleg/innen die Bereitschaft, neben eigenen Vorteilen gelegentlich auch Nachteile in Kauf zu nehmen. Dies gilt zum Beispiel für die Verteilung der täglichen Arbeitszeiten zwischen zwei „Halbtagskräften“, da jede/r auch mal vormittags arbeiten möchte, wie auch für die Gewährung von Urlaub während der Sommerferien für Kolleg/innen mit Schulkindern.

„Sechs Wochen müssen abgedeckt werden... Der eine nimmt die ersten drei Wochen, der andere nimmt die letzten drei Wochen. Es ist nicht anders machbar. Es geht ja auch nicht [anders], weil

man [sich] ja auch mit den Kollegen absprechen muss. Man kann nicht sagen, ich nehme jetzt vier Wochen.“ (Frau Ginster 1006-1015)

Diese Beispiele verdeutlichen, dass Arbeitszeiten, die durch Abstimmung mit Kolleg/innen zustande kommen, unter günstigen Bedingungen erweiterte Handlungsspielräume für ein besseres Ausbalancieren zwischen Beruf und Familie bieten können und sich entlastend auf das Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement der erwerbstätigen Eltern auswirken. Notwendige Voraussetzungen sind die Bereitschaft zur gegenseitigen Unterstützung, die Rücksichtnahme aufeinander und Verständnis füreinander unter den Kolleg/innen sowie das Vorhandensein von Möglichkeiten zur gegenseitigen Vertretung. Wo das Verständnis nicht (mehr) gegeben ist, oder die Bereitschaft zur Unterstützung aufgebraucht ist, wie dies zum Beispiel zwischen Frau Kiefer und einer Kollegin ohne Kinder der Fall ist, können abstimmungsbedingte Lösungen erschwert oder sogar gänzlich zum Scheitern verurteilt sein. Eine funktionsfähige Arbeitszeitabstimmung im Team ist also voraussetzungsvoll. Gerade im Interesse der Koordination von Arbeitszeiten mit den Zeitstrukturen des Kinderalltags bedürfte es einer Schlichtungsregelung, da die betroffenen Kolleg/innen, die sich nicht einigen können, damit allein überfordert sind. Im genannten Fall ist die Kollegin von Frau Kiefer nicht (mehr) bereit, Rücksicht auf den Bedarf von Frau Kiefer zu nehmen, dass sie ihren Urlaub ausschließlich während der Schulferien nehmen möchte. Statt dessen meldet auch die Kollegin eigenen Bedarf auf solche Zeiten an. Nicht immer zeigen Kolleg/innen Verständnis, wenn Beschäftigte aus familialen Gründen auf ein pünktliches Arbeitsende Wert legen oder nicht in der Lage sind, ihre Arbeitszeiten spontan zu ändern. Dies bestätigt auch die Erfahrung von Herrn Mohnfeld: „Das ist dann für die Kollegen manchmal nicht einsichtig.“ (561-562) Frau Ginster klagt über das fehlende Bewusstsein ihrer männlichen Vorgesetzten für die daraus resultierenden Schwierigkeiten:

„...und dann setzen die [gemeint sind die Vorgesetzten] einfach voraus: Ach, eine halbe Stunde ist ja nichts, Sie können ja mal eine halbe Stunde länger machen. Die haben aber gar nicht das Bewusstsein, dass eine halbe Stunde tödlich sein kann mitunter. Es ist schrecklich für ein Kind im Kindergarten zu sitzen, auch wenn es weiterhin betreut wird. Als, wenn man dem Kind sagt: Ich hole dich um 12 Uhr ab oder ich hole dich um 12.30 Uhr ab und man kommt eine halbe Stunde später, weil der Chef irgendwas hatte, und das Kind sitzt eine halbe Stunde, zwar betreut, aber alleine da. Das ist eine ganz schreckliche Situation für ein Kind. Und dieses Wissen, dieses Feingefühl haben manche Chefs nicht ... Die wissen auch gar nicht, was das für ein Rattenschwanz zieht. Wenn ich dann sage: ‚Okay, ich muss eine Stunde länger machen‘, muss Schwiegermutter

anrufen: ‚Kannst du?‘ Und dies und jenes. Welcher Stress dahinter ist. Das Wissen haben die gar nicht.“ (Frau Ginster 804-824)

Kinder zu betreuen ist nicht allein eine organisatorische Aufgabe. Für die Kinder ist die Verlässlichkeit auf ihre Eltern und deren Zeiten wichtig und gehört ganz wesentlich zum Gefühl von Geborgenheit und familiärer Nähe.

Eine wichtige Rolle spielt die Abstimmung von Arbeits- und Anwesenheitszeiten mit Kolleg/innen im Rahmen der gegenseitiger Vertretung. Zur tatsächlichen Inanspruchnahme ihrer Gestaltungsmöglichkeiten, über sie im Rahmen von Gleitzeit- oder anderen Zeitkontenmodellen verfügen, sind die meisten Befragten auf die Abstimmung mit den engsten Kolleg/innen angewiesen. „Man spricht das... einfach ab“, wenn man früher als gewöhnlich den Arbeitsplatz verlassen möchte bzw. später kommt, oder zu einem bestimmten Termin tageweise frei nehmen möchte – so auch die Erfahrungen von Frau Isselborg (386-387) und Frau Pappel.

Das gegenseitige Abstimmen von Arbeitszeiten und Arbeitsaufgaben mit Kolleg/innen erweist sich als besonders bedeutungsvoll, wenn familiäre Engpasssituationen auftreten, in denen der jeweilige Elternteil zu Hause besonders gefordert und zeitlich verstärkt gebraucht wird. Gerade in dringenden Fällen, wie der Krankheit von Kindern, Partnern oder anderen Betreuungspersonen erweisen sich Kolleg/innen im Regelfall als verständnisvoll und unterstützend. In Abstimmung miteinander vertreten sie sich oder übernehmen zusätzliche Aufgaben und „federn“ somit auch überraschende Abwesenheiten von betroffenen Kolleg/innen ab. Diese Erfahrung hat auch Herr Linde während seiner einmonatigen Arbeitszeitreduktion zugunsten der Eingewöhnung seines Sohnes in den Kindergarten gemacht:

„Es hat sich gezeigt, dass Kollegen dann mehr arbeiten und mehr übernehmen. Das geht also. Die haben ein paar Mal Dinge gemacht, von denen ich dachte, dass sie das nicht wollen. Und das geht dann schon.“ (Herr Linde 1103-1106)

Neben den Kolleg/innen sind auch die Vorgesetzten sehr deutlich dafür mitverantwortlich, ob Eltern eine einigermaßen angemessene Balance zwischen ihren Arbeitszeiten und den familialen Zeiten realisieren können. Abstimmungen unter Kolleg/innen sind je nach Arbeitszeitregelung mitunter nur auf der Basis ihrer Zustimmung bzw. Duldung möglich. Oder wie Herr Fuchs es ausdrückt: „Das war auch nur möglich, weil wir halt so einen flexiblen Amtsleiter haben in der Verwaltung“ (1272-

1274). Einige Beschäftigte betonen, dass sich für sie solche Vorgesetzte als besonders hilfreich erweisen, die ihnen „wirklich freie Hand“ lassen (Frau Buchholz 114), die „sehr offen“ sind (Frau Talbaum 1146) und denen gegenüber man als Beschäftigte/r „alles ansprechen kann“ (Frau Isselborg 1266).

Gerade familiäre Engpasssituationen bringen Zeitbedürfnisse bei den Eltern mit sich, die den Rahmen der geltenden Arbeitszeitregelungen gelegentlich auch mal sprengen. In dieser Situation sind Eltern besonders auf Verständnis und Entgegenkommen ihrer Vorgesetzten angewiesen. Handelt es sich dabei um Einzelfälle, um konkrete Probleme im familialen Bereich, nehmen die meisten Befragten ihre Vorgesetzten bzw. den Arbeitgeber als „kulant“ (Herr Mohnfeld 899) und offen für Abstimmungen wahr. „Auch von der Führung her ist Verständnis da. Auch wenn man Probleme hat.“ (Herr Rosenfeld 1332-1333) Voraussetzung ist allerdings, dass sich solche Vorfälle nicht massieren und dass in jedem Einzelfall Rücksprache mit den Vorgesetzten genommen wird. Nicht unwichtig ist dabei offensichtlich die Einhaltung einer gewissen „Reihenfolge“: Man muss erst „mit denen reden“ und kann „dann auch gehen“ (Frau Wiese 1066-1067). Wenn Kinder kurzfristig erkranken, spontane Arztbesuche anstehen, oder sich mal „ein kleines Drama“ in der Schule ereignet (Frau Wiese 386), weswegen die beschäftigten Eltern auch sehr kurzfristig freie Stunden brauchen, ist es für Frau Ginster, Frau Wiese oder andere Beschäftigte relativ unkompliziert, zum Vorgesetzten zu gehen und zu sagen: „Ich muss nach Hause...“ (Ginster 306f). Die meisten Beschäftigten sind dabei von sich aus bereit, die Gründe für ihre spontanen Zeitwünsche bekannt zu geben, da sie es als selbstverständlich empfinden und annehmen, dass die Vorgesetzten und Kolleg/innen dies auch ihnen erwarten können.

„Und da würde auch nie jemand die Hilfe verwehren, wenn man sagt: ‚Ich habe da einen wichtigen Arzttermin oder Probleme mit dem Kind und ich muss das unbedingt klären.‘... Ich denke... dass man da immer von jeder Seite Hilfe bekommt.“ (Frau Isselborg 1267-1274)

Voraussetzung für das Entgegenkommen der Vorgesetzten ist, auch dies betonen fast alle Befragten in der einen oder anderen Form, dass sie ihren Arbeitsverpflichtungen ungeschmälert nachkommen. „Nur die Arbeitsleistung, die muss schon kommen. Also das Pensum muss schon erledigt werden.“ (Frau Heidekamp 212-213) Frau Buchholz weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich ein größeres Verständnis der Vorgesetzten in Arbeitszeitfragen ja letztendlich auch für den Arbeitgeber als günstig erweist:

„Also so ein starres Konzept von oben: ‚Das ist der Dienstplan, so habt ihr zu arbeiten‘ – ist frustrierend. Ich denke mir, das lässt auch an Motivation eines Arbeitnehmers zu wünschen übrig.“
(Frau Buchholz 1290-1294)

Eine durchaus problematische Folge der größeren Offenheit der Vorgesetzten gegenüber Abstimmungsprozessen zwischen den Beschäftigten besteht darin, dass sie auftretende Arbeitszeitprobleme an die Beschäftigten zurück delegieren. So ist Frau Talbaum, der es aufgrund der Betreuung ihrer einjährigen Tochter nicht möglich ist, in der Spätschicht zu arbeiten, von ihrer Vorgesetzten aufgefordert worden, sich selbst um eine Lösung ihres Zeitproblems zu bemühen. „Sie sagte, letztendlich muss ich das mit meinen Kollegen unten absprechen... Sie sagt, solange wir nicht in Konflikt kommen, geht sie da mit.“ (Talbaum 1124-1145). Es ist nicht die Vorgesetzte, die sich um die Suche nach einer Lösung bemüht, sondern dies muss die Betroffene selbst übernehmen, womit sie möglicherweise überfordert ist. Bis zum Zeitpunkt des Interviews war die Frage ungeklärt und Frau Talbaum unsicher, ob eine Lösung gelingt.

Zum Teil verstehen Vorgesetzte unter Abstimmung aber auch einen „umgekehrten“ Ablauf: Sie legen die Arbeitszeiten der Beschäftigten zunächst fest und erwarten von diesen, dass sie sich bei auftretenden Unvereinbarkeiten mit familialen Zeiten von sich aus Verhandlungen aufnehmen. Die betroffenen Beschäftigten stören sich zum Teil daran, dass bei diesem Verfahren „über ihren Kopf hinweg“ zusätzliche oder abweichende Arbeitszeiten festgelegt werden, die ihnen aufgrund von privaten Erwägungen nicht gefallen. Frau Alster hat in solchen Situationen gute Erfahrungen damit gemacht, ihre Vorgesetzte gezielt anzusprechen und auf eine Änderung der Arbeitszeiteinteilung hinzuwirken: „Ja und dann guckt sie durch, was da machbar ist. Und dann ging das auch.“ (279-281). Auch Herr Chemnitz geht dann direkt auf seinen Vorgesetzten zu, wenn er konkrete Vorstellungen darüber hat, wie seine Zuschichten liegen sollen, und meldet diese Wünsche an: „Dann sage ich, pass auf Gerhard, dann und dann, wie sieht es aus...? Dann guckt er im Buch nach und sagt: ‚Ist in Ordnung.‘ Und dann mache ich die.“ (Herr Chemnitz 547-550)

Trotz der überwiegenden Abstimmungsbereitschaft von Vorgesetzten in Krisen- oder Engpasssituationen der Eltern würden daher viele von denen, die dies derzeit nicht haben, ein im Arbeitszeitmodell festgelegtes, grundsätzliches Recht der Beschäftigten auf freie Zeitgestaltung bevorzugen. Herr Linde und Frau Nelken, die beide in

einem Gleitzeitmodell arbeiten und sich beide aus familialen Gründen von der Kernzeit befreien lassen konnten, betonen den Unterschied zwischen der grundsätzlichen *Möglichkeit* und einem *Recht*, bei Bedarf jederzeit nach Hause gehen zu können.

„Ich muss jetzt nicht mehr, wenn ich vor 15 Uhr gehen will, irgendwo Bescheid sagen und um Erlaubnis bitten, sondern ich sage: ‚Ich gehe!‘“ (Herr Linde 684-686)

Auch wenn „grundsätzlich“ die Möglichkeit besteht, die Arbeitszeitlage in Absprache mit Kolleg/innen zu variieren, beschränken auch Arbeitsabläufe und Vertretungskapazitäten innerhalb der Abteilung oder des Teams die Möglichkeit zur Vertretung. Damit schränken sich die persönlichen Nutzungsmöglichkeiten der flexiblen Arbeitszeiten ein. Für Frau Nelken bedeutet diese Einschränkung, „... dass ich auch jeder Zeit gehen kann, *wenn es sich mit dem Arbeitsablauf vereinbaren lässt*“ (Nelken 395-396, Hervorhebung – d. Verf.). In besonderen Situationen allerdings, wie zum Beispiel bei Krankheit ihrer Tochter, kann sie sich darauf verlassen, dass die Kolleg/innen sie entlasten, in dem sie dafür Sorge tragen, „... dass ich dann fertig bin bis mittags“ (Nelken 403). Durch das Entgegenkommen der Kolleg/innen ist es Frau Nelken möglich, die Arbeit an solchen Tagen möglichst früh zu beenden. Grenzen für ein Entgegenkommen der Kolleg/innen ergeben sich zum Teil aus Zufälligkeiten, wie der Frage, wie viele Kolleg/innen in der gleichen Abteilung überhaupt Kinder im ungefähr gleichen Alter haben. Haben nur einige wenige Kolleg/innen Kinder, wie in der Abteilung von Frau Jost, können die anderen die Interessen und Bedürfnisse der Beschäftigten mit Kindern leichter berücksichtigen und den betroffenen Kolleg/innen besser entgegenkommen. Man kommt sich dann „nicht in die Quere“ (Frau Jost 433), wenn Kolleg/innen mit schulpflichtigen Kindern bei der Festlegung von Urlaubszeiten bevorzugt die Ferienzeiten nutzen wollen. Frau Isselborg sieht hier, bedingt durch familiäre Veränderungen bei ihren Kollegen, „perspektivisch“ wachsende Probleme auf sich zukommen:

„Mein Sachgebietsleiter hat zwei schulpflichtige Kinder, da ist es teilweise schon ein Problem mit den Ferienzeiten, mit dem Urlaub. Und jetzt kommt der dritte Kollege, mit dem wir uns praktisch arrangieren müssen, mit dem kleinen Mädchen noch dazu. Und dann muss man gucken, wie man da die Ferienzeiten aufteilt mit dem Urlaub.“ (Frau Isselborg 392-398)

Am Beispiel von Frau Schlehe, die zur Zeit keine unmittelbaren Kolleg/innen hat, lassen sich die Nachteile solcher Arbeitssituationen beobachten, in denen Beschäftigte an Einzelarbeitsplätzen arbeiten. Ihnen mangelt es an Möglichkeiten zur wechselsei-

tigen Abstimmung oder Vertretung mit anderen Kolleg/innen. Aufgrund ihrer Arbeitsaufgabe kann Frau Schlehe ihren Arbeitsplatz schlecht unbesetzt lassen und ist damit stärker als andere an eine gleichmäßige Verteilung ihrer Arbeitszeiten über die Woche gebunden. Im Arbeitszeitmodell enthaltene Gestaltungsspielräume bei der Arbeitszeitverteilung kann sie in der Praxis kaum nutzen. Früher, als sie noch eine Kollegin hatte, „...konnte man sehr spontan sagen: ‚Du bist heute hier? – Ich wünsch dir was!‘ Ganz spontan. Und das ist für mich jetzt schon nicht mehr so planbar“ (Frau Schlehe 527-529). Von der erneuten Einstellung einer Kollegin, die kurz bevor steht, verspricht sie sich für die Zukunft wieder mehr Flexibilität in der persönlichen Zeitgestaltung:

„Die auch fit und firm ist, die einen guten Job macht, wo ich dann weiß, Mensch, wenn die da ist, traumhaft. Und da wäre ich schon auch flexibler, so in der Absprache mit der. Da brauche ich keine Gleitzeitordnung und keinen Chef und gar nichts.“ (Frau Schlehe 1320-1324)

Die Abstimmung von Zeiten innerhalb der Familie bzw. mit Kolleg/innen und Vorgesetzten am Arbeitsplatz ist ein wichtiges Instrument für die „Feinsteuerung“ des Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements. Natürlich können nicht alle Zuständigkeiten und Zeiten immer erst dann abgestimmt werden, wenn der Bedarf (kurzfristig) auftaucht. Insofern sind familiäre Routinen (vgl. Kapitel 6.2) genauso wie Arbeitszeitmodelle oder Gewohnheitsregeln bei der Arbeitszeitverteilung unverzichtbar. Ergänzend zu diesen sichern aber erst die vielen kleinen Abstimmungsvorgänge im Alltag, die erwerbstätige Eltern laufend mit Kindern, Partner/in, Betreuungspersonen, Kolleg/innen und Vorgesetzten vollziehen, die Anpassungsfähigkeit ihres spezifischen Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangements an die immer wieder auftretenden Änderungen, Störungen, Spontanitäten des Alltags ab. Betriebliche Arbeitszeitregelungen, die gleichzeitig ein planbares Verteilungsmuster der Arbeitszeit sowie die Möglichkeit zur selbstbestimmten Flexibilität im Bedarfsfall bieten, kooperative Arbeitsstrukturen und aufgeschlossene Vorgesetzte erleichtern solche Anpassungsprozesse zudem enorm.

8.3 Zusammenfassung

Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird von den Befragten zum einen daran gemessen, dass der Alltags „funktioniert“, zum anderen daran, dass sich alle Familienmitglieder (man selbst, der/die Partner/in, die Kinder) mit dem Alltagsarrangement wohl fühlen. Mangelnde Vereinbarkeit drückt sich in Stress, Unzufriedenheit, Zeit

mangel und Gesundheitsproblemen aus. In Familien in denen beide Partner Vollzeit arbeiten, fällt die „Grunderschöpfung“ der erwerbstätigen Eltern höher aus, hier ist Vereinbarkeit schwieriger zu verwirklichen und es werden von den Betroffenen mehr Wünsche zur Verbesserung des Alltagsarrangements genannt. Ähnliches gilt für allein erziehende Erwerbstätige.

Die Vereinbarkeit der zeitlichen Anforderungen aus beruflichen und familialen Aufgaben ist in den Familien aller Befragten trotz mehr oder minder flexibler Arbeitszeitmodellen und ungleichmäßiger Verteilung der Arbeitszeit gesichert: Es gelingt ihnen durchaus, Arbeitszeiten, Kinderbetreuungszeiten und Familienzeiten so aufeinander abzustimmen, dass die Funktionsfähigkeit des Alltags gewährleistet ist und familiäre Gemeinsamkeit (zeitlich und inhaltlich) entstehen kann. Qualitative Differenzen lassen sich aber daran festmachen, wie groß die Anpassungsfähigkeit gegenüber unvorhergesehenen Änderungen (vor allem Arbeitszeiten und Kinderbetreuungszeiten) ist. Ein *stabiles* Alltagsarrangement zur Vereinbarung von beruflichen und familialen Anforderungen ist elastisch und beinhaltet ausreichende Anpassungsspielräume, so dass kurzfristig eintretende „Wechselfälle des Lebens“ aufgefangen werden können. Die Möglichkeit eines solchen stabilen Vereinbarkeitsarrangements wird durch eine Reihe von Restriktionen erschwert:

- Ungünstige Zeiten von Schule und Kinderbetreuungseinrichtungen
- reguläre Arbeitszeiten oder Mehrarbeit in den Spätnachmittag/Abend hinein
- Längere Dienstreisen
- Ungünstige räumliche Bedingungen und lange Wegezeiten
- Weite Entfernungen zu Verwandten, die bei der Kinderbetreuung helfen könnten
- Koordinationsprobleme zwischen den Bedürfnissen von Geschwistern unterschiedlichen Alters
- Begrenzttes Einkommen

So differenziert wie die jeweilige Lebenssituation und das familiäre Grundarrangement, so unterschiedlich sind die konkreten Wünsche der Beschäftigten bezüglich ihrer Arbeitszeiten. Einige allgemeine Schlussfolgerungen lassen sich aber dennoch ableiten:

1. Einen hohen Rang nimmt die *Mitbestimmung* der Beschäftigten über ihre Arbeitszeiten ein. Das gilt sowohl für die Wahl des Arbeitszeitvolumens und einer den familialen Bedürfnissen angepassten festgelegten Lage und Verteilung der Arbeitszeit als auch für die Dispositionsmöglichkeit „im Kleinen“. Arbeitszeitkonten werden überwiegend als Chance angesehen, mehr Spielraum für die eigene Zeitgestaltung zu gewinnen, auch wenn sich die Beschäftigten durchaus der Ambivalenz bewusst sind, im Bedarfsfall auch aus betrieblichen Gründen zu abweichenden Zeiten arbeiten zu müssen. Sie wollen sich den betrieblichen Belangen nicht verschließen, sogar dann nicht, wenn das Konsequenzen für ihr familiales Arrangement hat. Sie verbinden ihr Entgegenkommen allerdings mit der Forderung nach ausreichend langen Ankündigungsfrist für auftretende Arbeitszeitänderungen. Der Tausch „betrieblich bedingte gegen kind- oder familienbezogene Flexibilität“ bietet den Befragten die Möglichkeit, ihre Zeiten ohne Rechtfertigungsdruck zu gestalten. Im Vergleich zur meist vorher gegebenen Situation, jede Arbeitszeitabweichung beantragen und begründen zu müssen, schätzen die Beschäftigten diese neue Dispositionsfreiheit sehr, auch wenn sie dafür betriebsbedingte Arbeitszeitänderungen in Kauf nehmen müssen.
2. In einigen Fällen führt der Arbeitszeitwunsch auch zu einem Wunsch nach Arbeitsentlastung durch zusätzliches Personal, weil die Befragten nur so die Chance sehen, ihre Arbeitszeitkonten auch tatsächlich für mehr eigene Flexibilität zu nutzen.
3. Eltern haben das dringende *Bedürfnis nach planbaren Arbeitszeiten*. Die vielfältigen Aktivitäten der Eltern minderjähriger Kinder greifen tagtäglich ineinander und werden zu einem oftmals ausgeklügelten familialen Arrangement zusammengefügt. Dabei bezieht sich die Notwendigkeit abgestimmter Arrangements nicht nur auf die einzelnen Arbeitstage sondern auch auf das ganze Jahr mit Schulferien, Schließzeiten von Kindergärten, Kindergeburtstagen, Klassenfahrten u.v.a.m. Eltern stellen sich auf die verschiedensten Arbeitszeiten, Schichtsysteme und betriebliche Belange ein, aber sie benötigen Planbarkeit. Arbeitszeiten müssen rechtzeitig (möglichst einige Wochen) im Voraus bekannt sein. Dies kann als *conditio sine qua non* der Flexibilität von Müttern und Vätern formuliert werden. Kurzfristige Änderungen ziehen oftmals eine lange Kette an Änderungen im pri

vaten Bereich nach sich, da mehrere Personen in das Arrangement eingebunden sind.

4. Hinsichtlich der *Verteilung der Arbeitszeit* sind die *Wünsche der Befragten nicht gleichgerichtet*. Vor die fiktive Entscheidung gestellt, täglich kürzere Arbeitszeitdauer versus geblockte freie Zeiten zu haben, wird der eine Pol, vor allem von Eltern mit jüngeren Kindern sowie besonders belasteten Eltern, gebildet – sie wollen täglich kürzere Arbeitszeiten – während auf dem anderen Pol eher die Eltern mit älteren Kindern und Jugendlichen sowie einer häuslich entspannteren Zeit- und Belastungssituation anzutreffen sind – sie wünschen sich eher geblockte Arbeitszeiten und dafür Freizeitblöcke. Doch würde diese Aussage isoliert gesehen ein unvollständiges Bild abgeben. Denn die erste Gruppe bedarf durchaus auch der Blockfreizeiten, sieht aber kaum eine Möglichkeit, durch (noch) längere Arbeitstage Guthaben für Freizeitblöcke aufzubauen. Oftmals ist der Tagesablauf bereits so abgezirkelt, dass es dort auf jede Minute ankommt. Blockfreizeiten, die durch verlängerte Arbeitszeiten an anderer Stelle „herausgearbeitet“ werden, werden von den Beschäftigten als Zeitpuffer zur Disposition geschätzt, vorausgesetzt sie haben eine realistische Chance, das erforderliche Zeitguthaben zu erwirtschaften. Für die besonders belasteten Beschäftigtengruppen, die in einem Vollzeit-Arrangement leben sowie für allein Erziehende in Vollzeit bilden daher Blockfreizeiten *keine Alternative zu täglich kürzeren Arbeitszeiten*. Sie könnten für die Gestaltung des Familienalltags beides gut gebrauchen, jedoch hat letztlich Priorität, dass an jedem einzelnen Arbeitstag die Vereinbarkeit gelingt. Unter den gegebenen Umständen einer Vollzeitnorm von 35-40 Stunden stehen die am meisten belasteten Eltern vor einer Situation, in der die Verkürzung der Arbeitszeiten dringlicher erscheint als diese oder jene Arbeitszeitverteilung.
5. Ideal sind für Beschäftigte mit Kindern solche Arbeitszeiten, die individuell auf ihre jeweiligen Bedürfnisse zugeschnitten sind: Also eine „Arbeitszeitlage und -verteilung nach Maß“. Daneben gibt es durchaus auch einige verallgemeinerbare zeitliche Interessen von Beschäftigten mit Kindern. Die ungünstigste aller Arbeitszeitlagen ist die Spätschicht, da sie mit der gemeinsamen Familienzeit, den familialen Routinen und mit dem Zu-Bett-Bringen der Kinder am stärksten kollidiert. Daneben hat – wie auch aus anderen Untersuchungen bekannt – die Sozialzeit des Wochenendes für das Zusammensein von Eltern und Kindern eine große

Bedeutung. Die Befragten artikulieren darüber hinaus den Wunsch nach einer größeren Akzeptanz der Zeiten und Bedürfnisse von Kindern und Eltern im Betrieb.

9. Fazit und Schlussfolgerungen

Die Arbeitszeiten sind in Bewegung geraten. Immer häufiger weichen Arbeitszeiten hinsichtlich ihrer Dauer und ihrer Lage vom Standard der Normalarbeitszeit ab. Teilzeitarbeit und überlange Arbeitszeiten, Arbeitszeiten am Abend und am Wochenende nehmen zu. Infolge neuer flexibler Arbeitszeitmodelle, insbesondere Arbeitszeitkonten, wird die Arbeitszeit immer öfter ungleichmäßig auf der Zeitachse verteilt, wechseln längere und kürzere Arbeitstage, intensive Arbeitsblöcke und erwerbsarbeitsfreie Zeitblöcke einander ab.

Die sozialen Auswirkungen der vorwiegend aus ökonomischen Gründen eingeführten flexiblen Arbeitszeiten sind bisher nicht eindeutig geklärt. Antizipiert wurden verschiedene Gefahren: Wenn Arbeitszeiten entgrenzt werden und in vormals private Zeiträume eindringen, wenn die Partner zu unterschiedlichen Zeiten arbeiten und daher gemeinsame Zeiten bedroht sind, wenn das Alltagsmanagement infolge wechselnder Zeiten komplizierter wird und zu einer Überforderung der Beschäftigten führt, so werden darin besonders für das Familienleben negative Auswirkungen befürchtet. Andererseits wurden in der Arbeitszeitflexibilisierung auch Chancen der besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesehen. Im Rahmen der qualitativen empirischen Untersuchung in diesem Projekt wurden abhängig Beschäftigte mit Kindern eingehend nach ihrer Zeitpraxis befragt. Es zeigten sich im Ergebnis eine Reihe von Zusammenhängen, die im folgenden mit Blick auf zeitpolitischen Gestaltungsbedarf kurz resümiert werden.

Der allgemeine Zusammenhang von Arbeitszeiten und Familienleben – Forderung nach Optionalität im grundsätzlichen und im einzelnen

Die Ergebnisse dieses Projektes zeigen, dass die Zusammenhänge zwischen Arbeitszeiten und Familienzeiten nicht unvermittelt sind. Größer und unmittelbarer als der Einfluss der Arbeitszeiten auf die Familienzeiten sind die Paar- und Familienarrangements der Eltern, von denen in entscheidender Weise abhängt, wie Arbeitszeiten familiär „übersetzt“ werden. Das heißt, *Arbeitszeiten werden in ihrer Wirkung durch das familiale Grundarrangement wie durch ein Prisma gebrochen*. In das familiale Grundarrangement gehen zahlreiche Entscheidungen des Paares (bzw. des allein erziehenden Elternteils) hinsichtlich ihrer familialen Lebensführung ein, die sie in

Abhängigkeit von den Rahmenbedingungen und ihren eigenen Lebenskonzepten treffen: vor allem die Erwerbskonstellation des Paares (darunter die Erwerbsbeteiligung und das jeweilige Arbeitszeitvolumen von Mutter und Vater), die Lebensform, Zahl, Alter und Betreuungssituation der Kinder sowie räumliche Faktoren. Infolge dieses Grundarrangements können als – auf den ersten Blick - familien-unfreundlich erscheinende Arbeitszeiten in der Familie völlig unproblematisch „verarbeitet“ werden, während Arbeitszeiten, die im allgemeinen als relativ „harmlos“ für das Familienleben angesehen werden, das Familienleben und die Versorgung der Kinder nachhaltig stören können. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen: überlange, tendenziell entgrenzte Arbeitszeiten des Vaters werden im Rahmen eines komplementären Paarkonzeptes und einer Alleinernährerehe relativ problemlos aufgefangen. Die Kinderbetreuung wird durch die nichterwerbstätige Mutter abgesichert, die Komplementarität der Lebensentwürfe und –sphären geht nicht mit einem hohen (extensiven) Anspruch an viel gemeinsame Familienzeit einher. Anders beim streitbaren Paar mit zwei Vollzeit erwerbstätigen Eltern, die auf ein ausgebautes Netzwerk der Kinderbetreuung zurückgreifen und ein ausgeklügeltes Alltagsmanagement haben. Bei ihnen kann der Verlegung einer Schicht oder die Verlängerung einer Sitzung um nur eine halbe Stunde über das geplante Ende hinaus zu einer Kettenreaktion führen und umfangreiches Umorganisieren erforderlich machen. Ein anderes Beispiel ist die allgemein als besonders ungünstig für Eltern apostrophierte Arbeit am Wochenende. Zwei befragte allein Erziehende könnten sich durchaus damit anfreunden, am Samstag zu arbeiten, wenn nämlich die Kinder beim Vater sind, um dafür an anderen Tagen frei zu haben oder jeden Tag früher nach Hause zu kommen.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass es weniger diese oder jene Arbeitszeiten als vielmehr bestimmte familiäre Grundarrangements sind, die zu einem angespannten Familienalltag führen. Das sind – wenig überraschend – Paare, bei denen beide Eltern Vollzeit (oder vollzeitnah) arbeiten sowie allein Erziehende. Die komplizierte Zeitstruktur ihres Alltags ergibt sich auch aus dem Mangel an Kindereinrichtungen sowie deren Zeiten, die in der Regel nicht ausreichen, um die Arbeitszeiten der Eltern abzudecken. Daraus ergeben sich Betreuungslücken, die von den Eltern durch oftmals komplexe, ausgeklügelte Arrangements überbrückt werden müssen.

Insgesamt zeigt sich: Die Frage der Arbeitszeitverteilung tritt in ihrer Bedeutung für die Familienzeiten zurück hinter die der Gesamtdauer der Paar-Arbeitszeit. Prekarität

im Sinne wiederkehrender Vereinbarkeitsprobleme zeigt sich insbesondere dort, wo Überlastsituationen nicht nur die Ausnahme sind, also bei Vollzeit-Paaren, bei allein Erziehenden sowie bei Vollzeit-Teilzeit-Paaren, bei denen andere erschwerende Bedingungen hinzu kommen. Wenn möglicherweise künftig aber der Anteil dieser Paare bzw. der Lebensform Alleinerziehen zunimmt, wächst die Gruppe derjenigen, für die die Arbeitszeitfrage zu einer Kernfrage gelingenden Familienalltags wird¹.

Die Befragung zeigt weiter, dass sich infolge dieser familialen Übersetzung von Arbeitszeiten die *Arbeitszeitpräferenzen bei Eltern minderjähriger Kinder relativ stark ausdifferenzieren*. Sie unterscheiden sich zum einen *grundsätzlich* in Abhängigkeit vom familialen Grundarrangement. Dies ergibt sich daraus, dass das lange Jahrzehnte wirksame hegemoniale Leitbild von Ehe, Familie und Kinderbetreuung brüchig wird und es heute keine zwingende Notwendigkeit (mehr) gibt, nach der Eltern ihren Alltag mit Kindern in ganz bestimmter Weise gestalten müssten. Neben die traditionelle Ernährerehe mit der Nichterwerbstätigkeit der Mutter sind verschiedene andere Konstellationen getreten. Unter dem Aspekt der Arbeitszeiten ist dies die Vollzeit-Teilzeit-Kombination von Vater und Mutter sowie die Vollzeitarbeit beider Eltern. Viele Paare lösen das Vereinbarkeitsproblem durch Teilzeitarbeit der Frau. Eine weitgehend feststehende Größe über die unterschiedlichen Konzepte hinweg ist die Normalität von Vollzeitarbeit der Männer. Unter den befragten Eltern waren aber auch eine Reihe von Müttern und Vätern, die die Spielräume in der Gestaltung ihrer Arbeitszeit so nutzen, dass sich Mutter und Vater die Familienarbeit (mehr oder minder) paritätisch aufteilen. Sie sind vielleicht in einem gewissen Sinne „Familien- oder Elternpioniere“, die ihr alltägliches Lebensarrangement anders als die Mehrheit gestalten, ungewohnte Wege bahnen und damit möglicherweise auf Anforderungen der Zukunft hinweisen. Durch den explorativen Charakter der vorliegenden Studie scheinen wir einigen von ihnen „auf die Spur“ gekommen zu sein. Sie praktizieren anders als die meisten Eltern eine verantwortlich geteilte Elternschaft oder „*Co parenting*“ (Fthenakis/Minsel), was mit Aufgabenteilung und auf der zeitlichen Ebene mit „*time sharing*“ oder „abwechselnder Betreuung“ verbunden ist. Durch die abwechselnde Betreuung der Kinder durch Mutter und Vater wird die arbeitsbedingte Abwesenheit des einen Elternteils durch den jeweils anderen Partner aufgefangen. Ihre Arbeits

¹ Gegenwärtig leben in Westdeutschland 8% der Kinder unter 10 Jahren in Haushalten mit zwei Vollzeiterwerbstätigen, in Ostdeutschland 44%. 17% der Kinder lebten in Alleinerziehendenhaus-

zeitpräferenzen unterscheiden sich naturgemäß von denen jener Eltern, die eine klare Aufgabenteilung bei der Kindererziehung haben, und bei denen nichterwerbstätige oder teilzeitbeschäftigte Mütter überwiegend allein für die Absicherung der Kinderbedürfnisse zuständig sind.

Die Wünsche von abhängig beschäftigten Eltern hinsichtlich der Lage und Verteilung der Arbeitszeit differenzieren sich jedoch nicht nur im Grundsatz aus. Es gibt darüber hinaus konkrete auf den einzelnen Tag, die Woche, den Monat usw. bezogene Arbeitszeitwünsche, die sich aus der Bewältigung des Familienalltags ergeben. Die Eltern bringen aufbauend auf das familiäre Grundarrangement ein alltagstaugliches *Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement* hervor, in das alle Anforderungen der konkreten zeitlichen und räumlichen Organisation des Alltags mit Kindern eingehen. Aus den Betreuungsnotwendigkeiten der Kinder, den Schulzeiten, den Freizeitterminen der Kinder, den zurückzulegenden Wegen, den Restriktionen von Kindereinrichtungen und anderer am sozialen Betreuungsnetz beteiligter Personen sowie weiteren Faktoren ergibt sich eine zeitliche Struktur der einzelnen Wochentage, der Woche, aber auch des Jahres zum Beispiel bezüglich der Schulferien, die im Alltagsarrangement berücksichtigt werden müssen. Sie erfordern eine alltagsnahe, mitunter spontan auftretende Koordination aller Zeiten (und Tätigkeiten, Personen, Fahrzeuge usw.). Im Abstimmungsprozess über dieses alltägliche *Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement* spielt die Anpassung der Arbeitszeiten an familiäre Zeitbedarfe eine wichtige Rolle.

Daraus folgt, dass eine möglichst umfassende *Optionalität der Arbeitszeiten* für Eltern äußerst wichtig ist. Und zwar im *grundsätzlichen* Sinne, um diesen oder jenen Arbeitszeitumfang mit dieser oder jener grundsätzlichen Lage und Verteilung der Arbeitszeit wählen zu können, als auch *im Einzelfall*, um die jeweiligen konkreten Zeitbedarfe abdecken zu können. Man könnte sagen, Eltern brauchen eine „Arbeitszeit nach Maß“.

Mit dieser Tatsache müssen sich die Betriebe auseinandersetzen. Indem ein Teil der Eltern sich dafür entscheidet, Kindererziehung nicht allein in die Hände der nichterwerbstätigen Mutter zu legen und die Zahl der allein Erziehenden zunimmt, bleiben

die Zeitbedarfe des Kinderalltags und des Familienlebens weitaus weniger als früher „vor den Toren“ des betrieblichen Geschehens. Im Zuge zunehmender Frauenerwerbstätigkeit aber auch vor dem Hintergrund sich wandelnder Vorstellungen von Männern über Partnerschaft und Vaterrolle ist es zunehmend weniger möglich, alle lebensweltlichen Zeitbedarfe aus dem betrieblichen Geschehen auszuklammern. Die Grenzen zwischen Arbeit im Betrieb und Familie können weniger klar gezogen werden, wenn immer mehr Beschäftigte sich nicht ausschließlich auf eines von beiden konzentrieren. Die Gestaltung der Arbeitszeiten ist hierbei eine zentrale Frage.

Zeiten für Kinder und für die Familie werden inzwischen stärker als Thema wahrgenommen, das auch die betriebliche Zeitgestaltung berührt. Davon zeugen Diskussionen und Anstrengungen in Betrieben um eine „work-life-balance“. Allmählich scheint sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass Betriebe die sozialen Verpflichtungen und Bindungen (zumindest auf einer verbalen Ebene) ernster als bisher nehmen müssen, wollen sie die Kreativität „moderner“ Menschen, die einen ganzheitlicheren Lebensanspruch verfolgen und sich auf die alten Geschlechterrollen nicht mehr festlegen lassen, nicht verlieren wollen. Hierbei besteht natürlich die Gefahr, dass Angebote zum besseren Ausbalancieren von beruflichen und privaten Zeitbedarfen nur an die durchsetzungsstarken hochqualifizierten Beschäftigtengruppen gemacht werden und dass auch hier manches nur auf dem Papier steht und im Konfliktfall den ökonomischen Vorgaben geopfert wird. Deshalb ist die Forderung nach Optionalität in konkrete rechtliche Schritte umzusetzen. Mit dem seit 01.01.2001 geltenden Teilzeit- und Befristungsgesetz ist hier ein wichtiger Schritt getan, wenngleich der Geltungsbereich (nur Betriebe mit mehr als 15 Beschäftigten) einen Teil der Beschäftigten ausschließt. Darüber hinaus ergibt sich Gestaltungsbedarf insbesondere für die Tarifvertragsparteien zu Regelung einer Optionalität auch bei der konkreten Dauer, Lage und Verteilung der Arbeitszeit an einzelnen Tagen im Rahmen flexibler Arbeitszeitmodelle.

Bewertung der Flexibilisierung und ungleichmäßigen Arbeitszeitverteilung durch die Befragten

Für die befragten Beschäftigten in den untersuchten Betrieben erweist sich die Flexibilität ihrer Arbeitszeiten „unter dem Strich“ eher als eine Chance. Diese Aussage lässt sich zwar nicht ohne weiteres verallgemeinern, da die Betriebe im Hinblick auf

die Bedingungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vermutlich eher eine „Positivauswahl“ darstellen (vier der sechs Betriebe haben sich bereits explizit mit dieser Frage auseinandergesetzt) und auch nicht durch extreme Marktabhängigkeit oder wirtschaftliche Schwierigkeiten unter Druck sind. Doch da auch repräsentative Befragungen (Bundesmann-Jansen/Groß/Munz 2000) zu dem Ergebnis kommen, dass die Mehrheit der Beschäftigten mehr Vorteile als Nachteile in der flexiblen Arbeitszeitgestaltung durch Arbeitszeitkonten sieht, haben wir es bei den Befragten offenbar nicht mit einer außergewöhnlichen Gruppe von Beschäftigten zu tun. Die Projektergebnisse machen deutlich, dass die abhängig beschäftigten Eltern Flexibilitätsspielräume bei der Arbeitszeit sehr zu schätzen wissen. Es liegt die These nahe, dass die neueren flexiblen Arbeitszeitmodelle mit einer ungleichmäßigen Arbeitszeitverteilung in ihren sozialen Auswirkungen besser sind als ihr „Ruf“, zumindest dort, wo betriebliche Regelungen Kompromisse zwischen betrieblich bedingten und persönlichen Zeitbedarfen der Beschäftigten vorsehen und diese auch praktisch realisiert werden können. Das heißt auch, dass die meisten befragten Beschäftigten die potenziellen Gefahren von Desynchronisation, Entgrenzung und daraus resultierender zusätzlicher Probleme für die Gestaltung eines komplexen Familienalltag mit Kindern entweder nicht wahrnehmen oder durch ihr Handeln bannen können. Ausnahmen zeigten sich bei hoch qualifizierten Beschäftigten mit intrinsischer Arbeitsmotivation im Wohlfahrtsverband, bei dem die befragten Referent/innen weniger unter dieser oder jener Arbeitszeitflexibilisierung leiden als unter einem „Arbeiten ohne Ende“ unter Bedingungen schwer abgrenzbarer Verantwortungszuschnitte.

Es deutet vieles darauf hin, dass gerade Eltern unter den gegebenen Bedingungen an einem Tausch „betrieblich bedingte gegen familienorientierte oder kindbezogene Flexibilisierung“ sehr interessiert sind. Die von uns Befragten sind nicht nur bereit, dann zu arbeiten, wenn es betrieblich erforderlich ist, weil sie im Austausch etwas erhalten. Aus einer ganzen Reihe von Interviews bestätigt sich, dass die Beschäftigten sich auch in hohem Maße mit ihrer Arbeit identifizieren und die Notwendigkeiten, die zu zeitweilig verlängerter Arbeitszeit oder abweichender Arbeitszeitlege führen, entweder selbst erkennen oder verstehen, wenn diese an sie herangetragen werden. Das, was Baethge die „normative Subjektivierung der Arbeit“ (1991) nennt, prägt die Arbeitseinstellung unserer Interviewpartner/innen. Sie wollen oder können sich den betrieblichen Belangen nicht verschließen, sogar dann nicht, wenn das Konsequenzen für ihr familiales Arrangement hat. Sie treten dem Betrieb aber mit der unabding

baren Forderung gegenüber, solche Änderungen rechtzeitig im Voraus zu erfahren. Eine ausreichend lange Ankündigungsfrist für Arbeitszeitänderungen, die die *Planbarkeit* der Arbeits- und Familienzeiten erst ermöglicht, ist geradezu die *conditio sine qua non* der Flexibilität von Müttern und Vätern. Die Reziprozität – Einsicht der Beschäftigten in die betrieblichen Notwendigkeiten und umgekehrt Akzeptanz der Zeitbedarfe von Kindern und Familien im Betrieb – ist wo vorhanden aus der Sicht der Befragten eine sinnvolle Beziehung. Zum Teil hängt sogar das ganze ausgeklügelte spezielle Arbeitszeit-Familienzeit-Arrangement einer Familie davon ab, dass grundsätzlich und im Einzelfall die Optionen der Arbeitszeitgestaltung genutzt werden können. In nahezu allen Interviews zeigt sich, wie wichtig die *Dispositionsfreiheit* ist. Von allen, die über die konkrete Lage und Verteilung der Arbeitszeit mitbestimmen können, wird dies als außerordentlich wertvoll geschätzt. Es ist sowohl ganz allgemein ein Zugewinn an Autonomie, als auch im Alltag ganz konkret hilfreich, wenn es um die Regelung der verschiedensten familiären Angelegenheiten geht.

Im Zusammenhang mit Gleitzeit und anderen Arbeitszeitkontenmodellen im Angestelltenbereich scheint sich eine Praxis entwickelt zu haben, wonach das „Herausarbeiten“ von Gleittagen oder Blockfreizeiten als Anspruch der Beschäftigten angesehen wird. Der Guthabenaufbau orientiert sich keineswegs nur oder in erster Linie am Arbeitsanfall. Hier steht die kind- und familienbezogene Flexibilität im Vordergrund, wird aber ebenso von der Bereitschaft begleitet, sich auf zusätzliche betriebliche Zeitbedarfe einzustellen.

Die Befragten unseres Samples scheinen in der Mehrheit mit den relativ komplexen Zeitmanagementaufgaben nicht überfordert zu sein. Sie sind auch bei gleichmäßigen Arbeitszeiten durch die Regelung der äußerst vielfältigen Aufgaben bei der Versorgung ihrer Kinder und der Organisation des Kinder- und Familienalltags ohnedies in dieser Hinsicht gefordert und geübt. Zwar wird die Zeitplanung komplizierter, wenn Arbeitszeiten ungleichmäßig verteilt sind, aber darin liegt bezüglich der Regelung der Alltagsangelegenheiten auch eine Chance. Die Befragten helfen sich einerseits mit der Etablierung familialer Routinen und Rituale, deren regelmäßige nahezu gleiche Wiederholung Stabilität und Sicherheit in den Familienalltag bringen soll. Zum anderen nutzen sie geschickt und einfallsreich diverse Instrumente. Vielen dient ein gemeinsamer Familienkalender dazu, den Überblick zu behalten. Alle nutzen moderne Formen der Kommunikation: nicht nur regelmäßige Telefonate (mittlerweile zuneh

mend auch über Handys) zwischen Partnern und zwischen Eltern und Kindern erleichtern die Verständigung, auch eMail und Fax werden eingesetzt.

Zweifellos würden sich viele Probleme lösen, wenn eine weitestgehende Zeitaufonomie der Beschäftigten verwirklicht wäre. Solange diese nicht gegeben ist – und vielleicht auch aufgrund der zeitlichen „Eigenlogik“ der Arbeit nicht in jedem Fall gegeben sein kann – sollten Diskussionen über Zeitsouveränität ergänzt werden um eine Diskussion über „familien- und kindbezogene Flexibilität“. Wo Zeitsouveränität begrenzt bleibt, ist zumindest letztere nötig, andernfalls könnte es zu „Familierrhythmusstörungen“ kommen.

Gemeinsamkeiten in den Arbeitszeitpräferenzen ergeben sich trotz Individualisierung und Ausdifferenzierung aus jenen Zeitstrukturen des Kinder- und Familienalltags, die sich kaum verändern lassen. Die Interaktionen von Eltern und Kindern konzentrieren sich stark auf den späten Nachmittag und Abend, was sowohl physiologisch bedingt ist als auch aus den Schul- und Freizeitterminen der Kinder resultiert. Als besonders prekär erweisen sich daher *Arbeitszeitlagen*, vor allem Arbeit am Abend und – jedoch in abgeschwächter Form – am Wochenende. Ungleichmäßige *Arbeitszeitverteilungsmuster* sind dagegen *an sich* nicht problematisch, vorausgesetzt die Eltern können mit ihnen planen oder sie selbstbestimmt an die eigenen Zeitstrukturen sowie die der Kinder anpassen.

Die Untersuchung zeigt, dass die Vereinbarkeit der alltäglichen Zeitanforderungen für die besonders belasteten Eltern überhaupt nur erreicht werden kann, wenn sie einerseits eine zu ihren Familienzeiten passende grundsätzliche Lage und Verteilung der Arbeitszeit realisieren können *und* im Bedarfsfall davon im Interesse der Kinder abweichen („kindbezogene Flexibilität“) können.

Die Analyse verweist aber auch klar darauf, dass *Arbeitszeitflexibilisierung* und *Arbeitszeitverkürzung* als zwei unterschiedliche Strategien zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf *keinesfalls als Alternative anzusehen* sind. Die befragten besonders belasteten (Vollzeit)Eltern können die Vereinbarkeit bei der gegebenen Dauer ihrer Arbeitszeiten nur unter Bedingungen eines ausgeklügelten Arrangements überhaupt sicherstellen, für das sie (lang- und kurzfristig) Einflussmöglichkeiten auf Lage und Verteilung ihrer Arbeitszeit brauchen. Dass die meisten Eltern das Problem über die Teilzeitarbeit der Mütter lösen – eine für allein Erziehende nur

begrenzt mögliche Strategie – zeigt, wie dringlich neben der *kindbedingten Flexibilität* auch eine *kürzere Arbeitszeit für Eltern* ist.

Sabbaticals und Blockfreizeiten

In jüngster Zeit haben sich mit Sabbaticals und Blockfreizeiten neue Elemente der Arbeitszeitgestaltung entwickelt, die mit einer ungleichmäßigen Verteilung der Arbeitszeit verbunden sind. Sie bilden als erwerbsarbeitsfreie Phasen, die meist optional für die Beschäftigten sind, Auszeiten zwischen häufig relativ intensiven Arbeitsphasen. Sie können aus einer gegenüber dem Vollzeitstandard abgesenkten Arbeitszeit (Teilzeit) mit ungleichmäßiger Arbeitszeitverteilung resultieren. Dies ist die häufigste Variante des Ansparens für Sabbaticalauszeiten. Sie können aber auch der zeitliche Ausgleich für Arbeitsphasen mit gegenüber der vertraglichen Arbeitszeit verlängerten Tagesarbeitszeiten sein. Auf Überstunden-, Gleitzeit- oder anderen Arbeitszeitkonten wird ein Arbeitszeitguthaben aufgehäuft, das die Beschäftigten dann als Blockfreizeit oder Sabbatical wieder abbauen.

Die Befragung von Beschäftigten mit Kindern zeigt, dass beide Formen der ungleichmäßigen Arbeitszeit in bestimmten Fällen geeignet sind, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern. Grundsätzlich erhöht die Option für Sabbaticals und Blockfreizeiten die Arbeitszeitsouveränität für abhängig Beschäftigte. Das gilt besonders für Sabbaticals, die im Teilzeitansparmodus erwirtschaftet werden, weil es dadurch nicht zu Arbeitszeitverlängerungen an anderer Stelle kommt. Da dieser Ansparmodus aber ein Verzicht auf Einkommen bedeutet, ist er für Beschäftigte in unteren Einkommensgruppen sowie für allein Erziehende nur eingeschränkt nutzbar. Hier wäre wichtig, über eine neue sozialpolitische Leistung nachzudenken, die Eltern ein bestimmtes Zeitkontingent mit Einkommensersatzleistung auch ohne eigenen Einkommensverzicht für ihre familienbedingte Auszeit zur Verfügung stellt. Mit der Option zur Flexibilisierung der Elternzeit (früher Erziehungsurlaub) ist hier ein erster Schritt bereits getan. Der Anspruch auf eine finanzielle Leistung während einer solchen Auszeit sollte jedoch ausgeweitet werden, um den Kreis der Anspruchsberechtigten (Stichwort Einkommensgrenzen) zu vergrößern. Darüber hinaus wäre bedeutsam, für solche Sabbatzeiten als „Atempause mitten im Leben“ in den Betrieben zu werben. Möglicherweise könnten von der Politik auch dazu Anreize und gesetzliche Rahmenbedingungen geschaffen werden. Sabbaticals und vergleichbare Langzeit

freistellungen werden den Beschäftigten bisher nur in 3,3% der Betriebe in Deutschland angeboten. Als eine Option, die auch Eltern helfen kann, mehr Zeit für ihre Kinder zu haben oder besondere Phasen im Leben der Familie abzusichern, sollte diese noch recht neue Möglichkeit des zeitweiligen Ausstiegs ausgebaut werden. Hierzu ist Information und Aufklärung über Sinn und Zweck, Ausgestaltung sowie Regelungsbedarf notwendig. Information und Beratung ist darüber notwendig, dass Beschäftigte nach dem neuen Teilzeit- und Befristungsgesetz selber initiativ werden können, dem Arbeitgeber eine solche Verteilung der reduzierten Arbeitszeit vorzuschlagen, die eine Sabbaticalfreistellung ermöglicht. Sinnvoll wäre eine entsprechende Arbeitszeitberatung von Betrieben. Gestaltungsbedarf solcher Auszeiten ergibt sich auch für die Tarifvertragsparteien.

Auch Blockfreizeiten als „kleine Variante“ der befristeten Auszeit können für den Familienalltag eine positive Rolle spielen. Für eine Bewertung von Blockfreizeiten in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und familiärem Zusammenleben kommt deshalb der Dispositionsfreiheit über diese Arbeitszeitelemente eine besondere Bedeutung zu. Entscheidend für ihren Effekt für den Familienalltag ist, ob die Beschäftigten darüber mitbestimmen können, wann länger gearbeitet werden soll, und vor allem darüber, wann der Ausgleich in Form von Blockfreizeiten erfolgt .

Je nach Regelmäßigkeit, Häufigkeit und Dauer der Blockfreizeiten werden sie entweder zum festen Bestandteil der Alltagsorganisation oder dienen als Zeitpuffer für besondere familiäre Anforderungen oder nichtalltägliche Tätigkeiten. Blockfreizeiten können der Entschleunigung des Alltags dienen und kommen dem Bedürfnis entgegen, verlangsamte, entdichtete und zugleich für die Alltagsorganisation unkomplizierte Phasen in einen hochkomplexen Alltag einzuschieben. Diese Möglichkeit, arbeitsfreie Tage zur Disposition oder geblockte Freizeiten durch gezielten Guthabenaufbau zu „erwirtschaften“ ist aber wiederum für diejenigen besonders eingeschränkt, die sie am dringendsten benötigen: Eltern, die durch ihr familiales Grundarrangement ohnehin jeden Tag stark ausgelastet sind. Hier kann nur Abhilfe geschaffen werden, wenn Eltern Anspruch auf freie Tage und Blockfreizeiten anders als durch „Vorarbeiten“ erwerben könnten, nämlich als sozialpolitische Leistung. Diese bereits für Sabbaticals diskutierte Lösung wäre auch diesbezüglich angebracht.

Das heißt insgesamt betrachtet: Neue Arbeitszeitverteilungsmuster – die mit Blockfreizeiten und Sabbaticals verbunden sind – können hilfreich sein, um den Familienalltag zu entspannen. Einen Ersatz für kürzere Arbeitszeiten für die besonders belasteten Eltern können sie nicht darstellen.

Neue Gestaltungsaufgaben in der Zeitpolitik

Offenkundig ist, dass durch die Flexibilisierung einerseits und die zunehmende Konfrontation der Arbeitswelt mit den Zeitbedarfen von Kindern und Eltern andererseits Betriebe wie Beschäftigte bei der Gestaltung der Arbeitszeiten vor neuen Aufgaben stehen. Für die Regulierung grundlegender Rahmenbedingungen ist sowohl gewerkschaftliche als auch staatliche Politik gefordert. Wenn die Zeitbedürfnisse der Beschäftigten sich ausdifferenzieren, lohnt es nur noch bedingt, die alten Schutzräume – hier die Normalarbeitszeit traditionellen Zuschnitts - zu verteidigen. Statt dessen stellt sich die Aufgabe, Beschäftigten den Gestaltungsspielraum für ihr eigenständiges Handeln zu eröffnen, damit sie aus ihrer jeweiligen Lebenslage abgeleitete Zeitmuster etablieren können. Wichtig sind jedenfalls Debatten, darunter in Gewerkschaften, die „den Zeitwandel nicht als naturwüchsig sondern als gestaltungsoffen und regulierungsbedürftig thematisieren“ (Voß/Jurczyk 2000: 198f). Der Staat trägt hinsichtlich der gesetzlichen Rahmenbedingungen Verantwortung. Stichworte sind hier die Novellierung des Arbeitszeitgesetzes, die Evaluation und ggf. Weiterentwicklung des Teilzeit- und Befristungs- wie des Bundeserziehungsurlaubsgesetzes (mit den Neuregelungen zur Elternzeit) sowie neue, auf Zeitpolitik bezogene Sozialleistungen für Eltern. Der Staat kann – gerade auch auf Landesebene - an der Schaffung eines Klimas mitwirken, in welchem der Einbezug der Zeitinteressen von Eltern in die betriebliche Arbeitszeitpolitik nicht mehr als „exotisches“ oder „frauen-spezifisches“ Thema angesehen wird. Hierbei geht es längst nicht nur oder in erster Linie um Teilzeitarbeit. Neben Informationsarbeit können auch Beratungsangebote sinnvoll sein, die bei der konkreten Umsetzung solcher Flexibilisierungsmodelle unterstützend wirken, die eine kindbezogene Flexibilität sichern. Dabei ist auch speziell an die Propagierung von Sabbaticalmodellen zu denken, da der Informationsstand bei allen Beteiligten hierzu noch unzureichend sein dürfte.

Daneben scheint eine Zeitpolitik in breiterem Sinne angebracht. Trotz Flexibilisierung, Individualisierung und Ausdifferenzierung von Bedürfnissen könnte es sinnvoll

sein, über das Etablieren von spezifischen zeitlichen Arealen, „kalendarischen Tabuzonen“, wie Rinderspacher sie vorschlägt (2000: 68) für bestimmte gemeinsame Bedürfnisse nachzudenken. Denn gestaltbar sind nicht nur die Arbeitszeiten. Zeitstrukturen sind gesellschaftlich geworden und somit auch veränderbar.

Mit den an verschiedenen Orten in Gang gekommenen Prozessen, die „Zeiten der Stadt“ (Mückenberger 2000, 2001, Heitkötter 2001) aufeinander abzustimmen, ist diesbezüglich schon Pionierarbeit geleistet worden. Hier werden bezogen auf den Lebensraum Stadt Ansprüche, Interessen und Bedingungen der verschiedenen Beteiligten artikuliert und in einen Abstimmungsprozess eingebracht. Wichtig ist, die öffentliche Diskussion über *Zeiten der Stadt* mit ihren vielfältigen Aspekten (zum Beispiel Zeiten von Kindereinrichtungen und Schulzeiten, Zeiten von Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche, Öffnungszeiten von Arztpraxen, Fahrpläne des ÖPNV) weiterzuführen und speziell *aus der Perspektive des Alltags von Kindern* und ihren Eltern zu optimieren. Die Akteure einer nicht nur kommunalen Zeitpolitik sollten systematisch Zeiten und Orte für Kinder in der Stadt bzw. Gemeinde analysieren und weiterentwickeln.

Einmal mehr zeigen die Projektergebnisse die Bedeutung von *Kindertageseinrichtungen für Kinder aller Altersgruppen*. Auch wenn in Abhängigkeit vom jeweiligen Paar-, Familien- und Kindheitskonzept die Eltern durchaus unterschiedliche Ansprüche an die Ergänzung der elterlichen Sorge durch öffentliche Kinderbetreuung und –erziehung haben, verweisen die Interviews dennoch deutlich auf Defizite im Angebot. Diese liegen zum einen in den Öffnungszeiten der Kindereinrichtungen. Notwendig sind mehr *Ganztagsangebote* mit Mittagessenversorgung für Kinder aller Altersgruppen, also für die 0-6-Jährigen ebenso wie für jüngere Schulkinder. Von besonderer Bedeutung sind *zeitlich und räumlich aufeinander abgestimmte Angebote* von Vorschuleinrichtungen, Schule, Schulrandbetreuung bzw. Horten, die Familien mit mehr als einem Kind die alltägliche Koordination erst ermöglichen. Die Projektergebnisse zeigen, dass Eltern häufig mit zeitlichen Betreuungslücken und räumlichen Koordinationsproblemen zu kämpfen haben, die nicht ohne die Einschaltung weiterer Betreuungspersonen lösbar sind. Probleme sind für die Eltern mit den mehrwöchigen Schließzeiten der Kindereinrichtungen verbunden. Dringlich ist es, in den Kommunen die *ganztätig verfügbaren Angebote* zu erweitern.

Auch hinsichtlich der Organisationsformen und -zeiten lassen sich die Angebote der Freizeitbeschäftigung für Kinder weiterentwickeln. Allzu oft scheinen diese heute noch die flexible, am Nachmittag für Wegebeleitung ihrer Kinder verfügbare Mutter vorauszusetzen. Die Projektergebnisse verweisen auf die Bedeutung von *Wohnumfeldbedingungen* (Spielmöglichkeiten im Freien, Verkehrsberuhigung), *kindgerechten Verkehrswegen* (sichere Fuß- und Radwege) sowie die Bedeutung des *öffentlichen Personennahverkehrs* (ÖPNV), um erwerbstätige Eltern von vielen aufwendigen Wegebegleitungen und Aufsichtszeiten dort zu entlasten, wo Kinder selbständig genug sind, Wege allein zurückzulegen und stundenweise allein zu spielen.

Im Ergebnis der Befragung der Eltern und Kinder drängen sich Schlussfolgerungen auf, die ursprünglich nicht Gegenstand unserer Überlegungen waren. Sie betreffen die *Schulzeiten*. Alle befragten Eltern thematisieren, wie schwierig es für sie ist, mit einerseits nicht beeinflussbaren, durchaus auch nicht immer gleichen und andererseits auch nicht immer verlässlichen Schulzeiten in ihrem Familienzeitmanagement zurechtzukommen. Das betrifft zum einen Probleme, in den Schulferien für ihre Kinder da zu sein. Praktisch alle Befragten sind schon gezwungen gewesen, zu ausgesprochenen „Notlösungen“ zu greifen. Andererseits fühlen sich berufstätige Eltern immer wieder durch kurzfristige Veränderungen im Schulalltag (zum Beispiel außerplanmäßiges „Schulfrei“, Stundenausfälle) überfordert. Einerseits ist hier wichtig, die vorhandenen Ansätze bedarfsgerecht auszubauen wie die verlässliche Grundschule („von Acht bis Eins“), die Ganztagschulangebote mit Mittagessen, Hortbetreuung und vor allem attraktive Angebote für die Feriengestaltung. Auch ein „Bewusstseinswandel“ in der Zeitplanung von Schulen wäre nötig und zeitgemäß, der nicht mehr davon ausgeht, dass Mütter allzeit verfügbar sind.

Was spricht eigentlich gegen Schritte einer behutsamen Flexibilisierung von Schulzeiten? Es scheint, dass sich trotz erheblicher Wandlungen bei den Arbeitszeiten, Familienstrukturen, kommunalen Zeitstrukturen und vielen räumlichen Faktoren die Schulzeiten verhältnismäßig wenig verändert haben und hier möglicherweise Anpassungsprozesse auf die Agenda kommen. Zweifellos kann dies in der Praxis nur das Ergebnis eines Diskussionsprozesses aller Betroffenen sein, ähnlich wie bei den „Zeiten der Stadt“-Debatten. Wir möchten im folgenden Überlegungen vorstellen, die sich aus dem Nachdenken über die spezifischen Probleme von Eltern bei der Koordination von Arbeitszeiten und Zeitstrukturen ihrer Kinder ergeben haben.

Schulzeiten könnten im Tagesverlauf von Schule zu Schule stärker variieren, damit die Eltern neben ihren Arbeitszeiten unter Umständen auch auf die Zeiten ihrer Kinder mehr Einfluss zu haben. Mit *versetzten Schulzeiten* – so wie versetzte Anfangs- und Endzeiten bereits bei Kindertageseinrichtungen gang und gäbe sind – könnten Eltern, die sich in jeweils sehr unterschiedlichen Lebenssituationen befinden, zumindest die Wahl haben, bei der Auswahl der Schule ihrer Kinder auch den Aspekt der zeitlichen Koordination mit zu berücksichtigen. Schulen könnten beispielsweise bereits um 7, oder auch erst um 9 oder 10 Uhr morgens beginnen. Auch wie lange sie am Nachmittag geöffnet haben, lässt sich unterschiedlich gestalten. Versetzte Schulzeiten hätten gegenüber Frühhortangeboten, Übermittagbetreuung u.ä. Angeboten den Vorteil, innerhalb der jeweiligen Schule für alle Kinder zu gelten und somit nicht differenzierend (und potenziell ausgrenzend) zu wirken. Zumindest in Ballungsräumen wäre eine solche Variabilisierung durchführbar. Die Wahl einer Schule mit den passenden Zeiten wäre dort nicht mit zu weiten Wegen verbunden.

Schwieriger dürfte sich dagegen die Variabilisierung der Schulferien² darstellen. Dennoch könnte man vielleicht über „*Gleitspannen*“ am *Beginn und Ende der Ferien* nachdenken: Die „Kernferien“ könnten von (im Falle der Sommerferien) vielleicht zweiwöchigen Phasen gerahmt sein, in denen nicht der normale Unterricht läuft, sondern Projekte u.ä. angeboten werden, aus denen die Schüler/innen im Laufe ihrer Schullaufbahn eine bestimmte Anzahl belegt haben müssen. Ob sie das aber am Beginn oder am Ende eines Schuljahres belegen, in einem Sommer vielleicht an beiden „Enden“ und im nächsten Sommer gar nicht, könnte der Wahl überlassen bleiben. Das würde nicht nur der Koordination mit den Arbeitszeiten der Eltern dienen. Es könnte im Kontext von Veränderungen stehen, die Schule als Ort unterschiedlichster Angebote über den klassischen Unterricht hinaus für die Schüler/innen erlebbar machen.

² Natürlich ist von der Prämisse auszugehen, dass die Behandlung des verbindlichen Lehrstoffes für *alle* Schüler gesichert bleibt. Außerdem könnte sich als Problem die Koordination der Ferienzeiten über Schulgrenzen hinweg darstellen.

Offene Fragen

Trotz zahlreicher in den letzten Jahren durchgeführter Forschungen zu Arbeitszeitfragen und gesellschaftlicher Zeitpolitik gibt es eine Reihe von Fragen, an denen im Rahmen dieses Projektes Forschungsdefizite sichtbar geworden sind. Ausgesprochen wenig ist bisher über Zeiten und Zeitbedürfnisse von Kindern bekannt. Kinder sind Mitglieder der Gesellschaft wie die Erwachsenen auch, haben aber vergleichsweise wenig Einflussmöglichkeiten auf die zeitlichen Strukturen ihres Lebens. Nach wie vor scheint die Frage aus Sicht der Kinder unbeantwortet, wie viel Zeit sie im unmittelbaren Zusammensein mit den Eltern(teilen), mit anderen Kindern, mit den Eltern im „Hintergrund“ oder allein verbringen wollen und im Interesse ihrer bestmöglichen Entwicklung verbringen sollten. Die Befragung der Kinder im Rahmen dieses Projektes zeigt, dass die Kinder sich zwar grundsätzlich mit den Gegebenheiten arrangieren, aber auch eine kritische Distanz zu Teilen ihres Tagesablaufs entwickeln. Sie scheinen auch nicht die Meinung zu teilen, dass es für sie in jedem Fall umso besser ist, je mehr Zeit sie mit ihren Eltern verbringen. Umgekehrt haben sie Bedürfnisse nach ihren Eltern, die nicht durch noch so gut funktionierende Betreuungsleistungen ersetzt werden können. In dieser Richtung ist noch Forschungsarbeit notwendig.

Die *Arbeitszeitforschung* sollte Sabbaticals um so stärker weiter analysieren, je mehr sich diese verbreiten. Zur Zeit fehlen repräsentative Daten über Nutzer/innen, deren Alter, Geschlecht, Sozialstruktur, Kinderzahl, Einkommen, vorher absolvierte Beschäftigungszeiten im Unternehmen usw. Ebenso wenig ist – auf repräsentativer Basis - über Motive und Verwendungszwecke, über Dauer und Häufigkeit der Freistellung sowie die Absicht der Wiederholung bekannt. Die qualitativen Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass mit dem Angebot und der beschäftigtenfreundlichen Ausgestaltung sowie differenzierten Finanzierungsmodellen die Inanspruchnahme von Sabbaticals zunimmt und mit der Inanspruchnahme das Interesse an einer häufigeren, evtl. sogar regelmäßigen Nutzung solcher Auszeiten steigt.

Da Sabbaticals auch ein beschäftigungspolitisches Instrument sein können, wäre es wichtig, ebenfalls die Beschäftigungseffekte und personalpolitischen Reaktionen in den Betrieben zu erforschen. Kaum etwas ist über Vertretungsprobleme oder ggf.

eintretende betriebliche Rationalisierungseffekte sowie über Wiedereinstiegsprobleme bekannt.

Weitere Fragen gruppieren sich um Blockfreizeiten: Nutzungsmöglichkeiten, betriebliche Regelungsmodi und ggf. deren Defizite, aber auch Fragen, die die gesellschaftliche Zeitordnung betreffen. Verändern häufigere Blockfreizeiten (wie auch Sabbaticals) den Umgang der Beschäftigten mit Zeit? Werden sie zu neuen Zeitinstitutionen? Verliert das Wochenende in diesem Zusammenhang an Bedeutung? Eine Frage, die der weiteren Untersuchung bedarf, ist, ob Blockfreizeiten tatsächlich einen echten Ausgleich für verlorengegangene Freizeit in der Ansparphase bringen können. In welchen Fällen ist ein Nachholen von Tätigkeiten überhaupt möglich?

Schließlich legen die Projektergebnisse nahe, über einen neuen Zuschnitt der Normalarbeitszeit nachzudenken. Die bisherige *Normalarbeitszeit* entsprach der *traditionellen Normalfamilie* und war dem Leben eines komplementären Paares angemessen. Das Pendant an Normalarbeitszeit, die für die partnerschaftliche Familie mit zwei mehr oder minder stark beruflich orientierten Eltern oder auch allein Erziehende angemessen wäre, ist theoretisch wie praktisch noch nicht gefunden. Doch könnten sich aus der Analyse der Zeitpraxis der untersuchten „Familienpioniere“ Anhaltspunkte für Anforderungen an eine (oder vielleicht mehrere?) neue Normalarbeitszeit(en) ergeben.

Tabellen- und Schaubilderübersicht

Tabellen/ Schaubild-Nr.	Titel	Jahr/e	Seite
Tabelle 1.1	Häufigkeit von Überstunden und Gründe für Überstundenarbeit nach Geschlecht	1999	9
Tabelle 1.2	Zweck der Führung von Arbeitszeitkonten	1999	12
Tabelle 1.3	Erwerbstätige mit Abendarbeit und in Wechselschicht	1998, 2001	16
Tabelle 1.4	Wochenendarbeit von Erwerbstätigen, abhängig beschäftigten in Voll- und Teilzeit	Mai 2000	18
Tabelle 2.1	Untersuchungsbetriebe und ihre Befassung mit Vereinbarkeitsfragen		40
Tabelle 3.1	Paarkonzepte nach dem Arbeitszeitvolumen der Frau		54
Tabelle 3.2	Typen familialer Zeitverwendung		62
Tabelle 3.3	Erwerbskonstellationen der Paare		67
Tabelle 3.4	Arbeitszeitformen nach Untersuchungsbetrieben		70
Tabelle 3.5	Arbeitszeitmodelle der Befragten ohne Schichtarbeit		73
Tabelle 3.6	Arbeitszeitmodelle der Befragten mit Schichtarbeit		74
Tabelle 3.7	Verlässlichkeit der Arbeitszeiten nach beruflicher Stellung		75
Tabelle 3.8	Alter und Anzahl der berücksichtigten Kinder		78
Tabelle 3.9	Betreuungslösungen für Kinder im Krippenalter		82
Tabelle 3.10	Betreuungslösungen für Kinder im Kindergartenalter		83
Tabelle 3.11	Betreuungslösungen für Kinder im Schulalter		85
Tabelle 3.12	Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch weitere Personen		88
Tabelle 3.13	Zeitaufwand für Hausarbeit		91
Tabelle 3.14	Hausarbeitsbeteiligung des Mannes nach Erwerbsumfang		94
Tabelle 3.15	Befragte nach sämtlichen Untersuchungskategorien		97

Tabellen- und Schaubilderübersicht

Tabellen/ Schaubild-Nr.	Titel	Jahr/e	Seite
Tabelle 7.1	Sabbaticalangebote und Dauer ihrer Einrichtung		182
Tabelle 7.2	Verbreitung von Sabbaticalangeboten nach Betriebsgröße und Ansparmodus		184
Tabelle 7.3	Logitmodell zu Sabbatical-Regelungen		186
Tabelle 7.4	Sabbaticalnutzer/innen (Teilzeitansparmodell) in verschiedenen Bundesländern nach Geschlecht		188
Tabelle 7.5	Übersicht über befragte Sabbaticalnutzer/innen		190
Schaubild 1.1	Verbreitung von Arbeitszeitkonten und Kontenformen	1999	11
Schaubild 1.2	Anteil der Erwerbstätigen mit Samstags-, Sonntags- und/oder Feiertagsarbeit insgesamt	1993, 1998, 2001	15
Schaubild 1.3	In Familien und anderen Haushalten lebende Bevölkerung	1996	21